

SUOMALAIS-UGRILAISEN SEURAN TOIMITUKSIA LXVII  
MÉMOIRES DE LA SOCIÉTÉ FINNO-UGRIENNE LXVII

---

**LIBER  
SEMISAECULARIS  
SOCIETATIS FENNO-UGRICAЕ**

HELSINKI 1933  
SUOMALAIS-UGRILAINEN SEURA

Hinta Smk. 140:—



LIBER  
SEMISAECULARIS  
SOCIETATIS FENNO-UGRICAE

*Suomalais-ugrilaisen Seuran Toimituksia LXVII*  
*Mémoires de la Société Finno-ougrienne LXVII*

HELSINKI 1933  
SUOMALAIS-UGRILAINEN SEURA

HELSINKI 1933  
SUOMALAISEN KIRJALLISUUDEN SEURAN KIRJAPAINON OY.

Sisällys. — Table des matières.

	P.
ANDERSON, WALTER, Ein französisches Zauberbuch in estnischer Übersetzung .....	1
BALASSA, JOSEF, Aussterben der Wörter im Ungarischen .....	12
BALODIS, F., Die baltische — finnisch-ugrische Grenze in Lettland in vorgeschichtlicher Zeit .....	24
BANG, W., Gewagte Türkische Worterklärungen .....	35
BEKE, Ö., Zu den tschuwassischen Lehnwörtern der tscheremissischen Sprache .....	42
BYHAN, ARTHUR, Beitrag zur Volkskunde der Gagausen .....	51
ČZEKANOWSKI, JAN, Zur Anthropologie der Ugrofinnen .....	65
DONNER, KAI, Uralisches *ǰ- .....	72
ENDZELIN, J., Zur Herkunft der baltischen Lehnwörter des Finnischen .....	76
ENÄJÄRVI-HAAVIO, ELSA, »Kollabismos». Ein uraltes internationales Spiel .....	84
FUCHS, D. R., Übereinstimmende Lativkonstruktionen in den finnisch-ugrischen und türkischen Sprachen .....	105
GOMBOCZ, Z., Über die ungarischen reflexiven Verben .....	115
HAKULINEN, LAURI, Über den Silbenakzent im Finnischen und seine lautgeschichtliche Bedeutung. Zur Frage nach den Ursachen der Lautveränderungen .....	120
HOLMBERG-HARVA, UNO, Die Hochzeitspforte der Juraksamojeden .....	147
IKOLA, NILO, Finnisch <i>avio</i> .....	151
ITKONEN, T. I., Der Schneeklopfen und -schaber, ein arktisches Gerät .....	132
† JACOBSON, HERMANN, Zu den ältesten arischen Lehnwörtern in den finnisch-ugrischen Sprachen .....	136
KALIMA, JALO, Über die Bedeutung der finnisch-ugrischen Sprachforschung für die russische Dialektologie .....	148
KANNISTO, ARTTURI, Über die Tatuierung bei den Ob-ugrischen Völkern .....	159
KARSTEN, T. E., Fi. <i>verkko</i> 'Netz, Fischgarn' und Verwandtes .....	186
KERTÉSZ, M., Zur Frage der finnisch-ugrischen Verneinung .....	190
KETTUNEN, LAURI, Über einen »südestnischen Beitrag zur Stufenwechselformtheorie« und über die Theorie selbst .....	200
KROHN, ILMARI, Die Sammlung und Erforschung der Volksmusik in Finnland .....	207

LAUFER, BERTHOLD, The Swing in China .....	212
LEHMANN-NITSCHKE, ROBERT, Das Sternbild des Siebes .....	224
LEHTISALO, T., Uralische Etymologien .....	233
LEWY, ERNST, Zur Bezeichnung des Objektes im Mordwinischen .....	238
LIIMOLA, M. E., Etymologisches .....	246
MANNINEN, I., Über die Moxibustion in der Volksmedizin der Nordvölker .....	256
MARK, JULIUS, Strittige Etymologien .....	267
MELICH, JOH., Ungarische Beifrage zur Haplogologie .....	277
MIKKOLA, J. J., 'Der Name »Finnisch-ugrisch« .....	456
MUNKÁCSI, BERNHARD, Ungar. <i>tulbó</i> und <i>tömlő</i> .....	284
NÉMETH, J., Dentümogyér .....	290
NIELSEN, KONRAD, A note on the origin of attributive forms in Lapp .....	296
PEDERSEN, HOLGER, Zur Frage nach der Urverwandtschaft des Indoeuropäischen mit dem Ugrofinnischen .....	308
POGODIN, A., Was ist Merja? .....	326
POPE, N., Die burjätischen Mundarten .....	331
QVIGSTAD, J., Die Sprache in Tornaeus' Manuale Lapponicum .....	336
RAMSTEDT, G. J., The Nominal Postpositions in Korean .....	459
RAPOLA, MARTTI, Über gewisse lautgeschichtliche »Ausnahmen« in den westfinnischen Dialekten .....	351
RAVILA, PAAVO, Zur Vertretung des * <i>kt</i> im Mordwinischen .....	355
RÄSÄNEN, MARTTI, Tscheremissische u. a. Etymologien .....	360
SCHMIDT, GUSTAV, Über die kaukasischen Lehnwörter des Karatschaischen .....	465
SCHMIDT, P., Altaische Zahlwörter .....	365
SELIŠČEV, A. M., Zum Studium der finnisch-ugrisch-russischen Beziehungen .....	369
SETÄLÄ, E. N., <i>Ehto</i> und <i>ihta</i> .....	472
TOIVONEN, Y. H., Kleiner Beitrag zur Geschichte der finnisch-ugrischen Sibilanten .....	377
TUNKELO, E. A., Der syrjänische Pluralcharakter <i>-jan</i> .....	385
UHLENBECK, C. C., Eine Bemerkung zur Frage nach der Urverwandtschaft der uralischen und indogermanischen Sprachen .....	396
UOTILA, T. E., Wortgeschichtliches .....	398
WIKLUND, K. B., Ausnahmen .....	402
VILKUNA, KUSTAA, Fi. <i>koirio</i> — schw. <i>rack</i> usw. — frz. <i>roquet</i> .....	420
VON ZACH, E., Zur Philosophie des chinesischen Dichters Tufu .....	429
ZSIRAI, N., Ung. <i>leány</i> .....	432
ÄIMÄ, F., Zur Analyse der Oralkurven von Verschlusslauten .....	437
Tervehdyksiä — Salutations .....	504

## Ein französisches Zauberbuch in estnischer Übersetzung.

Von

WALTER ANDERSON.

Während die Letten eine umfangreiche handschriftliche Zauberliteratur deutschen Ursprungs besitzen<sup>1</sup>, ist bei den Esten bisher kein einziges handschriftliches Zauberbuch nachgewiesen worden — denn die auch bei ihnen sehr beliebten Himmelsbriefe<sup>2</sup> können unmöglich zu dieser Kategorie gerechnet werden. Dafür aber besitzen die Esten seit dem Jahre 1914 ein gedrucktes Buch, das wenigstens zum Teil einen rein magischen Inhalt hat: 6. ja 7. Moosese raamat. See on Moosese magikline waimude kunst, kõikide saladuste saladus. Sõna-sõnalt wana käsikirja järele. Tallinnas, »Tulewiku» kirjastus.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> K. STRAUBERGS, Burvju grāmatas, Acta Univers. Latviensis 13 (1926), 227—431. — Über die nachantike europäische Zauberliteratur überhaupt (insbesondere die deutsche) vgl. A. JACOBY, Die Zauberbücher vom Mittelalter bis zur Neuzeit, ihre Sammlung und Bearbeitung, Mitteil. d. Schles. Ges. f. Volksk. 31/32 (1931), 208—228; C. KIESEWETTER, Faust in d. Geschichte u. Tradition, 2. Aufl., Berlin 1921 (= Geheime Wissenschaften 23. 24), II 5—115; die einschlägigen Einzelartikel in H. BÄCHTOLD-STÄUBLI's Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berl. u. Leipz. 1927 ff.; endlich die Textausgaben bei J. SCHEIBLE, Das Kloster III. V, Stuttgart 1846. 1847.

<sup>2</sup> Vgl. BÄCHTOLD-STÄUBLI, HDA III 1126 f. »Gredoria»; IV 21—27 »Himmelsbrief»; IV 261 »Holsteiner-Typus».

<sup>3</sup> »Das 6. und 7. Buch Mosis. Das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Wörtlich nach einer alten Handschrift. In Reval, Verlag der »Zukunft».» 79 S. kl. 8° (enthält weder Bilder noch magische

Es wäre ein grosser Irrtum, dieses Revaler 6. und 7. Buch Mosis<sup>1</sup> ohne weiteres mit dem ebenso betitelten, im XVII. oder spätestens XVIII. Jahrhundert entstandenen und zuerst von J. SCHEIBLE 1849 gedruckten deutschen Beschwörungsbuch<sup>2</sup> zu identifizieren. Jenes deutsche Büchlein enthielt in seiner ersten Auflage bloss 31 Seiten kl. 8° mit einer Reihe von Beschwörungsformeln sowie 23 magischen Tafeln und musste durch seinen mageren Inhalt dem abergläubischen Leser eine starke Enttäuschung bereiten. Es wurde daher schon von SCHEIBLE selbst in der zweiten (1851) und noch mehr in der dritten Auflage (1853) durch umfangreiche Anhänge erweitert, und dasselbe ist auch in allen späteren mir bekannten Ausgaben des Buches der Fall, die übrigens ausnahmslos auf die SCHEIBLESche editio princeps, nicht auf irgendwelche Manuskripte zurückzugehen scheinen; auch die finnische Ausgabe von 1913<sup>3</sup> ist aus dem SCHEIBLESchen Druck übertragen (allerdings nicht direkt, sondern durch Vermittlung einer englischen Übersetzung) und enthält ebenfalls umfangreiche Anhänge.

Die Anhänge des deutschen Zauberbuches wechseln kaleidoskopisch von Auflage zu Auflage und tragen meistens den Charakter entweder von Rezeptbüchern (mit medizinischen, landwirtschaftlichen, Jägerrezepten usw.), oder aber (viel seltener) von wirklichen magischen Beschwö-

---

Zeichnungen). Auflagehöhe: 5000 Ex. — Vgl. W. ANDERSON, Die Universität Dorpat in der estnischen Volksüberlieferung, Sitzungsber. d. Gel. Estn. Ges. 1928, 9—44 (siehe S. 32. 40—42).

<sup>1</sup> Es gibt in estnischer Sprache ausserdem noch ein Wesenberger 6. und 7. Buch Mosis (Rakvere 1872), das aber bloss eine apokryphe Biographie Mosis nach jüdischen Quellen enthält: ANDERSON S. 30—32; M. J. EISEN, Seitse Moosese raamatut, Tallinn 1896, S. 13—21.

<sup>2</sup> Das sechste und siebente Buch Mosis [usw.], Stuttgart, J. Scheible, 1849 (= Bibliothek der Zauber-, Geheimniss- und Offenbarungs-Bücher 6); anastatischer Neudruck in: Das 6. und 7. Buch Mosis, Dresden-A. 16, Buchversand Gutenberg, s. a., S. XVII—LXIV. — Vgl. ANDERSON S. 33—39; EISEN S. 89—94; JACOBY, D. Zauberb. S. 220 f.; KIESEWETTER II 61.

<sup>3</sup> Kuudes ja Seitsemäs Mooseksen Kirja, Tampere 1913 (238 S. 8°); vgl. ANDERSON S. 39.

rungsbüchern. Diese Anhänge scheinen sowohl die Herausgeber als die Leser viel mehr interessiert zu haben als das 6. und 7. Buch Mosis selbst, und so ist es denn kein Wunder, dass es auch Ausgaben gibt, die diesen ursprünglichen Kern (ausser dem Titelblatt) restlos weglassen und nur noch aus einer Reihe von Anhängen bestehen. Eine solche »kopfloße« Ausgabe des deutschen 6. und 7. Buches Mosis liegt mir vor; sie führt den Titel: Das sechste und siebente Buch Mosis oder der magisch-sympathische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimniss aller Geheimnisse. Wortgetreu nach einer alten Handschrift, mit merkwürdigen Abbildungen. Preis 7, 50 Mark. Dresden. Verlag von Max Fischer.<sup>1</sup>

Eben diese »kopfloße« Ausgabe erweist sich als einzige Quelle des Revaler 6. und 7. Buches Mosis.<sup>2</sup> Es handelt sich dabei jedoch nicht um eine vollständige Übersetzung, sondern um eine Auswahl aus dem Inhalt des deutschen Buches mit vollkommen veränderter Reihenfolge der einzelnen Abschnitte.

Um den Inhalt der estnischen Bearbeitung richtig beurteilen zu können, müssen wir uns die Bestandteile des deutschen Originals genauer ansehen. Letzteres besteht (abgesehen von Titel und Inhaltsverzeichnis) aus sieben selbständigen Schriften, die ich durch römische Ziffern unterscheide:

I (S. 3—96). [Rezeptbuch] (210 Rezepte; ohne besonderes Titelblatt noch Überschrift).

II (S. 1—125). Der wahrhaftige feurige Drache oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft . . . Nach einem in Frankreich aufgefundenen Manuscript von 1522. Mit Holzschnitten.

---

<sup>1</sup> Gedruckt um 1890; 96 + 128 + 32 + 32 + 18 + XII = 318 S. kl. 8°. — Vgl. ANDERSON S. 39 f.

<sup>2</sup> Sie ist auch die einzige Quelle des lettischen 6. und 7. Buches Mosis (Sestā un septītā Mosus grahmata. Pirmais sehjums. Rigā, »Straume«, [1927]. 132 S. kl. 8°); dieser mir einzig bekannte erste Teil enthält nur eine fast vollständige Übersetzung des Rezeptbuchs (I) des deutschen Originals (s. u.). — Vgl. ANDERSON S. 42.

III (S. 126—128). [9 verschiedene Rezepte] (als Lückenbüsser, ohne besonderen Titel).

IV (S. 1—32). Geheime und gar rare Jäger-Künste ... von Johann Tüntzer.

V (S. 1—22). Das heilige Kraut oder die Kräfte der Salbey zur Verlängerung des menschlichen Lebens.

VI (S. 23—32). Buch der Hausmittel.

VII (S. 1—18). Geheime Kunst-Schule magischer Wunder-Kräfte ... Aus dem Arabischen übersetzt.

Von diesen sieben Schriften enthält das estnische Buch eine Auswahl von Stücken aus I, II, IV, VI und VII. Nur II (»Der wahrhaftige feurige Drache«) ist ein eigentliches Zauberbuch; es ist dies eine durch lange, meist witzelnd-ironische Zusätze erweiterte deutsche Übersetzung des äusserst verbreiteten französischen Zauberbuchs »Le Dragon Rouge« (auch unter dem irreführenden Titel »Le Grand Grimoire« gedruckt).<sup>1</sup> Die älteste bekannte französische Ausgabe scheint die mir vorliegende Nîmes 1823 zu sein<sup>2</sup>; das Werk selbst dürfte etwas älter sein — ob aber die in Antiquariatskatalogen angezeigten Drucke aus dem XVIII. Jahrhundert wirklich aus jener Zeit stammen, ist zweifelhaft. Textlich unterscheiden sich die französischen Drucke voneinander eigentlich nur durch verschiedene Anhänge, worunter das »Secret de la Poule Noire«<sup>3</sup> der wichtigste ist. — Die deutsche Übersetzung, die im Gegensatz zum Original einen stark parodistischen Charakter trägt, dürfte bald nach 1848 entstanden sein

<sup>1</sup> Vgl. CH. NISARD, Histoire des livres populaires, Paris 1854, I 159—182; A. JACOBY bei BÄCHTOLD-STÄUBLI II 404—407 »Drache, der wahrhaftige, feurige«; JACOBY, D. Zauberbb. S. 214; KIESEWETTER II 88. — Sehr wertvolle briefliche Auskünfte verdanke ich Herrn Hofprediger D. A. JACOBY in Luxemburg.

<sup>2</sup> Le Dragon Rouge, ou l'art de commander les esprits célestes, aériens, terrestres, infernaux. Avec le vrai secret De faire parler les Morts, de gagner toutes les fois qu'on met aux Loteries, de découvrir les Trésors cachés, etc., etc. Imprimé sur un manuscrit de 1522. A Nîmes. Chez Gaude, Imprimeur-libr. 1823. (107 S. 12°.)

<sup>3</sup> NISARD I 178—182.

(S. 8: »... auch können nicht wir Alle nach Californien ausziehen zur Parforcejagd nach Gold«). — Die estnische Übersetzung kürzt sehr stark und lässt insbesondere die witzelnden Zusätze der deutschen Ausgabe meistens weg.

Ich gebe hier eine vergleichende Übersicht über den Inhalt der drei Ausgaben.

Dragon Rouge.	Feuriger Drache.	VI ja VII Moos. r.
Prélude (S. 5 f.).	Vorwort des Verfassers (S. 3—8).	—
—	Vorrede des Uebersetzers (9—15).	—
<i>Le Dragon Rouge.</i> Chapitre I (7—10).	<i>I. Buch.</i> I. Kapitel. Das grosse Buch der 20 Foliobände (16—19).	—
Chapitre II (11—17).	II. Kapitel. Was der Mensch hauptsächlich zu beachten hat (19—23).	Mis inimesel peasjalikult tähele panna on (S. 5—8).
Chapitre III. Contenant la véritable composition de la Baguette mystérieuse, ou Verge foudroyante, telle qu'elle est représentée ci-dessous (18—23).	III. Kapitel. Wie die wahrhaftige Wünschelruthe beschaffen sein und verfertigt werden soll (23—25).	Kudas tõsine nõiakepp muretsetud ja walmistatud peab olema (8—10).
Chapitre IV. Contenant la véritable représentation du grand Cercle cabalistique (24—51).	IV. Kapitel. Der wahrhaftige grosse kabbalistische Zauberkreis (26—43).	Tõsine suur kabbalistiline nõiarang (10—25).
Première partie [lies: prière] (28).	Erstes Gebet (27 f.).	Esimene palwe (11 f.).
Seconde Prière (28 f.).	Das zweite Gebet (28).	Teine palwe (12).
Offrande (29 f.).	Opfergebet (28).	Ohwripalwe (12 f.).
Première appellation à l'empereur Lucifer (30 f.).	Erste Anrufung des Kaisers Lucifer (29).	Esimene wäljakutse keiser Luciferile (13).
Seconde Appellation (31 f.).	Zweite A.d.K.L. (30).	Teine w.k.L. (14).
Avertissement (32 f.).	Was dabei zu beobachten ist (31).	Mis sealjuures silmas pidada tuleb (14 f.).
Troisième appellation (33 f.).	Dritte A.d.K.L. (31 f.).	Kolmas w.k.L. (15).
Grande appellation Tirée de la véritable Clavicule (34 f.).	Zauberschlüssel oder Höllenzwang vom König Salomo (32).	Kuningas Salomoni nõiawõti ehk põrgusundus (15 f.).

De l'apparition de l'esprit (35).	Die Erscheinung des Geistes (32—34).	Waimu ilmumine (16).
Demande à l'esprit (36).	Forderung an den Geist (34).	Nōudmine waimult (16 f.).
Réponse de l'esprit (36).	Antwort des Geistes (34).	Waimu wastus (17).
Demande à l'esprit (36—38).	Erwiderung an den Geist (34 f.).	Wastus waimule (17).
Réponse de l'esprit (38).	Entgegnung des Geistes (35).	Waimu wastus (17 f.).
Avertissement (38).	Wohl zu beachtende Bemerkung (35).	Mis sealjuures hästi tähele panna tuleb (18).
Réponse et convention de l'esprit (39—41).	Antwort des Geistes (36).	Waimu wastus (18 f.).
Réponse à l'esprit (41).	Antwort an den Geist (37).	Wastus waimule (19).
Centum [!] Regnum. Chiam[a]ta di Lucifero (42).	Formel zur Berufung Lucifers (37).	Lause Luciferi kutsu-miseks (19).
Promesse de l'esprit [italienisch!] (42—46).	Besprechungen [!] des Geistes [deutsch] (37—40).	Waimu tōotused (19—21).
Modo di licenziare [lateinisch!] (46 f.).	Beschwörung und Entlassung des Geistes, nachdem der Vertrag mit ihm geschlossen ist [lat.!] (40).	Waimu wannutamine ja äralaskmine peale seda kui leping temaga tehtud on [lat.!] (22).
Ordre de l'Esprit (47—49).	Anrede von Seiten des Geistes (40—42).	Waimu seletus. Waranduse wälja toomine (22—24).
Conjuration et renvoi de l'Esprit (49 f.).	Beschwörung und Entlassungsformel des Geistes (42 f.).	Waimu wannutamine ja ära laskmine (24).
Actions de grâces (50 f.).	Dankgebet an den Allmächtigen (43).	Tänupalwe Kõigewägewamale (24 f.).
<i>Second livre, Contenant le véritable Sanctum Regnum de la Clavicule, Ou la véritable manière de faire les pactes (53—89).</i>	<i>II. Buch.</i> Enthaltend das wahrhaftige Sanctum regnum des grossen Zauberschlüssels, oder die wahrhaftige Weise, wie man Verträge mit Geistern schliessen soll (43—63).	—
(Darin u. a. S. 82—89: Citat [!] præ dictorum [!] Spirituum [lateinisch!].)	(Darin u. a. S. 60—63: dieselbe lateinische Zitation.)	—
Table des jours heureux et malheureux (91).	Verzeichniss der Glück- und Unglückstage (63—65).	Õnne- ja õnnetusepäewad (71 f.).

<i>Secrets de l'art magique du Grand Grimoire</i> (92 ff.).	<i>Geheimnisse der magischen Kunst. Vom grossen Zauberbuche</i> (66 ff.).	—
Composition de mort, ou la pierre philosophale (92 f.).	Der Stein der Weisen (66—68).	—
Pour faire la baguette devinatoire et la faire tourner (93 f.).	Der Zauberstab der Weissagung (68—70).	Ettekuulutamise nõia-kepp (25).
Pour gagner toutes les fois qu'on met aux loteries [mit latein. Gebet] (95 f.).	Wie man auf jeden Satz in der Lotterie gewinnen kann [mit latein. Gebet] (70—74).	—
Pour charmer les armes à feu (97).	Feuergewehre zu bezaubern (74 f.).	Et nool wõi püssikuul iga kord trehwaks (26).
Pour parler aux esprits la veille de la St. Jean-Baptiste (97).	Unterredung mit den Geistern am Vorabend des Tages St. Johannis des Täufers (75 f.).	Läbirääkimine waimudega Jaanipäewa laupäewa öösel (26).
Pour se faire aimer de telle fille ou femme que vous voudrez (98).	Die Liebe jedes beliebigen Frauenzimmers zu gewinnen (76 f.).	Naisterahwa armastust wõita (45).
Pour faire danser tout nu (98 f.).	—	—
—	Dass einem kein Leid geschehen kann, wenn man auf Reisen ist (77).	—
—	Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser [Sator Arepo] (77).	Tuld ilma weeta kustutada (46).
—	Eine Anweisung zum Beisichtragen (78).	—
—	Einen Dieb zu bannen, dass er still stehen muss (78).	Warast sundida, et ta paigal seisaks (26 f.).
—	Eine sehr geschwinde Stellung (78 f.).	—
Pour se rendre invisible (99 f.).	Sich unsichtbar zu machen (79—81).	Ennast nägemataks teha (46 f.).
Pour faire la jar[r]etière de sept lieues par heure (100—102).	Die Sieben-Meilen-Stiefel (81—83).	Seitsme-penikoormasaapad (47 f.).
Composition de l'emplâtre pour faire dix lieues par heure (102 f.).	Pflaster, mit dessen Hilfe man 11 Meilen Wegs in 1 Stunde bequem zurücklegen kann (83 f.).	Plaaster, mille abil 11 penikoormat ühe tunni-ga ära wõib käia (48).
Composition de l'encre	Eigene Tinte zum Nie-	Tint waimudega tehtud

<p>pour écrire les pactes (104 f.).</p> <p>Encre pour noter les sommes qu'on prendra dans les Tresors cachés, et pour en demander de plus fortes à Lucifugé, dans les nouveaux besoins (105 f.).</p> <p>—</p> <p>[Nachwort] (106 f.).</p>	<p>derschreiben von Verträgen mit Geistern (84 f.).</p> <p>Tinte zum Aufschreiben der Summen, welche man aus einem verborgenen Schatze nimmt, und zur Niederschrift von Forderungen grösserer Summen von Lucifer für alle seine Bedürfnisse (85—87).</p> <p>In welchen Zeiten die Verträge geschlossen, vollzogen und erfüllt werden sollen (87—94).</p> <p>—</p>	<p>lepingute kirjutamiseks (73).</p> <p>Tint waimult nõutawate ehk peidetud warandustest wõetawate rahasummade üles kirjutamiseks (73).</p> <p>Missugusel ajal lepinguid tegema ja täitma peab (73—76).</p> <p>—</p>
---	---	--

Die deutsche Ausgabe unseres Zauberbuchs enthält ausserdem noch ein drittes Buch, das in dem französischen Urtext fehlt und aus mir unbekanntenen<sup>1</sup> Quellen entlehnt ist, sich aber in der estnischen Bearbeitung wiederfindet:

Feuriger Drache.

*III. Buch.* Von der Kunst des grossen magischen Geheimnisses, oder von dem eigentlichen Wunder der Kunst (96—125).

Gespräch mit Verstorbenen und Todten (96—98).

Der Spiegel Salomonis (98—101).

Verwandlung von Blei in reines Gold (101—103).

Bewahrung des Hauses gegen Pest, Seuchen, Ungewitter (103 f.).

Bewahrung gegen den Biss von Vipern, Ottern, aller giftigen und tolen Thiere der Erde, des Wassers und der Luft (104 f.).

Unfehlbare Liebe einzufliessen (105 f.).

(—do.—) Zweites Recept (106 f.).

(—do.—) Drittes Recept (107 f.).

VI ja VII Moos. r.

Suure magialise saladuse kunst ehk läbirääkimine surnutega ja kudas seda toime saata (76—78).

Salomoni peegel (48—50).

Tina kullaks muuta (78 f.).

Oma elumaja katkude, tõbede ja tormide eest hoida (50 f.).

Kaitsmine ussi hammustamise ja kõiksugu kihwtiste ja hullude maa peal, õhus ja wee sees elutsewate elajate wastu (51).

Murdumata armastust wõita (51 f.).

(—do.—) Teine juhatus (52).

(—do.—) Kolmas juhatus (52 f.).

<sup>1</sup> Mit Ausnahme der »Poule Noire»: s. oben S. 4. — Auch einiges andere (z. B. der Spiegel Salomonis) scheint aus den Anhängen französischer Ausgaben des »Dragon Rouge» zu stammen; vgl. BÄCHTOLD-STÄUBLI II 405 f.

Dem weiblichen Wesen Wünsche und Sehnsucht einzufliessen (109 f.).	Naisterahwas soowisid ja ihaldusi äratada (53 f.).
Heilung von Wahnsinn und Tollwuth (110 f.).	—
Glühendes Eisen ohne Gefahr in der Hand zu halten (111 f.).	—
Geheimniss zur Verhinderung der Untreue der Frauen (112 f.).	Naisterahwal truuduse murdmist takistada (54).
In Eintracht und Frieden mit aller Welt zu bleiben (113—115).	—
Wundervolles Geheimniss von der schwarzen Henne mit den goldenen Eiern [vgl. oben S. 4] (115—118).	Imeline saladus mustast kanast kuldmunadega (54 f.).
Der Ring der Unsichtbarkeit (118 f.).	Nägemataks tegew sõrmus (55 f.).
Bereitung des Goldes auf künstlichem Wege (120 f.).	Kulla walmistamine kunstlikul teel (56 f.).
Der Zauberstab der Enthüllung und Weissagung (121—125):	Nõiakepp (57 f.):
Erstes Rezept (123).	Esimine juhatus (57).
Zweites Rezept (124).	Teine juhatus (58).
Drittes Rezept (124 f.).	—
Viertes Rezept (125).	—

Zum Schluss noch ein paar Textproben. Zunächst die »erste Anrufung des Kaisers Lucifer«:

Dragon Rouge (S. 30 f.).	Feuriger Drache (S. 29).	VI ja VII Moos. r. (S. 13).
Empereur Lucifer, prince et maître des esprits rebelles, je te prie de quitter ta demeure dans quelque partie du monde qu'elle puisse être, pour venir me parler; je te commande et conjure de la part du grand Dieu vivant, le Père, le Fils et le St.-Esprit, de venir sans faire aucune mauvaise odeur, pour me répondre à haute et intelligible voix, article par article, sur ce que je te demanderai, sans quoi tu y seras contraint par la puissance du grand Ado-	Kaiser Lucifer, Fürst und Gebieter rebellischer Geister, ich flehe Dich an, Deine Wohnung jetzt zu verlassen, in welchem Theile der Welt sie sich auch befinden möge, hiernach zu kommen, und mit mir zuzprechen. Willst Du jedoch meiner Bitte nicht Gehör schenken, so befehle ich Dir und beschwöre ich Dich im Namen des grossen, lebendigen und dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, augenblicklich hier zu erscheinen,	Keiser Lucifer märatsejate waimude würst ja käskija, ma palun sind oma elukohast nüüd lahkuda, missuguses maailma jaos see ka seisaks, siia tulla ja minuga kõneleda. Ei taha sa minu palwet siiski mitte kuulda wõtta, siis käsin ja wannutan ma sind suure, elawa ja kolmainu jumala, isa, poja ja püha waimu nimel silmapilk siia ilmuda ja nimelt ilma mingisuguse halwa haisu laiali laotamata, ja minule wastata walju ja selge healega

nay, Eloim, Ariel, Jehovam, Tagla, Mathon et de tous les autres esprits supérieurs qui t'y contraindront malgré toi.

*Venite. Venite.*

*Submirittillor* [!] LUCIFUGE, ou tu vas être tourmenté éternellement par la grande force de cette baguette foudroyante. *In subito.*

und zwar ohne Verbreitung irgend eines üblen Geruches, und mir zu antworten mit lauter und deutlicher Stimme auf Alles, was ich Dich fragen werde, Punkt für Punkt, o erhabener Vater der Lüge. Solltest Du es aber nicht wollen, so werde ich dazu Dich zwingen, Kraft der Macht des grossen Adonay, Eloim, Ariel und Jehova, Tagla, Mathon, und aller andern höhern Geister, welche Dich wohl bändigen und zum Gehorsam zwingen werden. Erscheine, Lucifer, erscheine, Gehorche, Lucifer, gehorche, oder durch die Allgewalt des Zauberstabes sollst Du verdammt werden zu neuen ewigen Qualen. Erscheine, Lucifer, gehorche!

kõige peale, mis sinult küsin, täpp-täpilt, oh suur walelikkude isa. Ei peaks sina aga mitte tahtma, siis tahan sind selleks sundida, suure Adonay, Eloimi, Arieli ja Jehowa, Tagla, Mathoni ja teiste kõrgemate waimude wõimu jõul, kes sind taltsutama ja sõnakuulmisele sundima saawad. Ilmu, Lucifer, ilmu. Kuula sõna, Lucifer, kuula sõna, wõi sa pead nõiakepi kõigewägewuse läbi uutele igawestele piinadele neetud saama. Kuula sõna, Lucifer, kuula sõna!

Ferner das Rezept des Pflasters, mit dessen Hilfe man 10 Meilen in der Stunde zurücklegen kann:

Dragon Rouge (S. 102f.).

—  
Prenez deux onces de graisse humaine,  
Une once d'huile de cerf,  
Une once d'huile de laurier,  
Une once de graisse de cerf,  
Une once de momie naturelle,  
Une demi-chopine d'esprit de vin,  
Et sept feuilles de veines.

Feuriger Drache (S. 83f.).

[Ironische Einleitung.]  
Man nehme 2 Unzen Menschenfett, 1 Unze zerlassenes Hirschmark, 1 Unze Lorbeeröl, 1 Unze Hirschtalg [,] 1 Unze natürlicher Mumie, 1 halben Schoppen Weingeist und 7 Blätter Eisenkraut (*Verbena officinalis*), lasse das ganze in einem neuen irdenen Topf bis auf die Hälfte einkochen, dann streiche Pflaster davon auf Stük-

VI ja VII Moos. r. (S. 48).

—  
Wõta 2 untsi kameli raswa<sup>1</sup>, 1 unts sulatatud põdra üdi, 1 unts loorberi-õli, 1 unts põdra raswa, 1 unts loomulikku muumiat, 1 pooltoopi piiritust ja 7 raudreia rohu lehte, lase see kõik uues sawipottis kuni pooleni ära keeda, siis wõia seda plaastrit uue, tarwitamata pukinaha peale, pane üks tükk sellest naba alla [,] teine

<sup>1</sup> Also Kamelfett, nicht Menschenfett!

Vous ferez bouillir le tout dans un pot neuf, jusqu'à demi-réduction, puis en formez les emplâtres sur de la peau neuve, et lorsque vous les appliquez sur la rate, vous allez comme le vent; pour n'être point malade quand vous le quittez, il faut prendre trois gouttes de sang dans un verre de vin blanc.

ke eines neuen ungebrauchten Gemenleders, lege sich eins davon unter den Nabel, eines hinten auf das Ende des Rückenmarks, und man wird damit pfeilschnell davon rennen ohne irgend eine Beschwerde.

Bevor man diese Pflaster wieder ablegt, trinke man 3 Tropfen eigenen Blutes in einem Glas Weisswein.

Bei der Bereitung darf Niemand zusehen, auch kein Wort mit sich selbst gesprochen werden, und wer eine Brille trägt, muss sie ablegen.

taha selgroo otsa, ja siis jooksed noolekiirusel edasi ilma mingi hädata.

Enne kui selle plaastri jälle ära paned joo kolm tilka oma verd ja üks klaas walget marjawiina.

Walmistamise juures ei tohi keegi pealt waadata, ka ei tohi ühtki sõna isomaga kõneleda, ja kes prilli kannab, peab selle ära panema.

Endlich ein ironischer Zusatz der deutschen Ausgabe, der sich in der estnischen Übersetzung wiederfindet. Es handelt sich um die Frage, warum die »Beschwörung und Entlassung des Geistes, nachdem der Vertrag mit ihm geschlossen ist« (Dr. R. 46 f. = Feur. Dr. 40 = VI ja VII Moos. r. 22), lateinisch<sup>1</sup> gegeben ist, und nicht etwa deutsch oder estnisch:

Feuriger Drache (S. 40).

(Sehr gern würde ich auch diese Entlassungsformel verdeutschen; allein es könnte vielleicht Manchem in unserer Zeit zum Unglücke gereichen, indem wir sattsam erfahren haben, dass der auf deutsch herbeigerufene Teufel zwar richtig kommt, aber wenn er wieder deutsch entlassen werden soll, sich nicht von der Stelle rührt. Im [!] Latein dagegen kann er nicht widerstehen.)

Tartu.

VI ja VII Moos. r. (S. 22).

*Tõlkija tähendus.* Heameelega tõlgiksin ka selle äralaskmise lause Eesti keelde; aga see wõiks ehk mõnelegi meie ajal õnnetuseks saada, sest et meil teada on, et Saksa ja Prantsuse nii kui ka Eesti keeles paigale kutsutud kurat küll õieti ilmub, aga kui teda jälle Saksa, Prantsuse wõi Eesti keeles ära lasta tahetakse, ennast mitte paigastki ei liiguta. Ladina keele wastu ei suuda ta siiski seista.

<sup>1</sup> Ite in pace à loco vestro et pax sit inter vos redituri ad me cum vos invocavero, in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen. (Die deutsche Ausgabe zeigt hier einen Druckfehler: vestro, die estnische drei: Ite im pace a loso vostro.)

## Aussterben der Wörter im Ungarischen.

Von

JOSEF BALASSA.

Wörter entstehen und vergehen im Laufe der Geschichte einer Sprache. Die allgemeine Sprachwissenschaft und die Geschichte der einzelnen Sprachen behandeln eingehend die Wandlungen des Wortschatzes, sprechen über Urschöpfung, über Aufnahme fremden Sprachmaterials, besprechen den Wandel der Wortbedeutung, erwähnen aber selten und nur nebenbei das Aussterben der Wörter, die Verluste im alten Wortschatze.<sup>1</sup>

Und doch drängen sich folgende Fragen auf: Welche Wörter gehen im Laufe des Lebens einer Sprache verloren? Welches sind die Ursachen des Aussterbens der Wörter? Welche Kräfte üben ihre Macht in der Entwicklung der Sprache aus, so dass sie zum Aussterben eines Teils des Wortschatzes führen? Auf diese Fragen wollen wir an der Hand der Geschichte des ungarischen Wortschatzes eine Antwort suchen.

Eine bedeutsame Änderung des Wortschatzes einer Sprache fällt immer mit einer grösseren Wandlung im Leben des betreffenden Volkes zusammen. Wenn ein Volk in seinem staatlichen, wirtschaftlichen oder kulturellen Leben, in seiner geistigen Struktur

---

<sup>1</sup> NUR SANDFELD-JENSEN behandelt in seinem Buche (Die Sprachwissenschaft) das Aussterben der Wörter. (S. 47—51.) Vgl. noch: A. NOREEN, Ordens död. (Spridda Studier, andra samlingen, Stockholm, 1903.) LIS JACOBSEN, Om Ordenes Død. (Arkiv för Nordisk Filologi. 1915.) HOLT-HAUSEN, Vom Aussterben der Wörter. (Germ.-rom. Monatsschrift, 1915. H. 4.) HORGER ANTAL, A nyelvtudomány alapelvei<sup>2</sup> (115-117).

eine grössere Veränderung durchmacht, verändert sich zugleich der Wortschatz seiner Sprache. In solchen Fällen spricht die Sprachgeschichte von einer Bereicherung des Wortschatzes. Bei solchen grösseren Wandlungen wird aber der Wortschatz nicht nur bereichert, sondern er erleidet auch eine beträchtliche Einbusse. Ein Teil des ältern Sprachschatzes verschwindet, um neuen Wörtern Platz zu machen.

In der bekannten Periode der Geschichte der ungarischen Sprache war die engere Berührung mit dem bulgarischen Volke im Laufe des 7. Jh. n. Chr. von grossem Einfluss auf den ungarischen Wortschatz. Zu dieser Zeit ging ein Teil des altererbten finnisch-ugrischen Wortschatzes verloren, und an seine Stelle rückten bulgarisch-türkische Lehnwörter ein. Welche Wörter zu dieser Zeit verloren gingen, darüber können wir nur Vermutungen anstellen, da keine schriftlichen Aufzeichnungen aus dieser Zeit uns zur Verfügung stehen.

Wir sehen klarer die Veränderungen des ungarischen Wortschatzes seit der historischen Zeit. Von durchschlagend umgestaltendem Einfluss auf das Leben des ungarischen Volkes, auf seine geistige Struktur und gleichzeitig auch auf den Wortschatz der ungarischen Sprache war die Annahme des Christentums, der Übergang zur Landwirtschaft und zum städtischen Leben vom 10. Jahrhundert an. Altslovenische, deutsche und italienische Entlehnungen verdrängten in diesen Jahrhunderten viele altererbte Wörter. Später, im 16—17. Jh., übte die Türkenherrschaft wieder tieferen Einfluss auf die ungarische Sprache. Der osmanischen Sprache entlehnte Wörter überschwemmten zu dieser Zeit die ungarische Umgangssprache. Nach dem Verfall der Türkenherrschaft starb der grösste Teil dieser Wörter wieder aus oder lebt nur noch vereinzelt in einigen Dialekten weiter.

Gleichlaufend mit dem türkischen Einfluss sehen wir auch das Eindringen lateinischer Wörter in die ungarische Umgangssprache als Folge des offiziellen Gebrauches dieser Sprache im kirchlichen und politisch staatlichen Leben.

Den letzten grossen Wandel erfuhr der ungarische Wortschatz

um die Wende des 18. zum 19. Jh., als die weitgreifende Bewegung der Sprachneuerung (nyelvújítás) eine grosse Menge entlehnter Wörter aus der Sprache verdrängte. Die in der zweiten Hälfte des 19. Jh. einsetzende kritische Gegenbewegung, die sogenannte Neorthologie, bewirkte, dass Hunderte und aber Hunderte der durch die Sprachneuerer gebildeten und Jahrzehnte hindurch gebrauchten Wörter wieder verloren gingen.

Wenn wir das Aussterben der Wörter mit Aufmerksamkeit verfolgen, sehen wir, dass es langsam vor sich geht. Zuerst wird der Gebrauch des Wortes auf engere Kreise beschränkt. Das Wort wird nur in der Umgangssprache gebraucht, ist dagegen aus der Schriftsprache verschwunden. Wir können ja nicht wissen, ob ein Wort, welches in schriftlichen Aufzeichnungen nicht belegt ist, in der Umgangssprache nicht noch immer eine Zeitlang im Gebrauch war. Andererseits ist es möglich, dass ein in der Umgangssprache verlorengegangenes Wort sein Leben in der Literatursprache weiterfristet. Ein beträchtlicher Teil der ausgestorbenen Wörter lebt heute noch in einzelnen Mundarten. Das Wort *bese* (Weihe) kommt nur im JordK. und als Familienname in einigen Urkunden vor; das Wort *rér* (Schwager) finden wir nur im PeerK. und im Oklsz. Beide Wörter leben noch heute in einer entlegenen Mundart Slavoniens. Der alte Name des Storches *cakó*, der Ausdruck *fánton-fánt* (Gleiches mit Gleichem), die Wörter *kabala* (Stute), *mazúr* (elend, heimatlos), *ríggya* (Verhack, Verhau), *sellye* (Sarg), *szapu* (Scheffel), *vinnye* (Eisenschmiede) und viele andere, in der Umgangssprache ausgestorbene Wörter finden wir heute noch in einzelnen Mundarten. Es ist möglich, dass manche Wörter, welche wir als ausgestorben betrachten, auch zur Zeit der Sprachdenkmäler nur Dialektwörter waren und als solche gelegentlich in die Schriftsprache aufgenommen wurden. Ein anderer Teil der ausgestorbenen Wörter lebt in Weiterbildungen, Zusammensetzungen oder in einzelnen Wendungen fort. Das Zeitwort *em-ik* (saugen) ist ausgestorben, aber *emlő* (Brust), *csecsemő* (Säugling) leben; *himl-ik* (zerstreut werden) ist ausgestorben, aber *hint* (streuen), *himlő* (Blattern) leben auch noch heute. Wir werden weiter unten an vielen Beispielen

zeigen, dass ausgestorbene Wörter in veränderter Form weiterleben.

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die ausgestorbenen Wörter der ungarischen Sprache richten, fällt uns gleich auf, dass ihre Zahl im Vergleich mit den indogermanischen Sprachen um vieles geringer ist. Im allgemeinen ist die Veränderung der ungarischen Sprache in dem Zeitraume, den wir auf Grund der schriftlichen Denkmäler überblicken können, viel geringer als die Veränderung der einzelnen indogermanischen Sprachen in dem entsprechenden Zeitabschnitte. Wenn wir die ältesten ungarischen Sprachdenkmäler lesen, treffen wir nur selten solche Wörter, die der heutigen Sprache gänzlich fehlen. Eine Zusammenstellung der Wörter, die in den Kodexen noch vorkommen, aber in der heutigen Sprache fehlen, zeigt, dass ihre Zahl Hundert nicht übersteigt.

Wenn wir die Ursachen oder die Veranlassungen untersuchen wollen, welche den Verlust eines Teiles des Wortschatzes bewirken, sind wir in vielen Fällen nur auf Vermutungen angewiesen, oder wir müssen uns damit begnügen, die Tatsache des Aussterbens zur Kenntnis zu nehmen. In diesen fernen Zeiten können soziologische und psychische Einflüsse mitgewirkt haben, deren Wirkung wir nach Jahrhunderten nicht mehr zu erkennen vermögen. Die Zeit der ungarischen Sprachneuerung liegt nicht so weit zurück, doch können wir die Ursachen nicht angeben, weshalb das neue Wort *zongora* (Klavier) in den Wortschatz der ungarischen Sprache aufgenommen wurde, aber das auf gleiche Art gebildete Wort *hangora* für Harmonika gleich nach seiner Geburt abstarb. Wir können nicht sagen, warum die Wörter *iroda* (Kanzlei), *lovarda* (Reitschule) weiterleben, die Wörter *tanoda* (Schule), *vigarda* (Redoute) aber aus der heutigen Sprache verschwunden sind.

Die Ursachen, die das Aussterben der Wörter bewirken, sind entweder äusserlicher Natur, d. h. solche, die durch das Leben des betreffenden Volkes bedingt sind, oder innerlicher Natur, d. h. durch die Form oder Inhalt des Wortes bedingt.

1. Viele Wörter sind aus der Sprache verschwunden, weil durch eine Umwälzung im staatlichen, sozialen, kulturellen oder wirt-

schaftlichen Leben des Volkes einzelne Gegenstände, Einrichtungen verlorengegangen sind. Die Wörter, die sie bezeichneten, sterben aus, weil man sie nicht mehr braucht. Ein solches Wort kennen wir aus der ältesten Zeit des Frondienstes: *enő* oder *énő*. Es ist nur aus dem 13. Jh. belegt und bezeichnet eine Art des Frondienstes, das gemeinsame Ackern. Das Wort *soltész* bezeichnet im 16. Jh. den Freigelassenen (libertinus). Namen von Ämtern starben aus: *geréb* (villicus, Meier), *folnagý* (villicus, Verwalter), *kenéz*, der Name eines höheren Beamten (Hauptmann, Vorsteher). So verschwand unter anderen zugleich mit der Institution der Name des ahrenden Spielmanns *igric* und des heidnischen Priesters *táltos*. Viele solche ausgestorbene Wörter finden wir unter den Benennungen für staatliche und militärische Einrichtungen, Waffen, Kleider, Speisen, Getränke, Geld, Masse, Spiele. Eine grosse Anzahl dieser Wörter ist osmanischen Ursprungs, welche zur Zeit der Türkenherrschaft in die Umgangssprache eingedrungen sind und kurze Zeit darauf wieder verschwanden. Aus der Türkenzeit stammen: militärische und staatliche Einrichtungen: *akanca* (Plänkler), *alafa* (Sold), *burjuntí* (Verordnung), *csausz* (Herold, Eilbote), *csincsér* (Handfessel), *csirák* (Günstling), *deftér* (Rechnungsbuch), *szemény* (beritener Kosak), *timár* (geschenkte Güter); Waffen usw.: *boncsok* (Kriegsfahne der Türken), *dögönyeg* (Dolch), *szomak* (lederne Feldflasche); Kleider: *csalma* (Turban), *cserge* (zottige Decke); Geld: *akca* (Heller), *oszipora* (kleines Silbergeld).

Andere ausgestorbene Wörter, meistens Entlehnungen, sind:

Militärische Einrichtungen, Waffen usw.: *bombarda* (Wurfmaschine), *cajbert* (Zeugwart), *cajtház*, *cejkház* (Zeughaus), *cúca*, *csúcsa* (Lanze), *cserepár* (ein österreichischer Infanterist), *dákos* (Dolch, Stilett), *falkony* (Mauerbrecher), *koszperd* (Degen), *kuracin*, *kuracél* (Kürass), *lánckenet* (Landsknecht), *lódíng* (Pulverpfanne), *kornéta* (Reiterfahne), *pozlár* (Schwert), *salagvárda* (Wache am Hauptquartier), *számszeríj* (Mauerbrecher, Geschütz), *puzdra* und *tegez* (Köcher).

Kleidung: *bagazia* (gefärbte, geglänzte Leinwand), *cendely* (eine Art Taffet), *cinadof* (eine Art feine Leinwand), *csemelet* (Atlaskleid),

*fajlandis* posztó (eine Art Tuch), *kamuka* (Damast), *karasia* szoknya, *kisznicér* szoknya (Kleiderstoffe), *landis* posztó (englisches Tuch), *rása* (Halbleinwand), *sája* posztó (feines, dünnes Tuch), *tubin* (Taffet), *velence* (Barchent), *capa* (Fischleder), *zemes* irha (Korduanleder), *szkófiúm* (Mütze, Haube, Hauptbinde), *szekernye* (Stiefel), *csáhol*, *csáholing* (eine Art Hemd), *korcovát* (Fürschurz, Wams), *superlát*, *suporla* (Vorhang), *szukmány* (zottiges Kleid), *verdígály* (Frauenrock).

Nahrung: *ákovita* (lat. aqua vitae), *habarnica* (Polyp), *kaporna* (Kapern), *liktárium* (Eingemachtes), *zuppon* (Suppe).

Geld: *bárdus*, *batka*, *babka*, *bécs*, *dutka*, *kacsinka*, *lepér*, *lépér*, *peták*.

Masse: *méc* (Metze), *fer-ton*, *ferdung*; *lukma*; *oka* (Getreidemass), *ort* (der vierte Teil eines Gewichtes), *tomb* (Pfund).

Spiele: *ostábla* (Brettspiel), *verfölye* (Würfel).

Wir sehen auch in unserer Zeit, dass Wörter zusammen mit den Sachen, die nicht mehr im Gebrauche sind, aussterben. Die jüngere Generation weiss nicht mehr, was *hamvvevő*, *koppantó* (Lichtputze) bedeutet, und das Wort *csép* (Dreschflegel) ist auch im Aussterben, wird aber in den Ableitungen *csépel* (dreschen), *elcsévelt* (abgedroschen) weiterleben. Die alten Namen der Geldstücke *garas*, *forint*, *krajcár* und der Masse *mázsa*, *font*, *lat*, *hüvelyk*, *öl* usw. sind auch zum Tode verurteilt. Das Wort geht aber mit der Änderung der Sache nicht immer unter. Es kommt sehr oft vor, dass, selbst wenn der Charakter der Dinge oder Einrichtungen sich ändert, das alte Wort unverändert beibehalten werden kann. Denken wir nur daran, wie weit voneinander entfernt die ursprüngliche Kielfeder und die heutige Stahlfeder oder Füllfeder sind, sie halten doch an dem alten Namen fest. Ganz andere Gegenstände sind heute Haus, Wagen, Egge, Dreschmaschine, als die Gegenstände waren, die ihnen den Namen gaben.

2. Die Ursache des Aussterbens eines Wortes ist häufig der Umstand, dass ein neues Wort, meistens ein Fremdwort, das alte aus dem Gebrauche verdrängt. Das alte Wort, welches eine Zeitlang mit dem neuen noch weiterlebt, gehört entweder zum uralten Wortschatze der Sprache oder ist selbst früher entlehntes Gut. So

sehen wir, dass das alte ungarische Wort *áros* (Verkäufer, Kaufmann), welches als Familienname noch heute erhalten ist, durch das italienische *komplár*, das deutsche *tóser* und *kalmár* verdrängt wurde. Eine Zeitlang waren alle vier Wörter und mit ihnen das Wort *kereskedő* im Gebrauche. *Komplár* lebt noch im 17. Jh., *tóser* wurde auch später gebraucht; *kalmár* kommt heute noch als veraltetes Wort vor. Den Sieg in diesem Kampf ums Dasein trug das alte ungarische Wort *kereskedő* davon.

Das alte ungarische Wort für 'heilig' war *egy, igy*. Es lebte schon in der Zeit der ältesten Sprachdenkmäler nur in Zusammensetzungen, wie *egyház* (Kirche), *Egykő* (Heiligenstein), *egyfa* (heiliger Baum) und *idnap, ünnepe* (Feiertag), denn es wurde durch das aus dem Altslovenischen entlehnte Wort *szent* verdrängt. Das in der alten Sprache als existierend angenommene Wort *mezech* (Kleid, Hülle), welches in den Wörtern *meztelen* (nackt), *meztláb* (barfuss) weiterlebt, wich dem slavischen Worte *ruha*. Die alten Wörter *rér, sűv* (Schwager) wichen dem aus dem Deutschen entlehnten *sógor*. Die alten Wörter *atval* (Stiefvater), *fial* (Stiefsohn) wichen dem slavischen Worte *mostoha*. Das alte Wort *fél, felem* (Nebemensch, Freund) wurde durch das slavische Wort *barát* verdrängt. (Beide kommen nebeneinander in der Leichenrede, Halotti beszéd, vor.) Das Wort *ed* im Beszt. und Schl. Szj. war wahrscheinlich der alte Name für Getreide (vgl. Fokos, Nyr. 51:71) und wurde durch das slavische Wort *gabona* verdrängt. Die alten Wörter der Kodexe *kégy* (Stadium), *pakocsa* (Scherz) wichen den italienischen Wörtern *pálya, tréfa*. In Urkunden und in den Kodexen lebt noch das Wort *séd* (kleines Wasser, Bach), starb aber aus unter dem Einfluss des slavischen Wortes *patak*. Das Wort *berek*, in der Bedeutung 'Zelt', kommt nur im Beszt. und Schl. Szój. vor. Wenn es einst ein Wort der Gemeinsprache war, so wich es dem türkischen *sátor*. Die Wörter *feles, felelten* (gleich, ungleich) wichen der deutschen Entlehnung: *páros, páratlan*.

Viele volkstümliche Tier- und Pflanzennamen werden aus der Gemeinsprache durch die wissenschaftlichen Termini verdrängt, leben aber meistens in der Volkssprache weiter. So wurde das alte

Wort türkischen Ursprungs *áfium* durch das internationale *ópium* verdrängt.

3. Oft finden wir die Ursache des Aussterbens der Wörter nicht in äusseren Umständen, sondern in der Form oder in dem Inhalte des Wortes selbst. Wir sehen oft, dass die Sprache anstatt des kurzen, meistens einsilbigen Wortes eine weitergebildete, umfangreichere Form bevorzugt. Das ursprüngliche kurze Wort stirbt aus, das längere aber lebt weiter. In der alten Sprache finden wir einsilbige Zeitwörter, die heute nur in weitergebildeter Form leben.

*av-ik*, *beav-ik* (eindringen) lebt weiter in *avat*, *avatkozik*.

*csök-ik* (im Wachsen zurückbleiben, kleiner werden) lebt weiter in *csökevény* (Rudiment), *csökken* (abnehmen), *csekély* (gering).

*em-ik* (saugen) lebt weiter in *emlő* (Brust), *csecsemő* (Säugling).

*fegy* (tadeln, schelten, züchtigen) lebt weiter in *fegyelem* (Tadel, Zucht), *fegyelmez* (schelten, züchtigen).

*híml-ik* (zerstreut werden, zerstieben) lebt weiter in *hímlő* (Blättern), *hint* (streuen).

*lább* (schwimmen, waten) lebt weiter in *lábbad* (schwimmen, genesen), *lábbadoz* (genesen), *lábbal* (waten).

*oll* (die Haare abschneiden) ist wahrscheinlich der Stamm von *olló* (Schere).

*sér* (Schmerz haben) lebt weiter in *sérelem* (Leid, Schaden), *sért* (verletzen).

*sínd-ik* (matt sein) lebt weiter in *sínlődik* (kränkeln), *síndevész* (abgezehrt).

*tet-ik* (sichtbar werden, erscheinen) lebt weiter in *tetszik* (scheinen, sichtbar werden), *tettet* (sich den Schein geben) usw.

*töv-ik* (tief eindringen) lebt weiter in *tűz* (stecken), *tővis*, *tüske* (Dorn).

Wir finden auch Hauptwörter, die in Weiterbildungen oder Zusammensetzungen das Stammwort überlebt haben:

*éh*, *ih*, *jonh* ist das alte Wort für das Innere, Bauch, Magen; lebt weiter in *éhomra* (nüchtern), *szomjú* (durstig)

*hol* (Morgen) lebt nur in der Zusammensetzung *holnap* (morgen).

*jó* in der Bedeutungen 'Fluss' kommt schon in den ältesten

Urkunden nur in Zusammensetzungen, und zwar nur in geographischen Namen vor: *Kétjóközi*, *Berekjó* (*Berettyó*), *Sajó*, *Héjő*.

*jog*, *jóg*: dieses Stammwort bedeutete 'gut', 'die rechte Hand', es ist ausgestorben und wird heute durch den Komparativ des Wortes *jó* ausgedrückt: *jobb*, *jobb kéz*. Das Stammwort lebt in *gyógyít* (heilen), *gyógyul* (geheilt werden) weiter.

*or* (Dieb), *orság* (Diebstahl) starben aus, das Stammwort aber lebt noch in der Zusammensetzung *orgazda* (Hehler) und in den Ableitungen *oroz* (stehlen), *orvul* (meuchlerisch).

*vagy* in der Bedeutung 'Vermögen' und *vagyatlan* (bedürftig, arm) kommen nur in den Kodexen vor. Heute lautet das Wort: *vagyon*, *vagyontalan*.

Das Wort *suttom* (Schlupfwinkel) lebt heute nur in der Ableitung *suttomban*, *suttymban* (heimlich, geheim), das Wort *temény*, *tömény* (viele tausend) nur in der Form *teméntelen*, *töméntelen* (sehr viel).

Im Beszt. und Schl. Szój. finden wir die Stammwörter der Farbensnamen *tar* für *tarka* (bunt) und *szir* für *szürke* (grau) ohne Verkleinerungssuffix.

Einige Umstandswörter sind ausgestorben und leben heute nur in verdunkelten Zusammensetzungen. Das Wort *eszten* (von heute acht Tage) lebt nur im Worte *esztendő* (Jahr). Im JordK. finden wir noch: *ezten napig*. Das Wort *tege* (gestern) lebt nur noch in *tegnap*. Das Wort *elv*, *elü*, *el* (jenseits, jenseitige Gegend) und *elvé* (jenseits), *elvöl* (von jenseits) lebt nur ganz verdunkelt in den Namen *Erdély*, *Havasalföld*.

4. Wörter, die im Wortschatze der Sprache vereinzelt stehen und sich nicht auf eine Sippe verwandter Wörter stützen, sterben leicht aus. Solche Wörter waren in der alten ungarischen Sprache: *áj* (Ritze, Spalt; Tal), *ar* (der jüngere Bruder der Schwester); *higy* (Ohrschmuck), *jugszél* (Südwind), *kén*, *kín* (vielleicht), *mál* (Brust, Wamme), *roh* (schwärzlich, rötlich), *sód* (heimtückisch), *ügy* (Quelle). Solche Wörter sind noch: *monnal* (gleichsam), *monnó* (beide).

5. Unter gleichlautenden Wörtern kann das eine aussterben, wenn ein Synonym seine Stelle einzunehmen vermag. Das kommt nur selten vor, denn die Sprache ist den Homonymen nicht abhold,

und wir finden in allen Sprachen gleichlautende Wörter mit verschiedener Bedeutung. Z. B. im Ungarischen: *ár, ér, szél, vár*. Es ist möglich, dass auch dieser Umstand das Aussterben der folgenden kurzen Wörter veranlasst hat: *kép* (Pfeil), *maga* (aber), *sár* (gelb) heute: *šárga, sár* (Galle), *szár* (kahl), *szeg, szög* (braun), *vagy* (Vermögen). Das aus dem Slavischen stammende Wort *ábráz* (Gesicht) verschwand, weil auch das gleichlautende Zeitwort (formen, bilden) übernommen wurde. Heute lautet das Hauptwort *ábrázat*, das Zeitwort dagegen *ábrázol*.

6. Abgeleitete Wörter können auch aussterben, wenn die Form der Ableitung ungewöhnlich ist oder durch ein anderes Wort verdrängt wird. Solche Wörter sind: *alut, elalut* (einschläfern), *abultan* (schlaflos), heute *elaltat, álmatlan*; *daganag* (Geschwür), heute *daganat*; *gyujtovány* (Feuer, Fieber), heute *láz*; *korács* (Alter, Grösse), *egykorácsú* (gleichalterig), heute *egykorú*; *nyomos* (dauerhaft, gewichtig), heute *tartós, fontos*; *szerdék* (Erwerb, Beute) heute *szerzemény*; *szeres* (Tagelöhner), heute *napszamos*; *valál* (Besitz, Stadt, Dorf), heute *birtok*; *vélte, vélve, véltan* (selten) heute *ritkán*; *verő* (Schweiss), heute *veríték*.

Zeitwörter: *károl* (bedauern) aus dem Worte *kár*, heute *sajnál*; *lévél* (sein) aus dem Zeitwort *lesz*, heute *van*; *nyomod* (mit Füßen treten) heute *tipor*; *szivall* (atmen, saugen) heute nur *szív*; *tapot* (herumtasten, pochen), heute *tapogat, tapos*; *töltözik* (sich sättigen, schmausen, schwelgen) aus dem Zeitwort *tölt* (füllen); *törlejt, törlít* (verfassen) aus dem Zeitwort *tör* (brechen).

7. Auch der Euphemismus kann dazu beitragen, dass ein Wort ausstirbt. Das alte ung. Wort *húgy* (Stern) in den Kodexen ist ausgestorben, weil es gleichlautend war mit dem für Harn, und wurde durch sein Synonym *csillag* ersetzt.

Obszöne Wörter sterben sehr schnell aus und werden durch neue Euphemismen ersetzt. Sobald eine solche euphemistische Bildung zur Bezeichnung obszöner Sachen oder Handlungen gebraucht wird, verschwindet sie schnell aus der Umgangssprache. Die Geschichte solcher Wörter kann man sehr schwer verfolgen, denn sie kommen in der Schriftsprache nur selten vor. In den Kodexen fin-

den wir das Wort *felekezik* (aus *fél, fele*) in der Bedeutung 'Beischlaf halten', *felekezés* 'Beischlaf'. Das Wort ist ein Euphemismus und ist später aus der Sprache verschwunden. In der Sprache der Kodexe bedeutet das Wort *gyakik, gyakdos* 'stechen, bohren'. Im Ungarischen Dialektwörterbuch sehen wir, dass das Wort in der heutigen Volkssprache 'Beischlaf halten, coitare' bedeutet. Die Ursache des Aussterbens dieses Wortes war also, dass es als Euphemismus in dieser Bedeutung gebraucht wurde.

Zum Schluss wollen wir eine Liste der hier noch nicht erwähnten Wörter folgen lassen, die in den ältesten Sprachdenkmälern vorkommen, aus der heutigen Sprache aber verschwunden sind. (Nur einmal belegte und unklare Wörter, wie *isa* in der Leichenrede, *razog* im Jókai K., *supra agnő* usw., lassen wir unerwähnt.)

*alít* (meinen, dafür halten) lebt als Székler Dialektwort.

*apol* (küssen) lebt heute in veränderter Form und Bedeutung: *ápol* (warten, pflegen).

*aszó* (Tal) kommt nur in Urkunden vom 11. bis 15. Jh. vor. Lebt noch als Székler Dialektwort und in vielen Ortsnamen: *Aszófő, Hosszúaszó, Szikszó, Szárszó* usw.

*csajva* (Maikäfer) kommt nur im BécsiK. und Apork. vor.

*derhenő* (hell, heiter), nur einmal belegt im MünchK.

*egyveng* (von einer Mutter geboren, Geschwisterkinder).

*émett, émettem, imett* (wach, in wachem Zustande).

*ezfék* im BécsiK., bedeutet Norden oder Süden (?).

*forbátol* (vergelt), *forbátlás, forbátlal* (Vergeltung).

*gyaponik* (entflammt werden), *gyapont* (entzünden)

*hagyap* (spucken), *hagyapás* (das Spucken).

*holvaló* (kleine Sachen, allerlei Hausgerät, utensilia).

*iggyól* (vielleicht).

*késa* (Kampf), *késálkodik* (streiten, kämpfen).

*koltog, kótog* (klopfen, wiederholt anklopfen).

*kövekel* (weinen, wimmern).

*léllah* (Vorhang), deutsches Lehnwort.

*morvány* (Kuchen).

*nám* (siehe) lebt als Dialektwort.

*násfa* (Ohrgehänge).

*nemmen* (beinahe), *mi-nemmen* (auf welche Weise).

*paláz* (Buhler, Buhlerin), *palázkodik* (Unzucht treiben).

*pilis* (Tonsur), slavisches Lehnwort.

*réül*, *révöl*, *rívöl* (in Entzückung geraten), *réülés*, *réület*, *rület* (Entzückung).

*sajtár* (ungelehrt, ungebildet).

*sólya* (Sohle).

*susárol* (leise reden, brummen), *susárlás* (Anzeige, Denunziation), *susárló* (Ohrenbläser); die ältesten Belege sind aus dem 16. Jh. *tetem* in der Bedeutung 'Bein'.

*ugrógy* (Fluss)

*vanal* (geheilt werden), *vanalat* (Heilung).

*vatalé* (Flasche).

*venerék* (Getränk).

*verteng* (sich wälzen).

*viszett* (statt, für).

*zomak* (Schlange).

Budapest.

## Die baltische—finnisch-ugrische Grenze in Lettland in vorgeschichtlicher Zeit.

Von

F. BALODIS.

Es kann nicht die Aufgabe eines Archäologen sein, sprachwissenschaftliche Beobachtungen und Schlüsse betrachten zu wollen, und es wäre mir auch nicht möglich, in diesem kurzen Aufsätze, den ich der verdienstreichen Finnisch-ugrischen Gesellschaft anlässlich ihrer 50-Jahr-Feier widmen darf, ein allumfassendes Referat über das ganze Material zur Frage der baltischen—finnisch-ugrischen Grenze in vorgeschichtlicher Zeit zu geben. Ich will versuchen, auf Grund meiner eigenen archäologischen Beobachtungen und des Materials der lettischen Denkmälerverwaltung in ihrem Archiv in Riga die letzten südlichen Gräberfelder und Siedlungen der finnisch-ugrischen Kultur auf heute lettischem Gebiete in den vorgeschichtlichen Zeitaltern festzustellen und desgleichen die nördlichsten baltischen Gräberfelder und Siedlungen: so muss sich eine Grenze zweier Kulturgebiete ergeben, die zugleich auch die ethnische Grenze gewesen ist, falls natürlich langsamer Übergang auf breiterer Fläche von der einen Kultur in die andere eine scharfe Grenze zu ziehen überhaupt nicht gestatten sollte, weil gegenseitige Beeinflussung und vielleicht friedliches Zusammenleben in der Grenzzone auch eine ethnische Grenze verwischt hätten.

Schon meine Untersuchungen in Ostlettland<sup>1</sup> in den Jahren 1925 und 1926 überzeugten mich, dass es durchaus möglich ist, eine ethnische Grenze für die vorgeschichtliche Zeit festzustellen: die Hügelgräber mit Feuerbestattung und Hügelgräber mit Skeletten auf dem

gewachsenen Boden, selten in Grabgruben (beide mit typischer slavischer Keramik) im Kreise Ludza östlich des sumpfigen Zilupe-Tales und des Grebla-Höhenrückens, am Kausa-See, unterschieden sich so durch ihre Bestattungsweise und auch die Altsachen von den lettischen Flach- und Hügelgräbern (immer ohne Keramikbeigaben) westlich von derselben Linie, dass es für mich ganz gewiss war, dass gerade hier im 8.—12. Jahrhundert die ethnische baltische (lettische)—slavische (kriwitschische) Grenze zu beobachten ist.<sup>2</sup> Gewiss waren in der Grenzzone, besonders im Gebiet östlich des Grebla, auch Kultureinflüsse zu konstatieren (z. B. entlehnte lettische Halsringe und Armringe); doch schienen entlehnte Formen immer ein örtliches Gepräge zu haben, und auch eventuelle Beeinflussung auf dem Gebiete des Begräbniswesens<sup>3</sup> schien nie so durchgreifend, dass ich an eine ethnisch gemischte Bevölkerung hier hätte glauben können.

Die Ausgrabungen im Jahre 1927 in Rauna und Upmaļi gaben die Möglichkeit, an eine Verschiebung der baltischen—finnisch-ugrischen Grenze im 7. Jahrhundert zu denken<sup>4</sup>; neben Brandgräbern in Steinsetzungen mit Beigaben aus der römischen Eisenzeit und dem 5.—7. Jahrhundert wurden in Upmaļi lettische Flachgräber mit Beigaben aus dem 7.—8. Jahrhundert ausgegraben. Und die 1930 von der Lettischen Philologischen Gesellschaft veröffentlichten archäologischen Karten, gezeichnet nach den Materialien des Bodenaltertümer-Archivs der lettischen Denkmälerverwaltung von stud. Hugo Riekstiņš<sup>5</sup>, beweisen ganz überzeugend, dass wenigstens für die römische Eisenzeit (1.—4. Jahrh. n. Chr.) und für die jüngere Eisenzeit (9.—12. Jahrh.) auch eine Feststellung der finnisch-ugrischen—baltischen ethnischen Grenze sehr gut möglich ist.

Ich will nun ausschliesslich nach archäologischen Funden die finnisch-ugrische—baltische ethnische Grenze — unter der Annahme, dass diese zugleich auch die Grenze von zwei verschiedentlich gearteten Kulturgebieten gewesen ist — zu bestimmen versuchen. Und ich beginne mit der Steinzeit, obwohl ich mir bewusst bin, dass bis etwa 750 v. Chr., bis zur letzten Periode der späten Bronzezeit (M. VI., 750—600 vor Chr.), das ent-

sprechende Material noch nicht genügend erforscht ist und nur mit Vermutungen gehandhabt werden kann. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass die älteste steinzeitliche Kultur, die eine gewisse Blüte erreicht hat und erfassbare Eigentümlichkeiten aufweist, die Kultur eines Jäger- und Fischervolkes mit kammkeramischen Töpfen gewesen ist, die vom Unterlauf der Weichsel und Nordnorwegen (Südvaranger), im Westen, über Ostpreussen, Nordpolen, Litauen, Lettland, Estland, Finnland, Mittel- und Nordrussland bis nach dem Ural, im Osten, und jenseits desselben bis zum Jenissej-Fluss sich erstreckt hat.<sup>6</sup> Schon R. HAUSMANN schrieb diese Kultur, allerdings mit allem Vorbehalt, finnisch-ugrischen Stämmen zu; 1908, auf dem Historikertage in Riga<sup>7</sup>, meinte der Altmeister estnischer und lettischer Archäologie, dass »die Steinzeitmenschen in unseren Landen wahrscheinlich Genossen des grossen ugrischen Volksstammes waren, zu dem die Finnen und Esten gehören, und der mit den Lappen in nahen Beziehungen steht«. Die gleiche Meinung hat J. AILIO ausgesprochen<sup>8</sup>; wir finden sie bei A. M. TALLGREN<sup>9</sup> und H. MOORA<sup>10</sup>. Und wenn nun etwa um 2000 v. Chr. in Südlettland eine neue Kultur auftritt, die neue Axttypen (Bootäxte) und neue Tongefässornamente (die Schnurkeramik) mit sich bringt, wenn Steinhacken nun auch den Ackerbau neben Jagd und Fischfang bezeugen, so darf wohl von einer Invasion eines neuen Volkes in dieses Gebiet gesprochen werden. Nur so kann diese neue, aus dem Süden kommende Kulturwelle verstanden werden, deren bedeutender Einfluss auch nach Estland und Finnland reicht. In Ostpreussen, Litauen und Lettland (hier, wie erwähnt, allerdings nur im Süden) scheint sie jedoch festeren Fuss gefasst zu haben, wenn auch Einwirkungen der Vorkultur noch in der Folgezeit zu spüren sind.<sup>11</sup> Eine schnurkeramische Siedelung in Südwestlettland, in Tojāti (Karte, 1, Gem. Matkule, Kreis Tukums), hatte noch M. EBERT im Jahre 1923 festgestellt<sup>12</sup>; 1930 untersuchte E. ŠTURMS<sup>13</sup> eine solche am Zebrus-See (Karte, 2, Lejas-Cīskas, Gem. Zebrene, Kreis Tukums) und 1931 desgleichen in Rutenieki (K., 4, Gem. Garoza, Kreis Jelgava, E. ŠTURMS hat hier auch einen Grabfund mit Bootaxt festgestellt). Ferner scheint 1922 in Tāmi (Gem. Irlava, Kreis Tukums)

ein Skelettgrab mit einer Bootaxt gefunden zu sein, das ebenfalls diese neue Kultur repräsentiert.<sup>14</sup> So haben wir als Nordgrenze des ersten Erscheinens eines neuen Volksstammes, wohl indoeuropäischer Herkunft<sup>15</sup>, nach C. ENGEL — der »Urbalten«<sup>17</sup>, in Lettland — Tojāti (Karte, 1), Lejas-Cīskas (K., 2), Tāmi (? , K., 3), Rutenieki (K., 4) anzunehmen; wo sie mehr östlich und mehr westlich gelegen hat, ist nach den Fundberichten der Denkmälerverwaltung nicht festzustellen. Neuerdings ist uns mitgeteilt worden, dass auch südlich von Ventpils schnurkeramische Scherben gefunden sind; doch ist die Fundstelle noch nicht näher untersucht worden.

In der Bronzezeit (1500—500 v. Chr.) ist Südlettland, und zwar das Gebiet im Süden von der Linie Ventpils, Sabile (K., 8), Sloka (Lapmežciems, K., 7), Riga, die Daugava, Jēkabpils — das Randgebiet des ostpreussischen Kulturzentrums<sup>16</sup>, und es ist bezeichnend, dass nach C. ENGEL<sup>17</sup> in dieser Zeit auch hier »keine neue fremdstämmige Einwanderung grösseren Stiles« zu beweisen ist, wie ähnlich ebenfalls H. MOORA meint, dass sich auf finnisch-ugrischem Gebiet, im Norden von der Daugava, »der Uebergang von der Steinzeit zur Bronzezeit fast unmerkbar, ohne Abbruch vollzogen hat«.<sup>18</sup> H. MOORA beweist in Estland skandinavische, südrussische und ostpreussische Einflüsse und gibt ferner an<sup>18</sup>, dass auch »in der estnischen Sprache, wie in anderen finnischen Sprachen, ein in die Zeit vor Christi Geburt zurückreichender Einfluss der baltischen Sprachen nachgewiesen werden kann«. Auch H. MOORA ist daher bereit, »in den Trägern der ostpreussischen Kultur der Bronzezeit und der vorrömischen Eisenzeit baltische Stämme« zu sehen. Und an dieser Stelle möchte ich daran erinnern, dass bereits A. BEZZENBERGER seit der jüngeren Steinzeit baltische Stämme (»aistische Bewohner«) ostwärts vom Kurischen Haff annahm, an eine in sich geschlossene prähistorische Entwicklung der baltischen Kultur glaubte und keine Völkermischungen bis zur Ankunft des deutschen Ordens zuliess.<sup>19</sup> Die kleine gotländische oder öländische Kolonie, die in Nordkurland, in den Kreisen Talsi und Ventpils, am westlichen Ufer des Rigaer Meerbusens, in 10 bis 20 km Luftlinienentfernung vom Meere, etwa um 800 v. Chr. 9—12 Schiffsetzungsgräber<sup>20</sup> hinterlassen hat, kann

nicht lange bestanden haben und hat keinen nachweisbaren Einfluss auf das Nachbargebiet ausgeübt; sie kann daher nicht als Beweis gegen die Behauptung A. BEZZENBERGERS angeführt werden. Und gut zu halten ist auch die Ansicht A. BEZZENBERGERS, dass in Kurland, und etwas später auch in Südlivland, die baltischen Stämme in einen Verkehr mit finnischen Völkerschaften traten und dass »im weiteren Verlauf der Geschichte die Nordostaisten (d. h. die Nordostbalten), indem sie sich zugleich zum Volksstamme der Letten entwickelten, ihre finnischen Nachbarn mehr und mehr zurückdrängten».

In der vorrömischen Eisenzeit (500 v. Chr. — Chr. Geburt) erhalten auf finnisch-ugrischem Gebiete eine reiche Entwicklung die ursprünglich (wie zu behaupten ist) entlehnten Steinkistengräber, welche bereits gegen Ende der Bronzezeit (M. VI) in Estland und Nordlettland auftreten. Östlich vom Rigaer Meerbusen ist diese Grabform, anfänglich mit Leichenbestattungen, dann aber mit Feuerbestattung, im Süden bis zur Daugava festgestellt (so auf dem Raganu kalns<sup>21</sup>, auf der Daugava-Insel Ābeļu sala, Gem. Ābeļi, Kreis Jēkabpils, K., 6), weiter östlich (auf lettischem Gebiete) zuletzt in Gavariški (Gem. Vārkava, Kreis Daugavpils, K., 5). In Nordwestkurland sind Steinhügelgräber mit Brandbestattung, die vielleicht in diese Zeit gehören und jedenfalls nicht von einem baltischen Stamme hinterlassen sein können, in Vildiņi (K., 9) und Dreimaņi (K., 10), Gem. Valgale (Kreis Talsi), und am Leuchtturm in Slītere (Gem. Dundaga, Kreis Ventspils, K., 11) registriert, und es ergibt sich somit hier ein finnisch-ugrisches Kulturgebiet, dessen Südgrenze mit der oben angegebenen baltischen Nordgrenze in der Bronzezeit zusammenfällt und dessen nördliche Siedlungen bis an das Gebiet der Schiffsetzungsgräber reichten. Im Westen von der Venta haben jedenfalls seit der vorrömischen Eisenzeit schon baltische Stämme gelebt, da stud. H. RIEKSTIŅŠ in Strīķi (K., 12, 7 km von Ventspils, Gem. Vārve, Kreis Ventspils) einen Grabhügel aufgedeckt hat, in dem ununterbrochen von der vorrömischen Eisenzeit bis zur jüngeren Eisenzeit Leichen mit baltischen Schmucksachen und nach baltischem Brauch bestattet worden sind.<sup>22</sup> Die

einzig silberne Fibel fremder Herkunft aus der mittleren Eisenzeit in diesem Hügel ist gewiss nur Importware.

In der römischen Eisenzeit (von Chr. Geburt bis 400 n. Chr.) bleibt Nordwestkurland finnisch-ugrisch, wie das die Steinsetzungen mit Brandgräbern in den Kreisen Tukums, Talsi, Ventspils (im Osten von der Venta) und Kuldīga (im Abava-Gebiet), nördlich von der Linie Sloka (K., 44), Pļavas (K., 13, Gem. Strutele, Kreis Tukums), Reinas (K., 14, Daigone, Gem. Kandava, Kreis Talsi), Avotiņi (K., 15, Gem. Renda, Kreis Kuldīga), die Venta, beweisen. Und es dürfte nicht von geringem Interesse sein, dass Steinsetzungen der römischen Eisenzeit nun auch im früheren Gebiete der bronzezeitlichen gotländischen oder öländischen Kolonie auftreten (so in Lauki, K., 16, Gem. Dundaga, Kreis Ventspils, und Velna Krāšmata, K., 17, Gem. Upesgrīva, Kreis Talsi), diese also durch die ursprünglichere finnisch-ugrische Bevölkerung wieder verdrängt oder auch aufgesogen worden ist. Wie ganz besonders anschaulich Frl. M. SCHMIEDEHELM festgestellt hat<sup>23</sup> — jedoch schon früher R. HAUSMANN behauptete<sup>24</sup> —, haben sich die Steinsetzungen der römischen Eisenzeit aus den Steinkistengräbern der vorhergehenden Zeit ganz organisch und folgerecht entwickelt; das wäre noch ein zwingender Beweis dafür, dass jedenfalls schon in der Bronzezeit von einer finnisch-ugrischen Bevölkerung in Nordlettland und Estland gesprochen werden kann.

Und hat man mehrere finnisch-ugrische Besiedlungswellen in Estland und Nordlettland annehmen wollen, so muss doch in Anlehnung an H. MOORA<sup>25</sup> jedenfalls behauptet werden, dass von der römischen Eisenzeit an ein ununterbrochenes Fortleben estnischer Kultur auf dem heute estnischen Gebiete bis zum Beginn der geschichtlichen Zeit sich verfolgen lässt, dass auch auf dem Gebiete der Steinsetzungen in Nordlettland eine Reihe finnisch-ugrischer Ortsnamen eine estnische Bevölkerung bereits in der römischen Eisenzeit (falls nicht schon früher) bezeugen und dass die sprachwissenschaftliche Angabe einer Loslösung der Esten von den übrigen finnischen Völkern nicht lange vor Christi Geburt doch nicht vom Entwicklungsproblem der Steinsetzungen aus den Stein-

kisten apart betrachtet werden sollte. In Nordlettland, in Vidzeme, sind Steinsetzungen mit Brandgräbern der römischen Eisenzeit von der heute estnischen Grenze bis zur Linie Raiskums (K., 18), Drabeži (K., 19), Baltiņi (K., 20), Jaunroze (K., 21), Vēršāres (K., 22), Jurgučī (K., 23), Tūjāni (K., 24), Salenieki (K., 25) in den Kreisen Cēsis, Madona und Rēzekne, unbedingt baltische Hügelgräber mit Skelettbestattungen in Steinkreisen, dagegen im Norden von der Daugava bis zur Linie Dumpji (K., 26), Ķunči (K., 27), Elku-kalns (K., 28), Aizdriķšņi (K., 29), Puntuži (K., 30), Salenieki (K., 25), in denselben Kreisen, festgestellt. So sind im ersten Jahrhundert n. Chr. die baltischen Stämme über die Daugava nach Norden gezogen und haben das rechte Ufer des Flusses erobert. Das bunte Gräbergebilde in der Grenzzone (Steinsetzungen und Hügelgräber oft nebeneinander) dürfte ein Beweis dafür sein, dass die neuen Eroberer und die Eingeborenen hartnäckig an der erworbenen oder ererbten Erdscholle hielten und dass so mancher Streifen Landés des öfteren seinen Herrn wechseln musste.<sup>26</sup> Die auf meiner Karte angegebene baltische Grenze dürfte, augenscheinlich, das Maximum der neuen Eroberung in der römischen Eisenzeit zeigen.

Ich kann in diesem Aufsätze nicht darauf eingehen, dass schon in der römischen Eisenzeit auf dem baltischen Gebiete eine ostbaltische lettische Kultur in Vidzeme und in dem sogenannten kurischen Oberlande (in Ostkurland) festzustellen ist, die der ostlitauischen Kultur nahe steht, dass ferner dank starkem westlichen Einschlage im Lielupe-Gebiet sich die ostbaltische semgalische Kultur bereits entwickelt und dass schliesslich in Westkurland schon gut die kurische Kultur des Memellandes zu beobachten ist. Ich habe das entsprechende archäologische Material bereits in meinem Aufsätze »Latviešu aizvēsture« (»Latvieši«, Seite 75 ff.) behandelt, auf den ich hier verweisen möchte.

In der ersten Hälfte der mittleren Eisenzeit (400—600 n. Chr.) bleibt, nach dem Material der Denkmälerverwaltung<sup>27</sup>, die baltische — finnisch-ugrische Grenze die frühere; im 7. Jahrhundert dagegen entwickeln die ostbaltischen Letten in Vidzeme eine nach dem Norden in estnische Gebiete gerichtete energische Expansion, vielleicht

durch Angriffe der Slaven im Osten und Südosten hervorgerufen. Die Letten erreichen, allerdings nach hartem Kampf (so in Rauna<sup>28</sup> bewiesen), bald eine neue Grenzlinie<sup>27</sup>, die über Raiškums (K., 26), Rauna—Upmaļi (K., 31, Kreis Cēsis) und Lešķi (K., 32, Gem. Litene, ganz im Norden des Kreises Madona) führt.

Im kurischen Gebiete erhält in der gleichen Zeit, im 7. und 8. Jahrhundert, eine ganz besonders reiche Entwicklung die kurische Handelsstadt Seeburg (heute Grobiņa, K., 33), in und neben der, nach den Grabungen B. NERMANS<sup>29</sup>, in den Jahren 650—800 n. Chr. eine bedeutende gotländische und mittelschwedische Händler- und Handwerkerkolonie sich bildet.

Als diese Kolonie den Kuren vielleicht gefährlich zu scheinen anfang, werden sie, immer als tapferes und kriegerisches Volk geschildert, mit den Fremden kurzen Prozess gemacht haben, was den Worten Rimberts entsprechen dürfte: »Gens enim quaedam . . ., vocata Chori, Sveonum principatui olim subjecta fuerat, sed jam tunc diu erat, quod rebellando eis subijci dedignabantur . . .» Um 800 wird die Kolonie vernichtet worden sein, was vielleicht seinerseits zum Kriegszug Olovs um 855 nach Kurland führte.

In der jüngeren Eisenzeit (800—1250 n. Chr.) haben dann auch die Kuren weitere Gebiete im Norden, östlich von der Venta und nördlich von der Abava, im ursprünglich finnisch-ugrischen Lande, eingenommen; das beweisen z. B. die kurischen Gräberfelder in Puze (mit Brandbestattung, K., 34), in Upesvagari (K., 35, Gem. Dundaga, Kr. Ventpils, mit Brandbestattung, in Dundaga selbst hat E. ŠTURMS kurische Leichenbestattung sogar noch aus dem 14. Jahrhundert festgestellt) und in Nurmuiža (K., 36, mit Leichenbestattung). Nach den mir von E. ŠTURMS mitgeteilten vorläufigen Grabungsberichten bleibt finnisch-ugrisch (wohl livisch, vgl. die Funde in der Gem. Lībagi, Kr. Talsi, und vielleicht auch Kandava) in Nordwestkurland in der jüngeren Eisenzeit nur noch das Gebiet Cērkste, Engure, Mērsrags.

Allerdings ist Westkurland noch lange nicht genügend archäologisch erforscht, und das hier skizzierte finnisch-ugrische Besiedlungsbild kann auch noch geändert werden müssen. Im Gebiete

der Venta müssen die Kuren die finnisch-ugrische Besiedlung in sich aufgesogen haben; das dürfte vielleicht auch der Dialekt der »tāmnieki» beweisen.

In Vidzeme, auf dem Ostufer des Rigaer Meerbusens, erscheint während der kurischen Expansion nach Nordkurland eine neue Bevölkerung — die Liven, deren erobertes Gebiet in der römischen und mittleren Eisenzeit teilweise lettischen Stämmen gehörte. Die livische Ostgrenze ergeben die Hügelgräberfelder in Vainīži (K., 37), Kūdums (K., 38), Sigulda (K., 39) und Maz-Pēči (K., 40, Gem. Lielvārde), und im Gebiete Aizkraukle-Lielvārde, an der Daugava, ist eine eigentümliche livisch-lettische Mischkultur zu beobachten, die gewiss auch eine gemischte Bevölkerung hier annehmen lässt.

Und zugleich mit der livischen Invasion, also ebenfalls um 800 — 855, lässt sich eine weitere Verschiebung der lettischen Nordgrenze noch mehr nach Norden beobachten. H. MOORA führt aus, dass die neue lettische Nordgrenze sich in den Hauptzügen mit der heutigen Staatsgrenze gedeckt habe und dass nur das Land zwischen dem Burtnieku-ezers und der Stadt Walk (die Gebiete Rūjiena und Ērgeme) erst in der geschichtlichen Zeit lettisch wurde. Lettische Gräberfelder der jüngeren Eisenzeit am Burtnieku-ezers (K., 41), in Jaunbemberi (K., 42, Cīrgaļi) und in Ķempji (K., 43, Veclaicēni) bestätigen diese Angabe.<sup>31</sup>

Soweit das archäologische Material über die vorgeschichtliche baltische—finnisch-ugrische Grenze, und ich möchte die Hoffnung aussprechen dürfen, dass auch Sprachwissenschaftler dieses Material möglichst wenig voreingenommen begutachten wollten.

<sup>1</sup> Vgl. hierzu: BALODIS, L'ancienne frontière slavo-latvienne, Conférence des historiens des états de l'Europe Orientale, II, Varsovie 1928, S. 51 ff. —

<sup>2</sup> Weiter südlich, im Kreise Daugavpils, mag die Grenze wenigstens bis zum 10. Jahrhundert incl. weiter östlich gelegen haben. — <sup>3</sup> Vgl.: Л. Нидерле, БЫТЬ и культура древних славянъ, Прага 1924, S. 125. — <sup>4</sup> Piem. valdes krājumi, Arch. raksti, IV, 1: Izrakumi Raunas Tanīsa kalnā, Rīgā, 1928, S. 26. — <sup>5</sup> Latviešu aizvēstures materiāli prof. FR. BALOŽA un prof. K. STRAUBERGA redakcijā, I, Rīgā, 1930, Latv. arhāiologijas kartes, sast. H. RIEKSTIŅŠ, S. 6 u. 12. — <sup>6</sup> Vgl. A. M. TALLGREN, Zur Archäologie Eestis, I, Dorpat 1922,

S. 68, und H. MOORA, Die Vorzeit Estlands, Tartu 1932, S. 15, 16 (Abb. 6, nach A. M. TALLGREN) und 21. — <sup>7</sup> Arbeiten des ersten baltischen Historikertages zu Riga 1908, Riga, 1909: R. HAUSMANN, Uebersicht über die archäol. Forschung in den Ostseeprovinzen im letzten Jahrzehnt, S. 8. — <sup>8</sup> Auch im »Kurzen Führer durch das Nationalmuseum«, Helsingfors 1926, S. 7. — <sup>9</sup> Reallexikon der Vorgeschichte, III. 4, Berlin, 1925, »Finno-Ugrier«, A, § 15—17 (S. 363—364). — <sup>10</sup> MOORA, Die Vorzeit Estlands, Tartu 1932 S. 21. — <sup>11</sup> MOORA, Die Vorzeit Estlands, S. 16; ŠTURMS, Akmenslaikmets Latvijā, II, Rīgā, 1927, S. 20. — <sup>12</sup> Elbinger Jahrbuch 1924: EBERT, Neue Beiträge zur Archäologie Lettlands, S. 112. — <sup>13</sup> Congressus II archaeol. balt., Riga 1931, Ed. ŠTURMS, Ein steinzeitlicher Wohnplatz am Zebrus-See in Kurseme, S. 419. — <sup>14</sup> ŠTURMS, Akmenslaikmets Latvijā, II, S. 22. — <sup>15</sup> Vgl. H. MOORA, Vorzeit Estlands, S. 21; ŠTURMS, Akmenslaikmets Latvijā, II, S. 22. — <sup>16</sup> Vgl. auch: Congr. II arch. balt., Ed. ŠTURMS, Die bronzezeitlichen Funde in Lettland, S. 138. — <sup>17</sup> C. ENGEL, Die Kultur des Memellandes in vorgeschichtlicher Zeit, Memel 1931, S. 17. — <sup>18</sup> MOORA, Vorzeit, S. 28. — <sup>19</sup> Bemerkungen zu dem Werke von A. BIELENSTEIN, Bulletin de l'Acad., Petersbourg 1895, XXXVI, S. 501. — <sup>20</sup> Vgl.: ŠTURMS, Die bronzezeitlichen Funde in Lettland, S. 111 ff. — <sup>21</sup> Congr. II. arch. balt., S. 149 ff., Dr. V. GINTERS, Zur vorrömischen Eisenzeit Lettlands. — <sup>22</sup> H. RIEKSTIŅŠ, Kapu- kalns — kurā uzglabājusēs Latvijas aizvēsture, »Jaun. Ziņas« Nr. 169, I. VIII. 1932. — <sup>23</sup> MARTHA SCHMIEDEHELM, Ein Grabfeld der vorrömischen Eisenzeit in Lūganuse, Sb. der Gelehrten Estn. Gesellschaft 1925, S. 133—134. — <sup>24</sup> Arb. d. I balt. Hist.-Tages, 1909, R. HAUSMANN, Uebersicht, S. 14. — <sup>25</sup> MOORA, Vorzeit Estlands, S. 44—47 u. 54—55. — <sup>26</sup> Latvijas archaiol. kartes, sast. H. RIEKSTIŅŠ, S. 6 (Karte). — <sup>27</sup> Vgl. auch: Latv. archaiol. kartes, Seite 9, und meinen Aufsatz in »Latvieši« (»Letten«, Riga 1930). — <sup>28</sup> FR. BALODIS, Izrakumi Raunas Tanīsa kalnā, S. 26. — <sup>29</sup> Congr. II arch. balt., B. NERMAN, Funde und Ausgrabungen in Grobiņa 1929, bes. S. 199 u. 202. — <sup>30</sup> B. NERMAN, Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum, Stockholm 1929, S. 15 u. 46 ff. — <sup>31</sup> MOORA, Vorzeit, S. 58; RIEKSTIŅŠ, Arch. kartes, S. 12 (Karte).

Riga.



## Gewagte Türkische Worterklärungen.

Von

W. BANG.

. . . Jeder sei willkommen, der mit einer neuen Phantasie die Dinge überspinnt. NOVALIS.

### 1. Die Wörter für 'süss' und 'sauer'.

Für 'süss' haben viele Türkdialekte ein Wort, das auf das ältere *süčig* zurückgeht. Es ist eine Ableitung auf *-g*, *-γ*<sup>1</sup>, und darf nicht mit *-k* gelesen werden, weil die Inschriften *süčig* haben und weil das Kazantat. *söčö* ausspricht, welches n u r aus *süčig*, *süčüg* entwickelt sein kann. Diesem liegt das Verbum *süči-*, *süčü-* zu Grunde, das im Osm. als *džüdžü-*, im Dschag. als *čüči-* mit der Ableitung *čüčük* auftritt. Hier ist, wie überhaupt im Osten, *-k* aus älterem *-g* entstimmt. Das Kirgisische hat *tüşü* < \**tüčüg* = kaz. *töčö*. Das dschag. *tüči* ist eine n i c h t-dschag. Dialektform, wie das osm. *džüdžük* offenbar aus dem Dschag. entlehnt worden ist; echt osm. dürfte das Wort kein *-k* haben, sondern sollte vokalisch auslauten: *südžü* bedeutet im Osm. aber 'Wein', wie schon Kāšyarī *qizil süčig* 'Wein' hat.

Für den Anlaut *č-* und *t-* ist natürlich das inlautende *-č-* verantwortlich; vgl. *sičyan* 'Maus' > *čičqan*, *tičqan* u. drgl. Doch möchte ich mich mit dieser Feststellung nicht begnügen, sondern das Verbum *süči-*, das ausserhalb des Türkischen keine mir vorgestellte Verwandten zu haben scheint, mit *süt* 'Milch' verbinden:

---

<sup>1</sup> Über die Wörter auf *-g*, *-γ* werde ich in einer andren Arbeit das Nötige zu sagen versuchen.

\*süt-si-, \*süt-sü-. Die Bedeutung wäre also buchstäblich 'den süßen, angenehmen Geschmack der Milch haben, annehmen'; vgl. z. B. bei Kāšyari: *suwsī* < \**sub-sī*- 'wässerigen Geschmack annehmen' und *ačīysī* < \**ačīy-sī*- 'sauer werden', sowie meine Erklärung von *soyančīy* < \**soyan-sī-y* im 5. Turk. Br. in den *Ung. Jahrb.* X 16: 'schmackhaft wie eine Zwiebel, lieblich, süß'.

Es ist wohl anzunehmen, dass *süt* = jak. *ūt* mit mong. *sün* und seinen burjät. Verwandten (CASTRÉN 203 b) zusammenhängt: also \**sü-t* und \**sü-n*.<sup>1</sup> Das vorauszusetzende Verbum \**sü-* haben wir möglicherweise in *süz-*, *süs-*, *söz-* 'klären, läutern, durchseien', das in diesem Falle ein altes Faktitivum wäre: \**sü-z-*.

Zu diesem \**sü-* ist wohl auch das in den Turfanfunden und bei Kāšyari belegte Wort für 'Feuchtigkeit, Saft; Eiter' zu stellen: *sül*, *söl*; vgl. kaz. *sül*, das normalerweise *söl* voraussetzt. Da Schwund von *s-* hier und da vorkommt<sup>2</sup>, so kann *öl*, *ül* (KATANOFF, *Mél. as.* IX), *höl*, *öl*, *ül*, jak. *üöl* als *l*-Nomen mit \**sü-* verknüpft werden; dazu dann *üli-*, \**ülü-*, wovon *ülüš* 'nass, feucht'. Im Tob. ist *süčük* 'Saft' Deminutiv von *süt*: \**süt-čük*. Vom semantischen Standpunkt aus vgl. die folgenden mong. Wörter: *šigü-* 'puiser', *šigüsün* 'suc, sève' aber auch 'Eiter'; *šigür* (wohl haplogisch statt \**šigü-gür?*) 'tamis'; davon *šigure-* und *šigürde-* 'passer à travers, filtrer'; *šigürdegür* 'tamis'. Im Alt. Tel. usw. bedeutet *säl* < *sayil-* 'abfließen (Milch aus Euter); durch Sieb oder Lappen tröpfeln', das faktitive *sält-* 'die Milch ablaufen lassen; durchseien'.

Das Wort für 'sauer' lautet *ačīy*, aus dem regelrecht die Dialektformen *ačī*, *ačū*, *adži*, *üči*, *ačiq* usw. usw. entstanden sind. Das Verbum ist *ačī-*, *adži-*, *ašī-* usw. Es springt in die Augen, dass *ačīy* und *süčiq* ganz parallel gebaute Bildungen sind.<sup>3</sup> Es müsste also *ačī-* < \**at-sī-* entstanden sein. Hierfür spricht laut das kumük.

<sup>1</sup> Beachte, dass auch das Wort für 'melken' in den beiden Sprachen unverwandt ist: mong. *sagha-*, türk. *say-*, dialektisch *sā-* > jak. *īa-*.

<sup>2</sup> Vgl. meinen 6. Brief in den *Ung. Jahrb.* XII 90 Anm. 2 und etwa *süs-* > *üs-* 'stossen' (Wb und RAQUETTE, *Dict.* 115 a).

<sup>3</sup> Wie weit die Beeinflussung eines Wortes durch ein andres gehn kann, sehn wir am tar. *ačiq üčük* 'sauer und doch angenehm', in dem *süčük* seinen Anlaut eingebüsst hat, nur weil *ačiq* vokalisch anlautet.

*ačči* (KSz. XV 197) und das kir. *ašši* < \**at-si-γ*<sup>1</sup>, noch lauter aber die Tatsache, dass im Tar. usw. der Umlaut in *ačiq*<sup>2</sup> stets<sup>3</sup> unterbleibt, während er bei Ableitungen von *ač-* 'öffnen', *qač-* 'fliehen' und *čač-* 'ausstreuen' überall dort eintritt, wo wir ihn erwarten dürfen: *ečip*, *qečip*, *čečip* usw. (*Prob.* VI 103, 121, 148, 149, 155, 172 usw.).

Anstatt nun mit einem unbekanntem \**at* oder \**ađ* zu operieren, halte ich mich an *at* 'Pferd', sodass \**at-si-γ* etwa 'pferdelnd' wäre (vgl. unser *Bock* und *böckeln* usw.). Etwas Besseres weiss ich nicht.<sup>4</sup>

Der Erklärung von *süčig* kann diese Ungewissheit kaum schaden; denn wenn das Tarantschi *tüčimäl*, buchstäblich 'süsslich', gebraucht, so wird durch den Vergleich von *aqsimal* 'weisslich', *köksümäl* 'bläulich' u. dgl. bewiesen, dass *tüčimäl* auf \**süt-simäl* zurückzuführen ist.

Ein andres Wort für 'sauer' haben wir im osm. usw. *äkši* vor uns. Es wird im CC 83 *ehsi* geschrieben; sprich *äχši*, oder *äkši*. Es geht zurück auf *äkšig* (*Kāšyari*). Das zugrunde liegende Verbum ist *äkši-*, dessen erste Silbe ich noch nicht zu erklären vermag.

<sup>1</sup> Man sollte also auch kir. \**tüššü* erwarten! Vielleicht liegt es nur an der »Grobheit« unsrer Aufzeichnungen, dass diese oder ähnliche Formen mit Doppelkonsonanz nicht registriert sind. So ist *ača* 'Väterchen' jedenfalls < *atača* entstanden und sollte besser *atča* geschrieben werden. In der Tat hat KATANOFF in *Prob.* IX 186 Z. 11 *atča*, 132 Z. 12 *ačča*. Mit diesem *ača* < *atača* ist ein andres zusammengefallen, das aus *ayača* 'älteres Brüderlein' entstanden ist und zwar über \**āča*; *Prob.* II 64 Z. 723—5 *adža*.

<sup>2</sup> Bedeutung 'sauer' und 'zornig'; vgl. *Kāšyari's tit-* 'schmerzen' und das *z-*Nomen *titiz* 'sauer', im Osm. aber 'jähzornig', *titizlän-* 'zürnen'. Übrigens gilt von *ačiy* das, was im Wb der Gebrüder GRIMM von *sauer* gesagt wird: es bedeutet 'sauer, gesäuert, bitter, salzig, herb, scharf schmeckend, brennend, beissend' usw. Dann auch 'Kummer, Schmerz, Zorn'.

<sup>3</sup> Dem osm. *adžiš-* entspricht jedoch *ečiš-* bei RADLOFF sowohl als bei RAQUETTE (*Dict.* 109 a), freilich in etwas verblasster Bedeutung.

<sup>4</sup> Unsre Pferde haben einen ganz spezifischen Geruch; sie riechen dem einen säuerlich, dem andern scharf oder nach Ammoniak. Ihr Urin, in dem sich bis zu 160 gr. Hippursäure (!) befindet, riecht stark nach Ammoniak, *ulgo* 'scharf' oder 'heiss'. Der Geruch des »urtürkischen« Pferdes mag infolge andrer Nahrung etwas verschieden gewesen sein, jedenfalls eher stärker als schwächer.

Die Weiterbildungen wie *ašqil* 'säuerlich' = *ačqil* werden besser in einer zusammenfassenden Arbeit über die Farbennamen besprochen; dort wäre auch tel. *qičqil*, kir. *qišqil* 'sauer' zu behandeln.

Eine Anzahl von Mundarten hat das alte *süčig* ganz eingebüsst und gebraucht statt dessen *tatlī* 'wohlschmeckend, schmackhaft' usw., uig. *tatīylīy*, kom. *tatīyli*, aus welchem *tatlī* möglicherweise erst gekürzt ist (vgl. Anm. 260 zu unserem *Oyuz Qayan* in SBAW 1932 S. 713), von *tatīy* und dies von *tatī-* < \**tat-i-*: QB 47 9 *sābinčkä saqīnč ol, ačīyqa tatīy* 'auf Freude folgt Leid, auf Saures Süßes'. Die Sojonen haben *taptīy* < \**tap-līy*, z. B. in *Prob.* IX 154 27: *mīndīy taptīy čigirni čibān-bān* 'so süßen Zucker habe ich (noch) nicht gegessen'. Das sag. koib. *tālīg* ist kaum aus diesem \**taplīy* entstanden, sondern eher aus sag. koib. *tādīlīg* (vgl. u. a. *qadīt* > *qāt* > *gat* 'Frau'). All diese Wörter und ihre zahlreichen Ableitungen gehn wohl sicher auf ein heute verklungenes Verbum \**ta-* zurück: *tat* als *t*-Nomen < \**ta-t*; *tat-* als Faktitiv < \**ta-t*; *tap* < \**ta-p*. Die Formen *tāt* und *tāt-* dürften »Streckformen« sein: *tāt* < \**tayat* (vgl. *Oyuz Qayan*, l. c. S. 685). Im sag. *tādī* ist das Possessivsuffix dem Wort inkorporiert worden: *tāt-i* (vgl. KOsm. IV); davon das obige *tādīlīg* und mit Geminatōn *tattīlīg* (*Prob.* II 261 394), wie z. B. *ābilīg* von sag. *ābi, ebi* 'Haus' < *āb-i*. Das Kirgisische hat *tättī* < \**tāt-lī* (*Prob.* III 283) mit dem bekannten, aber unerklärten *-ā-*. Das mong. *tap* 'bien être, aisance' (Kow. 1594 a) ist wohl aus dem Uigurischen entlehnt, nicht aber urverwandt.

## 2. Die Wörter für 'tanzen' und 'Tanz'.

Durch Kāšyarī wissen wir heute, dass das von F. W. K. MÜLLER noch unübersetzt gelassene *būdi-* (*Uig.* II 24—25) 'tanzen' bedeutet: Kāš. 46 *būdi-* und *būdiğ* 'Tanz', das nicht mit *-k* auszusprechen ist, wie die kir. und jak. Formen beweisen (vgl. unten). Das *-ü-* in diesen Wörtern ist durch *b*-Umlaut entstanden wie in *būt-* < *bit-*, *bün*, *mün* < *min* usw. Als urtürkische Form haben wir also \**biđi-* anzusetzen, neben der \**bāđi-* gestanden hat. So erklären sich einfach: jak. *bitii-*, *biti* und *bitisit* 'Tänzer' (PEKARSKI 479—80) und kom.

*bey-* d. h. *bä'i-* < \**bäyi-* < \**bädi-*.<sup>1</sup> Das Kaz. hat *bıyǎ-* mit zahlreichen Ableitungen (siehe Wb).

Wenn uig. *kičig* 'klein' im Kir. zu *kiši* wird, so muss \**biđig* dort \**biyi* ergeben, während \**biđik* nur zu \**biyik* hätte werden können. Zufällig fehlen bei RADLOFF kir. \**biyi* und die Kontraktion \**bī*, doch liegen sie in *bīši* 'Tänzer' < \**biyig-či* usw. ja deutlich genug vor. Das Verbum *bīlä-* 'tanzen' kann auf dasselbe \**bī* zurückgeführt werden, doch ist es vorläufig wahrscheinlicher, dass *e* von dem Gerundium \**biđiyü* > \**biyiyü* > \**biyī* > \**bī* gebildet wurde, denn das alt. tel. *piyälä-* 'tanzen' muss offenbar só gedeutet werden: \**piyī-lä-*, dessen *-i-* in der Mittelsilbe zu *-i-* geschwächt wird und dann mit *-ä-* wechseln kann; vgl. \**kičigäč* > *kičigäš*, *kičägäš*. Das kir. *bīgiš* 'Tänzer' ist des Suffixes wegen auffällig; gebildet ist es vom Verbum und nicht vom Nomen. Es war ursprünglich gewiss scherzhaft gemeint und würde sich zur Wiedergabe unsres *Ein-tänzer* eignen.

Als *büđig* im Laufe der Zeiten im Osten regelrecht zu \**büyik* geworden war, wurde es von den Mongolen in der Form *büdžik* entlehnt; dazu *büdžiklä-* (= *büdži-*) und davon wieder *büdžikläl* (Kow. 1240 b). Die Verhältnisse liegen hier m. E. genau wie bei mong. *kädžim*, *kidžim* 'chabraque, housse' (Kow. 2490 b), in welchem ich kein mong. Wort sehen kann (vgl. RAMSTEDT in KSz. XV 148), weil das zugrunde liegende Verbum im Mongolischen unbekannt ist. Im Türkischen dagegen führt *käđ-*, *kiđ-* ein reiches und bewegtes Leben: *Käšyarī* hat allein an Ableitungen *käđgü*, *käđindi*, *käđük*, *käđüt* — nicht aber *käđim*, das dagegen schon in der Inschrift IE 33 in dem Adjektiv *kädimlig* vorliegt (vgl. auch unseren Analyt. Index) und welches in den Mundarten *käyim*, *kiyim*, *kīm* usw. ergeben hat. Die Mongolen haben dann später das Wort zu den Türken zurückgebracht: alt. *käyim*, sag. *kedžim*, osm. *kädžim*, *kičim* usw. (vgl. RAMSTEDT l. c.).

Das oben erschlossene \**biđi-*, \**bädi-* muss ein denominales *i-*Ver-

<sup>1</sup> CC 10 ist *beyrdim* falsch; bei KLAPROTH ist *beymen* falsch. Richtig sind *beyrmen* = *bä'irmen*, und *beydim* = *bä'idim*.

bum sein: Nomen \**bi-δ*, das auf \**bi-δ* zurückgeführt werden kann; vgl. meinen 6. Brief in den *Ung. Jahrb.* XII 94. Ich nehme an, dass das Verbum \**bi-*, \**bä-* auch in dem auch ins Mongolische entlehnten *bil*, *bäl*, *pil*, *päl* 'Kreuz, Taille' vorliegt: \**bi-l*. Jak. *bil*. War die Grundbedeutung von \**bi-* etwa '(sich) drehen, (sich) biegen, (sich) winden, (sich) wiegen' (vgl. *ulün-* und *tolyan-* in *Uig.* II 24 und bei Kāš.)? Die Frage scheint durch *biläk*, *piläk* 'Handgelenk' bejaht zu werden: < \**bil-äk*, Deminutiv von *bil*. Dazu tschuwasch. *piläk* im Sinne von *bil*.

Noch unklar ist die Bildung von jak. *bigiä-* und *biliä-* 'schaukeln'. Mit *biliä-* verglich schon BÖHTLINGK (§ 461) das Wort für 'Wiege': *bišik*, *bäšik* usw., das durch *b*-Umlaut zu *püžük* und *böšük* wird. Dies *bišik* wäre also von \**bi-š-* abzuleiten wie *qošuq*, *qožiq* von \**qo-š-*. In den tel. Wörtern *pübäi*, *pübäs* 'Wiege' werden wir wohl Kinderwörter zu sehen haben.

### 3. Die Wörter für 'Wasser'.

Dem mong. *usu* 'Wasser' (vgl. die burjät. Formen bei CASTRÉN 221 a) *k a n n* im Türkischen ein \**us* entsprechen; vgl. meine Manich. Erzähler im *Muséon* 40 S. 32.

Nun giebt es im Ostt.: *usa-* 'dürsten', *usaq* 'durstig', *usat-* 'durstig machen' (Wb I 1746 lies *tuz kišinī usatīdū* 'Salz macht den Menschen durstig'). In der Mittelsilbe schwächt sich *-a-* zu *-u-*, *-ü-*: *Prob.* 164 *usudī* < *usadī*; *usudūm* (88 besser *usūdum*) < *usadīm* usw. Kāšyarī hat für 'dürsten' *suwsa-* < \**sub-sa-* und dies lebt fort in dem heutigen *susa-*, *suza-*; die Dialekte, die für das alte *sub* 'Wasser' jetzt *suḡ*, *suḡ* sagen, haben *suqsa-*, das im Schor zu *susqa-* umgestellt wird. Das *-sa-* ist das bekannte Desiderativformans, über das ich in meinem Negat. Verbum einiges gesagt habe und das jetzt bei Kāš. fast auf jeder Seite vorkommt.

Ich sehe dieses *-sa-* auch in *usa-*, von dem ich annehme, dass es für \**us-sa-* steht. In der Tat hat A. VON LE COQ in Turfan *ussāp qaldīm* 'ich bin durstig' notiert (Spr. 83 a); ebenso hat PRÖHLE bei den Balkaren *ussāp* 'Durst' neben *susāp* gehört (KSz. XV 265).

Von demselben \**us* haben die Balkaren noch *usχár-* 'bewässern' erhalten. Kāšyarī hat nur *suwγar-* 'tränken'; vgl. Wb sub *suγar-*, *suwar-*, *sūar-* und zur Bedeutung 'im Wasser erhärten' *Prob.* III 276 22 und VI 78 22.

Schliesslich hat Kāšyarī ein Verbum *us-* 'dürsten' und dessen Faktitiv *usīt-*; beide sind m. W. bisher in keinem neuen Dialekt notiert worden, doch kennt RAQUETTE (*Dict.* 121 b) das *z*-Nomen *úsúz* 'durstig'.

Die Frage, ob \**us* oder *us-* mit *sub* etymologisch zusammenhängen, verneine ich glatt, solange man *sub* nicht zerlegen kann (\**su-b*?). Im Ahd. haben wir ja auch zwei Wörter für 'Wasser': *wazar* < \**vatar* und *aha* < \**ahvō* (vgl. *aqua*) und es fällt keinem vernünftigen Menschen ein, sie mit einander nur deshalb zu verknüpfen, weil sie zufällig ein *a* und ein *v* gemeinsam haben.

Von *suw* ist abgeleitet *suwsī-*, *suwsu-* (vgl. oben S. 36) und hiervon *suwsuš* 'wässriger Rest' bei Kāšyarī, dessen Bedeutungsangabe jedoch zu eng ist, denn im *Suvarṇaprabhāsa* 156 2 kommt *yigülüg ičgülüg aš suwsuš* im Sinne von 'Essen und Trinken' vor. Zum alten *suwsī-* gehört aber auch *susun*, *suzun* 'Durst' und 'Getränk, Trinken': *Prob.* III 99 15 *susün iš* 'lösche Deinen Durst; trink Dich satt', *Prob.* IV 42 28 *suzünüñ parba idzärgä* 'hast Du etwas zu trinken (für mich)?'. Etymologie also: \**sub-su-š* und \**sub-su-n*, beide buchstäblich 'Wässriges, Flüssiges'.

Berlin.

## Zu den tschuwassischen Lehnwörtern der tscheremissischen Sprache.

Von

Ö. BEKE.

RÄSÄNEN arbeitete in seinen bekannten Werken<sup>1</sup> nicht nur das herausgegebene Material auf, sondern auch seine eigene Aufzeichnungen, da er zwei tscheremissische (Gouv. Ufa, Kreis Birsk) und zwei tschuwassische Dialekte (Kurmyžer und Tsivilsker Mundart) auch selbst studiert hat. Im Weltkriege hatte ich auch Gelegenheit, unter den russischen Kriegsgefangenen tscheremissischer Abstammung viele tscheremissische Dialekte zu studieren, und ich habe viel folkloristisches, grammatikalisches und lexikalisches Material gesammelt. Unter meinen lexikalischen Aufzeichnungen gibt es eine ganze Menge solcher Wörter, welche in den bis jetzt erschienenen Wörterbüchern fehlen und auch solche, deren tschuwassischer Ursprung unzweifelhaft ist. Da die tschuwassischen Lehnwörter der tscheremissischen Sprache nicht nur für die finnisch-ugrische, sondern auch für die türkische Sprachgeschichte ausserordentlich wichtig sind, bringe ich hier nicht nur solche Belege, welche bisher nicht behandelt wurden, sondern auch solche Wörter, für welche es im Tscheremissischen wenig oder weniger verlässliche Belege gab, oder solche, für welche ich in meinen Aufzeichnungen Belege besitze, die dem Ursprünglichen näher stehen.

B M MM UP USj US Č ČN à·βâr (B auch *aβur*, *aur*), MK à·βâr,  
UJ JT CÜ CK *aγur*, JO K àr 'Strudel, tiefe Stelle (im Flusse)';

<sup>1</sup> Die tschuwassischen Lehnwörter im Tscheremissischen. 1920. (= ČL).  
— Die tatarischen Lehnwörter im Tscheremissischen. 1923. (= TL). Helsinki. Mémoires de la Société Finno-ougrienne XLVIII und L.

B *βüt-aw-r* 'Insel' < tschuw. RÄS. T *ávâr*, PAAS. Bg *avâr*, AŠM. MK *ar* 'tiefe Stelle, Grube in einem Fluss od. See' (vgl. ČL 239).

CK *ayue-m*, Č *afue-m*, ČN *aβe-m*, K *ä-jem* 'biegen'; CK *ayune-m*, Č *afune-m*, ČN *aβâne-m*, K *äjänem* 'sich biegen'; K *äjä-kä* 'krum n, gebogen' < tschuw. RÄS. Ku T, PAAS. Bg Sp, AŠM. Bj *av-*, O *ava-*, MK *aj-* 'biegen'; PAAS. Bg *avân-* 'sich biegen, gebogen werden' ~ kas. *äj-*, osm. *äj-*, tar. *äg-* (K *äjem* wäre nach RÄS. ČL 110 tatarischen Ursprungs, aber vgl. tschuw. MK *aj-*, dann oben tscher. JO K *är* < tschuw. MK *ar*).

K *äk* 'Breite der Leinwand, Blatt in einem Kleide, Hemde' < tschuw. PAAS. Bg *zak* 'Keil, Einschiebsel (in einem Kleide)'.

CK Č *aš* in *aše-š βoiže-š* 'einfallen' < tschuw. PAAS. Bg *as* 'Gedächtnis; Verstand, Vernunft' < tel. alt. *äs* 'Verstand, Sinn, Gedächtnis, Besinnung'; kas. *is* 'Gedächtnis, Sinn, Verstand' (Verf. Nyr LVII 53).

B *βärä*, M UJ *βara-* 'ob' (Fragewort; ung. -e) < tschuw. PAAS. Bg *vara* 'ja, jawohl, gewiss, so ist's, ach so!; (in einer Frage) etwa, vielleicht'.

Č ČN *βise-*, CK *βoso-*, CÜ UJ *βuso-*, K *βù-sâ* 'mager, hager; hungrig' (UJ); Č ČN *βise-m*, CK *βose-m*, CÜ UJ Bjp *βuse-m*, BJ *βuse-m*, K *βu-snem* 'hungern; einschrumpfen (Korn)' (BJ Bjp) < tschuw. PAAS. Bg Sp, RÄS. Ku T *vizâ*, MÉSZÁROS (II 245, 400) vV vPK *vžze*, (Rätsel 79) vPK *vžze*, AŠM. Ko Ku J *vužâ* 'hungrig'; PAAS. RÄS. *viš-* 'hungern' ~ kas. *ač* 'hungrig', *ač-* 'hungrig sein' (ČL 125).

CK Č *eηe-r*, REG. (NyK III 402) *eñer*, B BJ Bjp *örñe-r*, M UP JT JO *örtñer*, UJ *ör<sup>p</sup>ñe-r*, CÜ *ör<sup>t</sup>ñö-r*, KJ *örtñer*, KA *örtñiel*, KŠ *örtñiöl*, V *ö-tñer* 'Sattel' < tschuw. AŠM. MK *ənär*, *jənär*, Bj *jəñer*, PAAS. RÄS. Bg Sp Ku T *jəner* 'Sattel', MÉSZÁROS (II 328) vPK *öñérle-* 'satteln' (vgl. wotj. MU *eηer*, UJ M S G *eñer*, syrj. L *eñir*) ~ kas. *əjar*, osm. *äjär*, tar. *ägär*, jak. *ηηyr* (vgl. ČL 170).

CK Č *eηertšak*, TROJCKIJ *eñerčak*, P B *örmətšäk*, Bjp *örnetšak*, BJ *örməndžäk*, M *örəndžäk*, MK *örñndžäk*, UP UJ CÜ *örəndžäk* 'Rückenpolster am Pferdegeschirr' < tschuw. MUNK. a. *jəñäržäk*, v. *əñäržäk*, *nüržäk*, PAAS. Bg *jənerčözäk*, RÄS. T *ənerčözäk*, *ñerčözäk* 'Kummetpolster' (vgl. wotj. MUNK. K *enërčak*, WICHM. MU *eηertšag*, U *eηertšak*, *eñertšak*, M J *eñertšak*) ~ kas. *əñärčak* (vgl. ČL 170).

U (WICHM.) *eηðža*, K *eηgəžä* 'Schulter, Nacken' < tschuw. PAAS. Bg Sp *ənze*, RÄS. T *inze* 'Nacken' ~ misch. *iηzä*, kas. tob. *iηsä*, kir. *eηsä*, osm. *äηsä* (vgl. TL 84; ein anderes Wort ist dagegen tscher. P B M MM *eηðža*, MK *eηžə*, U JT *eηðža*, K *ä·ηgəžä* 'Kesselhakenstange; Haken zum Seildrehen; Kleiderhaken').

JT *eryè·te*: *e·β·arakžš* 'eine kleine Habicht-Art' (mit Suffix *-te*; vgl. WICHM. JSFOU. XXX,6: 19) < tschuw. PAAS. Bg *χəρχι* 'eine Habicht-Art' ~ kas. *kəryəi* 'Sperber, Falco nisus', kirg. tel. *kəryəi* 'eine kleine Habichtsart', tschag. *kəryə* 'Sperber, ein Raubvogel'; osm. *kəryai* 'eine Habichtart', sag. *kəryajak* 'Falco apivorus'.

CÜ *əres*, CK *əres*, UJ *res* 'Kreuz' < tschuw. PAAS. Bg Sp *χəres*, AŠM. MK *χəřäs*, Bj *χəras* (< russ. *крестъ*) id.

UJ *ire·m* 'heben (mit dem Hebebaum)' < tschuw. PAAS. Bg *χir·* 'aufwinden, (mit dem Hebebaum) heben' ~ osm. *kəvə·r* 'drehen, zusammendrehen, aufwickeln, umbiegen, etc.'

B M UP *iše·m*, P UJ CÜ *iše·m*, BJ *əše·m*, Bjp *eše·m*, JT *əjə·šem* 'szorít; drücken, klemmen'; JO *i·šem*, V *jə·šem* 'szorul; einzwängen; sich (ein)klemmen'; UP *isala·m*, UJ *išala·m*, JO *išä·läm*, JT *əjəšə·lam*, V *jəšä·läm* (mom.); UJ *išalte·m*, JT *əjəšə·ltem*, K *jəšə·ltem* 'drücken; klemmen'; C Č *əjəštare·m* id.; P B BJ M *išne·m*, Bjp *išne·m*, C Č *əjəšne·m*, K *jəšnem* 'nicht atmen können; in der Brust ein Angstgefühl haben, sich beengt fühlen' < tschuw. PAAS. Bg *χəs*: *kuš χ* 'zublinzeln, mit den Augen zwinkern'; *χəzən-* 'stecken bleiben; sich drängen, sich andrängen'; *χəster-* 'drücken, pressen' ~ kas. kirg. alt. tel. *kəs-* 'zusammendrücken, zudrücken'; tel. *kəs kəstə* 'er drückte die Augen zu, machte ein Zeichen mit den Augen'.

KŠ *əjə·dəs* 'das Brustbein der Vögel' < tschuw. PAAS. Bg *jədəs* id. ~ kas. *jädäč*, bašk. *jätäv* id. (> B *jata·s*, CÜ *đata·s*, CK Č *əjata·s* id.).

MM *đəγə*, M *đuyə* 'Feile' < tschuw. PAAS. Bg *jəγεv* 'grosse Feile' ~ kas. *igäü* (> Bjp *iyau*, P B *əye*, MK *eye*, CÜ *əγə* 'Feile'; MK *eyləm* 'pfeilen'), kom. *ägäü*, dschag. *ägäk*.

P *đält*, B *jält*, USj *jilt*, C Č JT *əjält*, K *jält*, UJ *jältak*, UP *jiltak* : B *j. üst!* 'kehre es sauber!'; *j. kotš!* 'esse alles auf!'; *j. muš!* 'wasche es rein!'; UP *miñ j. nanğə·jəšəm püm* 'ich trug das Holz ganz weg';

*j. šü-râm kotškâm* 'ich ass die Suppe ganz auf'; *j. ò-šâ* 'ganz weiss';  
 Č *j. šu-žâšâm* 'ich bin sehr hungrig geworden'; JT *ʔjält β-rye-mâm*  
*tsi-en* 'er zog reine Kleider an'; K *j. jün patâršats o-ksam* 'du hast das  
 Geld alles vertrunken' < tschuw. PAAS. Bg *jält, jêlbaχ: j. əšše*  
*javâm* 'ich trank in einem Schluck aus'; *jâvâ aš-tavâkne j. šâtsâ*  
*jaçóžâ* 'der Hund verschlang auf einmal das Fleischstück'.

UJ JK *jâp*, M CÜ JŠ *đâp*, JT *ʔjâp*, MK *đip*, USj US *jip*, UP *ip*  
 'eine Fuge, die zwei Bretter vereinigt (иpлuцa)' < tschuw. PAAS.  
 Bg Sp *jâp* 'Nadel'.

ČN *ʔjò-γân*, BJp *đò-γân*, P BJp *đoyân-βüt*, BJ JK *jò-γân-βüt*,  
 MK *đo-γæn-βüt*, JŠ *ʔjò-γân-βüt* 'fliessendes Wasser' < tschuw. PAAS.  
 Bg *juxâm* 'reissend, stark strömend', MÉSZÁROS (II 135) aT *jüχen*  
 'fliessend' zu *jüχ-* 'fliessen, strömen' ~ kas. *ak-* (vgl. Verf. Nyr  
 XLVIII 9).

ČN *ʔjò-mâš*, Č *ʔjò-mâtš*, *ʔjòmândžo* 'Hexenmeister, Zauberer,  
 Hellseher' < tschuw. Räs. Ku T *jòmâš*, PAAS. Bg *jumâš*, Sp *jumâžâ*,  
 Ašm. *jumâš*, *jumžâ* 'Zauberer' (vgl. ČL 135).

UJ *jò-ηâš*, CÜ *đò-ηâš* 'irrtümlich'; UJ *j. lüe-n kò-ltâšâm* 'ich ver-  
 fehlte den Schuss, ich habe fehlgeschossen'; *j. toškà-lâm* 'ich bin  
 fehlgetreten'; CÜ *oksam đ. šotle-m* 'ich zähle das Geld falsch'; *satù-m*  
*đ. uzalšâm* 'ich verkaufte die Ware schlecht' < tschuw. PAAS. Bg  
*jânâš* 'Fehler, Irrtum'; *jânâš-*, Räs. Ku *jønøš-* 'sich irren', Ašm. *jomâš*,  
*junâš* ~ kas. *janâš*, *janâš-*.

M MK CÜ *đör*, UP USj US *jör*, JT *ʔjor*, JO JP K *jar* 'Fleisch;  
 Nahrungsmittel' (K); BJ *pot-jör*, BJp *pot-đör* 'Fleisch'; BJ *kinde-jör*  
 'Butter'; BJ *jör-βäl*, BJp *đör-βäl*, M *đör-βâr*, MK CÜ *đör-βar*, UJ  
 USj *jör-βar*, CK Č *ʔjoβar-r*, JT *ʔjor-βar*, KN *ʔjar-βâr* 'Fleisch' (USj  
 JT), 'Butter' (Bj BJp), 'Nahrungsmittel' (MK UJ CK Č KN) <  
 tschuw. Räs. Ku T *jor-var* 'Gewürze, Zubereitung einer Mehlspeise,  
 Graupen, Mohrrüben, usw.' (Ku), 'Fleisch' (T); PAAS. Bg *jur-var*  
 'solche Speisen, die an einem Fasttage verboten sind: Fleisch, Fisch,  
 Butter, Eier, Milch, ausserdem Honig'; *var* 'Mitte; Bauch; das innere  
 eines Gegenstandes'.

B *jülâ*, M *đülâ*, U C *đülâ*, J K *jâ-lâ* 'g; brennen' (intr.); B *jülâ-*  
*te-m*, M *đülâte-m*, CÜ *đülâte-m*, K *jâlâte-m* 'éget; brennen' (trans.).

WICHMANN verbindet die intr. Form (mit Fragezeichen) mit dem ungarischen Zeitwort *gyúl* (FUF VII 53, MNy IV 396, Tsch. Texte 54) 'angezündet werden' (intr.), welches aber von ung. *gyújt* 'anzünden' (fakt.) nicht getrennt werden kann (vgl. *gyül-ik* 'sich versammeln' und *gyüjt* 'sammeln'; *nyülik* 'sich dehnen, sich strecken' und *nyujt* 'dehnen, strecken, ziehen, reichen'; *fül* 'ersticken, ertrinken, ersaufen' und *fojt, fujt* 'würgen, ersticken, erwürgen, ersäufen, ertränken'; *dül, döl* 'umfallen, stürzen, sinken, strömen' und *döjt, düjt*, heute *dönt, dünt* 'fällen, stürzen, umwerfen'; *fül-ik* 'heiss od. warm werden, geheizt werden, sich erwärmen' und *füjt* heute *füt* 'heizen, feuern, einwärmen'). Die Formen auf *-jt, -t* sind faktitiv, die *-l*-Formen aber, wie ich Nyr LIV 137 ausführte, reflexiv, das *-l* ist also schon Suffix und kann nicht zum Stamme gehören. Die Faktitivform des tscher. Zeitwortes weist auf tschuwassische Übernahme. Im Tschuwassischen gibt es zwar nichts Entsprechendes, und ich selbst vermag die Form nicht anzuführen, deren unmittelbare Fortsetzung unser Wort sein müsste, aber es ist wohlbekannt, dass es unter den tschuwassischen Entlehnungen nicht wenige Wörter gibt, die in den bisher erschienenen tschuwassischen Wörterbüchern fehlen, deren tschuwassische Lautform und das Vorkommen in anderen türkischen Sprachen aber über den Tatbestand keinen Zweifel übriglassen. Nun stimmt die faktitive Form des in Frage stehenden Verbuns mit den folgenden faktitiven Formen der Zeitwörter tschuwassischen Ursprungs überein: *puđrate-m, pãđra-tem* 'mischen, umrühren, aufwühlen, trübe machen' (vgl. *puđrane-m* 'sich mischen, vermischt, trüb werden' < tschuw. *putrat-, putran-, pãtrat-, pãtran-*); *šalate-m, šälä-tem* 'zerstreuen, zerfasern, auseinandertreiben' (vgl. *šalane-m, šälä-nem* intr. 'sich zerstreuen, sich zerfasern, sich loswinden, zertrümmern' < tschuw. *salat-, salan-*); *tarbate-m, tärbä-tem* 'bewegen, in Bewegung setzen, bringen' (vgl. *tarbane-m, tärbä-nem* 'sich bewegen, sich in Bewegung setzen' < tschuw. *taprat-, tapran-*). Das tscher. Wort gehört sicher in jene türkische Wortsippe, in der auch das sojon-türk. *jula* 'Fackel, Licht' steht, welches eigentlich eine Deverbaleitung des Zeitwortes *jul-* ist (vgl. PAIS MNy XXVII 170).

ČN *kajora* 'Wildentenart (grösser als die Ente, mit langem Schnabel)', нырок-утка, Tauchente' (ТРОЈСКІЈ) < tschuw. RÄS. Ku *kajora* 'землеройка', PAAS. *kajura* 'Spitzmaus, землерой' = ? *kaj* 'hinten' + *ora* 'Fuss' (vgl. ČL. 140).

UJ *kap*, UP JT *kop*: UJ *ârβèze* *ù·p<sup>o</sup>šâm rualte·n kù·tšâš kap βele* 'der Junge nahm die Mütze schnell ab'; *kap βele ne·lân go·ltâš* 'er verschluckte es auf einmal'; UP *kop rualte·n kù·tšâš pì·râš kò·lâm* 'die Katze ergriff die Maus plötzlich' < tschuw. PAAS. Bg *kap jâdâ šâgâra kap χiprâ* 'der Hund nahm hastig, schnappte das Brod ins Maul'.

P B M U C Č JT *kap*, JO JP V K *kâp* 'Körper'; (JO JP auch:) 'Leisten' < tschuw. MÉSZÁROS vP *-kap*, *-kaβak*, vPK *-pak*, aT *-péĕk*, *-péĕéĕ* 'als, wie, gleich, ähnlich' (Verf. KSz XV 350) ~ kas. *kibæk*, *kük*, tel. usw. *kâp* 'Mass, Modell, Leisten, Schema' (vgl. ČL 141).

P B BJ M *kisâ*, U CK *kisâ*, CÜ *kisa*, BJp V *käsä*, JO *kâ·sä*, JT *kâ·sa*, CČ Č *kâšâ*, Č *kâšija*, K *kâsi·jä* 'Meise, Kohlmeise' < tschuw. Bg *kâzija*, Učebn. *kâzâja*, Sp *kâsja*, MÉSZÁROS (II 120) vP *kezijē*, AŠM. Tj *kâzija*, MK *kazü* id.

JT *o·jem*, K *a·jem* 'nicht arbeiten, feiern'; CK *âjù·mân ojmō* 'Gründonnerstag (der Donnerstag vor Ostern)'; *kolš(o) o.* 'der Samstag vor Ostern'; CK Č *penğâδ(e) o.* 'von Mittwoch bis Samstag vor Ostern' (Č); 'Freitag oder Samstag (?)' (CK) < tschuw. PAAS. Bg *uja-* '(ein Fest) feiern', AŠM. Bj *ujav* 'соблюдение', MK *ojuron*, VB *ojoron* 'постной день, Fasttag' ~ kas. *uja-* 'wachen, wach sein', krm. *ojan-*, *ujan-*, *oĵan-* 'aufwachen' (vgl. ČL 111).

P B BJ BJp *ò·jâl*, K *â·jâl* 'Bauchriemen' < tschuw. AŠM. Ko *ojâl* ~ kir. usw. *ajyl*, *ail* 'Bauchgurt des Pferdes' (< B *ajâl* 'Bauchriemen'; vgl. TL 19).

CN *olatβa* 'taubenartiger Vogel (grösser als die Taube, mit buntem Kragen; frisst Getreidekörner, Eicheln)' < tschuw. PAAS. Bg *ulanâva* 'Ringeltaube'.

M MM MK UP *olβo·t* 'Herr, баринъ' < tschuw. MÉSZÁROS (II 243, 499) vV vPK *olbut*, (443) vP *olbut*, AŠM. MK *olbut*, Bj *ulbut*, PAAS. Bg Sp *ulbut* id. ~ kas. *alpaut*, *alput*, tob. *alpayât*.

M *ò·lâm*, MK *ò·l̄sn*, P B *ò·lân*, UP *ò·lnâ*, UJ C Č *olno*, JT *o·lno*, JO V K *à·lnâ* 'Brautpreis' < tschuw. Räs. Ku T *χòlâm*, PAAS. Bg Sp *χulâm*, ΝΙΚ. *χulâm*, *χulân* id. (vgl. wotj. G *kulim*, syrj. *kalim*) ~ kas. *kalâm*, *kalân* (vgl. ČL 162, TL 33).

Č *ombo* 'Blase, Wasserblase' < tschuw. Räs. Ku *χombθ*, T *χomba*, PAAS. Sp *χombâ*, Bg *χâmbâ* 'Blase, Urinblase, Kropf' (vgl. ČL 165).

JŠ *òñdzâkaï* (mit dem Personalsuffix 1. Pers. *onczâkam*), JT *onczâkaï* (-kam), V *onczoka* 'älterer Schwager, Bruder des Mannes, älter als dieser'; C Č *òñâska*, K *òñâ·skâ* id. < tschuw. AŠM. *χonâska*, Räs. Ku *χonâskam*, PAAS. Bg *χunâzâgam* id. (vgl. ČL 166).

KŠ *ar·βî·ngə* 'ein Hochzeitsordner, gewöhnlich der jüngere Bruder des Bräutigams' (vgl. *koγo·βîngə* 'ein Hochzeitsordner, gewöhnlich der Mann der älteren Schwester'; das letztere kommt auch in anderen Dialekten vor: V *ku·γu βî·ngə*, JT *ku·γu βî·ngə*, UJ BJp *ku·γu βeηe*, UP *kù·γâ βè·ngâ*; vgl. tschuw. PAAS. Bg *kâzən kərü* 'ein Gefährte des Bräutigams, der auf der Hochzeit die ungeladenen Gäste mit Bier bewirtet und von ihnen Ringe empfängt, die zum Geschenk für den Bräutigam bestimmt sind' [*kâzən* 'klein, jung'; *kərü* 'Schwiegersohn; Schwager, der Mann meiner jüngeren Schwester']); — BJ BJp *òr·mera·η* 'kleine Kaninchenart'; BJp UJ CÜ *òr·lu·do*, JO *àr·lu·dâ*, K *ar·γek* 'Enterich' (BJp), 'kleine Wildentenart' (UJ), 'πριτκα' (CÜ), 'Kriekente, чирокъ, Anas crecca' (JO); vgl. auch P B M *àr·lu·do*, MK *àr·lu·do*, UP USj US *àr·lu·dâ* 'Kriekente'; — P M CÜ *òr·dâlme*, B *or·jâlme*, UP *or·jî·lmâ*, CK Č JT *òr·dâjâlme*, JO K *àr·jâ·lmâ* 'Zungenzapfen, Zäpfchen'; — P *or·d̄eη*, B *or·jeη*, CÜ *or·d̄iη* (-bate), CK *or·d̄jîη* (-bate), Č *or·d̄jâη* (-bate), JT *or·d̄jeη·bate*, K *ar·βä·tə* 'junge Frau', *ar·marâ* 'junger Ehemann' (vgl. tschuw. Räs. Ku *kâzən·sîn* 'junges Frauenzimmer, j. Weibchen, молодущка', eigentlich 'kleiner Mensch') < tschuw. \**or* ~ kas. *az* 'klein' ~ mong *arai* 'wenig, kaum' (vgl. ČL 167).

P B BJ BJp *ora·βüï*, M MK *ora·püï*, USj US UJ *ora·pü*, V *ara·pü*, ČN *òr·pü*, K *ar·βü* 'Hauzahn'; — B *orâ·γütš*, BJ *ora·kütš*, BJp UJ *ora·kütš*, MK *ora·kütšə* 'Sporn (des Hahnes, Huhnes, Hundes, Wolfes)' < tschuw. \**ora*-(šl) ~ misch. *azaw* 'Backenzahn' (> tschuw.

PAAS. Bg *azav* 'Hauer, Eckzahn'), kas. *azū* 'Eckzahn, Hauer, Backzahn' (> tscher. CK Č JT *azu*, CČ CŮ *azu-pū*, UP *azô-pū* 'Hauzahn'; CŮ CČ JT JK JŠ *azu* 'Sporn des Hahnes') ~ mong. SCHMIDT *araga* (*sidün*) 'Backenzahn' (vgl. TL 86).

P B M *pârna*, U *prna*, MK *pirna*, JT *pârna*, JO V *pârna*, CŮ ČN *pôrna*, CK *preña*, Č *praña*, K *pre-nä* 'Langholz, Balken' < tschuw. AŠM. Bj *pæne*, MK *pænä*, PAAS. Bg *pæne* id. ~ kas. *küränä*.

BJp *kâne-pôš* 'Stangen, zwischen welche der Hanf beim Rösten gebunden wird' < tschuw. \**pos*; vgl. Räs. T *poslâχ*, PAAS. Bg Sp *pyslâχ* 'Heubaum' (> M UP Č *pò-slâk*, P B UJ C *pò-slâk*, K *pà-lšâk* 1. = *kâne-pôš*; 2. 'Heubaum'); *pys-* 'drücken; treten'; *pûzar-*, Räs. T *pozar-* 'drücken' (> tscher. M UP USj *posare-m*, P B UJ CK *pošare-m*, JO V K *pašarem* 'niederdrücken (einen beladenen Schlitten, Wagen; Hanf in das Wasser); drücken (im Schlaf, vom Zauberer)' ~ kas. *bas-* 'drücken, drucken, wiegen; treten, überschwemmen, überfallen, anfallen; brüten'; *bastâr-* caus.; *bast(â)râk* 'Riegel; Heubaum'.

P B BJ M *šep̄le-m*, BJp *seple-m*, MK *tseple-m* 'ausbessern (Kleider); renovieren (Haus)' < tschuw. PAAS. Bg *siple-* id. zu *sip-im pulbâr*, *sip pulbâr* 'es werde Heilung, es werde Besserung' ~ alt. tel. *sâp* 'Zugabe, Beigabe', kirg. *sep* 'Zugabe, Zuwachs'.

P BJp *šüyün(džä-m)*, B BJ *šüβün(džä-m)*, M *šuyün(džä-m)*, MM *šüyün(džä-m)*, MK *šüyün(džä-m)*, UP USj US *šüyün(džä-m)*, UJ *šüyün(džä-m)*, JO JP *šņβņ-n(džäm)*, CK *šüβâže-m*, CČ *süβâzem*, Č *süβüže-m* (? *šņβņze-m*), ČN *šņγñžè-m*, JT *šņβņzem*, KŠ *šəγəzem*, KA KJ KŠ KN *šəγəlem* 'reinigen (Nüsse, Eicheln usw.)' < tschuw. Räs. T *šöcöl(óže-*, PAAS. Bg *šəγə(óže-* '(Nüsse und die Früchte der Sonnenblume) ausschlauben' ~ alt. *söγül-* 'auseinanderfallen, aufgetrennt werden, auftrennen'; atürk. *sök-* 'auftrennen, ausbrechen' (vgl. ČL 207).

JT *ta — ta* 'entweder — oder'; z. B. *ta tse ta to-leš*, *ta o-γeš* 'entweder kommt er heute an oder nicht'; *ta ka-γem*, *ta o-γâm*, *om ba-le* 'ich weiss nicht, ob ich (fort)gehen soll oder nicht' < tschuw. PAAS. Bg *ta — ta* '(unbekannt) ob — oder' ~ alt. etc. *tā — tā* 'entweder — oder'; *tā* 'ein Ausruf des Zweifels'.

K *taβak* 'das Glied (bei einem kleinen Knaben)' < tschuw. PAAS. Bg *tabak* 'männliches Glied, Rute (ein feinerer Ausdruck)'.

M *tàβâlâk* 'Tag und Nacht zusammen, die Zeit von 24 Stunden; сутки'; P B *taulu-k*, UJ CĚ JT *tà-lâk* (UJ auch: *talu-k*), K *tâ-lâk* 'Jahr'; P BJ BJp *î-daulu-k*, B *idâlu-k*, M UP ČN *idâ-lâk*, MK *idâ-lîk* 'Jahr' (*iĵ* id.) < tschuw. PAAS. Bg Sp *tavlâk*, RÄS. T *tâlâk* 'Tag und Nacht zusammen'; PAAS. *şulbalâk* 'ein ganzes Jahr' (*şul* 'Jahr') ~ kas. *tâulik*, dschag. *tâvlük* (vgl. ČL 218).

Č ČN *tatâk* 'ein Stück (Brot, Holz, Erde, Wald)' < tschuw. PAAS. Bg *tavâk* 'abgerissenes Stück' zu *tat-* 'rupfen, reißen, aufreißen, auspflücken, zerreißen, entzwei-, (ab-)brechen' ~ kas. *tat-* 'zupfen, zerupfen', tar. dschag. *tît-* 'zerrupfen, zerreißen, in Stücke zerreißen'.

M *de-ŋâz*, BJ BJp P *te-ŋâz-βüt*, B *teŋâz*, MM *te-ŋâz* (-βüt), C Č *te-ŋâz*, JT *teŋâ-ze* (-βŋt), P (GEN.) *teŋâž*, UJ *teŋâž-βüt* (*βüt* 'Wasser'), UP USj US *tò-mâž*, K *tâ-ŋâž*, 'Meer'. Das Wort wird von RÄSÄNEN mit tschuw. PAAS. Bg Sp *tinäs*, AŠM. Bj *tinäs*, *tinäs*, MK *tenäs* 'Meer' verbunden, welches aus dem tatarischen *dinâz*, *dinğaz* stammt. Nach WICHMANN sind die osttscher. Wörter direkt aus dem Tatarischen entlehnt, nur die K-Form verbindet er (mit Fragezeichen) mit dem tschuw. Wort. Meine Aufzeichnungen weisen unbedingt auf tatarische Übernahme hin, aber die K-Form bleibt noch immer rätselhaft; indes zeigen die UP USj US Formen, dass hier der Originallaut ein *o* war, diese hängen also nicht direkt mit den anderen Varianten zusammen.

P B M U *tò-γâm*, MK *tò-γsm*, CK Č *tò-γân*, CŮ *tò-βân* : *or(a)βa-t*. 'Radfelge' < tschuw. RÄS. T *tòcân*, PAAS. Bg Sp *tugun* id. ~ kas. *tugym*, *dugym*, kir. *togyn* id. (vgl. ČL 221, TL 70).

JT *tβ̄-ra* 'Füllsel von Erde auf dem oberen Boden, Füllerde' < tschuw. PAAS. Bg *tâpra*, Sp *topra*, AŠM. *topra* 'Staub, Erde'; PAAS. *tâpras* 'Füllerde' (> tscher. P B BJ UJ *tupra-š*, BJp *topra-š*, MM *tufura-s*, CŮ *tufâra-š*, CK ČN *tβ̄-ra-š*, Č *tβ̄-ra-s* 'Füllerde' (P B M); 'oberer Boden' (UJ C Č); (vgl. ČL 227).

Budapest.

## Beitrag zur Volkskunde der Gagausen.

Von

ARTHUR BYHAN.

In den Landschaften an der Nordwestecke des Schwarzen Meeres, in Bessarabien und in der Dobrudscha i. w. S., wohnt ein christliches, türkisch sprechendes Völkchen, das wenig bekannt, und dessen Herkunft noch nicht aufgeklärt ist: die Gagausen. Im südlichen Bessarabien hatten sie nach JIREČEK (»Bemerkungen« S. 23) 19 Kolonien mit 15—20,000 Seelen inne: im Bez. Ismail 1, im Unter-Budschak 2 und im Ober-Budschak 16, in den Dörfern Tabak Kubej, Kongas, Kopkuj, Alexandrowka u. a.; nach russischen Mitteilungen (MENZEL S. 134) in den fünfziger Jahren 24 Kolonien mit 24,000 Seelen, jetzt angeblich 70,000. In der nördlichen Dobrudscha, im Bez. Tulcea<sup>1</sup> wurden 1902 4,166, 1904 2,758 G. gezählt, besonders in den Dörfern Alibeichioi (675 bzw. 773), Beidaud (1,007 bzw. 994), Babadag (118 bzw. 168), Casimcea (162 bzw. 0); Cerna (1,626 bzw. 1,396), Satu-Nou (175 bzw. 49); Agighiol (330 bzw. 322). 1879 nach der Besitzergreifung der Dobrudscha durch Rumänien gab es hier

---

*Vorbemerkung:* In Folgendem möchte ich einige Ergänzungen und Berichtigungen zu den bisher vorliegenden Berichten über die G. auf Grund eigener Feststellungen und noch nicht herangezogener Quellen geben und einiges zur Volkskunde der G. in Bulgarien sagen, die bislang ganz ausser acht gelassen worden ist.

<sup>1</sup> JIREČEK »Bälgarija« II 167 f.; IONESCU S. 16 ff.; In Nicolitel (nicht Niolitel) und dem Weiler Täita (nicht Taita), welche MENZEL nach L. BOUVAT als einzige Dörfer nennt, gibt es überhaupt keine G. — Für den Bez. Constanta fehlen mir leider statistische Unterlagen; soviel ich weiss, sind dort keine oder nur wenige G.

757 Gagausenfamilien, gleich 3.4 % der altansässigen Bevölkerung. — In der neumünischen Dobrudscha waren früher die Städte Balci und Cavarna Mittelpunkte der Gagausenbevölkerung, und bis 1830 soll es dort nur G. und Türken gegeben haben. Dörfer mit gagausischen Bewohnern in diesem Bezirk sind Ghiaur-Suiutciuc, Alaklisè, Taptäc, Caracurt, Capaclì, Ciauschioi (1888 insgesamt 4,479, 1917 4,769 Seelen).<sup>1</sup>

In Bulgarien bewohnen die Gagausen auf der Hochebene nördlich von Warna die D. Kestrič (380 Häuser), Džaferli (200 H.), Dževizli (160 H.) fast ausschliesslich; diese Dörfer sind auf dem Tschiftlik eines Džafer Aga wohl Anfang des 19. Jahrh. angelegt. Die Gagausen von Džaferli sind nach ihrer Angabe vor 122 Jahren aus Bessarabien gekommen, die von Dževizli behaupten aus Griechenland, d. h. wohl Thrakien, zu stammen.<sup>2</sup> In dem D. Jeniköj haben die G. 60 Häuser inne, in Golëma Franga nur wenige; hier wohnen hauptsächlich aus Kleinasien eingewanderte Bulgaren (*Mudžúr*). Diese küstnländischen (*primorski*) oder echten (*hasäl*, von türk. *aşl*) G. bezeichnen sich selbst gern als »stari Bălgari«, d. h. alte Bulgaren, womit sie andeuten wollen, dass sie mit den Ende des 7. Jahrh. eingewanderten türkischen Bulgaren verwandt und der Slawisierung nicht unterlegen seien. Von ihnen werden die »bulgarischen« G. unterschieden, welche hauptsächlich im Bezirk Provadija wohnen in den Dörfern Sultanlar, Kadyköj, Šadyköj, Mahalyč, Kasymlar, Hambarly Karaagač (von hier sollen die G. in Beidaud stammen), Karamanly, Kyzıldžilar und in der Stadt Provadija selbst; ausserdem in Voivódaköj und Tekke-Kozludža im Bez. Novopazar. Ihre bulgarischen Nachbarn halten sie für zum Türkentum übergetretene Bulgaren, und das dürfte wohl richtig sein, denn sie haben dieselben Sitten, Bräuche, Lieder, Vornamen wie die Bulgaren; nachweislich hat auch im 15. und 16. Jahrh. ein

<sup>1</sup> JIREČEK »Bălgarija« I 824—846, II 167 f.; MILETIČ S. 146, 154 f.; ISCHIRKOFF 32.

<sup>2</sup> Nach eigenen Angaben der G. — Akdere (Bëla) und Kuruköj nördl. v. Kap Aspro, welche JIREČEK »Bemerkungen . . « S. 21 als G. -dörfer nennt, waren griechische (MILETIČ S. 146).

grosser Teil der bulgarischen Bevölkerung des Deliorman türkische Sprache angenommen.<sup>1</sup>

Während die »bulgarischen« G. als alteinheimisch anzusehen sind, dürften die »echten« G. in der Dobrudscha und auch in dem durch den Abzug der Nogaier 1759—60 und 1770 entvölkerten Bessarabien (ARBURE S. 95) erst in verhältnismässig neuerer Zeit ansässig geworden sein, genau so wie die ganze dortige bulgarische Bevölkerung, welche erst in den letzten 150 Jahren aus Thrakien und dem mittleren und östlichen Balkan eingewandert ist. Das geschah im Gefolge der russisch-türkischen Kriege; die ersten Auswanderungen fanden vielleicht schon Ende des 17. Jahrh. statt, die erste grössere (ins Gouv. Cherson) 1752—54, weitere 1769—74, 1789—91, die umfangreichsten 1806—12 und 1828—29, die letzten 1853 und 1877—78. Von den 1806—12 nach Bessarabien Ausgewanderten kehrten viele aus Furcht vor der russischen Leibeigenschaft bald wieder zurück und liessen sich meist in der südlichen Dobrudscha i. w. S. nieder.<sup>2</sup>

Den G. sollen die Surgučí, auch Zălăvci genannt, ganz ähnlich sein, in der Gegend von Adrianopel und in einigen Ortschaften bei Hafsa und Baba-Eskisi wohnen und meist Weinbauern sein.<sup>3</sup>

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gagausen in Bessarabien unterscheiden sich nicht wesentlich von denen in der rumänischen Dobrudscha und denen ihrer bulgarischen und deutschen Nachbarn; sie bauen hauptsächlich Gerste, Weizen, Mais, Kartoffeln, Hafer, auch etwas Roggen, Flachs, Hirse, Tabak und treiben etwas Viehzucht (besonders Pferde, Rinder, Schafe).<sup>4</sup> Die G. bei Varna bauen

<sup>1</sup> JIREČEK »Bálgarija« I S. 826; MILETIČ S. 14, 16—21, 92, 106, 110, 156, 174.

<sup>2</sup> MILETIČ S. 14; ARBURE S. 104 ff.

<sup>3</sup> ISCHIRKOFF S. 32; JIREČEK »Bemerkungen« S. 28 f., »Bálgarija« I 696, II 169 f.; JIREČEK hat die Surgučí selbst nicht besucht, und von anderen scheint über sie nicht berichtet worden zu sein. Mir wurde gesagt, S. sei bei den Bulgaren ein Scherzname für die G.; in der Gegend von Tatar-Pazardžik bedeute es »Trinker«. Sollte hier etwa eine Verwechslung mit »Sürüdži« bzw. »Surudži« vorliegen, was dasselbe bedeutet wie »Konjar« (Pferdehalter, -treiber)?

<sup>4</sup> MENZEL S. 135; ARBURE S. 383 ff.; IONESCU S. 47 ff.

vorzugsweise Mais (*mistr*), Sonnenblumen (*gündöndé*), Hirse (*nahút*), etwas Weizen (*ku(w)án*), Gerste (*arpá*), Hafer (*jeláf*), Negerhirse (*medlí*), Kürbisse (*kabák*), Melonen (*karpús*, *kajún*). Das reichste Dorf ist Džaferli, Kestrič ist vorwiegend auf Weinbau angewiesen, der in beschränktem Masse auch in Dževizli betrieben wird. Viehzucht (Pferde, Kühe, Büffel, Esel, Schafe) ist gering, dagegen werden vielfach Bienen in kegelförmigen, geflochtenen Körben gehalten, die mit Lehm und Mist gedichtet werden.

In der äusseren Erscheinung zeigen die G. ein verhältnismässig einheitliches Gepräge: das Gesicht ziemlich lang, die Nase lang und am Ansatz leicht gewölbt, Augen meist graugrün, auch blau und braun, Hautfarbe nicht dunkler als bei Bulgaren und Türken, Haarfarbe braun, öfters blond, besonders bei Kindern.<sup>1</sup>

Die Gagausen sind gastfreundliche Leute, heiter, fleissig, regsam und machen einen aufgeweckten Eindruck.<sup>2</sup> Es ist sicherlich unrecht, sie als Dummköpfe hinzustellen; diese missachtende Bezeichnung rührt wohl daher, dass die Rumänen sie — absichtlich oder unabsichtlich — »Găgăuți« nennen, was allerdings »Einfaltspinsel, Tropf«, eigentlich aber »Stotterer« bedeutet.<sup>3</sup> Dieses Wort hat ursprünglich nichts mit dem Namen der G. zu tun, es ist rumänisch, lautmalend, abgeleitet von *a găgăi* = stottern, schnattern, und dieses ist dem Slawischen entlehnt.

An ihrer alten Sprache halten die G. fest und unterscheiden sie scharf von dem Osmanischen.<sup>4</sup> Beim Gottesdienst wird die Landessprache gebraucht (Bulgarisch, Rumänisch bezw. früher Russisch),

<sup>1</sup> JIREČEK »Bemerkungen« S. 23; »Bálgarija« I 827.

<sup>2</sup> Ganz anders bei JIREČEK »Bemerkungen« S. 23; »Bálgarija« I 827 f., II 168. MENZEL 135.

<sup>3</sup> Die bessarabischen Rumänen aber nennen sie richtiger: »Gagausi«. Weigand, S. 25.

<sup>4</sup> JIREČEK »Bálgarija« I 826 f., II 168 f. — Eine Erweichung der Konsonanten vor hellen Vokalen (MENZEL S. 135) findet nicht statt. — Ein den G. vorgelegtes »Indžil jani evangelion, Indžil Ioanisin tahriri üzre. The Gospel of St. John in Gagauzi. Bulgaro-Turkish«, hsg. v. der Britischen Bibelges., 1927 (in bulg. Schrift) wurde von ihnen als nicht gagausisch, sondern als osmanisch bezeichnet.

die von den Männern auch gesprochen wird, während Frauen und sogar jüngere Mädchen sie garnicht oder nur mangelhaft verstehen. Durch den Unterricht in den Staatsschulen wird natürlich die Kenntnis der Landessprache bei den Kindern gefördert.<sup>1</sup>

Die Frauen haben jetzt keine türkische Tracht mehr, und selbst die Erinnerung daran ist bei ihnen geschwunden. Sie kleiden sich nach halbstädtischer Weise, kennzeichnend aber sind die weiten



Abb. 1.

Röcke, Jacken und Schürzen aus gestreiften und gekästelten, wollenem und baumwollenem, blauweiss, grün-rot, weiss-rosa u. ä. Stoff — Röcken und Schürzen ist meist eine breite Blende aus schräg geschnittenem Stoff angesetzt — und die eigenartige Haartracht, bei der das im Nacken zusammengekommene Haar mit den Zipfel des Kopftuchs über dem Scheitel verschlungen wird. — Die Männer tragen Hemd (*görmék*) aus dem gleichen Baumwollstoff, eng anliegende

<sup>1</sup> Moškova's Aufzeichnungen in RADLOFFS »Proben der Volkslit. d. türk. Stämme« X 1, 2 war mir nicht zugänglich.

Pluderhose (*čašýr*) aus dunkelbraunem Wollstoff, breiten, meist roten Gürtel, Beinwickel oder wollene Strümpfe (*čoráp*), Sandalen oder Schuhe (*kunduré*), Strohhut oder schwarze Lammfellmütze (*šápka*), bei kälterem Wetter Weste, Jacke (*paltó*), Mantel (*jamurík*) mit Kapuze (*gagulé*).<sup>1</sup>

Die Kleiderstoffe werden von den Frauen meist selbst gewebt,

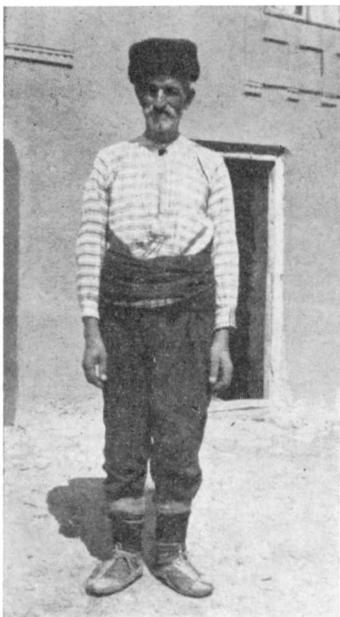


Abb. 2.

Wolle und Hanf selbst gesponnen, Baumwollgarn gekauft. Sie stricken und häkeln auch viel, besonders weisse und bunte Spitzen für Hemden und Kopftücher, fertigen bunte Schmucktücher, mit denen die Wände (*du(w)ár*) der Gaststube (*odá*) behängt werden, und Überzüge (*kyrmá*) — zweifarbige baumwollene mit Vierecksmustern und wollene mit geometrisch stilisierten Tier- und Pflanzenornamenten in schwarz, weiss, grün, rot, orange — für die Kissen, mit denen die niedrigen Diwane (*pat*) an den Fensterwänden belegt werden.

Das tägliche Leben spielt sich meist auf dem Hof, in der mit Holzgitter (*odýn parmaklýk*) versehenen Vor-

laube (*sundurmá*) und im Küchenraum (*odžaklýk*) ab, worin ausserdem Herd sich noch ein Kamin und eine Lehmbank befindet. Die Gehöfte sind gegen die Wege in den Dörfern (*küé*) durch niedrige Steinwälle und Gestrüpp abgegrenzt; darin steht ausser verschiedenen Wirtschaftsgebäuden das ein- oder zweistöckige, sauber gehaltene Wohnhaus<sup>2</sup> (*jev*), das sich in seiner Bauart vom bulgarischen wenig unterscheidet; in den letzten vier Jahren sind viele Häuser nach städtischen

<sup>1</sup> JIREČEK »Bemerkungen« 24; Bǎlgarija» I 828, II 168.

<sup>2</sup> Nicht *kou*, *kuju* wie bei JIREČEK »Bemerkungen« 25. — Weigand S. 25 lobt die »schönen Häuser, sauberen Höfe und geraden Mauern« der G. im südlichen Bessarabien.

Vorbildern um- oder neugebaut worden. Überhaupt unterscheidet sich der Sachbesitz der Gagausen nicht wesentlich von dem ihrer bulgarischen und türkischen Nachbarn mit Ausnahme einiger bemerkenswerter Einzelheiten. So kommen zwei Arten von Wiegen vor: die eine, in einem Gestell befestigte Schaukelwiege (*lálka*) ist der allgemein türkischen ähnlich<sup>1</sup>; die andere (*salangáč*) besteht aus einem rechteckigen Rahmen mit Geflecht wie die der Palóczen<sup>2</sup>,



Abb. 3.

oder auch nur aus einem Tuch; im Hause hängt man sie mit Stricken am einem Balken unter dem Dach (*taván*) der Vorlaube, auf dem Felde an einem Baumast oder in einem dreibeinigen Gestell auf. — Auf den ziemlich ungepflegten Friedhöfen (*mazarlýk*) sieht man vor den niedrigen Grabsteinen von altertümlicher Form ein oder mehrere je einer Seele gewidmete Grabhölzer mit rundem Kopf und seitlichen Einkerbungen, seltener kreuzförmig gestaltet, die an die Speer- oder Kopfhölzer im Széklerlande erinnern (s. SZINTE).

Besonders überraschend ist die Form des gagausischen Spinn-

<sup>1</sup> R. KARUTZ: Unter Kirgisen und Turkmenen (Leipzig 1911), S. 81, Abb. 8.

<sup>2</sup> BÁTŤY, Taf. 52, 4, 9, S. 167.

rockens, der sich durchaus von denen der Nachbarvölker unterscheidet, die stabförmig, mit verschiedengestaltetem Wollhalter, mit dem unteren Ende in den Gürtel gesteckt oder auf die Hüfte gestützt werden. Der Rocken der Gagausin (*răké*) besteht aus dem Fussbrett (*taftá*), dem in dessen Mitte eingelassenen beschnitzten

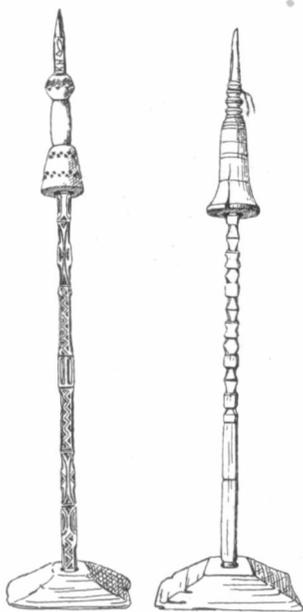


Abb. 4.  $\frac{1}{11}$  r.Gr.

Stab (*sopá*) und dem darauf aufgesteckten kegelförmigen Kopfstück (*bašlyk*), um das der Wocken (*šümék*) aus Wolle (*japá*) gewunden wird. Der daraus gesponnene Faden (*iplık*) wird auf eine Spindel ( $\bar{i}$ ) gewöhnlicher Form ohne Wirtel gewickelt.

Diese Rockenform mit Fussbrett, in dessen Mitte der Stab eingesteckt ist, kommt auch in Ungarn bei Palóczen<sup>1</sup> vor, bei den diesen verwandten Matyó und in Kumanien.<sup>2</sup> Die bei den Magyaren vorherrschende Form unterscheidet sich von der vorigen dadurch, dass der Stab nicht in der Mitte, sondern am Ende des Fussbrettes eingesteckt ist.<sup>3</sup> Alle diese ungarischen Rocken sind meist schön mit Schnitzerei, Brandmalerei oder auch mit Zinneinlagen verziert, und der Stab ist teilweise bis  $1\frac{1}{2}$  m hoch.

Ziemlich roh gearbeitete Rocken mit einseitigem Fussbrett und sehr langem, kegelförmigem Kopfstück kommen vereinzelt in Wolygien, Kleinpolen<sup>4</sup> und in der Oberlausitz vor.<sup>5</sup>

Der Rocken mit einseitigem Fussbrett, dessen Kopfteil mehr oder weniger schaufel- oder spatenförmig ist, aus einem Stück gear-

<sup>1</sup> БАТКЫ Taf. 68, 2, 4. Museum Hamburg.

<sup>2</sup> KÓRIS Abb. 5—22. Museum Hamburg.

<sup>3</sup> БАТКЫ Taf. 68, 9, 13, 14. Museum Hamburg.

<sup>4</sup> MOSZYŃSKI Abb. 281, 7; 283, 4.

<sup>5</sup> Museum Hamburg.

beitet oder mit eingestecktem Stab, ist in Finland, Karelien<sup>1</sup>, ganz Nordrussland<sup>2</sup> bis über die Wolga<sup>3</sup> hinaus und zum Teil in angrenzenden Landschaften<sup>4</sup> verbreitet.

Die beiden ersten Arten, die südlichen, mit steckenförmigem Stab kann man die ungarische (vielleicht sogar die ugrische)<sup>5</sup>, die vierte, die nördliche, die finnische<sup>6</sup> Gruppe nennen; die dritte Art schliesst sich, abgesehen von dem kegelförmigen Kopf, der in Schweden und anderwärts vorkommt, im übrigen dieser letzteren an. Die grossrussischen Rocken beziehe ich in die finnische Gruppe mit ein, da die Übereinstimmung zwischen diesen und den finnischen sich wohl daraus erklärt, dass die Grossrussen zum grossen Teil auf altfinnischem Boden sitzen und mit Finnen gemischt sind. Dass die Weissrussen, wie es scheint, dieselbe Art wie die Grossrussen, nur etwas einfacher haben, kommt wohl daher, dass sie sich erst verhältnismässig spät vom russischen Stammyolk abzweigten. Das

<sup>1</sup> SIRELIUS »Kulttuuria» II Abb. 68; »Filmiretki» S. 258. INHA S. 268. MANNINEN, »Kertomuksia» S. 83; »Finn.-ugr. V.» Abb. 1, 53, 242 (Skolterlappen. Museum Hamburg).

<sup>2</sup> ZELENIN Abb. 99. MOSZYŃSKI Abb. 284. Museum Hamburg. Die russischen Rocken sind oft schön beschnitzt oder bemalt.

<sup>3</sup> Museum Hamburg (Syrjänen). — Die unter 1, 2, 3 aufgeführten Rocken sind aus einem Stück gearbeitet.

<sup>4</sup> Weissrussen: ZELENIN Abb. 98. MOSZYŃSKI Abb. 282, 1. Ukrainer: ZELENIN Abb. 96, S. 154—156. Polen: MOSZYŃSKI Abb. 282, 2, 3, (Polesie). Litauer: Museum Hamburg (denen aus dem Polesie sehr ähnlich). Diese Rocken sind zweiteilig, ebenso auch ein wotjakischer (MANNINEN, »Finn.-ugr. V.» Abb. 213) und ein mordwinischer (ebda. Abb. 157). Bei dem ersteren ist das Fussbrett über den Stab hinaus verlängert, bei dem mordwinischen (vielleicht ein Hanfkamm?) ist das überstehende Ende zu einem Pferd ausgeschnitzt.

<sup>5</sup> Der Spinnstab, der bei den Ostjaken (MANNINEN, »Finn.-ugr. V.» S. 353) vorkommen soll, dürfte von den alten sibirischen Tataren übernommen sein.

<sup>6</sup> Der tscheremissische Rocken soll ebenfalls steckenförmig sein (MANNINEN, »Finn.-ugr. V.» S. 222); leider ist nicht gesagt, ob er nur vereinzelt vorkommt oder dort allgemein üblich ist. Weiteres konnte ich über die Rocken der Wolgavölker nicht feststellen, wie überhaupt Mitteilungen über die verschiedenen Arten von Rocken, über ihre Form und ihre Verbreitung recht spärlich und unzulänglich sind.

vereinzelte Vorkommen der russischen Form bei den Ukrainern und in der Polesie beruht vermutlich auf Übertragung durch Aussiedlungen, während die litauische Form mit dem oben zugespitzten Kopfbrett eine Sonderentwicklung der finnischen Art darstellt.

Die Besonderheit, die alle diese Rockenarten von allen übrigen (ich lasse die deutschen ausser Betracht) unterscheidet, ist der Fuss, sie können also von den Frauen nicht beim Umhergehen, beim Wandern gebraucht werden, sondern nur im Haus. Das dürfte den Schluss nicht ganz unberechtigt erscheinen lassen, dass die betreffenden Völkerschaften überhaupt von jeher mehr sesshaft gewesen sind. Von den Völkerschaften der nördlichen Gruppe wird es allgemein angenommen; betreffs der Angehörigen der südlichen Gruppe herrscht vielfach die Meinung, dass ihre Vorfahren Nomaden gewesen seien, jedoch besagen einzelne Berichte mittelalterlicher Schriftsteller, dass das nicht bei allen zutrifft, sondern dass mindestens einige zum Teil sesshaft gewesen waren.<sup>1</sup>

Zu der südlichen Gruppe gehören offenbar auch die Rocken der G., wenn sie sich auch durch den kleinen kegelförmigen Kopf von ihnen etwas unterscheiden, also eine Sonderentwicklung aufweisen; sie stehen denen der Palóczen und Mátyo<sup>2</sup> am nächsten.

Damit würde die gewöhnliche Annahme übereinstimmen, dass die G. von den Kumanen abstammen.<sup>3</sup> Die Kumanen, die zuerst Mitte des 11. Jahrh. die Petschenegen in Südrussland bedrängten und später hier, in der Moldau, Walachei und Nordbulgarien, eine grosse Rolle spielten<sup>4</sup>, werden den russischen Polowzen (magy. Palóczok), den deutschen »Falben« oder »Valven«, gleichgesetzt. Ihr eigener alter Name ist Kün, wie sie die Magyaren noch jetzt nennen, während Koman ursprünglich der Name eines Stammesführers im

<sup>1</sup> BLAU S. 559 ff.; MARQUART, »Streifzüge« S. 40, 339.

<sup>2</sup> Rocken sind m. E. kennzeichnend für bestimmte Lebenskreise und Gruppen von Völkern, sei es lebenden oder jetzt verschwundenen; ich hoffe, das demnächst ausführlicher nachweisen zu können.

<sup>3</sup> JIREČEK, »Bemerkungen« S. 28; »Bälgarija« II 169.

<sup>4</sup> JIREČEK, »Bemerkungen« S. 12 f.; »Bälgarija« II 170; »Istorija« 370 ff. BLAU S. 564 f. MARQUART »Komanen« S. 54 ff.

alten Ostturkestan war.<sup>1</sup> Mitte des 12. Jahrh. sind diese Namen und der der Kiptschak in Russland nicht mehr auseinander zu halten; in den Kumanen scheinen auch Reste der Oghusen aufgegangen zu sein, die diesen Namen annahmen.<sup>2</sup> Die grossen Stammesverbände der Oghusen waren im frühen Mittelalter in Ostturkestan mächtig gewesen, ein Teil von ihnen wurde im fünften Jahrh. weiter nach Westen geschoben und drängte im 9. und 10. Jahrh. die Petschenegen über die Wolga, überschritt 1065 die Donau und wurde schliesslich im Balkan von Petschenegen und Bulgaren aufgerieben; Reste von ihnen traten in den Dienst der Romäer und wurden zum Teil in Makedonien angesiedelt.<sup>3</sup> Der Name »Oghusen« soll »Pfeilmänner« (*ok-uz*) bedeuten; arabische Schriftsteller bezeichneten mit »Ghuz« die türkischen Völkerschaften oder Verbände von Stämmen nördlich von Iran; die Romäer nannten sie seit Mitte des 10. Jahrh. *Οὔζοι*, aber dieser Name kam schon gegen Ende des 11. Jahrh. wieder ausser Gebrauch.<sup>4</sup>

Was das Christentum der Gagausen anbelangt, so hat sich nichts über dessen Einführung bei ihnen feststellen lassen. Bekanntlich hatte das Christentum schon im 7. und 8. Jahrh. bei den türkischen Stämmen in Ostturkistan Eingang gefunden, und seitdem waren einzelne türkische Stammegruppen immer in Berührung damit geblieben. Bezüglich der Kumanen wird berichtet, dass um 1210 für sie ein katholisches Bistum am walachischen Grenzfluss Milcov gegründet wurde, dass 1227 15,000 Kumanen in Ungarn, und 1340 200,000 Kumanen am Seret getauft wurden, und 1224 in Kyiv ein Polowzerfürst. Die Kumanen in der Walachei standen ausserdem

<sup>1</sup> MARQUART, »Komanen« S. 57, 64 trotz S. 203, 173 ff.

<sup>2</sup> MARQUART, »Komanen« S. 79, 139 f. PELLIOU S. 133 f.

<sup>3</sup> CASTRÉN S. 77 f. JIRIČEK, »Istorija« S. 269. MARQUART, »Chronologie« S. 24 ff. »Streifzüge« S. 80, 337 ff. BARTHOLD S. 178 f. CZAPLICKA S. 69 ff. Die Kara-Kalpaken (Černye Klobuki) — MENZEL S. 135 —, welche im 11. Jh. östl. der unteren Wolga lebten, und deren Reste heute am Syr-darja und in Fergana wohnen, kommen kaum in Frage; eine Slawisierung und Christianisierung von ihnen zu jener Zeit wäre auch höchst unwahrscheinlich gewesen. CZAPLICKA S. 46. JOCHELSON S. 96.

<sup>4</sup> VÁMBÉRY S. 19; MARQUART, »Komanen« S. 25 ff., 37, 34.

in dauernder Verbindung mit den seit langem christlichen Bulgaren, und einer ihrer Führer gelangte 1280 sogar auf den bulgarischen Thron von Tärnovo. Ausserdem zeigen der Codex Cumanicus, der kumanische Marienpsalter ihre Vertrautheit mit dem Christentum.<sup>1</sup> Von den Ghusen hatte ein Teil vielleicht schon vor dem Eindringen des Islam im 10. Jahrh. das Christentum angenommen, und es ist also nicht unwahrscheinlich, dass die Vorfahren der Gagausen es bereits über die Donau mitgebracht oder bald nachher angenommen haben.<sup>2</sup>

Schliesslich ist betreffs des Namens, der G. noch zu sagen, dass dessen zweiter Teil offenbar auf den der Usen, Ghus, Oghuz zurückgeht, den dieses Völkchen, das sich ebenso wie die Reste der Petschenegen abseits von den grossen geschichtlichen Ereignissen erhalten konnte, bewahrt hat. Übrigens ist der Name der Usen noch im 13.—15. Jahrh. in ungarischen Personen- und Ortsnamen erhalten, und der Name der Kumanen lebt in zahlreichen rumänischen, serbischen, bulgarischen Ortsnamen noch heute fort.<sup>3</sup> Die Bedeutung der beiden ersten Silben des Namens der G. ist noch nicht aufgeklärt; sie erinnern an Bildungen wie Tata(r), Dzu-dzu, Jü-jü und ähnliche reduplizierte Völkernamen, sind wohl ein Beiname, der auf ihre religiöse Verschiedenheit von muhammedanischen Türken hinweisen sollte oder auf irgend eine auffällige Besonderheit in Tracht, Brauch o. ä.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> BLAU S. 565 f., 572. RADLOFF S. 321 ff. IORGA S. 15f. Helmholtz Weltgeschichte IV (Leipzig 1920) S. 380, 400, 404. CZAPLICKA S. 69. MARQUART, »Komanen« S. 32 f., 153, 170.

<sup>2</sup> BARTHOLD S. 178, 1099.

<sup>3</sup> JIREČEK, »Bemerkungen« S. 14; WEIGAND, Gustav: 26. bis 29. Jahresbericht des Inst. f. Rumän. Sprache zu Leipzig (1924), S. 96 ff. — Übrigens beweist das Nebeneinanderbestehen von Kúnok und Palóczok, dass die Magyaren diese jedenfalls als zwei verschiedene Völkerschaften angesehen haben.

<sup>4</sup> Eine Ableitung von »gäk«, »gök« (MENZEL S. 134) ist sehr unwahrscheinlich.

- ARBURE, Zamfir C.: Basarabia in secolul XIX. Bukarest 1899.
- BÁTKY, Zsigmond: Útmutató néprajzi múzeumok szervezésére. Budapest 1906.
- BLAU, O.: Über Volksthum und Sprache der Kumanen. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 29 (1875), S. 556—587.
- B(OUVAT), L.: Populations musulmanes de la Roumanie. Revue du Monde Musulman, Bd. 1 (1907), S. 183—197.
- CZAPLICKA, M. A.: The Turks of Central Asia in History and at the Present Day. Oxford 1918.
- CASTRÉN, Alexander: Ethnologische Vorlesungen über die Altaischen Völker. Hsg. v. Anton Schiefner. St. Petersburg 1857.
- Enzyklopädie des Islam; Bd. II:  
W. BARTHOLD: »Kipčak«, S. 1099; »Ghuzz«, S. 178—179.  
TH. MENZEL: »Gagauzen«, S. 134—135.
- INHA, I. K.: Kalevalan laulumailta. Helsinki 1906.
- ISCHIRKOFF, A.: Bulgarien, Land und Leute. II. Teil. Leipzig 1917.
- JIREČEK, Konstantin: Knjažestvo Bălgarija. 2 Teile. Plovdiv 1899.  
— Istorijata na Bălgarijă. Tirnovo 1886.  
— Einige Bemerkungen über die Überreste der Petschenegen und Kumanen, sowie über die Völkerschaften der sogenannten Gagauzi und Surguči im heutigen Bulgarien. Sitzungsber. d. kgl. Böhm. Ges. d. Wiss., Kl. f. Philos., Geschichte u. Philol., Jg. 1889, S. 1—30.
- JOCHELSON, Waldemar: Peoples of Asiatic Russia. (New York) 1928.
- IORGA, N.: Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 1. (Allgemeine Staaten-geschichte. 1. Abt.: Geschichte der Europäischen Staaten, 37. Werk.) Gotha 1908.
- IONESCU, Luca: Judetul Tulcea. Dare de Seamă (für 1904). Bukarest 1904.
- KÓRIS, Koloman: Geräte zur Hanfbereitung bei den Matyó. Anzeiger der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums, Bd. VI (1907), S. 1—30. Budapest 1914.
- MANNINEN, Ilmari: Kansatieteellisiä kertomuksia Pohjois-Aunuksesta. Porvoo 1919.  
— Die finnisch-ugrischen Völker. Leipzig 1932.
- MARQUART, J.: Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge. Leipzig 1903.  
— Über das Volkstum der Komanen. Abhandlungen der kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-Hist. Kl. N. F. Bd. 13, S. 25—238.  
— Die Chronologie der alttürkischen Inschriften. Leipzig 1898.
- MILETIČ, L.: Staroto bălgarsko naselenie v severoizstočna Bălgarija. Sofia 1902.
- PELLIOT, P.: À propos des Comans. Journal Asiatique, 11. S., Bd. 15, S. 125—185.

RADLOFF, W.: Alttürkische Studien. St. Petersburg 1911.

SIRELIUS, U. T.: Suomen kansanomaista kulttuuria, II. Helsinki 1921.

—»— Suojärven filmiretki. Kalevalaseuran vuosikirja I, S. 243—267. Helsinki 1921.

SZINTE, Gábor: Speerhölzer oder Kopfhölzer (Grabstelen) im Széklerlande.

Anz. d. Ethnogr. Abt. d. Ung. National-Museums, 3. Jg. (1905), S. 87—98. Budapest 1905.

VÁMBÉRY, Hermann: Das Türkenvolk. Leipzig 1885.

WEIGAND, Gustav: Die Dialekte der Bukowina und Bessarabiens. Leipzig 1904.

ZELENIN, Dmitrij: Russische (Ostslavische) Volkskunde. Berlin 1927.

Altona—Rissen.

## Zur Anthropologie der Ugrofinnen.

Von

JAN CZEKANOWSKI.

Dank den Forschungsergebnissen des letzten Dezenniums kann man jetzt schon eine Übersicht der anthropologischen Verhältnisse, die bei den ugrofinnischen Völkern herrschen, in kurzen Worten skizzieren. Über die älteren Phasen dieser Arbeiten hatte ich schon die Ehre, in Helsinki in den Jahren 1913 und 1925 zu berichten. Eine synthetische Zusammenfassung ist aber erst jetzt möglich geworden, nachdem nicht allein die Rassenelemente der europäischen Bevölkerung präzisiert wurden (J. CZEKANOWSKI 1928, 1930), sondern auch die Systematik der asiatischen Bevölkerung auf einer quantitativen Basis geordnet worden ist (S. KLIMEK 1927, 1930, 1931, 1932).

Den Gegenstand dieser Mitteilung bildet die Besprechung des Problems, ob mit den Ugrofinnen eine besondere anthropologische Komponente in Zusammenhang zu bringen ist und ob man die gegenwärtig zwischen ihnen bestehenden somatischen Unterschiede als Folgen der Assimilation ursprünglich fremder Beimischungen ansehen muss.

Bis zum Ende des verflossenen Jahrhunderts herrschte die Ansicht der alten französischen Schule vor, dass die Finnen die Überreste der brachykephalen Urbevölkerung Europas darstellten. Noch im Jahre 1898 wurden die Finnen von einem so guten Kenner Nord-Asiens wie B. DYBOWSKI für eine brachykephale Population angesehen, woraus geschlossen wurde, dass sie als europäische Autochthonen nicht in Frage kommen könnten, da die Paläolithiker

langköpfig gewesen seien. Erst bei W. Z. RIPLEY bricht das Bewusstsein durch, dass unter den Ugrofinnen bloss die Lappen brachykephal sind, die mit den Samojuden in dieser Beziehung übereinstimmen (1900, S. 360). Es kamen in dieser Weise die Untersuchungsergebnisse von P. MANTEGAZZA und S. SOMMIER (1880, 1887) zur Geltung.

Dass man die Finnen in anthropologischer Beziehung mit den Lappen nicht identifizieren darf, sollte man schon auf Grund der von G. RETZIUS erzielten Resultate (1876, 1878) ersehen. Man glaubte aber damals, dass die bezüglich des Schädelindex von den Finnen eingenommene Mittelstellung zwischen Lappen und Schweden eine Folge der Mischung dieser beiden Komponenten darstellte. Deshalb kam auch W. Z. RIPLEY als er gegen die lapponoide Basis der Finnen auftrat, zu dem Schlusse, dass mit den Finnen das nordische Rasselement zu verknüpfen sei.

Die Unhaltbarkeit des von W. Z. RIPLEY vertretenen Standpunktes ist für jedermann klar, der sich mit dem Problem der präslavischen Bevölkerung Osteuropas beschäftigt hat. Als ich im Jahre 1913 in Helsinki über meine ersten Ergebnisse berichtete, hob ich hervor, dass mir in den östlichen Teilen von Polen eine Komponente auffällt, die mit der voroslavischen, also ugrofinnischen, Schicht in Zusammenhang zu bringen ist. Im Jahre 1925 konnte ich schon mitteilen, dass die ugrofinnische präslavische Bevölkerungsschicht Osteuropas im Norden der Steppenzone eine anthropologische Formation darstellt, die sich sowohl von den im anthropologischen Sinne nordischen Germanen und Slaven wie auch von den mediterranen Steppenbewohnern scharf unterscheidet. Damals identifizierte ich noch meinen »präslavischen« anthropologischen Typus mit der Ostrasse von J. DENIKER (1898). Später stellte es sich aber heraus, dass unter dem Namen der präslavischen Komponente zwei verschiedene anthropologische Typen zusammengefasst werden (J. CZEKANOWSKI 1927, S. 262), und zwar: der für die nordasiatischen und nordosteuropäischen Völker charakteristische anthropologische Typus, den ich mit dem Namen des paläoasiatischen bezeichnet habe, und ein auch in Westeuropa vorkommender, für den ich unglücklicher Weise den Namen des präslavischen

Typus beibehalten habe. Damit wurde eine noch grössere Übereinstimmung mit den Ergebnissen von J. DENIKER gewonnen, der von seiner Ostrasse die Weichsel-Nebenrasse absonderte. Schliesslich im nächsten Jahre gelang es mir nachzuweisen, dass der angebliche präslavische Typus eine Mischform des lapponoiden und des mediterranen Rassenelementes darstellt. Mit Rücksicht auf seine morphologischen Eigenschaften, von der Gehirnschädelform abgesehen, sollte man ihn eigentlich mit dem Namen des *s u b l a p p o n o i d e n* Typus bezeichnen. Man dürfte nämlich schon nicht mehr bezweifeln, dass mit der präslavischen Schicht in Osteuropa der paläoasiatische Typus aufs engste zusammenhängt.

Die Aussonderung des paläoasiatischen anthropologischen Typus bildet das Hauptergebnis unserer Untersuchungen an ugrofinnischen Schädelserien. Diese Komponente ist überall dort in Europa vertreten, wo Spuren der ugrofinnischen Völker in Frage kommen. Sie herrscht bei den Tschuwassen vor, die der Sprache nach ein türkisches Volk sind, das aber in kultureller und anthropologischer Beziehung seinen ugro-finnischen Charakter bewahrt hat und dem die alten Bulgaren wohl am nächsten verwandt waren.

Geht man zur Betrachtung der Ugrier über, so ist zunächst hervorzuheben, dass der paläoasiatische Typus gegenwärtig bei den Ostjaken am stärksten vorherrscht. Ohne Zweifel ist das eine Abspiegelung ihres archaischen ugrofinnischen Charakters, der auch in den ethnographischen Erscheinungen zum Vorschein kommt. Bei den Wogulen tritt schon eine stark angedeutete Beimischung des *a r k t i s c h e n* anthropologischen Typus auf, neben einer relativen Majorität der paläoasiatischen Komponente. Der arktische Typus ist für die Eskimos charakteristisch. Er wurde aber aus dem westeuropäischen Paläolithikum (Magdalenien) durch den Chancelade-Schädel belegt. Die Ungarn unterscheiden sich scharf von den beiden eben besprochenen archaischen ugrischen anthropologischen Formationen. Die von L. BARTUCZ (1916) beschriebenen Schädel aus den Gräbern des IX. Jahrh. scheinen den Bewohnern der Steppe im Nordwesten des Kaukasus ähnlich zu sein. Es spielen in dieser Serie das armenoide und das mediterrane Rassenelement

die ausschlaggebende Rolle. Das wird ganz sicher eine Folge des Aufenthaltes in den Steppen der Maiotis darstellen. Das Vorkommen der paläoasiatischen Komponente in der Ungarischen Ebene unterliegt aber keinem Zweifel.

Bei den Nicht-Ugriern hat sich die vermutliche archaische anthropologische Struktur am besten bei den Wotjaken und nördlichen Tscheremissen erhalten. Man hat dort gut ausgesprochene relative Majoritäten des paläoasiatischen Typus. In südlicher Richtung steigert sich aber die kurzköpfige zentralasiatische Beimischung so stark, dass sie bei den südlichen Tscheremissen dem paläoasiatischen Typus die Wage hält. Die Mordwinen weichen in einer ganz anderen Richtung ab. Bei ihnen scheint neben der paläoasiatischen Komponente das mediterrane Rasselement die Hauptrolle zu spielen. In diesem Volke hat sich die anthropologische Formation erhalten, die einst das Übergangsgebiet zwischen Wald und Steppe, von der Wolga im Osten weit über das Becken des Dnieprs nach Westen hinaus, bewohnt hatte. Diese so weite westliche Ausdehnung der in den modernen Mordwinen erhaltenen anthropologischen Formation darf uns nicht wundern, da A. A. SCHACHMATOW für die frühhistorische Zeit Mordwinen im Dniepr-Becken lokalisiert und mit ihnen die Androphagen und Melanchlenen zu identifizieren sucht, während von L. NIEDERLE (1901) der Zusammenhang der Budinen mit den Mordwinen in den Kreis der Betrachtungen gezogen wird.

Bei den westlichen und nördlichen Ugrofinnen spielt die Beimischung des nordischen Rasselementes schon eine grosse Rolle. Sogar bei den Syrjänen ist sie ganz bedeutend und tritt dort zusammen mit dem lapponoiden Rasselement auf, so dass man bei diesem Stamme nur von einem relativen Vorherrschen des paläoasiatischen anthropologischen Typus sprechen darf. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Finnen Finnlands und Kareliens noch stärker in dieser Richtung verschoben sind. Man muss bei ihnen sogar mit einer relativen Majorität des nordischen Rasselementes rechnen, die sich bei den Esten steigert und wohl zur absoluten Majorität wird. Dass dort aber die paläoasiatische Komponente eine bedeu-

tende Rolle spielen muss, das verraten die so oft unregelmässigen Gesichtszüge der westlichen Ugrofinnen.

In der präslavischen Schicht der frühhistorischen Zeit des von den Russen eingenommenen Gebietes spielte die paläoasiatische Komponente die ausschlaggebende Rolle, zum mindesten in dem Masse, wie das jetzt noch bei den »türkischen« Tschuwassen der Fall ist. Man darf schon nicht mehr bezweifeln, dass die alten Muromer, die alten Nowgoroder, die alten Merjaner, die alten Bewohner des Sewerjanischen und sogar Poljanischen Gebietes einer derartigen anthropologischen Formation angehörten. Dass diese Autochthonen, die ursprünglich wohl das ganze Waldgebiet von Osteuropa bevölkert haben, von den Ostslaven nicht ganz ausgerottet wurden, beweist die Tatsache, dass man die paläoasiatische Komponente sowohl bei den frühhistorischen Dregowitschen (R. JENDYK 1932) wie auch bei den wolhynischen Drewljanen und Kijewer Poljanen nachweisen kann.

Eine Sonderstellung in anthropologischer Beziehung nehmen unter den ugrofinnischen Stämmen die Lappen ein, die auch in Bezug auf ihre Sprache sehr stark abweichen. Bei ihnen herrscht das lapponoide Rassenelement vor und zwar am stärksten an der arktischen Küste und auf der Kola-Halbinsel. Die Fremdartigkeit der Lappen ist durch ihren engen anthropologischen Zusammenhang mit den Samojeden bedingt, bei denen das lapponoide Rassenelement noch stärker vertreten ist, während bei den Lappen die Beimischung des nordischen Rassenelementes schon eine grosse Rolle spielt. Man könnte infolgedessen sagen, dass die Lappen ugrofinnisierte Samojeden seien. Enge Nachbarbeziehungen zwischen Lappen und Samojeden haben sich bis jetzt erhalten. Es ist hervorzuheben, dass das lapponoide anthropologische Gebiet in Nordeuropa und Nordasien als eine residuale Randzone zu betrachten ist und dass die epipaläolithischen Kurzköpfe des Ofnet-Fundes denselben anthropologischen Typus repräsentieren. Wir sehen also, dass die Auffassung der französischen anthropologischen Schule, die in den Lappen typische Vertreter der Ugrofinnen sehen wollte, einen der

grössten Fehlschüsse der Anthropologie darstellt, den nur W. Z. RIPLEY übertroffen hat.

Die Zone des paläoasiatischen Typus beschränkt sich nicht auf das Gebiet der ugrofinnischen Völker, sondern sie umfasste ferner noch Nordasien. Erst später wurde diese einheitliche Zone durch Invasionen der Samojeden, Tungusen und Türken (Jakuten) zersprengt. Im Osten bleibt der paläoasiatische Typus im engsten Zusammenhange mit den Völkern der paläoasiatischen oder altsibirischen Sprachgruppe, während im Westen sein Zusammenhang mit den Ugrofinnen nicht zu bezweifeln ist. Wie es zu dieser Verkuppelung gekommen ist, bildet einstweilen ein Rätsel. Im Zusammenhange damit wäre zu erwähnen, dass in kultureller Beziehung die Altsibirier und archaischen Ugrofinnen so weitgehende Übereinstimmungen aufweisen, dass sie von O. MENGHIN (1931) der altviehzüchterischen Kultur zugezählt wurden, die eine Varietät der subarktischen Kultur darstellen soll. Ohne Zweifel greifen diese anthropologisch-ethnographischen Parallelen in weiter zurückliegende Zeiten als die in den Sprachverhältnissen abgespiegelte Periode.

Sehr merkwürdig ist das Auftreten von Spuren mutterrechtlicher Institutionen bei archaischen Ugrofinnen und Altsibiriern. Da mutterrechtliche Institutionen mit mediterranen Einflüssen zusammenzugehen pflegen und der paläoasiatische anthropologische Typus ganz auffallende Übereinstimmungen mit der lapponoiden Mischform des lapponoiden Rassenelementes aufweist, so darf man fragen, ob der paläoasiatische Typus nicht eine alte (frühneolithische) Mischform des mediterranen Rassenelementes mit einer langköpfigen asiatischen (arktischen) Komponente darstellt? Die Kopfform und das Auftreten der heller pigmentierten Augen und Haare sprechen jedenfalls dafür, dass beim paläoasiatischen Typus das nordische und nicht das mediterrane Rassenelement in Frage kommt.

## L I T E R A T U R.

- CZEKANOWSKI, J.: Anthropologische Beiträge zum Problem der slawisch-finnischen Beziehungen. SMYA—FFT XXXV: 4. Helsinki 1925.
- »— Wstęp do historii Słowian. Lwowska Biblioteka Slawistyczna 1927, Band III.
- »— Das Typenfrequenzgesetz. Anthropologischer Anzeiger 1928, Band V, S. 335—359.
- »— Das anthropologische Mittelwertgesetz. Verhandlungen der Gesellschaft für Physische Anthropologie 1930, B. IV, S. .
- DENIKER, J.: Les races de l'Europe. L'Anthropologie 1898, Band IX, S. 113—133.
- DYBOWSKI, B.: Próba określenia składników etc. Kosmos 1898, Band XXIII, S. 153—213.
- JENDYK, R.: K antropologii Dregovičů. Anthropologie — Prag 1932. Festschrift zu Ehren von J. Matiegka.
- KLIMEK, S.: Studja nad Kranjologją Azji etc. Kosmos 1927, Band LII, S. 665—758.
- »— Dalsze studja nad kranjologją Azji. Kosmos 1930, Band LV, S. 809—829.
- »— Contribution à la systématique de la race jaune. L'Anthropologie 1931, Band XL, S. 458—462.
- »— Contributo all'analisi raziale della serie craniologica dei Samoiedi. Archivio per l'Anthropologia e Etnologia 1931, Band LIX, S. 1—21.
- »— Terytorja antropologiczne. Prace Geograficzne 1932, Heft XV.
- MANTEGAZZA, P. e SOMMIER, S.: Studii antropologici sui Lapponi. Firenze 1880.
- MENGHIN, O.: Weltgeschichte der Steinzeit. Wien 1931.
- RETZIUS, G. M.: Matériaux pour servir à la connaissance des caractères ethniques des races finnoises. Compte rendu du VII Congrès int. d'anthropologie. Stockholm 1876, Band II, S. 741—765.
- »— Finska Kranier. Stockholm 1878.
- NIEDERLE, L.: Slovanské starožitnosti, Band I. Prag 1901.
- RIPLEY, W. Z.: The Races of Europe. London 1900.
- SOMMIER, S.: Ostiachi e Samoiedi dell'Ob. Archivio per Anthropologia e Etnologia. Band XVII. Firenze 1887.
- Lwów, Mai 1932.

## Uralisches \*ð'-.

Von

KAI DONNER.

In Beiträge zur finnischugrisch-samojedischen Lautgeschichte S. 69—70 hat H. PAASONEN wahrscheinlich gemacht, dass wir in fi. *tymä*; lpN *dabme*, lpL *tapme*; lpS *tabme*, *hibme*, lpE *tame*; tscher. *lümö*; syrj., wotj. *lem*; wogN *ēlem*; ostj. *āiəm*, *əiəm* usw.; ung. *enyv* und in samJu. *jibea*, *jibi*, *jiwie*, Knd. *jimea*, *jimeä*; T *jimi*; JeB *ji*, JeCh. *ie*; OS N *čeu*, OM Ke. Tscha. *teu*, OO *tou*, KeO *teuwa*, Ba. *čime*, Ta. *tyme*, *tüme* [bei mir Tscha *teu*]; Kam. *nimä* »Leim« [Kam. *nəmə* id.] uralisches \*ð'- haben. Ganz sicher war die Sache jedoch im Fiugr. nicht, da die Vertretung im Ostjakischen und Wogulischen durch diese und zwar einzige Etymologie nicht aufgeklärt war. Ausserdem konnte nichts Bestimmtes über die Natur des OS Lautes (č- und t' = ? tš- oder tš'- und t-) wegen der größeren Transkription von CASTRÉN gesagt werden, obgleich es sehr wahrscheinlich war, dass schon im Ursam. etwa \*j- vorhanden war. Genauere Nachrichten waren also von Nöten.

Schon kurz nachdem ich mich mit Paasonens ostjakischem Material zu beschäftigen begonnen hatte (seit 1920), kam ich zu der Überzeugung, dass, wie ich in meiner Schrift Zu den ältesten Berührungen zwischen Samojeden und Türken (JSFOu. XL,1 6) erwähnt habe, ostjakisches *č*, *č'*, *č'*, *č'*, *č'* usw. fiugr. und ural. \*l' vertreten, Ostj. *č* aber fiugr. und ural. \*ð'. Als Beispiel für die fiugr. \*ð'-Vertretung erwähnte ich damals das ostj. Wort DN *čim* usw. »Ahlkirsche« (KARJAL. OL 149). In seinen Beiträgen zur geschichte der finnisch-ugrischen l-laute (FUF XX 47—82) hat sich später

Y. H. TOIVONEN über die fiugr. l und ł-Laute näher und in derselben Richtung wie der Verfasser geäußert.

In Verw. 42 hat SETÄLÄ fi. **tuomi** »Traubekirschbaum«, IpN **duobma** usw., mord. (PAAS.) *lom* E, *lajm̄* Ę M »Faulbeerbaum, Prunus padus«, *lomzor* E »Faulbeere« usw., tscher. (WICHM.) *lo·mbâ* KB U (< *lom* + *pu*) »Faulkirsche, Traubekirschbaum (Prunus padus)«, wotj. *lēm-pu* G »Traubekirschbaum«, syrjI *lēm-pu* id., wog. *lām*, *lām* usw., ostj. (KARJ.) DN *l̄um*, Trj. *l̄o·m̄*, V Vj. *l̄o·m̄*, Ni. *l̄um̄*, Kaz. *l̄o·m̄* (O *l̄o·m̄* »Ahlkirsche«), DT Tš. *l̄um* id., *l̄ām̄l̄uχ* »Ahlkirschbaum« (OL 149) mit samSKam. (C.) **memni**, OS **mugé** usw., Ju. **lieṛudje** »Traubekirsche (Prunus padus)« verglichen. Falls wir auch Assimilation im Kamassischen für möglich halten könnten, ist es wohl jedenfalls ziemlich schwer, die OS Verhältnisse zu verstehen.

M. E. gibt es aber im Samojedischen ein anderes Wort, das zu den fiugr. Wörtern lautlich besser passt als das hier erwähnte. Es ist OS TaU *tš̄m* »Traubekirsche«, Tscha *tey* id., das ich auch im Kam. in der Form *lem̄*, *lēm̄* »Traubekirsche« gefunden habe. Im Anlaut haben wir Tscha *t-* ganz wie in dem früher zitierten Wort für »Leim«, das auch im Tscha-Dialekt *tey* lautet und damit den Beweis liefert, dass es ein Wort mit ursamoj. \*j- ist.

Im OS ist ursam. \*j- meistens folgendermassen vertreten: 1) Ty *tā<sub>B</sub>* »Blatt«, TaU *tš̄ā<sub>B</sub>*<sup>o</sup>, TaM *tā<sub>B</sub>*<sup>o</sup>, Tu *tā<sub>B</sub>*<sup>l</sup>, B *tā<sub>B</sub>*, Ku *tā<sub>B</sub>*<sup>o</sup>, N *tš̄ā<sub>B</sub>*, Vj *tš̄ā<sub>B</sub>*, OO *tā<sub>B</sub>*<sup>o</sup> id.; 2) Ty *tā<sub>χ</sub>* »weiss«, KeM *tē<sub>χ</sub>*<sup>o</sup> (zu beachten ist, dass CASTRÉNS Bezeichnung c- im Ket-Dialekt sowohl *t-* wie *tš-* bedeuten kann), Tscha *tē<sub>χ</sub>*, KeO †, N *tš̄ā<sub>χ</sub>*, Vj *tš̄ā<sub>χ</sub>* id.; 3) Ty *tī* »Kessel«, TaU *tš̄ī*, KeO *tī* id. usw. Ausserdem kommt in einigen Mundarten \*j- > *k-*, *k̄-*, besonders vor *ü* sowie anderen Vordervokalen, vor. Z. B.: 1) Ty *tū<sub>nd</sub>* »Pferd« (< alttü. **jont**), KeU *kū<sub>dd</sub>*<sup>o</sup>, KeO *kū<sub>nd</sub>*<sup>o</sup>, Tscha *kū<sub>dd</sub>*<sup>o</sup>, OM *kū<sub>nd</sub>*<sup>l</sup>, OO *kū<sub>dd</sub>*<sup>e</sup>; 2) Ty *tū* »Riemen«, KeO *kū* »Gürtel«, Tscha *kū*, OO *kū* id.; 3) Ty *tī<sub>nd</sub>* »Bogensehne«, Tscha *kē<sub>dd</sub>*<sup>o</sup>, OO *kē<sub>dd</sub>*<sup>e</sup> id., »Sehne«; 4) Ty *tō* »Fichte«, Tscha *kū<sub>ö</sub>*, OO *kū<sub>ö</sub>* id. Die Entwicklung ist teilweise mit der von *t* > *k* im Ostjakischen zu vergleichen.

Das anl. *l-* im Kam. wirkt zuerst befremdend. Wir können aber

an folgende Analogien erinnern. Im Kam. haben wir zwar »Leim« in der Form *nəm̄č̄*, also mit Nasalierung und Assimilation im Anlaut, gefunden, aber auch, ganz wie im Koib. *leje* »Schwan« in demselben Wort anstatt *něji* bei CASTRÉN, die Formen *лѣѣ<sup>i</sup>*, *лѣѣ<sup>i</sup>*, wo also eine spätere Dissimilation stattgefunden hat, genau in der von PAASONEN (Beitr. 273) vermuteten Weise, was mir ja angenehm ist zu bestätigen. Das *l-* in dem Wort *lēm* ist selbstverständlich auf dieselben Weise entstanden. Schliesslich haben wir festzustellen, dass im Kam., nach CASTRÉN zu schliessen, \**j-* > *t'-* vorhanden war, jetzt aber: 1) *t̄ ~ tš̄*, 2) *d̄ ~ dž̄* oder 3) *t̄ ~ d̄*. *tš̄* und *dž̄* sind, nach derselben Quelle, ganz jung und kommen meistens vor vorderen Vokalen vor. Auch haben wir z. B. *tās* »Stunde« < R. час, aber *tšāi* »Te« < R. чай.

In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass im Samojedischen ural. \**l-* auf dieselben Weise wie \**δ-* vertreten ist. In den zwei von PAASONEN (Beitr. 43—44) angeführten Beispielen ist die Vertretung wie folgt: Im OS Ty *lob's* »Wiege«, N *tš̄ōq* usw.; Kam. *tépsu* id. und OS KeM *tāptu* »Tau«; Kam. *də<sup>B</sup>da*, *džə<sup>B</sup>da* id. OS (C.) N *č-* ist, wie schon früher erwiesen, jetzt von mir durch *tš-* transkribiert. Ich glaubte jedoch zuerst, dass es durch *tš-* bezeichnet werden müsste. CASTRÉNS *č-* war mir daher sehr verständlich.

Um noch gewisse gleichartige samojedische Anlautsverhältnisse aufzuklären, möchte ich zum Schluss einige OS und Kam. Beispiele von der Vertretung der uralischen \**tš-* und \**č-*-Laute anführen: 1) OS Ty *tšad* »Ader, Sehne«, KeM *tšan*, Tscha *tšan*; Kam. *t'en* id.; 2) OS Ty *tšuga'* »Wurm, Larve«, TaU *tuà* id.; Kam. *t'u'* »Floh«; 3) OS Ty *tšāmdž̄ε* »Frosch« usw.; Kam. *t'āmnu'* id.; ? fi. **sammakko** id. usw.; 4) OS Ty *tšab* »Schmutz«, TaU *tam*, KeM, KeO *tšām*, Tscha *tšam*; Kam. *t'əm* id.; ? syrj. *džob* usw. (WICHMANN, FUF II 248); 5) OS Ty *tšīdž̄i* »Vögelein« usw.; IpN *cicce* »passer, avicula« usw., aber wahrscheinlich nicht zu dem ostjakischen Wort (WICHMANN, FUF II 246, TOIVONEN, FUF XIX 115); 6) OS Ty *tšōdž̄* »Stange fürs Trocknen von Fischen«, TaU *tāt̄p* id.; IpL *sošo* »Mittelstange im Gerüste, worauf man das Schleppnetz zum Trocknen hängt« usw. (zuletzt TOIVONEN, FUF XIX 89); 7) OS KeO *tšūi<sup>1</sup>dž̄a* »scha-

ben» usw.; fi. **huosia** »skava, skrapa, skura» (WICHMANN, FUF II 243—4, TOIVONEN, FUF XIX 86); 8) OS Ty *tšōž* »Eidechse» und fi. **sisilisko** id. usw. (zuletzt TOIVONEN, FUF XIX 169—170), wo Dissimilation anzunehmen ist. OS Ku *tōž* beruht auf einer ziemlich gewöhnlichen Vermischung im OS, die viel jüngeren Datums ist als im Südsamojedischen, wo OS Ty *tšūr* »Skistock», TaU *tūr<sup>o</sup>*, KeO *tšūrš* id., »Eisenstab des Schamanen» und Kam. *šur* »Stab» zusammengehören. Die jüngere haben wir in OO *tūr* »Skistock», die ältere beruht wohl darauf, dass \*tš- und \*č- (> OS und Kam. š-) sich durch Einfluss u. a. des nachfolgenden südsam. *u* ~ *ü* nicht zu *t*- entwickelt hat, wie z. B. Kam. *šū* »Feuer» (vgl. OS Ty *tū* id. usw.), Kam. *šomi* »Larix sibirica», OS Ty *tūm* id. und Kam. *šo* »Birkenrinde», OS Ty *tūə* id. usw.

Helsinki, Mai 1933.

## Zur Herkunft der baltischen Lehnwörter des Finnischen.

Von

J. ENDZELIN.

Im Izglītības ministrijas mēnešraksts v. J. 1930, II, 440 und 443 Anm. meint J. MIKKOLA, dass die finnischen Wörter baltischen Ursprungs aus dem Lettischen stammen; im Mordwinischen und Tscheremissischen könne es Entlehnungen aus einem südöstlichen Zweig des Baltischen geben. Dass nun die finnischen Lehnwörter aus dem Baltischen in ihrer Lautform nichts speziell Lettisches (*uo*, *ie*, *ī*, *ū* aus *an*, *en*, *in*, *un*; *c*, *dz* aus *k*, *g*; *š*, *ž* aus *tj*, *dj*) aufweisen (vgl. finn. *ankerias*, *mäntä*, *kirves*, estn. *tagijas*), kann J. MIKKOLA selbstverständlich nicht unbekannt sein. Wenn er also trotzdem die finnischen Lehnwörter baltischen Ursprungs aufs Lettische zurückführt, so kann damit wahrscheinlich nur gemeint sein, dass diese Lehnwörter aus der Sprache der linguistischen Vorfahren der jetzigen Letten stammen und dass diese Sprache vorlettisch, etwa urlettisch-litauisch ist. Nicht sprachliche Gründe also haben wahrscheinlich J. MIKKOLAS Ansicht bestimmt, sondern der rein geographische Umstand, dass von allen baltischen Stämmen jetzt nur die Letten unmittelbare Nachbarn finnischer Völker sind. Waren sie es aber auch zur Zeit, als die finnischen Entlehnungen aus dem Baltischen begannen? Das wird man kaum mit Sicherheit entscheiden können, es sei denn, dass die Archäologen es ermitteln. Lässt doch BŪGA Streitberg-Festgabe 30 f. die Letten erst etwa um 550—650 nach Chr. aus dem Wilnaer Gebiet »in finnisches Land« (in nordwestlicher Richtung) vorrücken! Dass dies nicht ganz

undenkbar ist, kann man daraus ersehen, dass GERULLIS in Eberts Reallexikon der Vorgesch. I, 341 sich der Ansicht BÜGAS anschliesst. Und sollte BÜGA Recht haben, so wäre man nicht ohne weiteres berechtigt anzunehmen, dass zur Zeit der ältesten finnisch-baltischen Lehnbeziehungen gerade die linguistischen Vorfahren der jetzigen Letten den Finnen baltische Wörter übermittelt haben. Haben doch einige Forscher (s. bei GERULLIS l. c. 337) die Ansicht ausgesprochen, dass ehemals sogar bis Preussen hinab finnische Völker sassen! Und jedenfalls können die Finnen baltische Wörter auch aus der Sprache der *Голядь* (s. bei GERULLIS l. c. 339), des anscheinend am weitesten nach Osten vorgefundenen baltischen Stammes, bezogen haben. Vorsichtiger als MIKKOLA hat sich THOMSEN Beröringer 144 f. über die hier vorliegende Frage geäußert. Nach THOMSEN haben nämlich Finnen baltische Wörter aus dem östlichen Teil des litauisch-lettischen Sprachgebiets und zwar in mancherlei Hinsicht in einer vorhistorischen Lautform bezogen, ohne dass man sicher sagen könne, ob als unmittelbare Quelle Litauisch, Ostlettisch oder ein mehr östlich resp. nördlich gesprochenes, nachher ausgestorbener baltischer Dialekt in Betracht komme. Nur mit grosser Zurückhaltung ist er geneigt, eher Ostlettisch als Litauisch für diese Quelle zu halten. Übrigens sei es natürlich möglich und sogar wahrscheinlich, dass die finnischen Entlehnungen aus dem Baltischen chronologisch und dialektisch verschiedenen Schichten angehören. Weshalb aber THOMSEN die finnischen Lehnwörter eher aufs Ostlettische als aufs Litauische zurückzuführen geneigt war, ist nicht ganz klar. Nachdem er Beröringer 89 konstatiert hat, dass in einigen finnischen Lehnwörtern, die er aus dem Baltischen herleitet, ein *o* für zu erwartendes *a* erscheint, verweist er zwar S. 90 auf ostle. *o* für schriftl. *a*, bemerkt aber selbst, dass damit das *o* in finn. *morsian*, *oinas*, *lohi* und *toe* nicht erklärt werden kann (weil im Ostle. *o* für *a* nicht vor palatalen Vokalen erscheint), und meint, dass in diesem Fall eher das *o* (für *a*) von einigen ostlitauischen Mundarten in Betracht komme. Dies ostli. *o* sehen wir aber bekanntlich auch an Stelle eines urindoeur. *a*, sowie an Stelle eines baltischen *a*, das wahrscheinlich aus *e* entstanden ist, und, umgekehrt, an Stelle eines

urindoeur. *o* findet sich in jenen ostlitauischen Mundarten nach einer bestimmten Regel auch ein *a*, so dass dieses ostli. *o* höchst wahrscheinlich verhältnismässig jung ist und zur Erklärung des *o* in finn. *lohi* usw. schwerlich in Betracht kommt. Ist man nun aber überhaupt berechtigt oder gar genötigt, ein finn. *o* auf ein balt. *o* zurückzuführen? Dass finn. *olut* aus dem Baltischen stamme, ist nicht sicher und wird auch bestritten, s. die Hinweise bei WALDE Vrgl. Wrtb. I, 91, und man geht hier von einem urindoeur. *alu-* (nicht *olu-*) aus. Entlehnung des finn. *morsian* aus dem Baltischen bestreitet MIKKOLA l. c. 444, weil im Finnischen altes *ti* nicht zu *si* werde und weil finn. *morsian* auch aus dem Finnischen etymologisch erklärt werden könne; und dass das *a* in li. *martì* auf ein *o* zurückgeht, ist nicht sicher, s. WALDE l. c. 281. Baltischer Ursprung von finn. *porsas* ist auch von THOMSEN selbst l. c. 206 nicht ohne Grund in Frage gestellt; und jetzt wird es aus dem Arischen hergeleitet, s. JACOBSONH Arier und Ugrofinnen 53 und 135 ff. In li. *lāšis* resp. le. *lasis*, worauf THOMSEN finn. *lohi* zurückführt, ist das *a* wegen tochar. *laks* »Fisch« wahrscheinlich schon urindoeur., s. WALDE l. c. II, 381. Was aber finn. *oinas* betrifft, das nach THOMSEN baltischen Ursprungs ist (vgl. li. *āvinas*), so ist es nach einer brieflichen Mitteilung MIKKOLAS »höchst merkwürdig und schwer anzunehmen, dass *v* im Finnischen ausgefallen wäre; *o* weise hier wie auch in *lohi* und *toe* kaum auf ein balt. *o*«. In li. *takišas* und le. *tacis*, womit THOMSEN das finn. *toe* als ein Lehnwort aus dem Baltischen verknüpft, ist zwar das *a* wahrscheinlich aus urindoeur. *o* entstanden (s. die Notiz zu *tacis* I im Lettisch-deutschen Wrtb.), aber es bleibt hier eine Schwierigkeit unbehoben: nach THOMSEN l. c. 226 deutet finn. *toe* wahrscheinlich auf ein zweisilbiges Wort (woraus le. *tacis* entstanden sei); le. *tacis* aber dürfte auf *\*tacis(a)s* (= li. *takišas*) oder *\*tacisis* (= li. *takiššys*) zurückgehen und in diesem Fall zur Zeit der alten Lehnbeziehungen noch dreisilbig gewesen sein. Jedenfalls wäre finn. *toe* das einzige einigermaßen sichere Beispiel für ein finn. *o* gegenüber einem balt. *a* aus *o*; und Fälle von sporadischem Wechsel zwischen *a* und *o* innerhalb des Finnischen hat schon THOMSEN l. c. 89 erwähnt.

Wenn aber finn. *kouko* wirklich aus dem Baltischen entlehnt ist (s. JACOBSON I. c. 67 und 74<sup>1</sup>; vgl. daneben das entlehnte finn. *kauha*: li. *káušas* mit *au!*), könnte das Original einem baltischen Dialekt angehören, in welchem — wie jetzt in vielen lettischen Mundarten — ein gemeinbalt. *a* (aus ide. *o* und *a*) nur vor *u* (aber nicht vor andern Lauten!) durch einen *o*-Laut vertreten war.

Nun meint JACOBSON I. c. 67—75 freilich, dass im Urbaltischen ide. *a* und *o* in *o* zusammengefallen seien; veranlasst haben ihn dazu Formen wie finn. *toe* und lapp. *suoldne* »Tau«, dessen *uo* er auf einen *o*-Laut zurückführt. Aber S. 76 f. bemerkt er selbst, dass es sich um einen Laut handle, den man ebensogut als sehr offenes *o* wie als hinteres *a* bezeichnen könne. Und wenn sowohl im Germanischen als auch im Frühurslavischen (s. dazu zuletzt SCHWARZ AfslPh. XLI, 124 ff. und MIKKOLA ebenda 160) ide. *o* und *a* durch einen *a*-Laut vertreten sind, so ist es doch a priori höchst wahrscheinlich, dass auch das geographisch dazwischenliegende Baltisch denselben Lautwandel aufweist, mit andern Worten, dass hier eine historisch zusammenhängende »Welle« vorliegt. Jedenfalls kann zur Entscheidung der Frage, aus welchem baltischen Dialekt die finnischen Lehnwörter stammen, das *o* in finn. *toe* u. a. nicht verwertet werden.<sup>1</sup>

Dasselbe, scheint mir, gilt von finn. *uo* in *tuohi*, *vuohi* und *vuota* gegenüber schriftli. *o* und schriftle. *ā*. Nach THOMSEN I. c. 92 f., SETÄLÄ Ann. acad. sc. fenn., ser. B, XXVII, 403 und MIKKOLA Izgl. min. mēnešr. v. J. 1930, II, 443 Anm. geht hier das finn. *uo* auf ein mehr oder weniger offenes balt. *ō* zurück. Nun habe ich zwar Zeitschr. f. slav. Phil. IX, 255 gemeint, dass man finn. *tuohi* usw. aufs Ostlettische zurückführen könne, wo einem schriftle. *ā* ein *uo* entspricht; aber jetzt kann ich diese Ansicht nicht mehr vertreten.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Höchstens kann man sagen, dass wenigstens für einige Wörter das Lettische weniger in Betracht kommt als andere baltische Dialekte: da z. B. dem li. *asā* und lat. *ansa* le. *ūosa* (aus urle. *\*onsā*) entspricht, so müsste man, falls finn. *ansa* von den linguistischen Vorfahren der Letten bezogen wäre, annehmen, dies sei geschehen, als statt *\*onsā* noch das alte *\*ansā* gesprochen wurde.

<sup>2</sup> An meiner dort ausgesprochenen Ansicht über den Ursprung von le. *Sāmu sala* »Ösel« halte ich dagegen auch jetzt noch fest.

Man findet nämlich in ostlettischen Lehnwörtern nicht nur *o* für *a*, z. B. in *omots*, *nogla*, *skromba*, *topa* in Krāslava u. a., *kona*, *smoka* in Varakļāni u. a. (= schriftl. *amats*, *nagla*, *skramba*, *tapa*, *kanna*, *smaka* aus mnd. *ammet*, *nagel*, *schramme*, *tappe*, *kanne*, *smak(e)*), sondern auch (wie im Litauischen ein *ō*) ein *uo* für *ā*, z. B. in *gruovs*, *spuore* in Krāslava u. a., *zuočš* in Varakļāni u. a., *gromata* bei Volter LChr. 147,16 (= schriftl. *grāvis*, *spāre*, *zāģis*, *grāmata* aus mnd. *grave* [woher auch li. *grovē*], *spare*, *sage* [woher auch li. *zōgas*], aruss. *гpамота* [woher auch li. *gromata*]). Nun könnte man allenfalls annehmen, dass zur Zeit, als diese Wörter ins Lettische resp. Litauische eindringen, das Lettische resp. Litauische kein *ā*, wohl aber ein *ā̄* hatte und durch dieses das fremde *ā* ersetzte. Aber man findet ein ostle. *uo* für *ā* z. B. auch im entlehnten *muorceņa* (= schriftl. *mārciņa*) z. B. in Krāslava; *mārciņa* ist aber eigentlich ein Deminutiv von *mārka* (aus mnd. *mark*). In *mārka* ist nun das *ā* aus *a* vor tautosyllabischem *r* erst auf lettischem Boden entstanden, und wenn gleichwohl auch dieses *ā* zu ostle. *uo* geworden ist, so folgt daraus meines Erachtens, dass erst nach Beginn der deutschen Herrschaft in Lettland ein *ā* im Ostlettischen zu *uo* geworden ist, wie denn auch sonst noch gegen Ende des 16. Jahrh. die Sprache der Ostletten teilweise recht niederlettisch (schriftlettisch) aussieht, s. Zeitschr. f. slav. Phil. IX, 259. Auch lettische Eigennamen in mittelalterlichen deutschen Quellen zeigen ein *a* für heutiges *ā*, z. B. Wane (jetzt: *Vāne*) bei Bielenstein Grenzen 185 (aus einer Urkunde vom J. 1230) oder Jameiten (jetzt: *Jāmaiķi*) ebenda 205. Man hat also, meine ich jetzt, kein Recht, das *uo* in finn. *tuohi* u. a. speziell aus ostle. *uo* (oder schriftl. *ō*) zu deuten. Dass aber das Altpreussische als die Quelle der finnischen Lehnwörter mit *uo* (für ein le. *ā*) anzusehen ist, wäre zwar theoretisch denkbar, aber tatsächlich nicht gerade wahrscheinlich und jedenfalls durch andere Gründe nicht zu stützen. Zwar erinnern finn. *aina* (wenn es aus dem Baltischen und nicht aus dem Germanischen stammt), *ankerias* und *panu* speziell an apr. *ainat*, *angurgis* und *panno*, aber entsprechende Formen kann es ehemals auch in andern baltischen Sprachen gegeben haben, wie denn li. *ungurijs* von Thomsen selbst auf ein \**angurijās* zurück-

geführt wird, wozu wahrscheinlich auch der kurisch-lettische ON *Engure* (mit *e-*) aus \**Angure* (vgl. die deutsche Form *Angern*) gehört. Da im Germanischen ide. *ā* und *ō* in *ō* zusammengefallen sind (wie wenigstens im pomesanischen Dialekt des Altpreussischen) und das Baltische auch sonst Übereinstimmungen mit dem Germanischen aufweist (s. FBR. XI, 189 ff.), so muss es als möglich bezeichnet werden, dass es im Urbaltischen ein offenes *ō* oder *ā̄* (aus ide. *ā*) neben geschlossenem *ō* (aus ide. *ō*) gab. Und die Entwicklung von ide. *ā* über urbalt. *ā̄* zu li.-le. *ā* wäre nicht auffälliger als z. B. die Entwicklung von ide. *o* über urslav. *a* zu slav. *o*.

Wenn also zur Zeit der Lehnbeziehungen das Baltische etwa ein *ā̄* für ide. *ā* hatte, so stimmen dazu gut mit ihrem *-o* finn. *nukero* u. a. (bei THOMSEN I. c. 122), indem z. B. finn. *nukero* auf ein urbalt. \**nugerā̄* zurückgehen würde; vgl. damit die aus dem Germanischen stammenden finn. *runo*, *sakko* u. a. Im Altpreussischen kommen ja noch ungekürzte Längen im Auslaut vor, und auch das Urlettische muss noch solche besessen haben; folglich kann das *-a* z. B. in li. *nugarā* erst nach der Abtrennung des Lettischen vom Litauischen, also erst im Sonderleben des Litauischen durch Kürzung der ehemaligen Länge entstanden sein. Unnötig und an und für sich nicht gerade einleuchtend erscheint mir daher die Vermutung THOMSENS I. c. 123 (gebilligt von SETÄLÄ Ann. acad. sc. fenn. XXVII, 403 f.), dass in den meisten Fällen mit finn. *-o* Abstraktionen aus solchen Kasus vorliegen, in denen der stammauslautende Vokal im heutigen Litauisch als *ō* erscheint. Die finnischen Formen auf *-a*, wie *vuota* u. a., scheinen mir also später entlehnt zu sein als diejenigen auf *-o*. Und zwar kann das baltische Original z. B. von finn. *vuota* meiner Ansicht nach entweder \**ādā̄* oder aber \**āda* gelautet haben. Mit \**ādā̄* liesse sich phonetisch z. B. apr. *semmē* neben *swīrins* aus \**zvērins* (wozu Slavia I, 612 f.) vergleichen, d. h., im Auslaut kann der Vokal offener geworden sein. Mit \**āda* dagegen vergleiche man zwar nicht li. *óda*, das nach meiner Ansicht zunächst aus einem in alten Texten und mundartlich noch jetzt vorliegenden *āda* entstanden ist, wohl aber z. B. got. *bōka* aus \**bōkō* oder li. dial. *ēdi*

aus *édé*, d. h., das aus  $\bar{a}$  gekürzte  $\bar{a}$  war weiterhin zu  $-a$  geworden, weil ein kurzes  $\bar{a}$  sonst der Sprache nicht eigen war.

Schwierigkeiten machen mir diejenigen finnischen Lehnwörter, in denen einem li.-le. *ie*, das nach meiner Ansicht nur aus *ei* entstanden ist, ein finn. *ai* entspricht. Bis jetzt war ich der Meinung, dass balt. *ei* zu finn. *ai* geworden sei, weil ja dem li. *dievas*, le. *dievs*, apr. *deiv(a)s*, das nur auf einem ide. *\*deivos* beruhen kann, ein finn. *taivas* mit *ai* gegenübersteht. Nun schreibt mir aber Prof. MIKKOLA, dass nach seiner Ansicht finn. *taivas* ursprünglich nur »klare Luft« bedeute (wegen finn. *taivastaa* 'es klärt sich auf») und daher mit dem baltischen Wort für »Gott« nichts zu schaffen habe. Ob diese Ansicht richtig ist, kann ich nicht beurteilen; jedenfalls kann ich aber mit finn. *taivas* in der vorliegenden Frage nicht mehr operieren. Sonst gibt es aber meines Wissens kein einziges von den Finnen entlehntes baltisches Wort mit li.-le. *ie*, wo das *ie* etymologisch nur aus *ei* (und nicht *ai* oder *oi*) gedeutet werden kann. Auch gibt es leider unter den finnischen Lehnwörtern baltischen Ursprungs kein einziges, dessen Original ein gemeinbaltisches (auch im Litauisch-Lettischen erhaltenes) *ei* aufwies. Zwar wird liv. *aim* »Gesinde« auf li. *šeima* bezogen (s. THOMSEN I. c. 222), aber daneben hat man le. *saimē* mit *ai*, so dass es unsicher bleibt, ob man in diesem Fall von einem baltischen Original mit *ei* oder aber mit *ai* auszugehen hat. Falls ich nun Recht habe mit der Ansicht, dass li.-le. *ie* nur aus *ei* entstanden ist, und falls (was ich nicht beurteilen kann) balt. *ei* (mit offenem *e*), woraus nachher li.-le. *ie* entstand, nicht innerhalb des Finnischen zu *ai* geworden sein kann, bleibt nur eine Annahme übrig: die finnischen Lehnwörter mit *ai* (gegenüber li.-le. *ie*) stammen aus einem nachher ausgestorbenen<sup>1</sup> baltischen Dialekt (der Голядь?), in welchem altes *ei* zu einem solchen Diphthong geworden war, der finnisch mit *ai* wiedergegeben werden konnte.

Ich komme also zu dem negativen Resultat, dass man nicht sicher bestimmen kann, aus welchem baltischen Dialekt die altfinnischen

<sup>1</sup> Le. dial. *ai* aus *ei* kommt hier, weil offenbar spät entstanden, nicht in Betracht.

Lehnwörter entnommen sind, und zwar, weil wir das Baltische erst seit einigen Jahrhunderten kennen und weil jene Lehnwörter auch aus spurlos ausgestorbenen baltischen Dialekten stammen können. Auch zeigen die vorauszusetzenden baltischen Originale wenigstens teilweise ein urbaltisches Gepräge, und man weiss nicht, welche baltischen Stämme zur Zeit der Lehnbeziehungen die nächsten Nachbarn der Finnen waren.<sup>1</sup> Sollten es die linguistischen Vorfahren der Letten gewesen sein, so muss man jedenfalls von einer vorlettischen (urlettisch-litauischen) Sprachstufe ausgehen, in der *ide. s* und *ĥ* noch nicht zusammengefallen waren, in der statt des jetzigen *le. uo* aus *on* noch *an* gesprochen wurde, desgleichen ein *ā* statt des jetzigen *ā* und *k, g* statt der jetzigen *c, dz*, sowie noch *ei* statt des jetzigen *ie*, und in der es noch Nominative auf *-ijas* (für jetziges *-is*) und *-ā* (für jetziges *-a*) gab. Speziell fürs Ostlettische sprechen nur geographische, nicht sprachliche Gründe.

#### Riga.

---

<sup>1</sup> Auf Grund von Ortsnamen meint M. VASMER Beitr. z. histor. Völkerkunde Osteuropas I, 31 (= Berl. Sitzungsber. 1932, XXIV, 665): »Berührungen der Balten und Finnen konnten an verschiedenen Stellen in Russland stattfinden.«

## »Kollabismos«.

### Ein uraltes internationales Spiel.

Von

ELSA ENÄJÄRVI-HAAVIO.

Im 22. Kapitel des Lukasevangeliums wird erzählt, wie die römischen Kriegsknechte Jesus im Haus des Hohenpriesters peinigten:

»Die Männer aber, die Jesum hielten, verspotteten ihn, und schlugen ihn, verdecketen ihn, und schlugen ihn ins Angesicht, und fragten ihn und sprachen: Weissage, wer ist's, der dich schlug?«

Schon im 9. Jahrhundert weist der Deutsche OTFRID, der in seinem Evangelienbuch die Erzählung der Bibel in Verse gekleidet und darin zugleich seine religiöse und philosophische Auffassung vorlegt hat, im Zusammenhang mit diesem Ereignis auf ein Spiel hin:

Thiu ógun sie imo búntun, thaz in zi spfle funtun,  
ioh frágétun ginúagi, uuér nan thanne slúagi.<sup>1</sup>

Dass die Kriegsknechte beim Peinigen Jesu ihr Verfahren wirklich einem bekannten Spiel entlehnten und ihr Spott dadurch einen groben Humor erhielt, diese Überzeugung gewinnt man, wenn man konstatiert, dass in mehreren Ländern Europas und weithin in historischer Zeit ein Kinderspiel festgestellt worden ist, bei dem einem der Spieler die Augen verdeckt sind und die anderen ihn auf den Rücken oder die Hand schlagen, wobei er erraten muss, wer ihn

<sup>1</sup> OTFRIDS EVANGELIENBUCH. Herausgegeben von PAUL PIPER. Paderborn 1878 (Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmalen IX), S. 488, Gesang XIX, V. 73—74.

geschlagen hat. Dieses Spiel, das auf Englisch »Hot cockles« und auf Französisch »La main chaude« heisst, hat von den Forschern schon EDWARD B. TYLOR (*The History of Games, The Fortnightly Review*, Vol. 25, 1879, S. 736—37) mit der in der Bibel geschilderten Episode zusammengestellt. Die in der biblischen Erzählung hervortretende Zanksucht der Kriegsknechte fand noch eine grausame Befriedigung dadurch, dass sie den Schlag auf den Rücken oder die Hand mit einem Backenstreich vertauschten.

Dass die Andeutung der Bibel sich auf ein Spiel bezieht, wird insbesondere dadurch wahrscheinlich gemacht, dass ein derartiges



Abb. 1.

Ägyptische Grabzeichnung, die möglicherweise ein Gegenstück zu dem »Kollabismos« darstellt.

Kinderspiel gerade in den Ländern um das östliche Ende des Mittelmeers bekannt gewesen ist und dass dorthin Angaben sowohl vor als nach Christus vorliegen. In einer bei Beni Hassan gefundenen ägyptischen Grabzeichnung aus etwa Jahr 2000 v. Chr. haben wir nämlich eine Szene, in der eine Person zwischen zwei anderen kniet und die anderen sie, wie es scheint, mit der Hand im Rücken berühren.<sup>1</sup>

Eine sichere Nachricht über ein den »Hot cockles« entsprechendes Spiel findet sich aus Griechenland aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus. In seiner Darstellung griechischer Spiele beschreibt JULIUS POLLUX in Kapitel IX seines »Onomastikon« ein Spiel namens

<sup>1</sup> J. GARDNER WILKINSON—SAMUEL BIRCH, *The manners and customs of the ancient Egypt II* (London 1878), S. 59—60. Das Bild ist auch u. a. bei ADOLF ERMANN, *Aegypten und aegyptisches Leben im Alterthum I* (Tübingen 1885), S. 349 mitgeteilt.

»Kollabismos«. Hier bedeckt sich einer der Spieler mit der Hand das Gesicht, und ein anderer schlägt ihn auf den Rücken. Der Betreffende muss nun erraten, mit welcher Hand ihn der andere geschlagen hat. Wie FRITZ BOEHM (Antike Kinderspiele. Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts VI, Ber-



Abb. 2.

Teil eines deutschen Bildergewebes von etwa 1380 mit einer Darstellung des »Kollabismos«. Germanisches Museum, Nürnberg.

lin 1916, S. 154) bemerkt, ist es von hier kein grosser Schritt zu dem Spiel, bei dem mehrere Teilnehmer vorhanden sind und der »Blinde« erraten muss, wer ihn geschlagen hat.<sup>1</sup> — Nach COCK & TEIRLINCK<sup>2</sup> begegnet das Spiel im Orient auch bei den Persern und Türken. Da mir die von COCK & TEIRLINCK zitierten Quellen in Finnland nicht zugänglich gewesen sind, kann ich nicht sagen, aus welcher

<sup>1</sup> Siehe z. B. LORENZ GRASBERGER, Erziehung und Unterricht im klassischen Alterthum I (Würzburg 1864), S. 114—15. — Les jeux des enfants chez les grecs et romains. Le Magasin Pittoresque XIII (Paris 1845), S. 319—20, 359—60.

<sup>2</sup> A. DE COCK en Is. TEIRLINCK, Kinderspel & Kinderlust in Zuid-Nederland IV (Gent 1904), S. 99.

Zeit diese Angaben stammen. Der persische Name des Spieles ist in französischer Übersetzung »Jeu de devine qui t'a frappé« und der türkische »Jeu de la main cuite«.

Aus Westeuropa liegen Nachrichten über ein entsprechendes Spiel seit dem Mittelalter vor. ALWIN SCHULTZ erwähnt (Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger I, Leipzig 1889, S. 543), dass in der Bibliothek zu Ravenna ein Elfenbeinkästchen aufbewahrt wird, auf dessen Deckel das fragliche Spiel dargestellt ist: »Ein junger Mann ist vor einer Dame niedergekniet, hat sein Gesicht in deren Schooss gedrückt und hält eine Hand auf den Rücken; die anderen Spielgenossen schlagen ihn auf jene Hand und er muss ihre Namen errathen.« In Nürnberg andererseits ist ein Wandteppich aus den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts erhalten, auf dem ein höfisch gekleideter Jüngling sich vor einer Jungfrau verneigt und die anderen Jungfrauen ihn im Rücken zu berühren scheinen. Offenbar handelt es sich hier um dasselbe Spiel, und der Jüngling muss erraten, wem die anmutige Hand gehört, die ihn berührt hat.<sup>1</sup>

In seiner deutschen Bearbeitung von RABELAIS' Gargantua ersetzt FISCHART 1590 die von RABELAIS erwähnten Spiele durch deutsche Spiele der damaligen Zeit. Das in Rede stehende Spiel erscheint bei ihm unter dem Namen »Wer hat dich geschlagen, ist mir leid für den Schaden, ich rechne meine Unschuld«. — Wie JOHANNES BOLTE (Zeugnisse zur Geschichte unserer Kinderspiele, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 19, Berlin 1909, S. 405) gezeigt hat, kommt das entsprechende deutsche Spiel in der handschriftlichen Schwanksammlung von MARCUS THOMAS RIEDERER, die ungefähr aus dem Jahre 1700 stammt, unter dem Namen »Starnstechet« vor.

Das Spiel hat somit in Deutschland eine recht lange Geschichte hinter sich, und es hat sich dort bis auf unsere Tage erhalten. In Schwaben kommt nach ERNST MEIER (Deutsche Kinder-Reime und

---

<sup>1</sup> HJALMAR THUREN, Vore Sanglege. Danske Studier 1908 (København), S. 157—58. Eine Zeichnung des Teppichs ist z. B. von S. TVERMOSE THYREGOD, Danmarks Sanglege (København 1931), S. 335, mitgeteilt.

Kinder-Spiele aus Schwaben, Tübingen 1851, S. 130) eine Form namens »Pätscherlis« vor. Auch da verbirgt der Ratende seinen Kopf in den Armen eines anderen und muss sagen können, wer ihn auf den Rücken geschlagen hat. Als Nebenform des Spieles teilt MEIER ein anderes mit, bei dem sich statt des Schlagens einer der Spielenden mit gespreizten Beinen auf den Rücken des »Blinden« setzt und dieser erraten muss, wer der Betreffende ist. Diese Form wird »Eselbereiten« genannt. — Aus Norddeutschland führt HEINRICH HANDELMANN (Volks- und Kinderspiele der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1862, S. 37—38) dasselbe Spiel unter dem Namen »Rath wer hat dich geschlagen?« an. Nach F. M. BÖHME heisst das Spiel »Brüderchen, wer klopft?« (Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, Unveränderter Neudruck, Leipzig 1924, S. 631), und es wird in der Weise gespielt, dass sich zwei Spieler auf Stühle setzen, die mit den Rücken gegeneinander gestellt sind. Über beide wird ein Tuch ausgebreitet oder es werden ihnen getrennt die Augen verbunden. Die anderen gehen umher und tupfen einem der Dasitzenden auf den Kopf. Der, welcher berührt wird, fragt nun seinen Nachbar unter der Decke: »Brüderchen, wer klopft?« oder: »Freundchen, wer ists?« Wenn dieser richtig rät, nimmt der Erratene seinen Platz ein. — Bei dem Spiel kann der eine »Blinde« auch so getäuscht werden, dass der eine von ihnen ein Stäbchen hat, mit dem er den anderen berührt, wie wenn der Berührende einer der Umherstehenden wäre. Nach FRITZ BOEHM (a. a. O., S. 154) ist der gewöhnlichste Name des Spieles in Deutschland jedoch »Schinkenklopfen«.<sup>1</sup>

Dieser Name ist von Interesse, wenn wir ihn mit den nordeuropäischen Bezeichnungen des Spieles vergleichen. Bemerkenswert ist auch, dass das Spiel in Deutschland besonders von Männern gespielt wird und namentlich bei den Soldaten beliebt ist. Ebenso verhält es sich nämlich auch in Schweden, und in der finnischen Armee erscheint das Spiel auch heutzutage als Belustigung der Soldaten.

<sup>1</sup> Diesen Namen gebraucht auch BOLTE, a. a. O., S. 414. Der andere von BOEHM erwähnte Name, »Salzhering«, bezieht sich auf ein anderes Spiel, das z. B. F. M. BÖHME, a. a. O., S. 581, anführt.

Vielleicht war es daher in dem von der Bibel geschilderten Ereignis kein blosser Zufall, dass die Kriegsknechte gerade dieses Spiel zum Gegenstand ihres Spottes wählten.

In den Niederlanden kommt ein völlig entsprechendes Spiel vor, bei dem also einer der Spielgenossen seine Augen verdeckt, seine Hand auf den Rücken legt und erraten muss, wer ihn auf die Hand schlägt. Niederländische Namen des Spieles sind »Handje-boven»,



Abb. 3.

Bosio: »La main chaude».

»Handjeklap», »Handjeplak», »Handjeslag», »Klap-in-de-hand», »Lamme-pootje», »Pootje-lam», »Vleesch-op-den-blok», »Vleesch op den disch», »Vleis op dis».<sup>1</sup> Hier richtet sich die Aufmerksamkeit speziell darauf, dass der Geschlagene also Fleisch oder Lämmerpfote genannt wird. Aus den Niederlanden haben wir einen Hinweis darauf, dass das Spiel besonders unter den Seeleuten bekannt sein würde. Eine ähnliche Angabe liegt aus England vor.

In Frankreich ist das dem »Kollabismus» entsprechende Spiel ausserordentlich beliebt gewesen und es ist oft in den bildenden Künsten dargestellt und auch in der schönen Literatur erwähnt oder geschildert worden. Sein gewöhnlichster französischer Name

<sup>1</sup> COCK & TEIRLINCK, a. a. O., S. 98—99.

ist »La main chaude».<sup>1</sup> Andere französische Bezeichnungen sind »Le frappemain», »Maneto caoudo» (in Languedoc). Aus Französisch-Flandern teilt A. DESROUSSEAUX die Namen »Bleuss' main» und »Clique-main» mit (Moeurs populaires de la Flandre française I, Lille 1889, S. 200—201). Er führt auch eine andere Form vor (S. 296—99), bei der ein Mitspieler ein kleines Lied singt und dann seine geballte Hand auf den Rücken des knienden »Blinden» legt. Den Zeigefinger hält er jedoch gerade oder gekrümmt frei. Nun muss der »Blinde» die Frage beantworten: »Est-i' drot u bien tortu?» (Ist er gerade oder gekrümmt?), und wenn er richtig rät, nimmt der Frager seinen Platz ein. Die gleiche Art des Spiels kommt auch in anderen Ländern vor. In Deutschland wird z. B. das Spiel »Stipti, Fausti, Grufti, Platti» so gespielt, dass der »Blinde» erraten muss, ob ihn der hinter ihm Stehende mit einem Finger, der Faust, allen Fingerspitzen gleichzeitig oder dem Handteller drückt. Hierzu gehört auch in Deutschland ein Reim. Im Norden findet sich entsprechend eine Form des Spieles, bei der einer der Spielgenossen seinen Kopf in die Arme des anderen legt und sein Gesicht verdeckt. Die anderen Mitspieler legen ihre Finger auf den Kopf des »Blinden». Der, der ihn in den Armen hält, sagt nun einen Reim her, indem er auf jeden Finger ein Wort ausspricht. Jetzt muss der »Blinde» erraten, auf wessen Finger der Frager seine Hand liegen lässt.<sup>2</sup> Diese Form des Spieles weicht also von dem eigentlichen

<sup>1</sup> Z. B. MME DE CHABREUL, *Jeux et exercices des jeunes filles* (Paris 1856), S. 14—15. — Zahlreiche Zeichnungen der »Main chaude» von verschiedenen Künstlern sind von G. VUILLIER, *Plaisirs et jeux depuis leurs origines* (Paris 1900), veröffentlicht.

<sup>2</sup> Über das deutsche Spiel s. H. HANDELMANN, a. a. O., S. 37—38, mit Literaturhinweisen. Norwegen (»Tipp tu tengje»): BERNT STØYLEN, *Norske Barnerim og Leikar* (Kristiania 1899), S. 99—100, Nr. 101; Schweden: A. I. ARWIDSSON, *Svenska Fornsånger III* (Stockholm 1842), S. 495 (»Tipp, Rap, Tali, Fusti»); SVEN LAMPA, *Folkelekar från Västergötland*. Svenska Landsmål 1908. Bilaga. H. 4. S. 27, Nr. 71 (»Buri bänge»). Finnländische Schweden: Nyland V, S. 234, Nr. 516 (»Tri trä trenna») und S. 235, Nr. 517 (»Pip, Krap, Tali, Fursti»). In Finnland gibt es Hunderte von Aufzeichnungen dieses Spieles (»Iiveri ääveri» oder »Put put penna» usw.) aus allen Teilen

Typus der »Main chaude« ab, und ihre Untersuchung, bei der auch die Entwicklung der zu dem Spiel gehörenden Reime zu verfolgen wäre, würde hier wegen Raummangels zu weit führen.

In England wird unser Spiel, wie gesagt, gewöhnlich »Hot cockles« oder auch »Handy-Croopen« genannt.<sup>1</sup> Die älteste Erinnerung an dasselbe bewahrt ein in einer Handschrift der Bodleian Library enthaltenes Bild, auf dem ein Mädchen mit gesenktem Haupt kauert und die Mitspieler es auf den Rücken schlagen. Dieses Bild ver-



Abb. 4.

Englisches »Hot cockles«, nach einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in der Bodleian Library.

öffentliche JOSEPH STRUTT i. J. 1801, indem er zugleich eine Beschreibung des Spieles gab und auf die darauf bezüglichen Verse GAYS hinwies:

As at Hot Cockles once I laid me down,  
And felt the weighty hand of many a clown,  
Buxoma gave a gentle tap, and I  
Quick rose, and read soft mischief in her eye.<sup>2</sup>

Lady GOMME teilt von dem Spiel mehrere Varianten mit. Von diesen ist folgende die typischste: »One boy sits down, and another,

des Landes. Gedruckte finnische Varianten: ANNI COLLAN, Suomen kansan leikkejä (Porvoo 1904), S. 100; J. V. KOTIKOSKI, Hämäläisiä joulutapoja ja leikkejä (Helsinki 1912), S. 9; TOIVO OKKOLA, Suomen kansan kilpa- ja kotileikkejä (Helsinki 1928), S. 90.

<sup>1</sup> ALICE BERTHA GOMME, *The Traditional Games of England, Scotland, and Ireland I* (London 1894), S. 229—31, 188—89.

<sup>2</sup> JOSEPH STRUTT, *The Sports and Pastimes of the People of England. A new Edition, much enlarged and corrected by J. CHARLES COX* (London 1903), S. 308.

who is blindfolded, kneels and lays his head on his knee, placing at the same time his open hand on his own back. Then he cries, 'Hot cockles, hot!' Another then strikes his open hand, and the sitting boy asks who strikes. If the boy guessed wrongly, he made a forfeit; but if rightly, he was released.» — Die Hergabe eines Pfandes gehört jedoch nicht immer zu dem englischen Spiel. Nach einer Variante aus Cork legt der, dessen Augen verdeckt gewesen sind, nur seinen Kopf auf einen Stuhl. In HALLIWELL'S Dictionary wird eine alte Handschrift mit einem hierhergehörigen Hinweis zitiert:

It is edicted that every Grobian shall play at Bamberye hott cockles  
at the four festivals.

Indeed a verye usefull sport, but lately much neglected to the  
mollefieng of the flesh.

Lady GOMME erwähnt aus Sheffield folgende Variante, die von S. O. ADDY aufgezeichnet worden ist: » — — — a boy is chosen for a Stump, and stands with his back against a wall. Another boy bends his back as in 'Leap-frog', and puts his head against the Stump. The cap of the boy who bends down is then taken off, and put upon his back upside down. Then each of the other boys who are playing puts the first finger of his right hand into the cap. When all the fingers are put into the cap, these lines are sung —

The wind blows east, the wind blows west,  
The wind blows o'er the cuckoo's nest.  
Where is this poor man to go?  
Over yond cuckoo's hill I O.

Then the boy whose back is bent jumps up, and the others run away crying out, 'Hot cockles'. The boy who is caught by the one whose back was first bent has to bend his back next time, and so on.»

Der Anfang dieses Spieles erinnert an das mit »Hot cockles« verwandte nordische Spiel, bei dem die Mitspielenden unter Hersagen eines Reimes ihre Finger auf den Rücken des »Blinden« legen und von dem vorhin die Rede war. Der Schluss, bei dem sich das Spiel zu einem Fangspiel gestaltet, ist dagegen anders als »Hot cockles«, obwohl dabei ein solcher Ruf angewandt wird. Mr. ADDY

sagt denn auch ganz richtig, »that this game as played in Sheffield is quite different from that described under the same title in HALLIWELL'S *Dictionary*«. Lady GOMME bemerkt, dass das Spiel nach AUBREY in Yorkshire bei Begräbnissen vorgeführt worden ist, und sie meint, der Ursprung des Spieles sei mithin zu suchen »from a custom at funerals of practising spells for the safe and speedy passage of the departing spirit to its destination, or from divination mysteries to foretell who would be the next among the mourners to follow the dead body to the grave«. Sie hebt hervor, dass dem Toten die Gabe der Weissagung zugeschrieben wurde. Die Verse von dem Fliegen über den »Hügel des Kuckucks« könnten nach Lady GOMME auf das Fliegen der Seele in Vogelgestalt hinweisen; der Kuckuck sei ein Vogel, der nach dem Volksglauben den Kindern unter anderem sage, wieviel Jahre sie leben werden. — Es sei jedoch bemerkt, dass es gar nicht sicher ist, ob der Spruch überhaupt ursprünglich zu dem »Hot cockles«-Spiel gehört.

Wir gehen jetzt zu den nordischen Formen des Spieles über. Mit dem von uns behandelten Spiel ist in der Literatur die dänische »Ballerune« verbunden worden. Zu diesem Spiel gehört ein Spruch, der in seiner ältesten Aufzeichnung vom Jahre 1572 beginnt:

Balder oc Rune hans viff  
 de yppe dem en grote kiff,  
 grote kiff ved Tune,  
 der slog Balder Rune.

Dieser Spruch mit dem mythologischen Namen *Balder* hat den Forschern viel Kopfzerbrechen gemacht. Allmählich hat man sich jedoch der Auffassung zugeneigt, dass es sich in den Reimen nicht um den Namen *Balder* handelt, sondern um den Ausdruck *Ballerune*, der mit dem niederdeutschen Verbum *ballern* 'schlagen' zusammengestellt worden ist.<sup>1</sup> Die Art des Spiels wechselt in den verschiedenen Varianten. Gewöhnlich duckt einer der Spielenden sei-

<sup>1</sup> HJALMAR THUREN, a. a. O., S. 157; AXEL OLRİK, *Kilderne til Saksens Oldhistorie* (København 1892), Fussnote S. 164; HANS ELLEKILDE, *Balder og Rune*. Sønderjydsk Maanedsskrift Nr. 12, 1930, S. 177—82; S. TVERMOSE

nen Kopf in den Schoss eines anderen und wird auf den Rücken geschlagen. Der Betreffende hat aber nicht zu erraten, wer ihn geschlagen hat, sondern der Schlagende muss sich hüten, dass er nicht mehr als neunmal schlägt, sonst bekommt er selber Schläge. Dieses Spiel und den Kollabismos-Typus verbindet also am nächsten das Versetzen von Schlägen. Dagegen gibt es in Dänemark ein anderes Spiel, das ein eigentliches Gegenstück des Kollabismos-Typus ist. TROELS-LUND führt in seinem Werk über das tägliche Leben im 16. Jahrhundert (a. a. O., S. 81—82) ein nicht genauer namhaft gemachtes Spiel an, bei dem die Schlagenden den »Blinden« fragen: »Dunkes dig?« und dieser antwortet: »Det tykkes mig«; in dieser Weise wird fortgefahren, bis er richtig rät. Nach E. T. KRISTENSEN und H. FEILBERG heisst ein solches dänisches Spiel »Klappe hynde« (Kissen klopfen), »Pik i Höne« (Hühner rupfen) oder »Slø få Danmark« (Für Dänemark schlagen).<sup>2</sup> Auch in Dänemark legt einer der Spielenden seinen Kopf in die Arme eines anderen und seine Hände auf den Rücken, um Schläge zu empfangen. Unter dem Namen »Slø få Danmark« ist das Spiel nach FEILBERG namentlich eine Belustigung junger Männer.

Ein Spruch »Balla balla runa« kommt auch in Norwegen in der Weise gebraucht vor, dass jemand einem Kind abwechselnd die rechte und die linke Hand auf den Kopf legt und im Takt den Spruch hersagt.<sup>3</sup> Von dem norwegischen Spruch »Tipp tu tengje« nebst seiner Spielweise war schon die Rede. Aber der letzterwähnte Spruch kann sich in Norwegen auch an eine Spielweise vom Kollabismos-Typus anschliessen: jemand berührt den »Blinden«, der erraten muss, wer ihn berührt hat.<sup>4</sup> Somit ist wenigstens diese Spielweise

THYREGOD, a. a. O. S. 332—36; TROELS-LUND, *Dagligt Liv i Norden i det sekstende Aarhundrede VII* (København—Kristiania 1908—10), S. 81—84.

<sup>2</sup> EVALD TANG KRISTENSEN, *Danske Börnerim, Remser og Lege* (Århus 1896), S. 195—96, Nr. 1844; S. 479, Nr. 3083; H. F. FEILBERG, *Bidrag til en Ordbog over jyske almuesmål I* (Kjøbenhavn 1886—93), Stichwörter *Hynde* und *Danmark*.

<sup>3</sup> STØYLEN, a. a. O., S. 17, N:o 83.

<sup>4</sup> STØYLEN, a. a. O., S. 99—100, N:o 101.

in Norwegen bekannt, und wahrscheinlich dürfte das Spiel auch in seiner reinen Form in Norwegen aufzuzeichnen sein, da es ausser in Dänemark auch in dem anderen Nachbarland Norwegens, in Schweden, ausserordentlich beliebt ist.

Aus Schweden erwähnt schon OLAUS RUDBECK in dem 1689 erschienenen II. Bande seines Werkes »Atland« (S. 309), das Spiel: »SPÄNA KYRCKIA; *fanum scandulis contegere: colabismi species*«. Dasselbe Spiel wird unter dem Namen »Späna kyrkor« auch in einem Reim »Om allehanda Jule-Lekar« vom Jahre 1756 angeführt.<sup>1</sup> A. I. ARWIDSSON beschreibt in seinem Werk Svenska Fornsånger III (S. 496) das Spiel »Späna Kyrka« (Die Kirche mit Schindeln decken) wie folgt: »Einer legt sich auf den Bauch, gewöhnlich gegen ein Bett; die Augen werden ihm verdeckt. Ein anderer schlägt ihn mit der flachen Hand, wobei der Liegende rät, wer ihn geschlagen hat. Er behält seinen Platz, bis er richtig rät, wonach er von demjenigen abgelöst wird, der ihn zuletzt geschlagen hat. — Wird auch von älteren Leuten gespielt.« Heutzutage tritt der schwedische Name des Spiels gewöhnlich in der Form »Spänna kyrka« auf. *Späna* ist eine mundartliche Form des Verbums *spåna*, und die Form *spänna* erklärt ELOF HELLQUIST (Svensk etymologisk ordbok, Lund 1922) aus der Form *späna* in schwachtoniger Stellung.<sup>2</sup>

Auf Öland ist das Spiel unter dem Namen »Nappa spik« 'Speck zupfen' bekannt (z. B. Nordiska Museet Nr. 5740, T. Segerstedt 1907); ARWIDSSON führt es auch mit dem Namen »Nappa Spink« an (a. a. O., S. 420).<sup>3</sup> »Die Kirche mit Schindeln decken« kann ähn-

<sup>1</sup> Gedruckt in *Små-Saker til Nöje och Tidsfördrif. Femte delen*. Stockholm 1756. Veröffentlicht z. B. in der Zeitschrift *Folkminnen och Folk-tankar* 1915 S. 198—205.

<sup>2</sup> Nach HELLQUIST findet sich eine Beschreibung des schwedischen Spiels auch in dem Kalender *Den namnlöse* 1849, S. 158 ff.

<sup>3</sup> Über das schwedische Kinderspiel siehe auch YRJÖ HIRN, *Leikkiä ja taidetta* (Porvoo 1918), S. 299—300; K. ÅGREN, *Lekar. Västsvensk Forn-tro och folksed* (Göteborg 1923), S. 134. JOH. GÖTLIND hat dieses Spiel in folgenden Publikationen behandelt oder erwähnt: *Gammal lek och idrott i julhågen*, Upsala Nya Tidning, Julnummer 1927, S. 16; *Nappa stek*, Nordiskt Folkminne, Studier tillägnade C. W. VON SYDOW (Stockholm 1928), S.

licher, das Schlagen ausdrückender Volkshumor sein wie die dänische Bezeichnung »Kissen klopfen« oder »Für Dänemark schlagen«. »Speck zupfen«, das mit dem deutschen »Schinkenklopfen« und den niederländischen, auf Fleisch hinweisenden Namen des Spiels zu vergleichen ist, könnte gleichfalls, wie vermutlich z. B. das englische »Handy-Croopen« (Auf die Kruppe schlagen), bloss eine Art humoristischer Umschreibung sein, da die Schläge auf die Hinterseite gegeben werden. Wenn wir es aber weiter unten mit anderen Bezeichnungen des Spieles vergleichen und diese Bezeichnungen mit einem bei einem anderen verwandten Spiel auftretenden Namen parallelisieren, regt sich jedenfalls der Gedanke, dass es sich um eine ernstere Ideengrundlage handelt.

In seiner Beschreibung des schwedischen Spiels aus Västergötland hebt SVEN LAMPA (a. a. O., S. 26) ausdrücklich hervor, dass der Ratende, dessen Kopf in den Armen des anderen liegt, bisweilen aufsteht, um zu erraten, wer ihn geschlagen hat. Dass der Ratende manchmal seine Augen entblösst und aus den Mienen oder dem Benehmen der Mitspieler herauszulesen versucht, wer ihn geschlagen hat, wird auch in den französischen, deutschen, dänischen und finnischen Varianten des Spiels angegeben.

In CLAES LUNDINS und AUGUST STRINDBERGS Werk »Gamla Stockholm« (Stockholm 1882, S. 270) wird »Spänna kyrka« als klassisches Spiel angeführt, das in Schweden in die Kasernen verbannt ist. Offenbar ist das Spiel doch in Schweden bis in späte Zeit auch als allgemeines Kinderspiel gepflegt worden.

\*

Auch in Finnland kommt ein dem »Kollabismos« entsprechendes Spiel vor, dessen gewöhnlichster Name »Kauran (oder: kaurojen) syöttö« (Haferfüttern) ist. Es ist eins der allerbekanntesten finnischen Spiele, und es ist überall in Finnland bis nach Karelien und Lappland aufgezeichnet worden. Im Archiv der Finnischen Literaturgesellschaft sind mehrere hundert Varianten gesammelt.

Eine lebendige Assoziation mit der biblischen Erzählung von dem Spott der Kriegsknechte gewinnen wir, wenn wir eine von einem finnischen Volksschüler aufgezeichnete Beschreibung des »Haferfütterns« lesen, wie es in dem mittelfinnischen Kirchspiel Muurame gespielt wird:

»Einer ist der Haferfütterer, die anderen sind die Esser. Dem einen (d. h. dem Fütterer) wird der Kopf verhüllt, und einer der anderen schlägt ihn auf den Rücken. Dann wird er gefragt: 'Wer hat dich geschlagen?' Wenn er weiss, wer ihn geschlagen hat, wird er frei, und der ihn geschlagen hat, kommt an seine Stelle. So wird das Spiel fortgesetzt.« (Ok II 10: 114<sup>1</sup>.)

Gewöhnlich kniet in Finnland der Ratende vor einem der Mitspielenden nieder und legt seinen Kopf in dessen Arme. Oft befindet sich in den Armen noch eine Mütze, mit der er sich das Gesicht bedeckt. An manchen Orten wird auch angegeben, dass der Spielende vor einer Bank oder einem Stuhl kniet, worauf eine Mütze gelegt ist, in die der Betreffende das Gesicht drückt. Mitunter lehnt er den Kopf gegen einen Tisch, manchmal heisst es, dass er sich mit dem Bauch auf eine Bank legt. Der Kopf kann auch auf ein Kissen gelegt werden.

Nach einigen Varianten wird der »Blinde« direkt auf den Rücken geschlagen. Als die Regel kann jedoch gelten, dass er auf die Hände geschlagen wird, die er auf seinen Rücken gelegt hat. Aus Iitti wird ausdrücklich berichtet, dass »wüst zugeschlagen wurde. Ein Hasenherziger stand mit Tränen in den Augen da. Und am anderen Tag waren die Hände geschwollen, denn jeder Schlagende hatte mit aller Kraft geschlagen, so dass man es auch an den eigenen Händen fühlte, wenn man einmal seine Schulden hatte heimzahlen können. Und ehrlos war der Mann, der mitten im Spiel seinen Platz verliess.« (Aufzeichnung von AINO OKSANEN 1925, in meinem Besitz.)

<sup>1</sup> Die Hinweise auf das finnische Spiel beziehen sich auf das Archiv der Finnischen Literaturgesellschaft. Ok I und Ok II bezeichnen die unter Leitung von TOIVO OKKOLA in den Jahren 1926—28 veranstalteten Sammlungen finnischer Kinderspiele in diesem Archiv.

Dass das Spiel »Haferfüttern« oder »Haferessen« heisst, hat zu verschiedenen volksetymologischen Umdeutungen Anlass gegeben. Am ursprünglichsten ist offenbar, dass diejenigen, welche den »Blinden« schlagen, Haferesser sind. An manchen Orten ist die Sache aber so aufgefasst worden, dass der »Blinde« selber den Hafer isst. Aus Teisko in Satakunta wird mitgeteilt (Ok I 26: 256), dass »von den Spielenden einer eine grosse Mütze nimmt und sie, wie einem



Abb. 5.

Finnisches »Haferfüttern«.

Pferd den Hafersack, am Kopfe anbringt«. Er ist ein »Haferesser«. In Längelmäki in Häme (Tawastland) »nimmt einer der Spielenden ein Gefäss in die Arme. Darin befindet sich vorgeblich Hafer« (Ok I 25: 423). In Sievi in Süd-Pohjanmaa (Österbotten) »nimmt einer einen Korb in die Hand und fängt an, Hafer daraus zu essen« (Ok I 33: 277). — In Merikarvia in Satakunta wird dem »Blinden«, wenn er nicht richtig rät, zugerufen: »Iss deinen Hafer!« (Ok I 32: 99). — Aus Lieto in Varsinais-Suomi (Eigentliches Finnland) wird mitgeteilt, dass dort beim Spielen »Hafer in eine Mütze oder irgendein anderes geeignetes Gefäss gelegt wird. Dieses wird auf das Gesicht gelegt, und man kniet nieder« (Ok II 39: 351). Hier ist man also geradezu beim konkreten »Essen« von Haferkörnern angelangt.

Von dem Spiel sind auch degenerierte Formen aufgezeichnet. In Vanaja in Süd-Häme (Ok II 6: 658) heisst das Spiel »Händeklatschen« — ganz wie in den Niederlanden »Handjeklap«: »Der 'Blinde' setzt sich nieder und hält die Hände aufwärts auf den Knien. Die anderen klopfen in bunter Reihe auf seine Hand. Wenn er errät, wer ihn geschlagen hat, wird der Erratene der 'Blinde'.« In dem nahegelegenen Kirchspiel Tyrvântö (Ok II 6: 471 a) wird das Spiel »Repun paikkaaminen« (Ranzenflicken) genannt. Von den Spielenden »kniert einer mit dem Kopf in den Armen eines anderen. Die anderen haben eine Strohpeitsche und schlagen damit der Reihe nach den Knienden, der der 'Ranzen' ist. Wenn dieser errät, wer ihn geschlagen hat, wird letzterer der 'Ranzen'. Bei dieser Spielart ist besonders bemerkenswert, dass als Schlaggerät eine Strohpeitsche zur Anwendung kommt.

Als Schlaggerät tritt in Finnland bisweilen auch ein Stock oder Holzknüttel auf, worüber z. B. aus Teisko in Satakunta (Ok I 26: 154) und aus Maaninka in Savo (Savolax) (Ok I 10: 222) Angaben vorliegen.

Dies sind jedoch Ausnahmen. Der Verlauf des Spiels ist in Finnland im allgemeinen ausserordentlich gleichartig und regelmässig. Der Name ist, wie gesagt, gewöhnlich »Kauran (kaurojen) syöttö« (Haferfüttern). Aber in der Benennung des Spieles kommen interessante lokale Variationen vor. Im äussersten Osten von Pohjanmaa heisst das Spiel »Kauran (kaurojen) appaminen« (Haferfressen). Hierüber finden sich Angaben z. B. aus *Ristijärvi* (Ok I 9: 153, 186, 198), *Puolanka* (Ok I 9: 41, 82) und *Suomussalmi* (Ok I 9: 246). — Von »Kauran pureminen« (Haferkauen) wird in Nord-Karjala (Karelien) gesprochen: z. B. in den Kirchspielen *Juuka* (Ok I 16: 582), *Nurmes* (Ok I 16: 868), *Pielisjärvi* (Ok I 17: 12, 29), *Kontiolahi* (Ok I 16: 735).

Die wichtigste Namensvariation ist jedoch die in Varsinais-Suomi, Satakunta und Süd-Häme vorkommende: »Pitkien kaurojen syöttö« (Füttern von langem Hafer). Hier ist also unter Hafer Haferstroh zu verstehen. Angaben über diese Bezeichnung haben wir aus folgenden Kirchspielen: *Perniö* (Ok

II 31: 559), *Vehmaa* (Mitteilung von JAAKKO HAAVIO, in meinem Besitz), *Huittinen* (Ok I 20: 51, 102), *Humppila* (Ok I 1: 343), *Honkilahhti* (Ok II 29: 191), *Lappi* (Ok I 20: 312), *Kauvatsa* (Ok I 17: 539), *Kiikka* (Ok II 25: 527), *Lavia* (Ok I 18: 493, II 27: 182), *Noormarkku* (Ok I 18: 485, I 32: 114), *Ahlainen* (Ok II 25: 56, 111, 121), *Parkano* (Ok I 7: 370, 381), *Teisko* (Ok I 26: 154), *Pohjois-Pirkkala* (Ok I 7: 417), *Kalvola* (Ok I 5: 48), *Kärkölä* (Ok II 16: 29).

Das Spiel muss in Finnland recht alt sein, da es sich bis in die fernsten Einöden verbreitet hat und dort heimisch geworden ist und da es überdies sogar von den Finnen zu den Lappen entlehnt zu sein scheint. Merkwürdigerweise dürfte dieses Spiel nicht in Estland aufgezeichnet sein; dagegen kommt es im Baltikum wenigstens in Litauen vor. Sowohl die lappische als die litauische Form weisen auf den Kreis der in den nordischen Spielen angewandten Strohes.

T. I. ITKONEN hat in Paatsjoki folgende skoltelappische Variante aufgezeichnet:

»Rückenschlagspiel.

Das Spiel ist dieses: man dreht ein Tuch doppelt wie ein Seil fest zusammen. Einer wird genommen und mit dem Gesicht gegen die Wand gestellt. Er darf nicht zusehen. Die anderen müssen ihn mit dem gedrehten Tuch auf den Rücken schlagen. Er muss erraten, wer ihn jeweils schlägt. Wenn ihn einer schlägt, wirft er in demselben Augenblick sein Tuch den anderen zu und tut, als sei er gar nicht beteiligt. Wenn ihn aber jener errät, dann kommt der Schlagende an die Wand. Wenn er nicht rät, muss er da bleiben bis er rät, sei es auch für die Dauer des ganzen Spieles.»<sup>1</sup>

Interessanterweise tritt also hier als Schlaggerät ein aus Tuch gedrehter Plumpsack auf, wie er in den nordischen Kinderspielen oft das Gegenstück zu der Strohpeitsche bildet.

<sup>1</sup> T. I. ITKONEN, Koltan- ja kuolanlappalaisia satuja. Mémoires de la Société Finno-Ougrienne LX (Helsinki 1931), S. 137—38.

Auch in Litauen ist ein beim Erntefest übliches, an den »Kollabismos«-Typus erinnerndes Spiel aufgezeichnet worden, bei dem eine Strohpeitsche oder, in späterer Zeit, stattdessen ein gewundenes Tuch als Schlaggerät diente. In seiner Darstellung »Feste und Spiele der Litauer« (Globus 73, Braunschweig 1898, S. 318) berichtet F. TETZNER: »Ein beliebtes Spiel in Linun-Talka (Flachsbrechfest) ist das Strohstrickspiel oder Schuschimuschte. Es legt sich einer mit verbundenen Augen auf die Tenne, irgend ein anderer schlägt mit dem Strohstrick. Der Geschlagene muss den Schläger erraten, dann muss sich dieser auf die Tenne legen. Das Spiel entspricht dem erzgebirgischen 'Schinkenklopfen', wird aber in Samogitien sogar von Priestern und Vornehmen mitgespielt. An Stelle des Strohseils ist ein gewundenes Handtuch getreten.«

Ohne Schlaggerät findet eine andere litäuische Variation des Spiels statt. Auch da wird nicht gesagt, dass die anderen den in der Mitte Befindlichen auf den Rücken oder die Hand schlugen, sondern es wird ein allgemeines Zupfen erwähnt: »Dem Strohstrickspiel (Schuschimuschte) ähnlich ist das Sperlingrupfen. Einem Knaben werden die Augen verbunden. Die Mitspielenden umstehen ihn und zupfen ihn ausser der Reihe. Errät der Verbundene den Thäter, so kommt dieser an seine Reihe.« (TETZNER, a. a. O., S. 320.)

\*

Wir haben hiermit ein uraltes Kinderspiel durchgemustert, dessen Wurzeln im Orient liegen und über das die Nachrichten jedenfalls bis in die Zeit Christi, vielleicht noch weiter, 4000 Jahre zurückreichen. Offenbar ist das Spiel aus dem Orient und von den Völkern der Antike nach Nordeuropa hin gewandert. Aus Mitteleuropa liegen darüber Angaben schon aus dem Mittelalter vor.

Der Verlauf des Spiels ist im allgemeinen in den verschiedenen Ländern und Jahrtausenden überraschend gleichartig; andererseits ist er auch so einfach, dass kaum bemerkenswertere Variationen auftreten können. Aber die Handlung ist doch hinwieder so eigenartig und charakteristisch, dass wir die ähnlichen Formen bei ver-

schiedenen Völkern nicht als unabhängig voneinander entstanden erklären können. Die Namen des Spiels wechseln in den verschiedenen Ländern jenachdem, welcher Begriffssphäre sich die Handlung des Spiels jeweils angeschlossen hat. Und auf Grund dieser Namen können wir auch einen Versuch machen, Schlüsse auf die hinter dem Spiel liegenden Ideen zu ziehen.

In der von uns behandelten europäischen Tradition bilden Frankreich und England eine gesonderte, westliche Gruppe, in der die »Hitze« der geschlagenen Stelle betont wird: »La main chaude« und »Hot cockles«. Dieser Begriff ist der Welt der Spiele durchaus nicht fremd: in vielen Spielen wird der Betreffende durch einen Schlag mit der Hand oder einem Ball »gebrannt«.

Deutschland, die Niederlande und Skandinavien bilden bei dem »Kollabismos« einen Kreis für sich, in dem wir trotz der scheinbaren Unterschiede eine gewisse Übereinstimmung der Begriffswelt wiederfinden.

So hiess das Spiel in Deutschland unter anderem »Schinkenklopfen«, in den Niederlanden »Lämmerpfote«, »Fleisch auf dem Tisch«, in Schweden »Speck zupfen« usw. In Dänemark lenkt besonders der Name »Hühner rupfen«, in Litauen »Sperlingrupfen« die Aufmerksamkeit auf sich. In Finnland konzentriert sich das ganze Spiel auf die Begriffssphäre des Getreides. Es heisst hier »Hafer« oder »langen Hafer«, also Haferstroh »essen«. Auf diese Weise reiht sich das Spiel der grossen und wichtigen Gruppe nordischer Kinderspiele an, die auf den Weihnachtsstroh ausgeführt werden und hinter denen sich mit dem Getreide verknüpfte mythologische Vorstellungen verbergen dürften.

Gerade unter diesen Spielen hat der »Kollabismos«-Typus eine naheliegende Parallele. Das ist das weithin in Europa bekannte Spiel, dessen griechische Form nach POLLUX »Chytrinda« heisst und das in Deutschland vorkommt unter dem Namen »Bärenspiel«, in England als »Frog in the Middle«, in Norwegen als »Die Gans rupfen« (Nuppla gaas), in Schweden als »Den Sperling rupfen« (Nappa sparven), »Das Weihnachtshuhn locken« (Locka juletyppa) oder, am allerhäufigsten, als »Braten zupfen« (Nappa stek). In Finnland ist

der Name des entsprechenden Spieles ebenfalls »Braten zupfen (oder essen)« (Nyppiä oder syödä paistia). Der »Braten« wird in Finnland bisweilen auch »Schinken« genannt. Bei diesem Spiel, das ich in einer besonderen Studie (»Paistin syöminen«, Suomi V: 16, Festschrift für Kaarle Krohn 10/5 1933, Helsinki, S. 79—101) behandelt habe, sitzt einer der Mitspielenden mit verdeckten Augen in der Mitte. Die anderen zupfen ihn, und er versucht sie zu haschen, indem er als Gerät in Nordeuropa eine Strohpeitsche oder ein peitschen förmig gewundenes Tuch benutzt. In Norwegen, Schweden und Finnland kann der in der Mitte sitzende »Blinde« ausserdem ein Bündel Stroh in der einen Hand haben; dieses hält er den anderen hin, welche daran zu zupfen versuchen, ohne dass sie gefangen werden.

Bei beiden Spielen sind also dem in der Mitte Sitzenden die Augen verdeckt, und er darf sich nicht von seiner Stelle bewegen. Er wird gezupft oder geschlagen. Bei dem »Chytrinda«-Typus versucht er selbst, seine Quälgeister zu fangen. Bei dem »Kollabismos«-Typus muss er erraten, wer ihn berührt hat. Die Spiele haben sich denn auch sowohl in Schweden als in Finnland miteinander vermischt; SVEN LAMPA beschrieb unter dem Namen »Braten essen« den »Kollabismos«-Typus aus Schweden, und in Finnland kommt der »Kollabismos«-Typus auch stellenweise unter dem Namen »Braten essen« vor (z. B. die S. 97 zitierte Variante von AINO OKSANEN; ebenso eine Variante aus dem Kirchspiel Ruotsinpyhtää, Ok I 19: 61).

Bei dem »Chytrinda«-Typus wird etwas »gegessen« oder »gerupft«. Ebenso wird auch bei dem »Kollabismos«-Typus in Finnland Hafer »gegessen«, in Dänemark ein Huhn »gerupft«. In beiden Typen erscheint als Bezeichnung des in der Mitte Befindlichen »Schinken«, »Fleisch« oder »Braten«, »Huhn«, »Sperling«. Der in der Mitte Befindliche ist nicht nur mit einem Schlaggerät aus Stroh, sondern bei dem »Chytrinda«-Spiel ausserdem noch mit einem Bündel Stroh versehen; in der finnischen Entsprechung des »Kollabismos«-Typus »füttert« der in der Mitte Sitzende »langen Hafer«, also Haferstroh.

Wir haben keine Kenntnis davon, in was für einem Milieu das orientalische Spiel, das möglicherweise in Ägypten sowie in Palästina und Griechenland begegnet, entstanden ist und was für Ideen sich hinter ihm verbergen. Es scheint aber wahrscheinlich, dass bei diesem Spiel, bei dem eine Person mit verdeckten Augen das Schicksal der Mitspieler entscheidet, wie überhaupt bei den auf Erraten und Losen gegründeten Spielen, ein gewisser Zusammenhang mit abergläubischen Momenten besteht. Dadurch würde auch der Affektgehalt des Spieles erklärt werden: sein zähes Fortleben während der Jahrtausende und seine ausgedehnte Wanderung von einem Volk zum anderen.

In der europäischen Tradition treten zwei Linien hervor: eine westliche, französisch-englische, die sich an die türkische Tradition im Osten anschliesst. Auch da erscheint das auf die Welt des Aberglaubens deutende »Brennen«. In England wurde ja auch berichtet, dass das Spiel manchenorts gerade als Begräbnisspiel vorkomme. — Die östlichere europäische Linie vertreten Deutschland, die Niederlande, Skandinavien, Finnland und Litauen. In diesen Ländern hat sich das »blinde« Wesen, mit dessen Berührung die Gefahr verknüpft ist, mit solchen Begriffen assoziiert wie Schwein, Huhn, Stroh, Faktoren also, bei denen ein Zusammenhang mit dem Fruchtbarkeits- und Getreideaberglauben erkannt worden ist, besonders so, wie er in den germanischen Weihnachtsgebräuchen hervortritt. Die finnische und die litauische Tradition sind so spezieller Art, dass sie in ihrem Ursprung nicht direkt auf die uns heute bekannten germanischen Formen zurückgeführt zu werden brauchen; man könnte sie vielleicht als eine besondere, allem Anschein nach ältere Schicht erklären. — So hätte sich dieses uralte Spiel also zu den verschiedenen Zeiten und an den verschiedenen Orten mit den abergläubischen Begriffssphären assoziiert, die damals und dort herrschend gewesen sind, und auf diese Weise seine Lebenskraft immer wieder erneuert.

Helsinki.

## Übereinstimmende Lativkonstruktionen in den finnisch-ugrischen und türkischen Sprachen.

VON

D. R. FUCHS.

Eine charakteristische Eigentümlichkeit der finnisch-ugrischen Sprachen ist bekanntlich auch die Anwendung gewisser Lativkonstruktionen. Viele Zeitwörter nämlich, die heute anscheinend eine irgendwo vor sich gehende Handlung bezeichnen, haben ursprünglich eine Bewegung, d. h. auch die Richtung der Handlung bezeichnet, wodurch also die Handlung als eine sich irgendwohin richtende dargestellt wurde. (Vgl. auch BUDENZ MUSz. 602, WIEDEMANN EGr. 343, Verf. KSz. 15 316.) Die meisten dieser Fügungen erweisen sich — infolge ihrer Übereinstimmung mit dem türkischen Sprachgebrauch — als uralaltaische Konstruktionen.

Von diesen Konstruktionen — welche ich ebenso wie die übrigen zahlreichen Übereinstimmungen in der Syntax der finnisch-ugrischen und türkischen Sprachen in einer ausführlichen Arbeit, die wohl bald erscheinen dürfte, behandle — seien hier einige angeführt.

Lativkonstruktionen finden sich bei den Zeitwörtern:

1. lassen, bleiben:

a) u n g. ide hagylak 'ich lasse dich hier' (eig. hierher) SIMONYI MHat. I 36; hova marad a maradék éték? (Heltai) 'wo (eig. wohin) bleiben die Überbleibsel der Speise?' ebd.; ty hozzatok maragion az vr Isten (Bornemisza) 'Gott der Herr bleibe bei (mit) euch' KERTÉSZ Nyr. 60 81.

ostj. man tāχrem kāt-χūdem χoi sea ja ot χajesen 'lasset mein Panzerhemd nicht hinter zwei bis drei Männern zurück' PATK. 2 36; *νωη t à d à χαζά!* 'du bleib hier!' PÁPAY FgrF. 15 106.

wog. *lucä t ū ta χulästä* 'sein Pferd liess er dort' MUNK. VogNGy. 1 22; *j ū wlə χültəm súkəm-päləm* 'mein zurückgebliebener einer Schuh' ebd. 3 73.

syrj. *ver-kerka e kolas* 'er lässt sie in einer Waldhütte zurück' Verf. FgrF. 19 137; *kolē tai pe kolē krasętaanej batuško orde, polota e je, matuška orde patš-vodž-pele se* 'es bleibt, ja es bleibt deine Schönheit bei deinem Vater auf der Schlafpritsche, bei deiner Mutter in der Ecke vor dem Ofen' WICHM. Syrj.Vd. 288.

wotj. *pinalze keltem mumiz dorŷ* 'sie liess ihr Kind bei ihrer Mutter zurück' WICHM. JSFOu. 19 149; *ton kapka vižije ki-lj* 'bleibe du hier am Tor' ebd. 53.

tscher. *i koremeš kodęš kân* 'wenn das Eis im Flusse [liegen] bleibt' WICHM. Tscher. Vd. 15; *kytšrzam klatešok kodat* 'den Bettler lassen sie in dem [eig. in das] Vorratshaus' LEWY Tsch. Gr. 133.

mord. *uš čavo kud os kadimiž* 'sie liessen mich in der leeren Stube' PAAS. JSFOu. 9 10; *pakšas kaduśl sokam izamum* 'auf dem Felde blieben meine Pflüge, meine Eggen' ebd. 80.

lp. *moñ làpāu kęunijl, viermiē, nuōstie lō ōpota j* 'ich lasse die Sachen, die Netze, das Zugnetz im Schuppen liegen' LAGERCR. MSFOu. 55 60; *ja niēi'da bacca mæccai* 'das Mädchen aber blieb im Walde' QVIGSTAD JSFOu. 3 28.

fi. *jätin rahani puotiin pöydälle* 'ich liess mein Geld im Geschäft auf dem Tisch' BUDENZ FNy.<sup>2</sup> 107; *jäin kau-punkiin* 'ich blieb in der Stadt' ebd.

b) alt. *pūri pašqa pu jurtqa pudalbassim, pudalzın!* 'bei diesem fremden Volke bleibe ich nicht, er mag bleiben' RADL. Pr. 1 226.

tel. *är ū ý ä qaldim* 'ich blieb in der Qual' RADL. Pr. 1 212; *ja ž ū γ a qaldim* 'ich blieb in Schmerzen' ebd.

dsch. *qalirsın o jatga* 'du bleibst in Schande' VAMB.

Čag. 57; *belaga qalmaq* 'unglücklich sein, Mühe haben' ebd. 312; *artqa qalmaq* 'hinteren nachbleiben' RADL. Wb. I 308.

yark. *ū šārγe heč nime qalmēdi* 'in jener Stadt blieb nichts' KÚNOS KSz. 6 305.

t schuw. *uksúzèné izē kil, tš i r c ə ʔ ē xeyar* 'dein Geld bring her, lass es in der Kirche' MÉSZ. 2 414; *patšā xərə varā kī m ə s ī n é x' tərzə jūlnə* 'die Tochter des Kaisers blieb dann auf dem Schiff' ebd. 293; *kil xo š š i n' ē jōlbžəzə* 'sie blieben im Hofe' ebd. 300; *kilə pər vattisempe vət-šak atšasem antšax julas'sə* 'zu Hause blieben nur die Alten und die kleinen Kinder' AšM. Synt. 173.

[Vgl. SIMONYI MHat. I 36, BEKE NyK. 43 169, 174, Verf. Nyr. 41 73.]

## 2. Platz haben (eig. hineingehen):

a) ung. *két elős tőr nem fer egy hű uelybe* 'unicum arbutum haud alit duos erithacos' (eig. zwei scharfe Dolche haben in einer Scheide keinen Platz) NySz.; *nem fér a bórébe* 'er weiss sich (vor Freude, vor Ausgelassenheit) nicht zu lassen' (eig. er hat in seiner Haut keinen Platz).

ostj. *kəntətā ənt tēpō't, wērətā ənt tēpō't* 'er konnte seinen Zorn nicht bezwingen' (eig. er hatte in seinem Zorn keinen Platz) PAAS.-DONNER nr. 2473.

wog. *tətə kwäl nə šokə oət loapiwe* 'in diesem Hause haben wir nicht alle Platz' MUNK. Vog. Nyelvj. 192.

syrj. *zəptə tere* 'er hat in der Tasche Raum' Verf. ZNMut. 116; *ku pītš kə oz tər* 'er hat in seiner Haut keinen Platz, er ärgert sich' Verf. Nyr. 41 72.

wotj. *kək gondır odig guε ug tərī* 'zwei Bären haben nicht Platz in einem Lug' WICHM. JSFOu. 19 8.

tscher. *korm əšk ə purà, pudəβk əšk pù:rə* 'in die Hand geht es, in das Pudmass geht es nicht' [der Stock] WICHM. Tscher. Vd. 141.

lp. *ī dāt čāgā mu jier'bmāi* 'det går over min forst and' NIELSEN Lapp. Ordbok I 354.

f i. hán sai eräänä talvipäivänä niin paljon kaloja, kuin mahtui hänen laiturinsa 'er fing an einem Wintertage so viel Fische, als in seinem Schlitten Platz hatten' BUDENZ FNy.<sup>2</sup> 143.

b) schor. är pažī ä žikkä siņman čar, ät pažī šar čina siņman čar 'das Haus fasst die Männerköpfe nicht, der Pferd e p f a h l fasst die Pferdeköpfe nicht' RADL. Pr. 1 372.

s a g. čärgä siņmīn polyan mal! su γ a siņmīn polyan mal! 'das Land fasst das Vieh nicht, das Wasser reicht für das Volk nicht!' RADL. Pr. 2 92; čärgä siņmīn paryan čon odur 'Volk, für das das Land zu eng ist, ist da' ebd. 105.

U f a - t a t. ikē tākā bāšē bē r k ā z a n γ a sejmas 'zwei Widderköpfe gehen nicht in einen Kessel hinein' PRÖHLE NyK. 38 94; ikē kārbus bē r k u l t e k k a sejmas 'zwei Melonen haben in einer Achselhöhle keinen Platz' ebd.

y a r k. iški kēlēž bē r χ ē l a b γ a patmāz 'zwei Schwerter gehen nicht in eine Scheide hinein' KÚNOS KSz. 6 292; iški jolbās bē r t i r i γ a patmāz 'zwei Löwen haben in einer Haut keinen Platz' ebd.

k u m ü k. eki χarbus b i r k o l γ a sijmas 'zwei Wassermelonen finden in einem Arme keinen Raum' NÉMETH KSz. 12 143, 276.

o s m. iki arslan b i r p o s t a sijmaz 'zwei Löwen haben in einer Haut keinen Platz' KÚNOS TNy. 1 28; lakirdi t o r b a j a sijmaz 'die Rede geht nicht in den Sack hinein' VÁMBÉRY NyK. 1 297.

t s c h u w. jēčbžā kilnē šņęsmannī 'die im Hause des Brautwerbers keinen Platz habenden' MÉSZ. 2 185; s e r e m s i n e šņęsmannī 'die auf dem Rasen keinen Platz habenden' ebd.

[Vgl. SIMONYI MHat. 1 31, BEKE NyK. 43 181.]

3. sterben, umkommen, zugrunde gehen; töten, zugrunde richten; ertrinken, verbrennen, erfrieren u. ä.:

a) u n g. oda-vesz 'zugrunde gehen'; bele vész az tengerbe 'im Meer zugrunde gehen' NySz.; az tengerbe belee halanak 'mortui sunt in aquis' (JordK.); bele ölte a vízbe 'aquis suffocavit' NySz.; vízbe

fúl '(im Wasser) ertrinken'; vízbe fojt 'im Wasser ertränken'; odaég 'verbrennen, abbrennen'.

o s t j. s̄ł xol'su 'wir sind verloren' (eig. hier sterben wir) PÁPAY FgrF. 15 26; tu ěānĕ ōtĕŕeta torimāi 'er wurde vor seinen Knien geschlachtet' ПАТК. 2 106; šaŋkel jeŋk kŭta liłłamel, maŋsel jeŋk kŭta liłłamel 'in ihrer Hitze Wasser kommen sie um, in ihrem Schweiße kommen sie um' PÁPAY ONGy. 41.

wog. v ū t n e t ā l k w ā l l e s e m 'ich bin beinahe im Wasser zugrunde gegangen' (чуть не утонулъ) MUNK. Vog.Nyelvj. 248; u l ä n v o s s j ä s e ' i m 'ich möge im Feuer verbrennen' MUNK. Vog.N.Gy. 4 413; o ā r ə s n ə p a l t i t ä m 'ich verbrenne sie im Feuer' ebd. 3 525.

s y r j. s i j e b o l n ' i t s a e k u l e m a 'er starb im Spital' Verf. Nyr. 41 73; s i j e v e j i j u e 'er ertrank im Flusse' ebd.; p o d š e s k o s t e d ž a g a l e m a 'er ist in der Spalte des Zaunes erstickt' Verf. FgrF. 19 144; s e t t š e d ž i k e d ž s o t t š i s n i 'dort verbrannten sie gänzlich' Verf. ZNMut. 41.

w o t j. o t s i b i r ŭ t l a m 'sie kamen da um' WICHM. JSFOu. 19 160; v i s t e m v u e k u e m 'der Narr ertrank [im Wasser]' ebd. 79; v u - m u r t d a r - d e l ä k u l i z 'der Wassergeist starb am Ufer' MUNK. VNHagy. 116; k a b a n ä k i n m ä m j o 'das im Schober gefrorene Eis' ebd. 43; n i j u g u r e p i ž e m 'das Mädchen wurde da [im Ofen] gebraten' WICHM. l. c. 66.

t s c h e r. i k t o ž o t e ŋ o ž - o r ž a š k o l e n 'einer war an der Landzunge des Meeres gestorben' PORKKA JSFOu. 13 7; e l o k s e r t u l e š j ū l a 'es will nicht im Feuer brennen' GENETZ JSFOu. 7 63.

m o r d. a z o v e š n i k t e j t e r e m, k o z o j o m a v i k 'suche meine Tochter auf, wo du sie zugrunde gerichtet hast' PAAS. JSFOu. 12 82; v e c a v a j i, t o l c a k a p a l i 'es ertrinkt nicht im Wasser, noch verbrennt es im Feuer' ebd. 71.

l p. s o j ā m i t a t o l m a j s i s a s t o b u 'dann starb jener Mensch drin im Zimmer' HAL. 5 64; k u d d i n s ū t a s a k s t ā u r a i 'sie erschlugen ihn auf der Stelle mit Stöcken' HAL. 6 140; s p i e c c e l a g a l b m o m j a g ā r r a m g o ā t t e - s a d j a i 'Sp. ist erfroren und erstarrt auf dem Zeltplatze' QVIGST. JSFOu. 3 21;

*ákχte gr̥euwe li cimχ'k̥emε dun bāχken n̥ille* 'ein Renn-  
tier war auf jenem Hügel tot umgestürzt' LAGERCR. Wb.  
nr. 631.

f i. *hän kuoli maantielle* 'er starb auf der Strasse'  
SETÄLÄ LAUS.<sup>11</sup> 73; *poika kuoli veteen* 'der Knabe ertrank im  
Wasser' BUDENZ FNY.<sup>2</sup> 99; *mies kuoli nälkään, veteen,*  
*tautiin* 'der Mann starb Hungers, im Wasser, an Krank-  
heit' SETÄLÄ op. c. 64; *sotilas sortui sotaan* 'der Soldat kam  
im Kriege um' ebd.; *surmasi hänen nälkään* 'er tötete ihn  
durch Hunger' BUD. l. c. || estn. *lehm põles sisse* 'die  
Kuh verbrannte mit (im brennenden Hause)' (eig. hinein) WIED.  
Wb.<sup>2</sup> 862; *vezi on külmand tõbrise* 'das Wasser ist im Zuber  
gefroren' WIED. EGr. 344; *lõppesid ära janukätte* 'sie kamen  
um vor Durst' ebd.; *uppus vette* 'er ertrank im Wasser'  
ebd. 346.

b) mitteltürk. *tüzmäk tumluγqa* 'vor Kälte um-  
kommen' BROCKELMANN 226; *bilälmäk* c. dat. 'ertrinken (im  
Schweiss, Blut usw.)' ebd. 36; *qarturmaq suvqa* 'jem. an Was-  
ser erstickten lassen' ebd. 149.

alt. *jär̥ä poj̥i ölzün!* 'stirb selbst an der Erde' RADL.  
Pr. 1 60; *tagniñ palini tagga qirdi, sunün palini suγa qirdi* 'des  
Berges Wild tötete er auf dem Berge, des Wassers Wild tötete  
er auf dem Wasser' ebd. 263; *ajasqa toniḡ qalbain* 'bei  
heiterem Wetter will ich nicht erfrieren' ebd. 228; *quruγa  
toniḡ qalbain* 'bei trockenem Wetter will ich nicht  
erfrieren' ebd. 229; *kōbōgō pižira jadir* 'man will uns im Ofen  
kochen' ebd. 285.

tel. *Šünü ämđi sūq ätti, alar sūqqa tonirdi* 'jetzt brachte Sch.  
eine Kälte hervor und liess sie in der Kälte erfrieren' RADL.  
Pr. 1 185.

lebed. *qisti otqa örttöp salyan soḡ tirilip kälđi qis* 'als sie das  
Mädchen [im Feuer] verbrannt hatten, wurde sie lebendig'  
RADL. Pr. 1 308.

schor. *otqa tištöp salđi* 'im Feuer briet er ihn' RADL. Pr. 1

353; *qara suya qaina çar* 'im Quellwasser kocht sie ihn' ebd. 376.

s a g. *abam slärdiñ qolγa çörüb-ölgöi!* 'mein Vater möge dann in eurer Hand sterben' RADL. Pr. 2 12 (doch ebd. auch: *slärdiñ qol iñ da ölor* 'in eurer Hand wird er sterben'); *äl äbäs çärgä ölörgö üš-sarziñ!* 'in öder Steppe werdet ihr sterben' ebd. 59; *sütkä çäcatpaziñ!* 'lass es [das Kind] nicht an der Milch ersticken' ebd. 93; *Altın Airani qara külar qazanγa piş-paryan* 'den A. A. in dem schwarzen Kessel habe ich gesotten' ebd. 233.

k o i b. *otqa örtöp ödürärbün* 'ich werde sie mit Feuer verbrennend töten' RADL. Pr. 2 297.

m i s c h ä r. *utka ečsen deñjası!* 'möchte die Welt verbrennen!' PAAS. Tatar. Lieder 26.

y a r k. *aşleγγa heč kişi ülmäz* 'Hungers stirbt kein Mensch' KÚNOS KSz. 6 291; *dayya esep ülyen suya boyulup ülmäz* 'wen man aufhängen soll, der ertrinkt nicht im Wasser' ebd.

o s m. *asılažak suja boyulmaz* 'der zum Hängen bestimmte ertrinkt nicht im Wasser' KÚNOS OTNy. 300.

t s c h u w. *sivve šän-* 'erfrieren' (eig. in Kälte erfrieren) Ašm. Synt. 203—4; *sivvevil-* 'умереть от холода' ebd. 204; (REG.) *šuv a kajza vilže* 'er ist ertrunken [in s Wasser gehend gestorben]' BUDENZ NyK. 2 238; *çejezembē varā ādēlā kajzā vılóžās tēl* 'auch sie selbst ertranken in der Wolga..' (eig. in die W. gehend starben sie) MÉSZ. 2 474; *š i v ā jarzā vėlėrem* 'ich töte ihn im Wasser' (eig. ins Wasser lassend töte ich ihn) ebd. 433.

[Vgl. SIMONYI MHat. 1 36, 106, KÚNOS-MUNKÁCSI A belviszonyragok használata a magyarban 72, BEKE NyK. 43 210 ff., KLEMM NyK. 45 390, Verf. Nyr. 41 73.]

4. müde werden (einer Sache), sich erhitzen (bei einer Arbeit):

a) u n g. *el fáradtac vala az nagy bor italba* 'erant fatigati a vino' NySz.; *bele fáradt a munkába* 'er war von der Arbeit ermüdet, ermattet' MHat. 1 91; *beleizzad a munkába* 'es wird ihm warm von der Arbeit, er schwitzt von der Arbeit'.

wog. *jäni'* *χaləmnə χaləmläst* 'sie haben sich mit grossem Eifer darangemacht (in grossen Eifer hineingearbeitet)' MUNK. VogNGy. I 251.

tscher. (REG.) *koštmašeš moštošom* 'vom Gehen bin ich ermüdet' BUDENZ NYK. 3 120; *Ožaη körrəđ tiarkʒšđ kənaγaβalən orlanə* 'der Kasaner Schreiber müht sich über seinen Büchern ab' WICHM. Tscher. Vd. 260.

mord. *šezėń tišmińest šizėkšńes* 'dort ermüdete ihr Pferdchen' PAAS. JSFOu. 9 70.

fi. *olen kyllästynyt odottamaan* 'мнѣ надо́ло ждѣть' KIJANEN I 645; vgl. *poika uupui vaivoihinsa* 'der Knabe war vor Ermattung erschöpft (stürzte erschöpft nieder)' SET. Laus.<sup>11</sup> 64 || estn. *väzisiđ sügava lumesisse* 'sie ermüdeten im tiefen Schnee' WIED. EGr. 346; *ta nõrkus tē peale* 'er ermattete auf dem Wege' ebd. 344.

b) mitteltürk. *ol är bu oyurda barmaqqa isigländi* 'dem Manne war die Zeit zum Kommen zu heiss' (eig. es war ihm warm vom Gehen) BROCKELM. 68.

alt. *jolyo čiladi* 'er ist vom Wege müde geworden' RADL. Wb. 3 2084.

tschuw. *ššša tarlarəmər* 'es wurde uns heiss' (eig. von der Wärme schwitzten wir) AŠM. Synt. 204; *ššša piš-* 'покрыться испариной отъ жара' ebd.; *əše pišnə šin kirlə* 'ein von der Arbeit warm werdender (= gut arbeitender; »свариться отъ работы«) Mensch ist nötig' ebd.

[Vgl. SIMONYI MHat. I 91, KÚNOS-MUNKÁCSI A belviszonyragok 72, BEKE NYK. 43 223.]

5. Zum Schluss erwähnen wir noch den charakteristischen Ausdruck für 'nubere; einen Mann heiraten': zum Gatten gehen.

a) ung. *férjhez megyek* 'denubo, connubo, enubo' NySz., *férjhez adni* 'in matrimonium dare' (eig. zum Gatten, dem Gatten geben).

ostj. *χuja menda* 'an den Mann kommen, heiraten' ПАТК. 2 140, 172.

wog. *am . . . minäsəm χ u m n ə* 'ich heiratete einen Mann' MUNK. VogNGy. 4 73; *tül χ u m n ə majwäsəm* 'dann wurde ich an einen Mann verheiratet' ebd. 24.

sy r j. *nıles veres saje* (od. *veres e*) *šetni* 'das Mädchen verheiraten' Verf. FgrF. 19 11.

w o t j. (MUNK.) *kartlı şotni* 'ausheiraten (eine Tochter)', *kartlı bişni* 'heiraten, einen Mann nehmen' (eig. zum Manne laufen, fliehen).

t s c h e r. (SZIL.) *marlan kajaş, miaş, lektaş* 'heiraten (von der Frau)'; *oş marilan kajə* 'sie heiratet einen blonden Mann' WICHM. Tsch. Vd. 16.

m o r d. (PAAS.) *mirde ne maksoms* 'verheiraten (ein Mädchen)'; *ilamak čija, telej, supavne n, ilamak makso, telej, k o z a v n e n!* 'verheirate mich nicht, Vater, an einen Reichen, gib mich nicht, Vater, einem Grossbegüterten!' PAAS. JSFOu. 9 20.

l p. (GENETZ) *kijji manit* 'mennä miehelle; verheiratet werden'; *kijji a'ntet* 'verheiraten'.

f i. *meni toisellen miehelle* 'denuo nupsit' RENVALL I 321; vgl. *antaa miehelaän* 'verheiraten (ein Mädchen)' KIJANEN I 395 || e s t n. *meh ele panema* od. *vima* 'verheiraten, aussteuern', *meh ele minema* od. *sama* 'heiraten' WIED. Wb<sup>2</sup> 600.

b) alt. *ol qan qizın ki şā pardi* 'dieser Kan verheiratete seine Tochter' RADL. Pr. I 171; *ulün ki şā pardi m* 'die Älteste habe ich verheiratet' ebd. 158; *qis kişiläri kr ä z i j o q kişilär ý ä pa r i p . . .* 'die Mädchen haben sich mit Ungetauften verheiratet . . .' ebd. 132.

t e l. *jani p ä r ý ä parbaidim* 'zurückkehrend heirate ich nicht mehr' RADL. Pr. I 172.

s c h o r. *män s ā parabın* 'ich nehme dich' (eig. ich gehe zu dir [als Frau]) RADL. Pr. I 338.

s a g. *ki z ā parzın, a i n ā parzın* 'mag sie einen Menschen heiraten oder einen Aina' RADL. Pr. 2 210; *ol tuduspänža erg ä parbas* 'ohne Kampf nimmt sie keinen Mann' edb. 133.

b a s c h k. (PRÖHLE) *irgä bar-* 'nubere'.

mischär. *kâzlar barâr a l γ a n γ a* 'das Mädchen heiratet den, der sie nimmt' PAAS. Tatar. Lieder 39; *kâzi barsân j a n i s ä w g ä n j a r i n a* 'heirate das Mädchen ihren Herzgeliebten' ebd. 7.

k a s. (BÁLINT) *irgü birmäk* 'verheiraten'.

d s c h a g. (VÁMB.) *erge barmaq* 'heiraten (von der Frau)'.

k a r a t s c h. (PRÖHLE) *ergé bar-* 'heiraten'; *ergé barlıq q'iz* 'mannbares Mädchen'; *q'izni j e r g é b e r-* 'die Tochter verheiraten'.

b a l k a r. *q'izni z a š ħ á n i k j á ħ e t ħ é n d i l e* 'man gab das Mädchen dem Jüngling zur Frau' PRÖHLE KSz. 15 245; *bir z a š ħ á e r g é b a r-* 'einen jungen Mann heiraten' ebd. 219; *e r g é b e r!* 'lass uns einen Mann heiraten' ebd. 16 172 (s. auch ebd. 241, 243).

k u m ü k. (NÉMETH) *erge bar-* 'einen Mann heiraten'.

o s m. (ZENK.) *k o ž a j a v a r m a k* 'zum Manne gehen d. i. sich verheiraten (von der Frau); einen Mann nehmen, verheiratet sein (v. d. Frau)'; *k o ž a j a v e r m e k* 'einem Manne geben, (die Tochter) verheiraten'; *e r e v a r m a k* 'einen Mann nehmen, sich verheiraten'; *e r e v e r m e k* 'einem Manne zur Ehe geben'; — *varma-da k o ž a j a* 'doch heirate nur nicht' KÚNOS OTNGy. 2 388; *seni k o ž a j a v e r ě m* 'ich verheirate dich' ebd. 387.

t s c h u w. *ħór k a t š t š ā k a j a t v a r ā* 'das Mädchen wird dann heiraten' MÉSZ. 2 466; *k ū ħ ō r - ā b ž ā k a t š t š ā k a j m a n* 'dieses Mädchen heiratete nicht' ebd. 245; *k a t š t š a k a j a s* 'das Heiraten (vom Mädchen)' AŠM. Synt. 150, 247.

[Vgl. SIMONYI MHat. 1 267, Verf. Nyr. 39 94, BEKE Nyr. 40 352, 43 328.]

Budapest.

## Über die ungarischen reflexiven Verben.

Von

Z. GOMBOCZ.

JOSEF BUDENZ sucht in seinem grundlegenden Werke: Die vergleichende Formenlehre der finnisch-ugrischen Sprachen, S. 101—107, die Spuren des fgr. Reflexivsuffixes *v* (vgl. fi. *murta-* 'brechen, zerbrechen' ~ *murtu-* 'brechen, zerbrechen' (intr.), md. *kado-* 'zurücklassen' ~ *kadovo-* 'zurückbleiben', wog. *χül-* 'hören' ~ *χüláv-* 'gehört werden' usw.) im Ungarischen nachzuweisen und kommt dabei zu folgenden Resultaten:

1) Das *v*-Element der sogenannten *sz-v-d*-Verbalstämme ist morphologisch mit dem fgr. Reflexivsuffix *v* identisch: *fek-* (kaus. *fektet*) ~ *feküv-*, *fekv-*; *al-* (kaus. *olt*) ~ *aluv-*, *alv-*; *esk-* (kaus. *esket*) ~ *esküv-*; *alk-* (kaus. *alkot*) ~ *alkuv-* usw.

2) Der lange Labialvokal der folgenden reflexivintransitiven Suffixe erklärt sich aus der Vokalisierung des Reflexivsuffixes *v*: a) *-ód*, *-öd*: *hány-* 'werfen' ~ *hányód-* 'jactari, fluctuari'; *húz-* 'ziehen' ~ *húzód-* 'sich dehnen, sich in die Länge ziehen'; *üt-* 'schlagen, stossen' ~ *ütöd-* 'anschlagen, anstossen (an . . .)' usw.; b) *-óz*, *-öz* (> *-oz*, *-öz*): *vált-* 'mutare, wechseln' ~ *változ-* 'mutari, sich verändern'; *rejt-* 'verbergen' ~ *rejtöz-*, *rejtöz-* 'sich v.'; *költ-* eigtl. 'gehen machen' ~ *költöz-* 'migrare'; c) *-ül*, *-ül* (> *-ul*, *-ül*): *von-* 'ziehen' ~ *vonul-* 'sich ziehen'; *nyom-* 'drücken' ~ *nyomul-* 'gedrückt werden, sich drängen'; *mer-* 'haurire' ~ *merül-* 'hauriendo impleri'; d) *-dül*, *-dül*: *mozdit-* 'in Bewegung bringen' ~ *mozdül-* 'in Bewegung kommen' (vgl. *mozog-* 'sich bewegen'); *fordit-* 'vertere' ~ *fordül-* 'vertitur' (vgl. *forog-* 'versari').

3) Aus dem zu BUDENZ' Zeit weit verbreiteten Prinzip heraus, dass die morphologische Gliederung einer Wortform der logischen genau entsprechen müsse, nimmt er an, dass die Reflexivbedeutung einiger *-ik*-Verba: *hallik*, *török*, *oldik*, welche den *-ik*-losen Verben *hall*, *tör*, *old* gegenüberstehen, durch das ehemalige Vorhandensein eines reflexiven *v*-Elementes erklärt werden muss: *hallik*, *török* < \**hallvik*, \**törvik* usw. Die wichtigeren hierhergehörenden Verbpaare sind: *tör* 'frangit' ~ *török* 'frangitur' (*Megtörök a szeme fénye* = 'sein Auge bricht'); *szeg* 'rumpere, proscindere' ~ *szegik* 'rumpitur' (*»Szó bennszakad, hang fennakad, Lehellet megszegik«* ARANY = 'das Wort verstummt, der Laut erstickt, der Atem bricht ab'); *éröz* 'fühlen' ~ *érzik* 'fühlbar werden' (*»... mert rajta Kedvesen megérezett a virág zamata«* ARANY = 'Blumenduft machte sich angenehm föhlbar'); *bír* 'besitzen' ~ *bírik* 'wird in Besitz genommen' (*»Hogy más kézre bíriék erős Murány vára«* ARANY = 'dass die starke Burg Murány in andere Hände übergehen sollte'); *hall* 'audit' ~ *hallik* 'auditur' (*»A nótája messze hallik«* = 'sein Lied wird weit gehört'); *old* 'solvet' ~ *oldik* 'solvitur' (*»Hamis bor! az ember nyelve hogy megoldik«* ARANY = 'tückischer Wein! wie sich dabei einem die Zunge löst'); *zúz* 'zermahlen' ~ *zúzik* 'zerquetscht werden' (*Összezúzik a gyümölcs, ha leesik a fáról* MTsz. = eigtl. 'das Obst zerquetscht sich, wenn es vom Baum fällt'). Vgl. besonders LEHR, Toldi-comm. 119—20.

4) Die passiven *-at-et*-Stämme müssen ebenfalls durch das ehemals vorhandene reflexive Bildungssuffix *v* erklärt werden: *születik* < \**születvik*.

JOSEF SZINNYEI schliesst sich in den ersten sechs Auflagen des Magyar Nyelvhasonlítás (wie auch SIMONYI TMMY.) im allgemeinen der Auffassung BUDENZ' an; in der 7. Auflage aber weicht er von ihr in einem wichtigen Punkte ab. Die Ableitung *török* < \**törvik*, *töretik* < \**töretvik*, die sich ohnehin sprachgeschichtlich nicht rechtfertigen lässt, verwirft er. Die Formen *török*, *töretik* mit reflexiver Bedeutung bestehen auch ursprünglich nur aus zwei Elementen: *tör*, *töret* Verbalstamm + *ik* Personalendung; also *tör* : *török* wie *töret* : *töretik*. Eine ähnliche Auffassung finden wir schon bei A. LEHR, Toldi-comm. S. 119, wo er zu den Verben des Typus *oldik*

bemerkt, dass bei diesen Verben »das *ik*, obgleich Personalsuffix, die Rolle eines Bildungssuffixes spielt, indem es von transitiven Verben intransitiva bildet».

Das Personalsuffix *ik* ist nach SZINNYEI NYH.<sup>7</sup> 122 das Personalpronomen der 3. Pers. (fgr. \**ss-* = ung. *i*), mit einem Verstärkungselemente *k* verbunden, besteht also aus denselben Elementen wie das verstärkte wogulische Personalpronomen der 3. Pers. *tę̀k* 'selbst' (anders MÉSZÖLY, *Népünk és Nyelvünk* I, 67). Mindestens ist bei SZINNYEIS Erklärung soviel unzweifelhaft richtig, dass das *i*-Element der *ik*-Endung pronominalen Ursprunges ist, also als Fortsetzung des fgr. \**ss* aufgefasst werden muss. Dann aber können wir nicht umhin, auf die Ähnlichkeit der Formen *törík*, *hallík* mit gewissen ostseefinnischen Verbalformen hinzuweisen, die zum Teil auch eine reflexive Bedeutung besitzen: est. *surekse* 'stirbt', *küsikse* 'fragt', estS. *mānes* (< \**mānekse*) 'geht'. Im Finnischen, im Wep-sischen und im Karelischen dagegen hat die Endung *-ksen* meistens eine reflexivische Bedeutung: *istuiakse(n)* 'istuutuu', *tungeikse(n)* 'tunkeutuu', *suorikse(n)* 'suoriutuu', *katselikse(n)* 'katselee ympä-rilleen'. In dieser *-ksen*-Endung ist das *k* ein Präsenssuffix und das *sen* ein pronominales Element, das sich entweder auf das Satzsubjekt, wie im Estnischen, oder aber auf das Satzobjekt bezieht, wie in den finnischen Reflexivverben (s. SETÄLÄ, Nyr. XLI, 32).

Nun können wir die zweite Frage aufwerfen, ob der lange labiale Vokal der unter 2. angeführten zusammengesetzten Bildungssuffixe wirklich und in allen Fällen aus der Vokalisierung des *v*-Elementes erklärt werden muss, wie BUDENZ (und SZINNYEI, NYH.<sup>7</sup> 76—77) es annimmt, und ob diese Verben ihre reflexive Bedeutung einem einst vorhandenen *v*-Element verdanken. Ich glaube diese Frage verneinen zu müssen.

Die angeführten Verben müssen ganz offenbar in zwei streng zu unterscheidende Gruppen eingeteilt werden. In die erste Gruppe gehören *húz-ódik*, *győtr-ódik*; *nyújt-ózik*, *rejt-ózik*; *ráz-kódik*, *leskődik*; *zár-kózik*, *vet-kőzik* und ähnliche Verben. Sie haben ausnahmslos in der 3. Pers. Sg. *ik*. Zur anderen Gruppe

gehören die Typen *von-ül*, *mer-ül* und *for-dül*, *ren-dül* und ähnliche; diese sind dagegen ausnahmslos ohne *ik*.

Auffallend ist auch der Unterschied im Vokalismus der beiden Gruppen. Die Varianten der Suffixe *ül-ül* und *dül-dül* zeigen offensichtlich, dass hier der Vokal auch ursprünglich lang war und auf einen altung. Diphthong *ou* ~ *ëü* zurückgeht: *vonól*, *meról*, *fordól*, *rendól* > *vonül*, *merül*, *fordül*, *rendül* (> *vonul*, *merul*, *fordul*, *rendül*). Dabei kommt bei den tieflautigen Suffixen auch noch eine *-el*-Variation vor: *álmél-*, *alél*, *avél* (vgl. *avétt*), *fordél* (EtSz. I, 78) ~ *ámül*, *ájül*, *avül*, *fordül*. Bekanntlich hat das Ablativsuffix *-ul*, *-ül* ganz ähnliche Varianten: *fevel*, *bevel* HB., *beleul*, *wyzeul* ÓMS. > *alól* (~ *társél*, *arcél*), *mellól* > *alül*, *mellül* > *alul*, *mellül*. In der zweiten Gruppe dagegen finden wir nur die mittleren Vokale *ó*, *ö*, bzw. *o*, *ö*, *ë*, und nur ausnahmsweise kommen daneben Varianten wie *úd-üd*, bzw. *úz*, vor. Wir dürfen auch den Umstand nicht ausser Acht lassen, dass den Varianten mit langem Vokal solche mit kurzem gegenüberstehen und dass in der älteren Sprache und in der Volkssprache die letzteren die gebräuchlicheren sind: *húzódik*, *gyötrődik* ~ *zavaro-dik*, *keverődik*; *nyújtódik*, *rejtődik* ~ *váltódik*, *költődik* (das Suffix *ódzik*, *ödzik*, das durch eine sekundäre Affrikation entstanden ist, kommt nur in der Variante mit langem Vokal vor); *rázkódik*, *leskődik* ~ *óvakodik*, *emelkődik*; *birkódik*, *mérkődik* ~ *avatkozik*, *védéközik*. Dass wir es nicht mit zwei verschiedenen Suffixen zu tun haben, wird einerseits durch das Vorhandensein von Doubletten wie *rejtődik* ~ *rejtözik*, *váltódik* (dial.) ~ *változik*, *birkódik* ~ *birkozik*, *férkődik* ~ *férközik* usw. andererseits durch den regelmässigen Wechsel der langen und kurzen Varianten (*biza-kodik*, *fura-kodik*, *nyere-ködik* ~ *bán-ködik*, *ráz-ködik*, *vesz-ködik* (und *vesze-ködik*) usw.) bewiesen, s. MNy. VIII, 329. Es ist nun offensichtlich, dass die Veränderung *-ód*, *-öd* > *-od*, *-öd*, *-kód*, *-köd* > *-kod*, *-köd* usw. (so SZINNYEI, NyH.<sup>7</sup> 76—77) in der ungarischen Lautgeschichte ebenso beispiellos wäre, wie umgekehrt eine spontane Dehnung: *-od*, *-öd* > *ód*, *öd* usw. Ich hatte es für zweifellos, dass die kurze Variante *od-öd*, *oz-öz*, *öz*, *kod-köd*, *koz-köz* die ursprüngliche ist und

die langen Formen durch analogische Dehnung unter der Einwirkung der Reflexivsuffixe *ól-ól*, *dól-dól* entstanden sind.

Wir wissen aber, dass den Reflexivsuffixen mit *ik* identische Frequentativsuffixe (ohne *ik*) gegenüberstehen, in denen der Stammvokal immer kurz ist: *tapod*, *bököd*; *hordoz*, *kötöz*; *csapod*, *lépköd*; *futkoz*, *sütköz* (dial.). Dass die beiden Suffixreihen, das frequentative ohne *ik* und das reflexive mit *ik*, ursprünglich identisch sind, und dass ihre frequentative Bedeutung das Ursprünglichere ist, halte ich trotz FOKOS' Nyr. XLII, 246 Ausführungen für unzweifelhaft. Die reflexive Bedeutung der Ableitungen *csavarodik*, *változik*, *óvakodik*, *avatkozik* erklärt sich nicht durch die Agglutination eines *v*-Elementes, sondern einfach dadurch, dass sie *ik*-Verben sind. Die Verbpaare *tapod* ~ *csavarodik*, *hordoz* ~ *változik* usw. in ihrer transitiv-reflexiven Bedeutung stehen zueinander in demselben Verhältnis wie *tör* ~ *török*, *hall* ~ *hallik*.

Hingegen ist das Suffix *ül-ül* (*dül-dül*) < altung. \**oul-ëül* tatsächlich als eine Verbindung zweier Suffixe (Reflexivsuffix *v* und Frequentativsuffix *l*) aufzufassen.

Budapest.

# Über den Silbenakzent im Finnischen und seine lautgeschichtliche Bedeutung.

Zur Frage nach den Ursachen der Lautveränderungen.

Von

LAURI HAKULINEN.

In der sprachwissenschaftlichen Phonetik ist bekanntlich der Erscheinung, die die einen »stark bzw. schwach geschnittener Akzent«, die anderen »fester bzw. loser Anschluss«, »close, open stress«, »coupe brusque ou lente« oder »liaison vocalique, consonantique« nennen, schon seit langem allgemeines Interesse entgegengebracht worden.<sup>1</sup> Nach der Definition von SIEVERS liegt stark geschnittener Akzent vor, wenn ein Konsonant den Verlauf des ihm vorangehenden Vokals bei dem Sonoritätsmaximum des Vokales (d. h. dann, wenn der Vokal »eben noch in voller Stärke ertönte«) abschneidet, schwach geschnittener Akzent dann, wenn ein Konsonant den Vokal abschneidet, nachdem dieser seinen Sonoritätsgipfel bereits passiert hat. MEYER möchte seinerseits die Typen des Anschlusses von Vokal und darauffolgendem Konsonanten folgendermassen definieren: »Ist die Implosion stark hörbar, so sprechen wir von stark geschnittenem Silbenakzent, ist sie schwach hörbar, von schwach geschnitte-

---

<sup>1</sup> BRÜCKE Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute (2. Aufl. Wien 1876, 1. Aufl. schon 1856); SIEVERS Grundzüge der Phonetik<sup>5</sup> 223; OTTO JESPERSEN Fonetik 541 ff.; Lehrbuch der Phonetik<sup>2</sup> 13. 64; Kritik des Jespersenschen Ausdruckes »Anschluss«; JEAN POIROT Neuphilol. Mitteilungen (Helsinki) XV S. 260; POIROT JSFOu. XXXII, S. 44; MOLTON AVERY COLTON La phonétique castillane (Paris 1909); E. A. MEYER Das Problem der Vokalspannung (Die neueren Sprachen, Bd. XXI); E. W. SELMER Satzphonetische Untersuchungen (Kristiania 1917), S. 2 ff.; OLAF BROCH Slavische Phonetik (1911) § 217.

nem Akzent» (a. a. O., S. 164). Von alters her ist es üblich gewesen, die germanischen Sprachen als solche mit typischem stark geschnittenem Akzent und die romanischen und slavischen Sprachen als solche mit typischem schwach geschnittenem Akzent zu betrachten. MEYER nimmt die Zweiteilung in der Weise vor, dass auf der einen Seite solche Sprachen oder Dialekte stehen, in denen in betonter Silbe *s o w o h l* stark *a l s* schwach geschnittener Akzent zu finden ist — wie Norddeutsch, Englisch und die meisten skandinavischen Dialekte —, auf der anderen Seite solche, in denen in derselben Stellung *n u r* schwach geschnittener Akzent bekannt ist — wie die alemannischen Dialekte des Deutschen und die romanischen und slavischen Sprachen. (A. a. O., S. 160.)<sup>1</sup> Derselbe Forscher hebt weiter hervor, »dass diese beiden Gruppen von Sprachen sich auch auf dem Gebiete der Konsonantenbildung charakteristisch voneinander unterscheiden: wo stark geschnittener Akzent vorkommt, findet sich aspirierte Tenuis, wo nur schwach geschnittener Akzent herrscht, unaspirierte (reine) Tenuis» (ebda 160). Beim Studium des lautphysiologischen Unterschiedes dieser zwei Akzentarten kommt MEYER, meines Erachtens mit überzeugenden Gründen<sup>2</sup>, zu dem interessanten und vom Standpunkt der Methodenlehre der Lautgeschichte aus wichtigen Ergebnis, »dass das Konsonantensystem der Sprachen mit nur schwachem Silbenakzent durch eine relative Stimmritzenenge, das Konsonantensystem der Sprachen mit den beiden Arten von Silbenakzenten dagegen durch eine relative Stimmritzenweite charakterisiert ist» (ebda 167).

Das Finnische ist seinem allgemeinen Typus nach als eine Sprache mit schwach geschnittenem Akzent angesehen worden. So äußert KETTUNEN<sup>3</sup> gelegentlich der Svarabhaktivokale in den savo-

<sup>1</sup> COLTON hat jedoch zu zeigen versucht, dass auch im Kastilischen zuweilen in bestimmten Stellungen »liaison vocalique« anzutreffen sei (a. a. O., S. 181 ff. usw.).

<sup>2</sup> Vgl. auch PANCONCELLI-CALZIA Die experimentelle Phonetik in ihrer Anwendung auf die Sprachwissenschaft<sup>2</sup> (Berlin 1924), S. 31, 56.

<sup>3</sup> Descendenttis-äännehistoriallinen katsaus Keski-Skandinavian metsäsuomalaisien kieleen (Helsinki 1909), S. 89.

schen Dialekten als seine Auffassung, dass »die wirkliche Ursache zu der Erscheinung eigentlich in dem unserer Sprache eigentümlichen losen Übergang von einer Silbe zur anderen liegen dürfte«, und wie er ausdrücklich angibt, versteht er dabei unter »losem Übergang« dasselbe wie z. B. JESPERSEN unter der Bezeichnung »loser Anschluss«. VILHELM THOMSEN sagt in der 1919 geschriebenen »Efter-skrift« zu der neuen Ausgabe seines Werkes *Den gotiske sprogklassens indflydelse på den finske*<sup>1</sup> gleichfalls, dass »Finnerne . . . i deres eget sprog havde [zur Zeit der Aufnahme der alten germanischen Lehnwörter] og har 'løs tilslutning'«. Mit dieser Auffassung steht auch die Tatsache in Einklang, dass dem Finnischen (ebenso wie allen anderen ostseefinnischen Sprachen) die aspirierten Verschlusslaute bekanntlich ganz fehlen. Aber stark wie schwach geschnittener Akzent sind, wie u. a. SIEVERS und MEYER besonders hervorgehoben haben, sehr relative Begriffe, weshalb schon a priori zu erwarten ist, dass zwischen ihnen »auch weniger ausgeprägte Uebergangsformen auftreten können«<sup>2</sup> und dass »innerhalb des stark geschnittenen wie auch innerhalb des schwach geschnittenen Akzents sich wieder verschiedene Grade der Schnittstärke, der Anschlussenergie unterscheiden lassen«.<sup>3</sup> Obwohl also der Silbenakzent in der ersten Silbe von finnisch *sata* gewiss schwach im Vergleich z. B. zu der entsprechenden Silbe in dem deutschen bühnensprachlichen *hatte* (d. h. *hata*) ist, ist andererseits derselbe finnische Vokal im Vergleich zu dem Vokal in der ersten Silbe des Wortes *šado* aus der phonetisch vom Russischen beeinflussten mordwinischen Sprache, wie PAASONEN erklärt, »scharf von dem Verschlusslaut abgeschnitten«.<sup>4</sup> Die Silbenakzente des Finnischen und des Mordwinischen vertreten

<sup>1</sup> Samlede Afhandlinger II (1920), S. 256. Wenn THOMSEN hier den stark geschnittenen Akzent der germanischen Sprachen und deren Eigentümlichkeit, aspirierte Verschlusslaute anzuwenden, auseinanderhalten will, wäre eine solche Unterscheidung vom Gesichtspunkt der Forschungsergebnisse E. A. MEYERS aus nicht notwendig, weil Aspiriertheit und stark geschnittener Akzent danach nahe miteinander verwandte Parallelererscheinungen sein würden.

<sup>2</sup> SIEVERS a. a. O. 224.

<sup>3</sup> MEYER a. a. O. 159.

<sup>4</sup> Mordwinische Lautlehre (MSFOu. XXII) S. 6, VIII.

also in diesem Fall, mit dem deutschen verglichen, verschiedene Grade des schwachen Akzentes, einen festeren und einen loseren.<sup>1</sup>

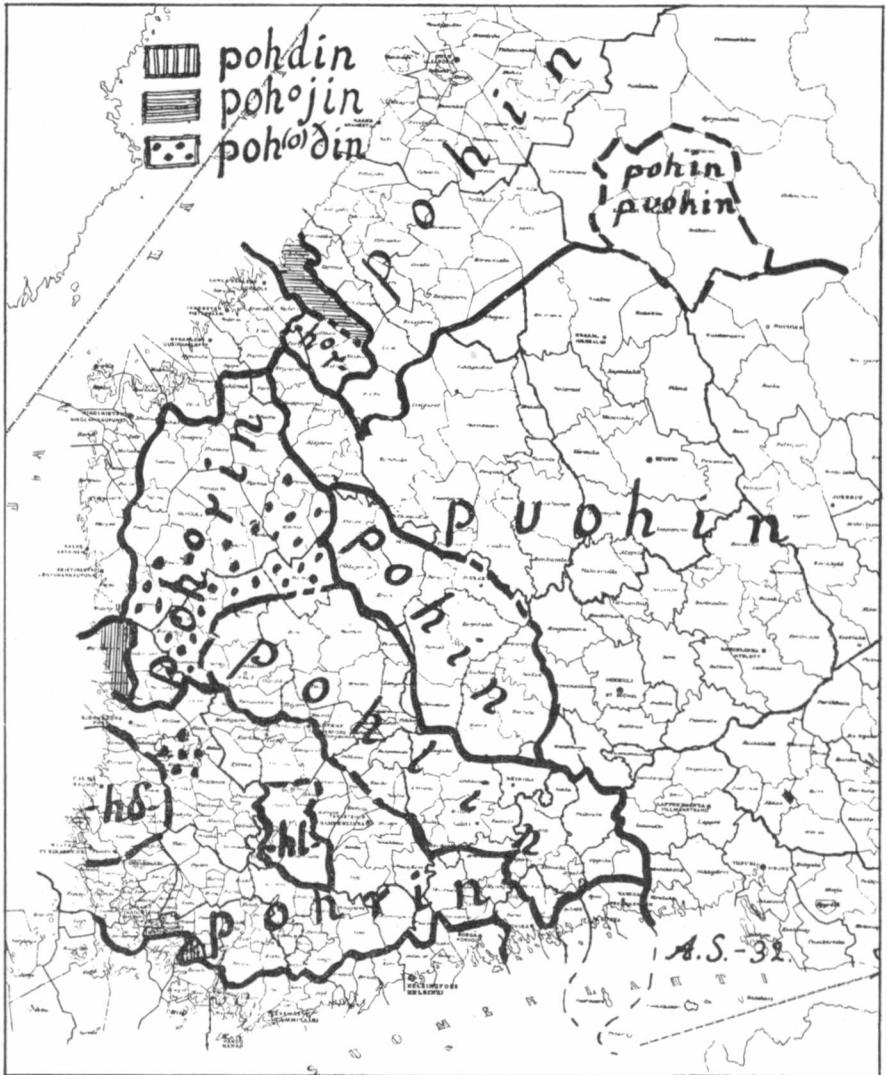
In einem 1922 erschienenen Artikel<sup>2</sup> habe ich zu zeigen versucht, dass auch zwischen den Dialekten des Finnischen eine Verschiedenheit in der Art des Silbenakzentes vorliegt und dass diese Verschiedenheit lautgeschichtlich eine Rolle gespielt hat. Da dieser Artikel nur den mit dem Finnischen Vertrauten bekannt ist, aber die darin behandelte Erscheinung meines Erachtens auch allgemeineres Interesse bieten kann, gestatte ich mir, im folgenden die Hauptpunkte seines Inhalts einer grösseren Leserschaft mitzuteilen, indem ich gleichzeitig einiges neue Beweismaterial vorführe.

Im Finnischen besteht, wie bekannt, ein scharfer Unterschied zwischen kurzer und langer Quantität der Vokale (wie auch der Konsonanten), da — um einen von der modernen Phonologie empfohlenen Terminus anzuwenden — in dieser Sprache »Quantitätskorrelation« herrscht (*katu* 'Strasse': *kaatuu* 'fällt', *tuli* 'Feuer': *tuuli* 'Wind', *sitä* (Partit. Sg. von *se* 'der'): *siitä* (Elat. Sg. von demselben Pronomen) usw. Doch gibt es eine Anzahl finnischer Wörter, in denen ein interdialektischer Wechsel in der Quantität des Vokals der ersten Silbe auftritt, und zwar meistens so, dass in den sog. westlichen Dialekten die kurz-, in den sog. östlichen Dialekten die langvokalische bzw. aus der langvokalischen entwickelte diphthongische Gestalt zu finden ist. Solche Worte sind beispielsweise die folgenden:

*ha(a)hka* 'Somateria mollissima'  
*ha(a)hla, ha(a)hlat, ha(a)hlo* 'Kesselhaken'  
*hi(i)hna* 'Riemen'  
*hi(i)htää, hi(i)htaa* 'Ski laufen'  
*h(u)ohtaa* 'schimmern, strahlen, glänzen, glühen'  
*hu(u)hta* 'Schwendland, durch Abbrennen urbar gemachtes Land'  
*hu(u)hkaja, huuhka, huhkain* 'Strix bubo'  
*hy(y)hmä* 'Eisbrei, Schnee, schmelzendes Eis, schmelzender Schnee'

<sup>1</sup> Ein wenig dunkel bleibt, was Porrot meint, wenn er erklärt, dass dabei das Finnische »stark geschnittenen Akzent« wie das Deutsche, aber »losen Anschluss« wie das Mordwinische habe (Neuphilol. Mitteilungen XV, S. 258 ff.).

<sup>2</sup> *Pari suomen murteiden vokaalinkestoseikkaa* (Virittäjä, Helsinki, XXVI, S. 49—59).



- j(u)ohtaa* 'führen, leiten'  
*jä(ä)htyä* 'kühl od. kalt werden'  
*ka(a)sku, koasku* 'Anekdote'  
*ku(ur)na* 'Rinne, Rille, Furche, Kelter'  
*ky(y)hkynen* 'Columba'  
*la(a)htari, loaktari* 'Fleischer, Schlächter'  
*ly(y)hde* (eig. *lyhre, lyhle, lyyhe*) 'Garbe, Strohbund, Schütte'  
*mä(ä)hnä, meähnä* 'Rogen, Laich'  
*pa(a)rma, poarma* 'Bremse, Tabanus'  
*pa(a)rmas, poarmas* 'sinus inter mammas, gremium', 'mensura  
 foeni'

*p(o)asma* 'Strähne, Strang'  
*p(i)ehtaroi-da, -ta* 'sich wälzen, sich herumtummeln'  
*pi(i)spa* 'Bischof'  
*p(u)ohtaa, p(u)ohtia* 'schwingen, wannen', *p(u)ohdin* (eig. *pohrin, pohlin, pohin, puohin*) 'Schwinge, Wanne'  
*py(y)hkiä, pyhkiä* 'wischen, streichen'  
*pä(ä)hkinä, peähen* (Genet. Sg. *peähkenen*) 'Nuss'  
*r(i)ehto* 'pars saepis brevior, dimensio saepis cohaerens'  
*r(u)ohka* 'Hechel(bank)'  
*r(u)ohtua* 'rauh werden, Ausschlag bekommen'  
*ru(u)hka* 'Stauung, Kehricht, Unrat'  
*sy(y)hyä* 'jucken, kribbeln, prickeln'  
*t(u)ohtua* 'zürnen, böse werden'  
*ty(y)tyä* 'sich mit etwas begnügen'  
*va(a)htera* 'Acer platanoides'  
*va(a)hto, va(a)hti* (*voahto, voahti*) 'Schaum, Gischt, Geifer'  
*vi(i)htyä* 'gedeihen'  
*vy(y)hti* 'Strähne, Strang'.

Gewissermassen eine Gruppe für sich bilden unter derartigen Wörtern solche, in denen ausser Wechsel von langem und kurzem Vokal zugleich auch Wechsel von Formen mit inlautendem *h* und ohne solches auftritt, z. B.:

*haamu, haamo* (*hoam/u, -o*), *haahmu, haahmo* (*hoahm/u, -o*),  
*hahmu, hahmo* 'Gespenst, Schemen, Geist, Schatten'  
*hu(u)hmar, huumar, hummar* 'Mörser, Stampftrog'  
*kahlata, kaalata* (*kaalaa, koalaa*) 'waten'  
*raakila, rahkila* 'unreife Frucht, unreife Beere'  
*saara* (*soara*), *sahra* 'Häufelpflug, Risspflug, Kartoffelpflug'.  
 (Vgl. KALIMA FUF XVIII 157—8.)

Wie gesagt, verteilen sich diese und andere ähnliche Wörter<sup>1</sup> zum überwiegenden Teil in der Weise auf die Dialekte, dass die langvokalische bzw. die daraus entwickelte diphthongische Gestalt in den östlichen und die kurzvokalische in den westlichen Dialekten begegnet. Als typische Grenze dieser zwei Vertretungen kann die

<sup>1</sup> Ein vollständigeres Verzeichnis der in das Gebiet dieses Quantitätswechsels gehörenden Wörter habe ich in der Zeitschrift »Sanastaja» der das Dialektwörterbuch der finnischen Sprache vorbereitenden Wörterbuchstiftung (Sanakirjasäätiö), 1929 (Nr. 7), in einer Umfrage mit dem Titel »Lyhytkö vai pitkä ensi tavun ääntiö» veröffentlicht; darin habe ich 214 Wortpaare angeführt. Im ganzen dürfte sich die Zahl der fraglichen Fälle auf etwa 250 belaufen.

angesehen werden, die aus der diesem Aufsatz beigefügte Karte über das Wort *pohdin* 'Schwinge, Wanne' ersichtlich wird.<sup>1</sup> In den einen Fällen (wie für *paarma*, *rahkila*, *riippua*) nähert sich die Grenze mehr der südwestlichen Richtung, in anderen (wie für *huhta*, *hohtaa*) mehr der nordöstlichen oder (für *käärme*) der südöstlichen, aber der Mittelwert dürfte ungefähr gleich der Grenze für *pohdin* und *puohdin* sein. Einen von der ebenerwähnten vorwiegenden Vertretung völlig abweichenden Standpunkt, d. h. in den westlichen Dialekten lang-, in den östlichen kurzvokalische Wörter, scheinen ungefähr zwei Prozent des Gesamtbetrags der fraglichen Fälle einzunehmen. Die wichtigsten Ausnahmen sind: *la(a)ttia*, *laatjo* 'Fussboden' und *s(u)orsa*, *suarsa* 'Anas boschas', von denen die langvokalischen Gestalten ziemlich durchgehends im Gebiet der westlichen und die kurzvokalischen in dem der östlichen Dialekte auftreten; auch das Wort *a(a)lto* 'Welle' erscheint weithin gerade in den östlichen Dialekten als kurzvokalisches; die seltene Lautform *hummar* des Wortes *huhmar* kommt nur in den östlichen Dialekten, nämlich in den südlichen Teilen der Karelischen Landenge und in Ingermanland vor, aber die Grenze von *huhmar* und *huuhmar* folgt den Grenzen der vorwiegenden Vertretung.

Unter den aufgezählten Wechselfällen finden sich gewiss sowohl Längungen eines kurzen Vokals als Kürzungen eines langen Vokals. Zu den ersteren gehören offenbar z. B. die germanischen Entlehnungen *la(a)htari*, *pa(a)rmas*, *pi(i)spa* und *r(i)ehto* sowie das aus dem Russischen stammende *ka(a)sku*, in welchen allen in der darlehenden Sprache kurzer Vokal der ersten Silbe vorausgesetzt wird, zu den letzteren die germanischen Entlehnungen *ha(a)hla* und *raakila*, *rahkila*, die in der Originalsprache langen Vokal haben, sowie die einheimischen *mä(ä)hnä* (< \**mädähnä*) und *sahra* (<

<sup>1</sup> Die Karte ist auf Grund des von der Wörterbuchstiftung gesammelten Materials von stud. phil. ANTTI SOVIJÄRVI gezeichnet worden. Genaueres s. Virittäjä XXXIII S. 11 ff. An anderen die Verbreitung der fraglichen Quantitätstypen beleuchtenden Karten stehen mir etwa 30 zur Verfügung; der übrige Teil des im Besitz der Wörterbuchstiftung befindlichen Materials ist noch nicht zu eingehenden Übersichten geordnet.

*saara*).<sup>1</sup> Am wichtigsten aber ist es zu konstatieren, dass, der ursprüngliche Vokalismus mag sein, welcher er will, der kurze Vokal gerade in den westlichen Dialekten, der lange Vokal bzw. der Diphthong gerade in den östlichen Dialekten auftritt. Durch Auskultation lässt sich meines Erachtens feststellen, dass der Silbenakzent der ersten Silbe wenigstens in den östlichsten Dialekten des Finnischen (z. B. auf der Karelischen Landenge) schwächer als in den westlichsten Dialekten des Finnischen (z. B. in denen der Stadt Turku und ihrer Umgebung) sogar in solchen Fällen ist wie *virta* 'Strom', *kasvot* 'Antlitz', *ahkera* 'fleissig', in denen die Quantität des Vokals überall als kurz bezeichnet wird, und dass der ostfinnische Vokal dabei seiner Quantität nach ein wenig länger erscheint als der westfinnische, ähnlich, obwohl gewiss weniger deutlich, wie nach PAASONEN der Vokal der ersten Silbe in mord. *śado* 'hundert'.<sup>2</sup> Es liegt, wie mir dünkt, auf der Hand, dass die grössere Länge und die grössere Kürze des Vokals auch in den vorerwähnten Sonderfällen mit der grösseren Schwäche und der grösseren Stärke des Silbenakzents zusammenhängen. Bekanntlich ist ja dem Silbenakzent auch in anderen Sprachen ein Einfluss auf die Quantität der Vokale zugeschrieben worden.<sup>3</sup>

Vielleicht das Interessanteste an der ganzen hier behandelten Erscheinung ist, dass der auf grössere Schwäche des Silbenakzents

<sup>1</sup> Zu den angeführten germanischen Wörtern vgl. z. B. SETÄLÄ Bibliographisches verzeichnis der ... älteren germanischen bestandteile in den ostseefinnischen sprachen, TOIVONEN Suomen Museo XXVI 19 (*rehto*), KALIMA Virittäjä XXVIII 22 (*määnä*), RAPOLA Virittäjä XXV 23 (*sahra*). Von diesen Wörtern ist die kurzvokalische Gestalt von *määnä* nur in wenigen westlichen Dialekten und auch in diesen bloss als Entlehnung von Osten her gebräuchlich; eigene Ausdrücke für den Begriff 'Rogen, Laich' in den westlichen Dialekten sind u. a. *mäti* und *maiti*.

<sup>2</sup> Mordv. Lautl. 6—7.

<sup>3</sup> S. z. B. MEYER a. a. O. 159. — Beachte POIROTS Bemerkung in der Studie »Sur la quantité en hongrois» (JSFOu. XXXII 44): »On devra en outre porter une attention spéciale sur les relations de la quantité avec l'accent syllabique, spécialement avec la coupe brusque ou lente (Silbenschnitt de Sievers): cette qualité encore trop peu étudiée joue évidemment dans la quantité un rôle très important.» — Siehe auch JESPERSEN Lehrb. der Phon. 204.

deutende lange Vokal namentlich in den östlichen Dialekten begegnet, die seit relativ langer Zeit in näherer, sei es mittelbarer oder unmittelbarer Berührung mit dem schwachakzentigen Russischen gestanden haben, während der auf grössere Stärke des Silbenakzents hinweisende kurze Vokal namentlich in den westlichen Dialekten auftritt, die lange in der unmittelbaren Nachbarschaft des starkakzentigen Schwedischen<sup>1</sup> gesprochen worden sind und immer noch gesprochen werden, und dass es unter diesen Umständen ganz natürlich ist, in den gegenwärtigen Akzentverhältnissen der finnischen Dialekte fremden phonetischen Einfluss zu sehen. Ein solcher fremder Einfluss konnte natürlich von sehr leichter Art sein und konnte sich darauf beschränken, bloss einen gewissen schwachen Anstoss dazu zu geben, dass eines der beiden in den finnischen Dialekten von früherher bekannten Akzentuationsprinzipien — der schwächere Akzent nach langem und der stärkere nach kurzem Vokal — in manchen solchen Fällen verallgemeinert wurde, in denen die äusseren phonetischen Verhältnisse sonst für derartige Einflüsse empfänglich waren: es ist nämlich zu beachten, dass der weitaus grösste Teil der Silben, in welchen die fragliche Quantitätsveränderung stattgefunden hat, auf einen Spiranten (die meisten auf *h*) ausgeht und dass vor einem Laut dieser Art Quantitätsveränderungen bekanntlich auch in anderen Sprachen ausserordentlich häufig sind.<sup>2</sup> Die betreffenden Lautveränderungen haben sich im allgemeinen, wie natürlich, nur auf solche Fälle erstreckt, in denen die oben erwähnte Quantitätskorrelation der Vokale keine semologische Funktion gehabt hat. Interessant ist aber zu konstatieren, dass die durch die Vokallängung bzw. -kürzung verursachte

<sup>1</sup> Die heutigen schwedischen Dialekte Finnlands haben zwar unter dem starken Einfluss des Finnischen wenigstens teilweise ihre ursprüngliche germanische Akzentart verloren, aber dieses Verhalten ist natürlich das Resultat einer relativ späten Entwicklung.

<sup>2</sup> Ich erwähne nur einen mir zufällig während der Abfassung des Vorliegenden unter Augen gekommenen Parallelfall aus einer ganz anderen Sprachgemeinschaft: M. A. COLTON sagt von dem Kastilischen, dass darin »le raccourcissement de la voyelle . . . arrive plus facilement devant une consonne fricative soufflée qu'autre part». (A. a. O., S. 168.)

lautliche Differenzierung später als Basis einer semologischen Differenzierung benutzt werden konnte: so bezeichnet in zahlreichen östlichen Dialekten das Verb *huohtaa* heute 'das Ausstrahlen von Kälte oder Wärme', das aus dem Westen (oder der Schriftsprache) bezogene *hohtaa* aber bedeutet 'glänzen, schimmern'; ebenso hat in den östlichen Dialekten, in denen *laahko* (*loahko*) von altersher ein 'gespaltenes Holzstück' bezeichnet, die aus den westlichen Dialekten (= der Gemeinsprache) herrührende Form desselben Wortes: *lahko* die Bedeutung 'Sekte' angenommen; das Ergebnis einer ähnlichen Differenzierung ist es, wenn in der Gemeinsprache das aus den östlichen Dialekten stammende *haamu* 'Gespenst', aber das aus den westlichen Dialekten bezogene *hahmo* 'Gestalt' bedeutet.

Da zu den von den fraglichen Quantitätsveränderungen betroffenen Wörtern eine Anzahl der gewöhnlichsten Wörter des Finnischen gehört, kann man sagen, dass die in Rede stehende Verschiedenheit des Silbenakzents sehr charakteristisch auf die äussere Lautgestalt der Sprache eingewirkt hat, d. h. sie hat eines der Kriterien hervorgerufen, auf Grund deren heute die westlichen und östlichen Dialekte des Finnischen auseinandergehalten werden. Aber als noch bedeutungsvoller erweist sich die lautgeschichtliche Bedeutung desselben Silbenakzentverhaltens, wenn man in Betracht zieht, dass wir mit seiner Hilfe auch gewisse andere lautliche Unterschiede zwischen den westlichen und östlichen Dialekten des Finnischen erklären können.<sup>1</sup> Ohne mich hier auf eine eingehende Behandlung derselben einzulassen, erwähne ich nur einen Fall. Von jeher ist vielleicht als das charakteristischste lautliche Unterscheidungsmerkmal der westlichen und östlichen Dialekte des Finnischen die intervokalische Vertretung des für das Urfinnische angenommenen Dentalspiranten  $\delta$  nach der hauptbetonten Silbe angesehen worden: im Westen  $\delta \equiv$  oder  $\delta > \delta$ , *r*, *l*, im Osten  $\delta > O$ , z. B. \**paδat*, im Westen  $\equiv$  oder  $>$  *paδat*, *parat*, *palat*, im Osten  $>$  *pāt* ( $<$  *pa'at*). Betreffs der Grenzen s. die beiliegende Karte über *pohdin*. Nach dem Gesagten ist leicht zu verstehen, dass Bewahrung des

<sup>1</sup> Siehe — ausser dem oben erwähnten Artikel des Unterzeichneten — auch MARTTI RAPOLAS Bemerkung Virittäjä XXX 194.

Spiranten oder Übergang desselben in die straffer artikulierten  $\delta, r, l$  gerade im Gebiet des stärkeren Akzents und sein Schwund, der natürlich eine Lockerung der Artikulation voraussetzt, gerade im Gebiet des schwächeren Akzents stattgefunden hat. Und wie es sich auch mit der Chronologie dieser (jedenfalls nach der urfinnischen Zeit eingetretenen) Lautveränderungen verhalten mag, so hindert meiner Ansicht nach nichts, auch den ersten Anstoss zu ihnen mit einem fremden, westlichen und östlichen, die Art des Silbenakzents leicht abändernden Einfluss in Zusammenhang zu bringen.<sup>1</sup>

Das allgemeinsprachwissenschaftliche Interesse der lautgeschichtlichen Folgeerscheinungen, die durch die dialektweise Veränderung der Art des Silbenakzents im Finnischen hervorgerufen worden sind, besteht denn auch gerade darin, dass sie mit der grössten Wahrscheinlichkeit mit dem phonetischen Einfluss der Nachbarsprachen in Zusammenhang zu bringen sind, einem Einfluss, der sich nicht — wie im allgemeinen in den bisher aufgeklärten Fällen, z. B. wenn gewisse westliche Dialekte des Finnischen durch Einfluss des Schwedischen und gewisse Dialekte des Karelischen durch Einfluss des Russischen den  $f$ -Laut und Doppelkonsonanz im Anlaut angenommen haben — auf mehr oder weniger periphere »Einimpfungen»

<sup>1</sup> Es entspricht z. B. ganz der Erwartung, dass von den näher verwandten Sprachen das Karelisch-Olonetzische in dieser Hinsicht auf dem Standpunkt der östlichen Dialekte des Finnischen steht. Im Karelisch-Olonetzischen, das in den letztverflossenen Jahrhunderten einem intensiven russischen phonetischen Einfluss ausgesetzt gewesen ist, finden wir noch eine andere Begleitererscheinung des Vorhandenseins eines schwächeren Akzentes, die die oben angeführte Auffassung E. A. MEYERS über die lautphysiologische Natur des schwachen Akzents in interessanter Weise bestätigt: dort sind die ursprünglich kurzen Verschlusslaute  $k, t, p$  zwischen Vokalen sowie zwischen Liquida und Vokal zu  $g, d, b$  geworden. Dieser gewiss von der für den schwachen Silbenakzent kennzeichnenden grösseren Annäherung der Stimmlippen herrührende Prozess des Stimmhaftwerdens ist damit zu vergleichen, dass die grössere Stimmhaftigkeit der  $g, d, b$  (und auch anderer stimmhafter Konsonanten) der slavischen und romanischen Sprachen im Vergleich zu den entsprechenden Verschlusslauten der germanischen Sprachen mit der grösseren Schwäche des Silbenakzents zusammenhängt. S. MEYER a. a. O. 166—7.

direkter Lautentlehnungen in den phonetischen Körper der anderen Sprache beschränkt, sondern sich, sozusagen geheimnisvoller, tief in das ganze Lautsystem der fremden Sprache erstreckt hat. Es sei hier noch einmal hervorgehoben, dass jener phonetische Einfluss, obwohl er den Anstoss zu weitgreifenden Lautbewegungen gegeben hat, doch offenbar sehr leichter Art gewesen ist: die Aufnahmefähigkeit war in diesem Fall gross — ebenso wie das Gleichgewicht einer zweischaligen Wage schon durch ein ganz kleines Zusatzgewicht gestört werden kann. Während man beim Suchen nach den Ursachen von Lautveränderungen und ihrer fest bestimmten Richtung seine Zuflucht oft zu unbestimmten und willkürlichen Annahmen (wie z. B. bei der Erklärung der germanischen Lautverschiebungen zur »Substrattheorie«) zu nehmen gehabt hat, scheint die Lautgeschichte der finnischen Sprache hier der Methodenlehre der Linguistik einen aussergewöhnlich klar ausgeprägten und beweiskräftigen konkreten Einzelfall darzubieten. Das Finnische gewährt zwar in dieser Hinsicht zufällig sowohl durch seine geographische Lage als vielleicht auch durch seinen lautlichen Bau ein dankbareres Studienobjekt als manche andere Sprachen — so sind schon in den dem Finnischen nahe verwandten Sprachen, dem Estnischen, Wepsischen und Livischen, die entsprechenden Verhältnisse viel komplizierter und schwerer analysierbar. Aber jedenfalls dürfte man den Wunsch aussprechen, in Zukunft im Licht der Silbenakzentfrage die lautgeschichtliche Entwicklung besonders in den Grenzgebieten von Sprachen mit starkem und schwachem Akzent zu untersuchen, also z. B. finnisch-ugrischerseits in solchen Dialekten des Ungarischen, die am deutlichsten in verschiedenem Masse dem phonetischen Einfluss slavischer, romanischer und germanischer Sprachen ausgesetzt gewesen sind. Auch die Berührungen zwischen dem Deutschen und Französischen sowie zwischen dem Deutschen und Italienischen könnten Material zur Untersuchung der lautgeschichtlichen Bedeutung der Silbenakzentfrage darbieten.

Helsinki.

## Der Schneeklopfer und -schaber, ein arktisches Gerät.

Von

T. I. ITKONEN.

Die Schneemesser der Eskimos und die Schneeschaber der Tschuktschen sind seit alters bekannt. Über den auf beiliegender Tafel mit Nr. 2 bezeichneten Gegenstand schreibt W. THALBITZER: »The snow scraper or snow beater is made of bone and very narrow (slender) at Ammassalik and in South Greenland. The Ammassalikers call it *ilarneeiaat* 'instrument for scraping frost or rime off'. A more characteristic, broader type is known from the northern parts of both the east and west coast. The same instrument also shows similar variations outside Greenland, probably connected with its different use e. g. scraping or beating the glazed frost or snow off the kiaiak, the fur clothes etc. or cutting the blocks of snow for the snow-houses. Both broad and narrow types are found in the western districts of Hudson Bay, whereas only narrow forms seem to occur further west, in Alaska.»<sup>1</sup> Wir stellen also fest, dass die Eskimos den fraglichen Knochengegenstand unter anderem zum Entfernen des Schnees von den Pelzkleidungen anwenden. Dies ist vielleicht auch seine ursprüngliche Aufgabe gewesen, da seine eurasischen Entsprechungen sämtlich Schneeklopfer sind. Bei den arktischen Völkern — die Eskimos ausgenommen — besteht die Winterkleidung im allgemeinen aus Renntierfell. Beim Eintreten in die Hütte muss der Schnee sorg-

<sup>1</sup> The Ammassalik Eskimo (Meddelelser om Grønland etc., XXXIX, 1914), S. 390.

fältig von dem Pelz und den Schuhen abgeklopft werden, denn wenn der schmelzende Schnee das Fell durchnässt, fallen die Haare bald an der nass gewordenen Stelle aus (das Ip. Verbum *navvalet* = fi. *nivoa*). — Einen tshuktschischen Klopfer aus Renttierhorn hat bereits unser Landsmann A. E. NORDENSKIÖLD 1881 abgebildet (auf unserer Tafel Nr. 5).<sup>1</sup> Nr. 3 und 4 stammen von Dr. S. PÄLSIS Reise in Ostasien 1917. Die Hörner sind auf ihrer gebogenen Hinterseite glatt geschnitzt, wie aus dem Querschnitt zu ersehen ist; ihr Name ist (in verschiedenen Dialekten) *viuskîn* oder *tiwig'in inettišin*.

Das Schneeklopfhorn ist jedoch auch viel weiter westlich in Gebrauch. Dr. T. LEHTISALO hat bei den Samojeden in der Gegend von Obdorsk den in Nr. 6 wiedergegebenen massiven Gegenstand aus Renttierhorn (*ñĕ jãŋgqtš'*) angetroffen, mit dem die Frauen den Schnee von ihren Kleidern abklopfen; er wird häufiger aus Holz als aus Horn hergestellt; das Horn wird auf der einen Seite geglättet und das weiche Innere entfernt (siehe den Querschnitt). Aber auch nach Europa herüber reicht die Verbreitung unseres Gerätes. Die nahe dem Nordostende des Inarijärvi (bei dem Iijärvi) wohnenden finnischen Fjeldlappen, in deren Kultur sich zahlreiche primitive Züge erhalten haben, wenden seit alter Zeit einen Klopfer aus Renttierhorn oder Birkenholz (*sãuñãšam-tšĕã-rvî*), Nr. 7—9, an. Sein Äusseres ist stark durch das lappische »grosse Messer« (*stuorra nižvi*) beeinflusst, mit dem unter anderem der Schnee unter dem Lappenschlitten und den Skiern abgeschabt und stellenweise auch von den Schuhen abgeklopft wird. Das Blatt des lappischen Klopfers ist auf beiden Seiten glatt geschnitzt, und in Nr. 9, bei der das Entstehungsjahr 1819 eingeritzt ist, ist das weiche Innere entfernt, so dass in der Mitte eine dekorative längliche Öffnung zu finden ist. Wie stets bei dem Messer ist die Blattschneide dünner als der Rücken. Aus anderen Gegenden Lapplands liegen mir bisher keine Angaben über den eigentlichen Klopfer vor, aber es ist als wahrscheinlich zu betrachten, dass er stellenweise auch anderswo noch

<sup>1</sup> Vegas färd kring Asien och Europa, II, S. 108.

gebraucht wird oder früher gebraucht wurde. — Die verhältnismässig starke Biegung der eurasischen Klopfer im Vergleich zu denen der Eskimos erklärt sich aus der Form des Renntiergeweihs (die der Eskimos dagegen sind aus Knochen).

Nach einer Angabe von LEHTISALO wird der Gegenstand von der Art wie in Nr. 6 nicht von den samojedischen Männern angewandt, sondern ihr entsprechendes Gerät ist aus Holz und s e h a u-

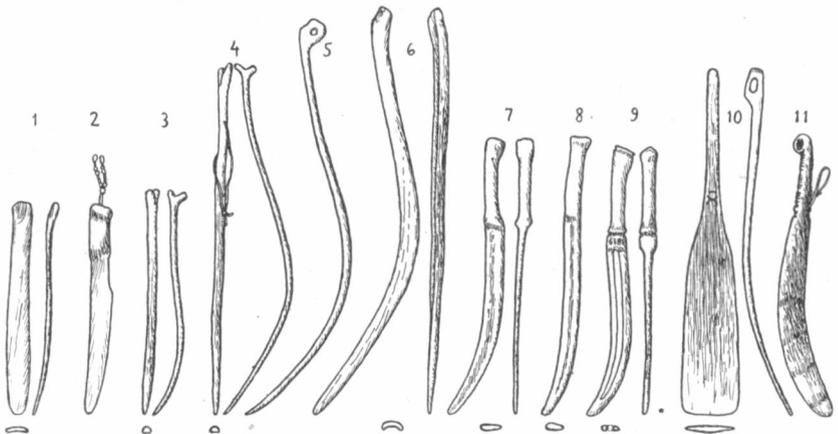


Abbildung 1, 2 Eskimos, 3—5 Tschuktschen, 6 Samojuden, 7—9 Lappen, 10 Wogulen, 11 Tschuktschen. (Die Länge der Gegenstände schwankt zwischen 29 und 60 cm. Nr. 1, 3, 4, 6—10 im Finnischen Nationalmuseum zu Helsinki.)

felförmig, weil damit beim Übersiedeln an einen neuen Weideplatz der Schnee aufgedrückt wird, um nachzusehen, ob Renntierflechte auf dem Boden wächst. Diese Schaufel hängt wahrscheinlich mit dem am oberen Ende schaufelförmig verbreiterten Skistab zusammen, der in manchen Gegenden Sibiriens (unter anderem bei den Ostjaken und Wogulen) und ausserdem bei den Syrjänen, Lappen (und früher auch bei den Finnen) anzutreffen ist. Einen schaufelförmigen Klopfer aus Holz, mit dem die Felle von Schnee befreit werden, hat Prof. A. KANNISTO bei den Wogulen an der Sosva (Nr. 10, *түтпаяғылбанпаяв*) gefunden. Die Oberseite seines Blattes ist schwach gewölbt, die Unterseite etwas gratförmig. Ziemlich nahe steht ihm der aus dem Horn des Bergschafes hergestellte

ornamentierte Klopfer, Nr. 11, den PÄLSI bei den Renntiertschuktschen konstatiert hat.<sup>1</sup> Man klopft damit den Schnee von der Renntierfellhütte, damit er nicht infolge des innen auf dem Herd brennenden Feuers schmilzt. Der Gegenstand ist gewissermassen eine Zwischenform des schmalen Hornklopfers und des schaufelförmigen Klopfers.

Hölzerne Klopfer konstatierten wir ferner bei den Lappen, Samojeden und Wogulen. Man dürfte nicht irren, wenn man annimmt, dass der hölzerne Klopfer von vornherein älter als der Klopfer aus Horn ist, denn der erstere ist leichter sowohl mittels steinerter als der metallener Werkzeuge anzufertigen gewesen. Der älteste Schneeklopfer war gewiss ein unbearbeiteter kleiner Stock oder Baumast, und solche Geräte sind ja noch heute bei Völkern gebräuchlich, denen der eigentliche Schneeklopfer fehlt.

Helsinki.

---

<sup>1</sup> S. PÄLSI, *Arktisia kuvia* (1920), S. 62.

## Zu den ältesten arischen Lehnwörtern in den finnisch-ugrischen Sprachen.

Von

† HERMANN JACOBSON.

Für die indogermanische Sprachwissenschaft gibt es kaum eine Frage von solcher Bedeutung wie die nach den ältesten idg. Lehnwörtern in der finnisch-ugrischen Sprachfamilie. Über alle so bedeutsamen Aufschlüsse hinaus, die die Indogermanistik den aus idg. Sprachen aufgenommenen Lehnwörtern in den finnisch-ugrischen Sprachen verdankt, reicht das Problem: können in den finnisch-ugrischen Sprachen Wörter nachgewiesen werden, die bereits der idg. Ursprache entlehnt sind? Denn wie wir an den urgermanischen Lehnwörtern im Finnischen und Lappischen unsere Rekonstruktion des Urgermanischen prüfen können, wie uns die finnisch-ugrischen Sprachen dieselbe Möglichkeit für das Litauische und Iransche an die Hand geben, so würde uns der Nachweis von uridg. Wörtern in den finnisch-ugrischen Sprachen zum ersten Mal zu der Ursprache selbst zurückführen. Gleichsam lebendig stünde sie in diesen Entlehnungen noch heute vor uns, und zum ersten Mal wäre es denkbar, die Probe aufs Exempel zu machen, festzustellen, ob unsere durch unsere Methode gewonnene Ansicht von der Ursprache der Wirklichkeit entspricht.

Es ist unter diesen Umständen verwunderlich, dass die Indogermanisten an diesem Problem nicht weit stärkeren Anteil nehmen. Ich darf auch bei dieser Gelegenheit bekennen, wie unendlich viel ich den Arbeiten der Forscher danke, deren Domäne die finnisch-

ugrischen Sprachen sind. Aber es scheint mir Pflicht des Indogermanisten, nun von seinem Standpunkt aus immer wieder zu fragen, ob die bestechenden Etymologien, die besonders SETÄLÄ mit bewundernswerter Kombinationsgabe für die Herleitung von finnisch-ugrischen Wörtern aus der idg. Ursprache oder einer vorarischen Periode aufgestellt hat, einer Prüfung standhalten. Ich möchte nicht die Rolle dessen spielen, der einem in voller Fahrt begriffenen Wagen mit dem Schrei nachläuft: 'Nicht zu schnell! Ich kann nicht mitkommen!' Vielmehr hege ich die Hoffnung, dass durch Kritik und Antikritik die Frage doch noch zu einer Lösung kommt, ob wir im Finnisch-Ugrischen Lehnwörter aus der urarischen Periode oder sogar der idg. Urzeit haben.

Es sei mir daher gestattet, über die Etymologien, die SETÄLÄ aus seinem reichen Schatz in den Ungar. Jahrbüchern VIII 298 ff. vorgelegt hat, einige kritische Bemerkungen zu machen. SETÄLÄ bringt eine Anzahl von Wörtern, die aus dem Arischen stammen und den *e*-Vokalismus festhalten. Ich darf darauf hinweisen, dass ich 'Arier und Ugrofinnen' 161 ff. über einige Wörter gesprochen habe, in denen auf finnisch-ugrischer Seite *e* erscheint. Es handelt sich vor allem um eine Form des Zahlworts für '10', die in den finnischen, lappischen, mordwinischen und tscheremissischen Wörtern für 'acht' und 'neun' vorliegt: 'acht' in finn. *kahdeksan*, norw.-lapp. *gawce*, mordv.E *kavkso*, tscherem.KB *kändä·kʷš*; 'neun' in finn. *yhdeksän*, norw.-lapp. *ovce*, mordv.E *veikse*, tscherem.KB *ənde·kʷš*. Dass hierin eine uralte Form *deksan* aus *\*deksam* vorliegt, hat vor allem SETÄLÄ FUF XII 162 ff. sprachlich begründet. Aber wir sind bislang nicht imstande, dieses *deksan* irgendwie in die Entwicklung der Gutturale in den in Betracht kommenden idg. Sprachzweigen, zumal im Arischen, einzuordnen (vgl. auch unten). Ich kann dem, was ich a. a. O. 171 ff. zu diesem überaus wichtigen Worte bemerkt habe, nur das eine hinzufügen, dass es nicht überraschen kann, wenn die Finno-Ugrier grade dies Zahlwort für '10' besonders früh entlehnt haben. Denn wenn sie überhaupt bereits ein Zahlensystem besaßen, so haben sie doch offenbar das Dezimalsystem erst

im Tausch- und Handelsverkehr mit idg. Stämmen kennen gelernt. Dass sie dabei die Zahl für '10' als Träger dieses Systems besonders früh übernahmen, wäre nicht erstaunlich.

Aber ich habe auch an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass der *e*-Vokal allein in Lehnwörtern aus dem Arischen noch nicht zu der Annahme zwingt, die Wörter müssten aus einer Periode stammen, die der Trennung des Indischen und Iranischen, mithin dem urindischen und uriranischen Stadium vorausliegt. Denn es ist durchaus denkbar, dass in der ältesten Periode des Uriranischen und Urindischen, also noch nach der Sprachspaltung der Arier, die Vokaltrias *ā*, *ē*, *ō* eine Weile bestanden hat, gleiche Entwicklungstendenzen auf beiden Seiten zu gleichen Ergebnissen führten und so erst später sich der von uns mit *ā* umschriebene Einheitsvokal im Indischen und Iranischen eingestellt hätte. Aber die einzelnen Etymologien bedürfen der Prüfung.

1) finn. *terne* 'Biestmilch', estn. *ternes*, *tõrnes* ds., dazu weiter *terni-varsa* 'ein kleines Füllen', *ternikko*, *ternikkö* 'ein Tier, das noch nicht das erste, feine Haar (Milchhaar) gefällt hat', *terni-karva* 'das erste feine Haar bei einem neugeborenen Kinde, Milchhaar', *terna* 'ein kleiner Mensch, Zwerg' usw. stellt SETÄLÄ a. a. O. 304 f. zu ai. *tarnas* 'Kalb', *tarnakas* 'Kalb, Tierjunges', die zu ai. *tárūnas*, av. *taruna* 'jung' gehören, weiter zu gr. *τερόνης*, *τέρος* 'schwach, aufgerieben', *τέρον* 'zart'. Lassen wir die griech. Wörter beiseite, so stellt sich weiter dazu osset. *t'ärin* 'Knabe'. SETÄLÄ meint, es läge in der finnischen Sippe ein altes arisches, d. h. urarisches Lehnwort vor, das noch den urarischen *e*-Vokalismus zeige. Allein diese Gleichung unterliegt starken Bedenken. Es gibt im Altindischen vom Rgveda ab *tarūna-* 'frisch entsprossen, neugeboren, jung', und zu dieser dreisilbigen Form stimmt av. *taruna*, osset. *t'ärin*. Aber das zweisilbige *tarna-* begegnet nur bei indischen Lexikographen. WACKERNAGEL, den ich wegen *tarna-* um Rat gefragt habe, sieht darin eine mittelindische Form, die, aus *tarūna-* entstanden, das *u* nach mī. Weise eingebüsst hat. Dann aber fällt die Möglichkeit fort, finn. *terne* usw. mit ai. *tarna* zu vergleichen. Gewiss kann man griech. *τέρον*, *τέρονος* auf eine ältere Flexion *τέρον*: \**τερόνος* zurück-

führen und so eine Tiefstufe *tern-* für diese Sippe gewinnen. Aber für die arische Wortsippe wäre damit nichts geholfen.

2) Ungar. *törvény* 'Gesetz', ältere Schreibung *terven*, und finn. *terve* 'ganz, gesund'. Ungar. *törvény* verbindet SETÄLÄ mit ai. *dhárman*, nach dem Vorgang von LUKÁCS PATRUBÁNY und MUNKÁCSI, denen ich mich Zs. f. vergl. Sprachforsch. LIV 201 ff. angeschlossen habe. Ich darf darauf hinweisen, dass ich a. a. O. von *terven* aus eine ungar., bzw. finn.-ugr. Grundform *\*termĕn* für möglich erklärt habe. In meinem Urteil über den Vokal der Stammsilbe habe ich mich deswegen zurückgehalten, weil ich den Schluss auf ein uriran., bzw. urar. *\*dhermĕn* nicht zu ziehen wagte. Ich habe vielmehr S. 207 Anm. vermutet, dass *ö* von ungar. *törvény* aus dem Einfluss eines alttürk. *törü* 'Sitte, Gewohnheitsrecht' usw. zu erklären sei, womit GOMBOCZ, Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungar. Sprache 132, ungar. *törvény* zusammenbringt. Welchen Vokal *ö* von *törü*, das dann einmal als Lehnwort im Ungarischen vorhanden gewesen sein muss, in *törvény* verdrängt hätte, wäre nicht zu ermitteln. SETÄLÄ legt *e* des älter bezeugten *terven* zu Grunde und erschliesst von da aus eine Stufenwechselreihe *\*termen* : *terven*. So gewinnt er das Recht, eine arische Form *\*dhermen-* als Prototyp dem ungar. *terven*, *törvény* zu Grunde zu legen. Aus *terven* aber sei sekundär durch den Einfluss der Deverbalia auf *-vény* wie *öntvény* 'Guss, Abguss', *emelvény* 'Gerüst', *törvény* geworden, *ö* aber für *e* beruhe auf späterer Labialisierung. Diese Anschauung ist durchaus möglich, aber nicht die einzig mögliche. Denn in den altungarischen Denkmälern, in denen *terven* usw. geschrieben ist — die Belege bei GOMBOCZ a. a. O. — steht *e* rein orthographisch für *ö* auch sonst. Ich halte also meine Ansicht aufrecht, dass *ö* dieses Wortes durch den Einfluss eines dem alttürkischen *törü* entsprechenden ungar. Worts für einen andern urspr. Vokal eingetreten sein kann. Als zwingendes Beispiel für die Entlehnung aus einem arischen Wort mit noch erhaltenem *e* muss, glaube ich, dies Wort ausscheiden.

Auch bei finn. *terve* glaube ich, derselben Annahme widersprechen zu müssen. SETÄLÄ stellt dieses Adjektiv zu der Sippe von lat. *firmus*, das wie ai. *dhárman* zu ai. *dhārayati* 'er hält' gehört. Aber

wo liegt ein solches Adjektiv \**dher-vos* im Arischen vor? Gewiss: es ist denkbar, dass es das gegeben hat. Allein damit gewinnen wir keine sichere Grundlage. Ich will nicht dagegen geltend machen, dass ein arisches \**dhruvá-* 'fest, bleibend' mit ganz anderm Vokalismus in ai. *dhruvá-*, avest. *dr(u)va* 'gesund, heil', apers. *duruva* existiert, da die Zugehörigkeit dieses Adjektivs zu ai. *dhāráyati* zweifelhaft ist. Aber man könnte mit demselben Recht auf ein germanisches, nicht mehr erhaltenes \**tervas* zurückgreifen, das man doch wohl fälschlich im Namen der *Tervingi* und in den *Matribus Alatervis* Corp. Inser. Lat. VII 1084 gesucht, und das OSTHOFF, Parerga 136, zweifelnd mit der finn. Sippe verbunden hat. (Vgl. ds. 122.) Ja man könnte ein urgerm. Adjektiv \**terv-jaz* > \**terv-iz* ansetzen, das eine Ableitung zu der in lit. *dervà* 'Kienholz' (daraus finn. *terva* 'Teer'), russ. *dévevo* 'Baum' usw., air. *derb* 'sicher, gewiss' (aus \**dervos*) vorliegenden Stammform \**dervo-* darstellen würde. (Zur Bedeutung wäre OSTHOFF ds. 98 ff. zu vergleichen.) Dies würde im Finnischen durch *terveh*, *terve* vertreten sein müssen. Aber so naheliegend es scheint, finn. *terve* mit dieser idg. Sippe zu verknüpfen, so fehlt doch im Germanischen die Sippe *derv-* überhaupt in sicheren Beispielen, und ein genaues Vorbild ist nirgends bezeugt. Auf keinen Fall braucht man *e* der ersten Silbe von *terve* auf eine urarische oder ursprachliche Form zurückzuführen.

3) Als weitere Beispiele eines erhaltenen urarischen *e* in finn. Lehnwörtern nennt SETÄLÄ finn. *vermen* 'Oberhaut', *verme* 'Kleid, Kleider; loses, schwaches, undichtes Gewebe' und finn. *kerma*, *kermä* 'crusta tenuis'. Mit finn. *vermen*, *verme* haben SETÄLÄ und gleichzeitig TOIVONEN norw.-lapp. *fierbme*, *vierbme* 'Netz' usw. verbunden, SETÄLÄ aber beides aus ai. *várman-* 'Rüstung, Panzer, Schutzwehr' (zu ai. *vr̥ṇóti* 'wehren, hemmen, aufhalten' usw.) abgeleitet. Ich darf meinem Zweifel an dieser Gleichung Ausdruck geben. Es handelt sich bei ai. *varman* um einen ganz festen Schutz, um einen Panzer und dergleichen. Dazu passen die Bedeutungen der finnischen und lappischen Wörter nicht recht. Dagegen würde ausgezeichnet stimmen, wenn wir ein litauisches \**verp-men* 'Gewebe' ansetzen dürften, das zu lit. *verpiù*, *ver̃pti* 'weben' gehören würde wie lit.

*augmũ* 'Wuchs' zu *áugti* 'wachsen', wie *jũsmũ* 'Gurt, Hosenband' zu *jũsti* 'gürten' usw. usw. Da das Finnische eine Lautverbindung *-rpm-* nicht kennt, wäre lit. *\*verpmen* im Finnischen als *vermen* aufgenommen und dann zum Lappischen weitergewandert. Aber da ein *\*verpmen* in den baltischen Sprachen nicht belegt ist, bleibt ein solcher Versuch einer Etymologie problematisch.

4) Finn. *kerma*, *kermä* 'crusta tenuis' (*maidon kerma* 'flos lactis'; *maan kermä* 'superficies soli durior'; *lumen-, jäänkerma* 'dünne Schnee-, Eiskruste'; *kermettyä* 'mit einer dünnen Kruste überzogen werden'), estn. *kirme* (*kirve*) 'dünne Schicht über etwas, dünner Überzug (Eis, Fett und dergl.)' usw., ungar. *körmed a sár* 'der Kot gefriert, bedeckt sich mit einer Frostkruste', wotj. *kurmĩ* 'hart werden, austrocknen, eine Kruste bilden, von breiartigen Flüssigkeiten, besonders vom Kot gesagt' bringt SETÄLÄ zusammen mit ai. *carman* 'Fell', av. *carman* 'Fell, Leder', das in den modernen iranischen Sprachen ebenfalls noch ganz lebendig ist, überall in der Bedeutung 'Haut, Leder'. Lehrreich sind vor allem die ossetischen Belege bei HÜBSCHMANN, Ossetische Sprachlehre 71 No. 315: *fisĩ carmĩ* 'in Schafsfellen', *sãrĩ-carĩ* 'Kopfhaut', *xujarm* 'Schweinhaut', *sãg-jãrĩm'ãi* 'aus Hirschfellen', *galjãr* 'Ochsenhaut', *tãrĩqõsjar* 'Hasenfell'. SETÄLÄ weist darauf hin, dass er eine Gleichung wieder zu Ehren bringt, die bereits N. ANDERSON aufgestellt hatte, der finn. *kerma*, estn. *kirme* und ai. *carman* miteinander verbunden hat. Wir dürfen nach den Belegen aus dem Altindischen und Iranischen eine urarische Bedeutung 'Tierhaut, Tierfell' erschliessen. Die Zugehörigkeit von ungar. *körmed* und wotj. *kurmĩ* macht Ableitung der finn.-estnischen Sippe von einem mit preuss. *kermens* 'Leib' identischen baltischen Wort, das etwa mit der Bedeutung 'Haut' anzusetzen wäre, von vornherein unmöglich. Andererseits scheint die Sinnesverschiebung, die auf finn.-ugrischer Seite eingetreten wäre, gerechtfertigt durch lat. *pellis* (franz. *peau* 'Haut') einerseits und die damit verwandten kleinruss. *plĩvá* 'Haut, Membrane, Zwerchfell', slov. *plĩva* 'Augenlid', ferner preuss. *pleynis* 'Hirnhaut', lit. *plĩnė* 'feines Häutchen des Körpers' usw., ags. *filmen* 'Häutchen, Vorhaut'; ferner durch nhd. 'Haut', das ebensowohl von der Tier-

und Menschenhaut wie von 'flos lactis' gebraucht wird. In dieser Bedeutung findet sich auch nhd. *Fell*, ja selbst das aus lat. *pellis* entlehnte nhd. *pelle* bezeichnet nicht nur die 'Schale' wie in 'Kartoffelpelle', sondern in einigen Gegenden Deutschlands ebenfalls 'flos lactis'. Diese Gleichung wäre nun besonders bedeutungsvoll, wie SETÄLÄ mit Nachdruck hervorhebt. Denn hier wäre vor dem Vokal *e* das *k* noch *e* halten und nicht zu *e* geworden. Der Übergang der ursprachlichen Gutturale in Palatale vor urspr. *e, i, j (y)* hat aber bereits in urarischer Zeit stattgefunden. Einmal ist dieser Lautwandel im Indischen und Iranischen so gleichmässig vollzogen, dass an einer Entwicklung vor der Sprachtrennung kaum zu zweifeln ist. Es tritt ein anderes Moment hinzu: im Indischen und Iranischen ist idg. *ə* gleichmässig zu *i* gewandelt. Ein solcher Übergang stellt aber etwas ganz Besonderes dar. Es ist kaum denkbar, dass lediglich eine Tendenz zu solcher Entwicklung in die Einzelsprachen übernommen wurde, der eigentliche Wandel von *ə* zu *i* sich erst später vollzog, während der Zusammenfall von idg. *a, e, o* in den arischen Einheitsvokal einer Entwicklungstendenz entsprechen kann, die erst im Sonderleben der beiden Sprachen zum Abschluss gekommen zu sein braucht. Vor diesem *i* aus *ə* aber ist der Guttural erhalten geblieben, nicht zum Palatal gewandelt, wie z. B. in ved. *okivāms* zu *uc(i)-* 'Gefallen finden', *tigita-* 'scharf' zu *tėjate, tejas* (daneben allerdings auch ai. *duhitā* mit Wandel von velarem *gh* in palatales *h* vor *i* aus idg. *ə* gegen avest. *duyda*: WACKERNAGEL, Ai. Gramm. I 142). Also war bereits in urarischer Zeit, bevor *ə* zu *i* wurde, der Übergang der Gutturale in Palatale zum Stehen gekommen. Finn. *kerma, kermä* = ai. *carman* wäre demnach nicht uriranischer, sondern urarischer Herkunft.

Und doch möchte ich auch diese Gleichung mit einem Fragezeichen versehen. Auf arischer Seite ist die Bedeutung durchaus beschränkt auf die Haut von Tieren oder die Haut des Menschen. Völlig fehlt das auf finnisch-ugrischer Seite, wo mir die Grundbedeutung 'gerinnen, fest, hart werden' viel näher zu liegen scheint.

5) Wunderschön ist SETÄLÄS Etymologie von finn. *tarna* 'Riedgras', wotj. *turĭn* 'Gras, Kraut, Heu', syrj. *turyĭn* ds., die er mit ai.

*třna-* 'Gras, Kraut' zusammenstellt. Sie enthält zudem einen wertvollen Hinweis darauf, was SETÄLÄ hervorhebt, wie arisch *r* im Finnischen vertreten ist. Aber es folgt aus dieser Gleichung keineswegs, dass es sich um urarische Entlehnung handelt. Es ist doch so gut wie sicher, dass *r* auch in uriranischer Zeit noch bestanden hat. Schon die ungleichmässige Entwicklung des Lautes in den iranischen Sprachen weist darauf hin. Vor allem aber scheinen die altpersischen keilschriftlichen Texte noch die Existenz des *r* im Altpersischen vorauszusetzen: MEILLET-BENVENISTE, Grammaire du Vieux-Perse 52 ff. Also darf man finn. *tarna* usw. auch als Lehnwörter aus dem Uriranischen ansehen.

Die übrigen Beispiele aber, die SETÄLÄ für finn. *ar* = arisch *r* bringt, kann ich nicht in gleicher Weise anerkennen. Vor allem habe ich Bedenken gegen die Gleichung finn. *varsa*, estn. *vars*, Gen. *varsa* = ai. *vřsa* 'Stier' zu *vřřan-* 'Mann, Hengst, Stier usw.', die von VASMER, JSFOu XXX 15, stammt. SETÄLÄ setzt als Grundform vorarisch *vřs-* an, also eine Form, die den Wandel von *řs* zu *řř* noch nicht vollzogen hätte. Dieser Wandel aber ist sicherlich urarischen, wenn nicht noch älteren Ursprungs. Aber der von finn. *varsa* usw. vorausgesetzte arische *a*-Stamm ist erst in einer jüngeren Periode des Altindischen entstanden und ganz gewiss nicht urarisch. Er fehlt der vedischen Zeit und ist ohne Zweifel erst später aus der Komposition herausgewachsen, da in dieser *vřřsa-* sowohl als Vorder- wie als Hinterglied für *vřřan-* eintreten musste. Von dem urspr. Stamm auf *-an* aber hat das Finnische keine Spur. Dazu kommt noch Folgendes: die Übereinstimmung von ai. *vřřan-* mit *Fággov-*, das der Dialekt von El's im Griechischen hat, ergibt urspr. *\*vřřen-* mit *ē/ě*-Vokal im Stammsuffix. Es ist nicht denkbar, dass in einer uralten Form, die den Übergang von *řs* in *řř* noch nicht vollzogen hatte, der *e*-Vokal der zweiten Silbe schon durch arisch *a* ersetzt wäre.

Ferner finn. *marras*, *martaan* 'gestorben, Mensch' usw. Die Literatur über dieses Wort verzeichnet jetzt COLLINDER, Die urgermanischen Lehnwörter im Finnischen 86. Man hat bislang finn. *marras* mit ai. *mártas* 'Mensch' verbunden und von wotj. *murt*, *mort* 'Mensch, Mann', syrj. *mort* ds., mordw. M *mârdě*, *nîrdě*,

mordw. E *mírde* 'Mann' getrennt, da diese deutlich zu ai. *mrtá-*, aw. *murta-* gehören. Aber wenn jetzt auch durch SETÄLÄS Vergleich von finn. *tarna* mit ai. *tr̥na-* die Möglichkeit gegeben ist, finn. *marras* mit ai. *mrtá-* gleichzusetzen, so bleibt doch daneben die Gleichung finn. *marras* = ved. *mártas* als ebenbürtig bestehen. Denn auch ved. *mártas* geht in die Ursprache zurück. Es ist in *μόρτος* bei Kallimachos frg. 271 und in den Eigennamen *Ἀγέ-μορτος* (Eresos) Inscr. Graec. XII 2 no. 529, 9, *Κλεό-μορτος* (Syros) Inscr. Graec. XII 5 no. 707, 2 (vgl. BECHTEL, Die historischen Personennamen des Griechischen 299) auch fürs Griechische bezeugt. Eine doppelte Entlehnung dieser so bedeutsamen arischen Sippe von finnisch-ugrischer Seite scheint mir durchaus möglich. Ausserordentlich schwierig zu beurteilen aber ist finn. *sarvi*, lapp. *ĕoarve*, syrj. *śur*, ungar. *szarv* usw. 'Horn'. Denn auf idg. Seite gibt es für 'Horn' eine Form *kr̥(u)w-*, *kr̥w-* mit *w*-Suffix bzw. eine Wurzelform, die unmittelbar auf *u* oder *w* auslautet, nur im Iranischen: in avest. *srū-*, *srvā* (= *sruvā*) 'Nagel, Horn', *srvara-* 'gehört' = *srū-bara* 'Hörner tragend'. Dahin gehört auch derselbe Stamm, bzw. dieselbe Wurzelform als Bezeichnung der Horntiere in lat. *cervus* 'Hirsch', cymr. *carw* ds., lit. *kárvė*, russ. *koróva* 'Kuh', preuss. *sirwis* 'Reh', dessen urspr. Form *širvis* (oder *širvas*?) THOMSEN, wie bekannt, Beröringer 224 f. (= Samlede Afhandlinger V 389) zweifelnd als Prototyp von finn. *hirvi* 'Elentier, Hirsch', *hirvas* 'männliches Renntier, Elentier' usw. angesehen hat. Dieser Ausdruck für gehörnte Tierarten ist aus der Stamm- oder Wurzelform idg. *\*k̥r̥w-*, *\*k̥r̥w-* durch das *o*-Suffix abgeleitet worden. Aber für 'Horn' ist diese auf *-w*, bzw. *-u(w)* auslautende Form nur fürs Iranische bezeugt, und iran. *srū* passt nicht grade gut zu finn. *sarvi* usw. Wenn preuss. *sirwis* und finn. *hirvi* wirklich zusammengehören, so wird auf baltischer Seite ein alter *-ja* (= idg. *-jo*)-Stamm vorliegen der selbst, wenn er im Arischen existiert hätte, für den finn. Stamm *sarve-* 'Horn' nicht das Urbild hätte abgeben können. Weniger Gewicht ist darauf zu legen, dass *ar* von finn. *sarvi*, wenn es ein sonantisches *r* fortsetzen würde, auf arisches langes sonantisches *r* = *r̄* zurückzuführen wäre. Vgl. Arier und Ugrofinnen 125.

Ich darf daher wiederum zum Schluss auf das verweisen, was ich in »Arier und Ugrofinnen« ausgeführt habe: Es kann nicht bestritten werden, dass eine Anzahl der Lehnwörter in den finnisch-ugrischen Sprachen über das Uriranische hinaus — man könnte vielleicht auch sagen: über die urskythische Sprache hinaus — aus der urarischen, ja aus der ursprachlichen Periode des Indogermanischen stammen kann. Allein ein sicherer Nachweis für ein Lehnwort solchen Alters scheint mir noch nicht erbracht zu sein, immer abgesehen von der Sippe finn. *-deksan* usw. Denn auch wenn ein *e* auf arischer Seite bei einzelnen Lehnwörtern vorauszusetzen ist, so beweist dies noch nichts für urarischen Ursprung. Freilich sind die Grenzen zwischen der urarischen und der uriranischen Periode durchaus fließend gewesen. Aber es kommt darauf an, ob sich unter den Lehnwörtern solche finden, deren Lautgestalt sich nur vom Urarischen oder Vorarischen, nicht vom Uriranischen her begreifen lässt.

Eine auch für die Frage der arischen Lehnwörter in den finnisch-ugrischen Sprachen äusserst wichtige Beobachtung hat G. MORGENSTIERNE gemacht. Er hat festgestellt, dass eine Anzahl von Dialekten des *Kafiri*, das innerhalb der sog. *dardischen* Sprachen des nordwestlichen Indiens eine Sonderstellung einnimmt, eine von sämtlichen indischen Sprachen abweichende Behandlung der idg. Palatale zeigt. Es handelt sich um die Kafirdialekte Afghanistans *Kati*, *Waigeli*, *Ashkun* und *Prasun*. Vgl. MORGENSTIERNE, Report on a linguistic Mission to Afghanistan 52 ff. Für uns ist hier besonders wichtig das Schicksal der palatalen Tenuis, idg. *k̑*, die in diesen Kafirdialekten meist durch *š*, aber auch durch *ts* fortgesetzt wird. Vgl. z. B. in *Kati* *tsuī*, *Waigeli* *tsōn*, *Ashkun* *tsun* = ai. *śūnya* 'leer, öde, eitel'; *Kati* *duts* '10', *Prasun* *lez* neben *cpu-lts* '14', aber *Waigeli* *dōš*, *Ashkun* *dus* = ai. *daśa*, *Kati* *vōtsə* '20', *Prasun* *dzū*, aber *Waigeli* *višī*, *Ashkun* *višī* = ai. *viṃśati-* usw. Besonders aber herrscht *ts* (*c*) im *Dameli*, einem Dialekt am Kunarfluss im Süden von Chitral, südlich vom *Kati* und östlich vom *Waigeli*, vgl. MORGENSTIERNE, Report on a linguistic mission to North-Western India 60. Z. B. *cunā* 'Hund' = *Waigeli* *cū*, ai. *śun-* usw. MORGENSTIERNE hebt

hervor, dass *ts* dieser Dialekte neben ai. *ś* usw. eine Stufe *tś* voraussetzt. Und zwar muss dies noch fürs *Urindische* gelten, so dass aus urind. *tś* einerseits durch Entpalatalisierung *ts* der Kafirsprachen, andererseits durch Verlust des *t* ai. *ś* hervorgegangen ist. Wie weit für die palatale Media und Media Aspirata ai. *j* und *h* = Kafir *z* (*dz*) — MORGENSTIERNE, Report on mission to Afghanistan 54 — eine ähnliche Entwicklung anzunehmen ist, kann hier ausser Betracht bleiben. Selbst wenn man aber die Kafirsprachen, die mit dem Iranischen den Verlust der aspirierten Verschlusslaute teilen<sup>1</sup>, vom Indischen abtrennen und ihnen eine Sonderstellung zwischen Indisch und Iranisch zuweisen wollte, so zwänge *ts* dieser Gruppe doch dazu, fürs Urarische *tś* als Fortsetzung des idg. palatalen Verschlusslautes  $\hat{k}$  anzusehen. Dass diese Trennung unnötig ist, dass die Kafirsprachen vielmehr als *indische* Sprachen, die an das Iranische angrenzen, mit diesem einige Spracheigentümlichkeiten teilen, hat MORGENSTIERNE a. a. O. 50 ff. nachgewiesen. Es entspricht dem, was die Dialektgeographie überall lehrt. Aber in *ts* = ai. *ś* steht diese Dialektgruppe für sich.

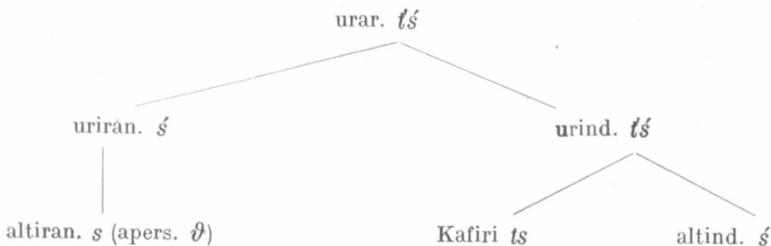
Ist aber für ai. *ś* und Kafir *ts* im Urindischen *tś* oder auch nur im Urarischen *tś* anzusetzen, so wird meine Anschauung, die ich a. a. O. 160 vorgetragen habe, bestätigt, dass der urarische Vertreter der idg. palatalen Tenuis  $\hat{k}$  : *t*, bzw. *tś* gewesen ist. Nun habe ich ebendort nachgewiesen, dass in den ältesten finnisch-ugrischen Lehnwörtern aus dem Arischen dieser Laut durch *ś* wiedergegeben ist, nicht durch *tś*. Also folgt, dass die Wörter, die ins Finnisch-Ugrische mit *ś* entlehnt sind, nur uriranischen Ursprungs sein können. Es folgt aber eben aus diesen Lehnwörtern, dass iran. *s*, das in historischer Zeit für idg.  $\hat{k}$  = ai. *ś* erscheint, über *ś* aus urarisch *tś* hervorgegangen ist, nicht etwa sich die iranische Entwicklung von *tś* über *ts* zu *s* vollzogen hat.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Das ist zum Teil auch in andern dardischen Sprachen so. Aber darüber und über *ś* in den genannten Kafirdialekten = ai. *ś* neben *ts* ist hier nicht zu sprechen.

<sup>2</sup> Es ergibt sich also für die Entwicklung von idg.  $\hat{k}$  im Arischen folgendes Schema:

Um so rätselhafter bleibt finn. *-deksan*. '10' usw. Man könnte etwa daran denken, es aus \**detsan*, mit *ts* für idg.  $\hat{k}$  = ai.  $\acute{s}$ , abzuleiten. Dabei könnte *ks* für *ts* durch Dissimilation gegen anl. *d* eingetreten sein, es könnte aber auch *ts* durch das unmittelbar in der Artikulationsstelle angrenzende *ks* ersetzt sein, da das Finnisch-Ugrische auf seiner ältesten Stufe wohl die Lautverbindungen  $\acute{t}s$  und  $\acute{t}\acute{s}$ , aber kein *ts* besessen hat. Aber wo sollte eine solche Grundform \**detsan* im Kreis der idg. oder arischen Sprachen zu suchen sein? Gewiss haben grade auch die heute im Osten Irans vertretenen 'skythischen' Dialekte auf die finnisch-ugrischen Sprachen eingewirkt, wie ich a. a. O. 213 ausgeführt habe. Aber von einem Einfluss einer nordwestindischen Gruppe, wie es die Kafirsprachen sind, kann nicht die Rede sein. Zudem führt ausl. *-an* in *-deksan* = idg.  $-n_2$ , indoiran. *-a*, das SETÄLÄ aus älterem finn. auslautenden *-am* ableitet, in eine ausserordentlich weit zurückliegende Zeit. Vgl. Vf. a. a. O. 172 Anm. Aber nun scheint das Arische für *-deksan* überhaupt nicht in Betracht kommen zu können. Denn als Vorstufe des als urarisch festgestellten  $\acute{t}\acute{s}$  für idg.  $\hat{k}$  (= ai.  $\acute{s}$ ) kann nur  $\acute{k}\acute{s}$  angesetzt werden, d. h. aus idg.  $\hat{k}$  muss sich im Vorarischen ein palatalisierter Doppellaut herausgebildet haben. Nun zeigen aber die Vertreter von finn. *-deksan* im Lappischen und Mordwinischen, lapp.-norweg. *gavce* usw. und mordwin. M *vehksa*, mordwin. E *veikse*, dass in dieser Wortsippe ein unmouilliertes *ks* zu Grunde liegt. Also kann finn. *-deksan* usw. aus irgend einer Stufe des Arischen nicht entlehnt sein. Aus welcher Vorstufe einer satem-Sprache es aber mit seinem *e* und seinem uraltertümlichen *ks* = idg.  $\hat{k}$  stammen sollte, vermag ich nicht zu sagen.

Marburg i. H.



## Über die Bedeutung der finnisch-ugrischen Sprachforschung für die russische Dialektologie.

Von

JALO KALIMA.

Da alle finnisch-ugrischen Sprachen mit dem Russischen in Berührung gekommen sind und dies in den meisten Fällen erst verhältnismässig spät geschehen ist, müssen die russischen Elemente der betreffenden finnisch-ugrischen Sprachen oft dialektische Eigentümlichkeiten des Russischen widerspiegeln. Die Form und die Bedeutung, welche die jüngeren russischen Lehnwörter der finnisch-ugrischen Sprachen aufweisen, steht also oft mit Fragen der russischen Dialektologie in Verbindung, und eine befriedigende Untersuchung des russischen Lehnguts der betreffenden finnisch-ugrischen Sprachen setzt eine Vertrautheit sowohl mit der Lautgeschichte als auch mit dem speziellen Wortvorrat des nächsten darleihenden russischen Dialektes voraus.

Andererseits ist es sicher, dass die finnisch-ugrischen Sprachen mit ihrem aus dem Russischen stammenden Material unsere Kenntnis des Russischen bereichern können und uns oft auch solche Zeugnisse über den darleihenden Dialekt zu geben imstande sind, die wir in der dialektologischen Literatur des Russischen vermissen.

Es ist nicht meine Absicht, in diesem Zusammenhang nochmals die Bedeutung hervorzuheben, die die älteren slavischen Lehnwörter der finnisch-ugrischen Sprachen, z. B. die slavischen Elemente im Ostseefinnischen, für die Erforschung der russischen Lautgeschichte haben. Bekanntlich sind solche Lautentsprechungen wie die Wiedergabe eines slav. *o* durch ostseefi. *a* in den älteren Entlehnungen für die Kenntnis des Russischen von grosser Wichtigkeit.

Dass diese älteren Berührungen auch zur russischen Wortforschung wichtige Beiträge geben können, beweist z. B. finn. *ativo* (vgl. serb. *odiva*, s. MIKKOLA FUF 1, 115—7), dessen Entsprechung im Russischen gar nicht belegt ist — das ehemalige Vorhandensein eines entsprechenden Wortes im Russischen lässt sich ja nur mit Hilfe des Ostseefinnischen bestätigen. Die älteren Lehnbeziehungen lasse ich hier ganz beiseite und beschränke mich nur auf einige Fälle jüngerer Erscheinungen, die mit der russischen Dialektologie in Verbindung stehen.

Dass unsere Kenntnis von einigen Dialekterscheinungen des Russischen nur mittelbar, aus fremden Sprachen, z. B. aus den finnisch-ugrischen Sprachen, zu schöpfen ist, beruht entweder darauf, dass die durch die fremde Sprache bestätigte russische Erscheinung in der darleihenden Sprache nicht mehr vorhanden ist und nicht lange genug bewahrt wurde, um in der sprachwissenschaftlichen Literatur erwähnt werden zu können, oder darauf, dass die Beobachter, auf deren Beschreibungen wir beim Studium der russischen Dialekte angewiesen sind, ihre Aufmerksamkeit nicht auf die betreffenden Erscheinungen gerichtet haben, obgleich dieselben in der Sprache auch noch heutzutage zu finden sind.

Wenn einmal die noch nicht gedruckten grossen lexikalischen Sammlungen über die verschiedenen finnisch-ugrischen Sprachen in fertigen Wörterbüchern vorliegen, wird es sich herausstellen, dass alle finnisch-ugrischen Sprachen nachweislich russische Wörter besitzen, deren Entsprechungen in keiner gedruckten Quelle zu finden sind. Dass dies mit dem Ostseefinnischen der Fall ist, weiss ich aus eigener Erfahrung: sowohl im Lüdischen als — noch mehr — im Karelischen findet man reichlich lexikalisches Material, dessen russischer Ursprung nur darum nicht bewiesen werden kann, weil die Quellen auf der russischen Seite ungenügend sind.<sup>1</sup> Diese Fälle

<sup>1</sup> Natürlich gibt es auch Wörter, die etymologisch unklar sind und russisch »klingen«, ohne dass der russische Ursprung irgendwie bewiesen werden könnte. Zu diesen gehört z. B. das von T. LILJEBLAD mündlich mitgeteilte karel. (Tunkua) *žabūga* 'Art Eisbrei unter dem Eise (wenn eine Wuhne gemacht wird)'.

sind teilweise offenbar solcher Art, dass das russische Stammwort in der fremden Sprache leicht zu erkennen ist, der Entlehnung aber eine Ableitung zu Grunde liegt, die von den bekannten Ableitungen des betreffenden russischen Stammwortes abweicht.

Bekanntlich kommen im Russischen deverbale Ableitungen mit *-ба* häufig vor, so *гоньба* 'Jagen, Hetzen' zu *гонять*, *рвзьба* 'Schneiden, Schnitzwerk' zu *рвзать*, *стрвльба* 'Schiessen' zu *стрвлять*, dial. *гульба* 'Müssiggang, Sauferei, Ausschweifung' [ $\text{>}$  olon. (Salmi) *gulbu*] zu *гулять*, *городьба* 'Umzäunung, Fischwehr' zu *городить*. Die mir bekannten russischen Quellen kennen aber keine derartige Ableitung von dem Verbum *строить* 'bauen', also kein *\*стройба*, welches jedoch sowohl von syrj. *strōiba* 'Gebäude' als von mordwe *strojba* id. vorausgesetzt wird, s. Verf. MSFOu. 29, 131. Wir sehen also, dass das Russische wirklich ein *\*стройба* gehabt haben muss.

Das von mir in Zeitschr. f. slav. Phil. 6 166 erwähnte karel. *bordobittša* 'Warze' ist wohl ein ähnlicher Fall: es setzt wahrscheinlich ein unbelegtes russ. *\*borodovica* (vgl. *бородавка*) voraus.

Wie muss syrj. *merlina* 'Aas, Gesindel' erklärt werden? Es ist kaum möglich, es ganz von russ. *мереть* (*умереть*) zu trennen. Andererseits ist es sehr unsicher, ob das Russische eine Ableitung *\*мерлина* je gekannt hat, s. Verf. MSFOu. 29, 82. Zu der Endung vgl. syrj. *padina* 'Aas' < russ. *падина*.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei russische Lehnwörter im Olonetzischen aufmerksam machen, die nicht unbedingt auf eine in den lexikalischen Quellen fehlende russische Form hinweisen, die aber sehr schwer auf ein bestimmtes Original zurückzuführen sind.

Dass olon. (GENETZ) *svajoveh* 'Hochzeitsleute' ein russisches Lehnwort ist, kann schon wegen des Anlauts (*sv-*) nicht bezweifelt werden. Es ist andererseits offenbar, dass *-oveh* hier ein kollektivisches Ableitungssuffix ist, s. OJANSUU Karj.-aun. äänneh. 115. Da das russische Wort für 'Hochzeit' *свадьба* im Olonetzischen in der Form *svuadbu*, St. *svuqdba-* (KUJOLA), *svoadbo* (GENETZ) vorkommt, ist es kaum möglich, das olonetzische Wort für 'Hochzeitsleute' auf dieses Wort für 'Hochzeit' zurückzuführen. Auch die dialektischen

nordrussischen Formen *сварьба*, *свалъба* u. a. können diese Schwierigkeiten nicht beseitigen. Einem betonten russ. *a* der ersten Silbe sollte im Olonetzischen ein *ua*, nicht ein *a* entsprechen, und obgleich die Bedeutung gerade auf das russische Wort *свадьба* hinzudeuten scheint, ist diese Zusammenstellung nicht befriedigend, man erwartet ja im Olonetzischen etwa ein *\*svuadboveh*. OJANSUU hat sicher an Zusammenhang zwischen olon. *svajoveh* und olon. *svajakku* (Stamm *svajakka-*) 'Schwager' gedacht, da er a. a. O. als Bedeutung des ersteren Wortes *h ä ä v ä k i, oik. »l a n k o k u n t a»* (= Hochzeitsleute, eig. »Schwagerschaft, die Schwäger») angibt. Diese Erklärung setzt, wenn sie richtig ist — als sicher kann sie nicht angesehen werden —, natürlich voraus, dass olon. *svajakku* (< russ. *своjakъ*) als eine Ableitung aufgefasst wurde, deren Stammwort zu abstrahieren und mit einem neuen Suffix zu versehen war. Jedenfalls weist *svajoveh* auf ein *u n b e t o n t e s a* (oder *o?*) in der ersten Silbe hin, weil ein betontes russ. *a* durch olon. *-ua-* wiedergegeben wäre.

Auch der russische Ursprung von olon. *rožmoĭ* 'Teig' steht wohl ausser jedem Zweifel, vgl. russ. *размѣска* 'Mischung, Kneten' und *мѣситъ мѣсто* 'Teig kneten' (s. RAPOLA FUF 21 Anz. 52), es ist aber sehr schwer zu sagen, wie die der Entlehnung zu Grunde liegende russische Form aussieht, denn *-oĭ* ist hier doch ein olonetzisches Suffix. Von dem ganzen Worte ist also nur *rožm-* als treue Wiedergabe des russischen Originals aufzufassen.<sup>1</sup> Ob von einem russ. *\*rozmeska* auszugehen ist, bleibt ganz unklar. Es handelt sich hier wohl um Austausch eines als Suffix aufgefassten Elementes gegen ein neues Ableitungselement *-oĭ*.

Das Vorhandensein einer unbelegten Eigentümlichkeit in der russischen Volkssprache wird bisweilen dadurch bewiesen, dass mehrere finnisch-ugrische Sprachen auf dieselbe dialektische russische Form hinweisen, wodurch die Möglichkeit des Zufalls ausgeschlossen wird. Das russische Wort *этажъ* sehen wir im Kareli-schen in der Form *jatuqžu* 'Stockwerk', s. KUJOLA, Karj. kielen opas 73, im Bergtscheremissischen in der Form *jataž* (RAMSTEDT)

<sup>1</sup> Warum olon. *rožmoĭ* ein *ž* und nicht ein *z* hat, ist nicht klar.

'Wohnung', und es ist ohne weiteres klar, dass das Original kein *etaž*, sondern ein \**jataž* gewesen ist. Die russische Benennung für 'Affe' *обезьяна* kommt als Entlehnung in mehreren finnisch-ugrischen Sprachen vor: weps. *oblesjan*, s. AHLQVIST Anteckn. i nordtschud. 97, olon. *obležian*, s. KUJOLA Äänneopill. tutk. Salmin murt. 96, syrj. *öbležana* (Wiedemann), s. Verf. MSFOu. 29, 95. Dass die zu Grunde liegende russische Form hier nicht *обезьяна*, sondern \**oblež'iana* gewesen ist, steht ausser jedem Zweifel. Bei dieser Art von Rückschlüssen ist jedoch immer Vorsicht geboten. Es kann schon riskiert sein zu behaupten, dass das Russische nicht nur die Form *мовариуцъ*, sondern dialektisch auch \**dovariš'č* besitze, weil sowohl das Olonetzische als das Wotische in dem entsprechenden Worte ein *d-* aufweisen: olon. *dovariššuv* (s. KUJOLA op. cit. 90) und wot. *dovarišša* (s. KETTUNEN, Vatj. kiel. äänneh. 19). Das Karelisch-Olonetzische besitzt hier fast gar keine Beweiskraft, weil hier bekanntlich russische Lehnwörter, deren Quelle einen stimmlosen anlautenden Verschlusslaut aufweist, oft mit dem entsprechenden stimmhaften anlauten, s. OJANSUU Karj.-aun. äännehist. 1. Das wotische Wort ist vielleicht ähnlich zu erklären, s. KETTUNEN Vatj. kiel. äännehist. 19—20, und wenn die Übereinstimmung nur auf Zufall beruht, so kann sie für die russische Dialektologie gar nicht verwertet werden.

Wie ist die folgende Übereinstimmung zu beurteilen? Im Syrjänischen erscheint russ. *завтракъ* in der Form *zatrek* 'Frühstück', im Olonetzischen in der Form *zauhtrekku* id. Das Russische kennt neben *завтракъ* auch *завтрокъ*, wäre aber ein russ. *o* in beiden Sprachen durch *e* wiedergegeben? Ist der betreffende russische Laut auf der empfangenden Seite als *e* empfunden worden und warum, s. Verf. FUF 11 Anz. 12—13? КОЛОСОВ Обзор звуковых и формальных особенностей нар. русск. яз. 68 behauptet, dass anstelle des *o* im Nordgrossrussischen bisweilen *e* vorkommt. Unter den Beispielen sehen wir russ. *стежекъ*, eine Diminutivform zu russ. *стогъ* 'Schober'. Es dürfte nicht zu kühn sein, auf Grund des syrj. *tega* 'Schober', welches ich auf russ. *стогъ* zurückgeführt habe (s. MSFOu. 29, 145), den Rückschluss zu ziehen, dass das nächste Original des syrjänischen Wortes ein *e* anstelle des *o* der ersten Silbe gehabt hat.

Ist es ein Zufall, dass russ. *скамья* 'Bank' in dem Dialekt von Tulemajärvi in der Form *skamíi* (LESKINEN) und im Bergtscheremissischen in der Form *skamíia* (RAMSTEDT) erscheint? Das russische Wort ist griechischen Ursprungs, und *-mn-* wäre etymologisch berechtigt, s. M. VASMER, Греко-слав. этюды 180. Auf nordgrossrussischem Gebiet dürfte ein *\*skamíia* unbekannt sein.

Zu den Wörtern, die wegen ihrer Lautgestalt wahrscheinlich russischen Ursprungs sind und sich doch keinem bekannten russischen Wort anreihen lassen, gehört syrj. *śornitša* 'Packleinewand, Sackleinewand', s. Verf. FUF 16, 71 und Virittjä 1928, S. 109 (die von mir in MSFOu. 29 128 gegebene Erklärung halte ich nicht mehr für möglich). Ähnlich scheint das Nebeneinander von syrj. *perk* und *peršuk* 'Nusshäher (*nucifraga caryocatactes*)' auf das Russische hinzuweisen. Zieht man nämlich in Betracht, dass russ. *x* durch syrj. *k* wiedergegeben wird, so könnten die syrjänischen Formen etwa russ. *\*perx* und *\*peršok* voraussetzen, s. Verf. MSFOu. 29, 186. Solche Wörter sind im Russischen jedoch nicht belegt. Russ. *ногребъ* 'Keller' erscheint im Syrjänischen in verschiedenen Formen, wie *pögreb*, *köbrög* und *pagrem* (I). Auch das Russische kennt eine Metathesenform *кобрекъ*, s. Slovar' Akad. Nauk. Merkwürdig ist nur die Übereinstimmung des Mordwinischen mit dem Syrjänischen in der Form *pagrem* (vgl. auch mordw. *požaräm*, *božaräm* M. 'Vorratsgrube', welches PAASONEN in Mordw. Chrest. 111 mit einem Fragezeichen zu russ. *ногребъ* zieht). Kennt das Russische keine derartige Form? In den mir bekannten Quellen ist sie nicht zu finden.

Es ist vielleicht nur ein Zufall, dass zwei russische Lehnwörter das Präfix *pa-* des Originals durch ostseefi. *pai-* resp. *päi-* wiedergegeben haben, nämlich karel. (Ahtia, Suojärvi) *paištšos* (< russ. *пачесть*) und fi. *päistär* (< russ. *наздеръ*). Auf Grund dieser Beispiele kann man wohl nur behaupten, dass die Aussprache des russ. *a* in diesen Fällen sich von derjenigen der ostseefinnischen Sprachen unterscheidet, nicht aber, dass die russischen Originale ein *a<sub>i</sub>* gehabt haben. Sonst ist zu beachten, dass fi. *päistär* eine viel ältere Ent-

lehnung ist als karel. *paĩtšos*. Russ. *aĩ* für *a* ist meines Wissens selten, so jedenfalls in russ. dial. *байна* < *баня* 'Badstube'<sup>1</sup>.

In einigen nordgrossrussischen Dialekten tritt in vielen Wörtern anstelle eines anl. *o-* ein *jo-* auf. So sehen wir in dem Wörterverzeichnis zu ОНЧУКОВС Sammlung Печорекія былины Fälle wie *ѣбьня* statt *обьдня*, *ѣрда* statt *орда*, *ѣхота* statt *охота*, *ѣчунь* statt *очень*, *ѣмьнимсе* statt *обмьнимся*. Es fragt sich, ob nicht syrj. *jokiš*, *jokiš* 'Barsch (perca fluviatilis)', welches mit russ. *окуши*, *окушки* (КУЛИКОВСКИ) verbunden werden könnte, auf ein russ. \**ѣкушь* hinweist. Das syrjänische Wort wird allerdings von УОТИЛА Zur Gesch. des Kons. in den perm. Sprachen 330 zu wotj. *juš* id. gestellt. Wenn diese Zusammenstellung richtig ist, beruht die Ähnlichkeit des syrjänischen Wortes mit dem russischen bloss auf Zufall.

Bekanntlich kommt im Nordgrossrussischen als Resultat der Zweckanalogie *o* in einer Anzahl von Wörtern dem gemeinrussischen *a* gegenüber vor. Dieses etymologisch nicht begründete *o* vertreten oft auch in die finnisch-ugrischen Sprachen herübergenommene russische Lehnwörter. Durch Vermittlung des Syrjänischen wird z. B. das Vorhandensein von russ. \**onbar* (vgl. *анбаръ* 'Speicher'), russ. \**otlas* (vgl. *атласъ* 'Atlas'), \**tovolga* (vgl. *таволга* 'Spierstaude') und \**totarín* (vgl. *татаринъ* 'Tatar') bewiesen, s. Verf. MSFOu. 29, 13. Wahrscheinlich kennt das Russische dialektisch auch ein \**oktor* 'Schauspieler' (vgl. *актеръ*), sonst bleibt *o-* in finn. (Ingermanland) *ohitięra* unbegreiflich. Das Syrjänische bietet mehrere indirekte Beweise dafür, dass auf einem gewissen Gebiet des Nordgrossrussischen *t* im Auslaut in der Lautgruppe *-nt* verschwunden ist — sonst wäre syrj. *adjutan* 'Adjutant' < russ. *адъютантъ*, *plant* 'Plan, Zeichnung' < russ. *планъ*, *krant* 'Hahn (am Fasse)' < russ. *кранъ* unverstündlich.<sup>2</sup> Die von ВРОСИ Сборникъ Отд. русск. яз. и слов. Имп.

<sup>1</sup> Russ. *райдуга* (auch *равдуга*) neben *радуга* 'Regenbogen' gehört kaum hierher, denn hier ist wohl umgekehrt die Form mit *a* sekundär.

<sup>2</sup> Syrj. *špunt* 'Punsch' setzt natürlich ein russ. \**špunt* voraus (mir ist nur die mit Diminutivsuffix versehene Form *шпунтикъ* bekannt). Da man als Metathese von russ. *punš* nur \**špun*, nicht \**špunt* erwartet, muss \**špunt* wohl als durch Zweckanalogie entstanden betrachtet werden.

Акад. Наук Band 83, Nr 4, S. 108 für möglich gehaltene Entwicklung *Ołoksan* 'Alexander' zunächst < \*-sant(r) bestätigt sich m. E. als richtig. Näher über diese Frage Verf. *Prace lingwistyczne ofiarowane Janowi Baudouinowi de Courtenay* (Kraków 1921) 40—41 und MSFOu. 52, 93.

Dass viele dialektische Lauterscheinungen des Russischen dem Einfluss der finnisch-ugrischen Sprachen zuzuschreiben sind, leuchtet ohne weiteres ein. Einige diesbezügliche Fragen behandelt Prof. A. M. SELIŠČEV in der vorliegenden Festschrift. Weil ich mich beschränken muss, lasse ich jetzt diese Erscheinungen unberücksichtigt. Ausnahmsweise nur eine Bemerkung.

Bekanntlich ist auf nordgrössrussischem Gebiet die Erscheinung weit verbreitet, dass *t* (*ł*) in der Lautgruppe *st* (*stł*) im Auslaut und vor Konsonanten geschwunden ist. Diese Erscheinung kommt auch in den russischen Lehnwörtern des Syrjänischen zum Vorschein: syrj. *kus* (= russ. *кучма*), *lis* (= russ. *лучма*), *gōś* (= russ. *гость*), *teś* (= russ. *мечь*), s. Verf. MSFOu. 29, 13. Es ist zu beachten, dass die permischen Sprachen in der Behandlung dieser Lautgruppen in einheimischen Wörtern prinzipiell auf demselben Standpunkt stehen (z. B. syrj. *kos*, St. *kost-* 'Zwischenraum', *kostjñ* 'zwischen'), s. UOTILA Zur Gesch. d. Kons. in den perm. Sprachen 311—5, und die russisch-permische Erscheinung somit von einem geographischen Zusammenhang zeugt. Einfluss des Russischen auf die permischen Sprachen kommt hier nicht in Betracht, da die beiden permischen Sprachen den jetzigen Standpunkt aus dem Urpermischen ererbt haben und da sich die Erscheinung permischerseits nicht auf die genannten Lautgruppen beschränkt, sondern grösseren Umfang hat (man beachte die ähnliche Behandlung von *-sk*). Die permische Erscheinung ist wahrscheinlich älter als die russische. Wenn die Ähnlichkeit nicht auf Zufall beruht, ist Einfluss der permischen Sprachen auf das Nordgrössrussische in Betracht zu ziehen.

Ohne irgendwelche Schlüsse ziehen zu wollen, will ich noch auf einige Lautentsprechungen aufmerksam machen, die vielleicht mit der russischen Dialektologie zu tun haben. Es dürfte wohl kein

Zufall sein, dass in den syrjänischen Elementen des Russischen ein syrj. *o* vor *r* oft durch russ. *a* wiedergegeben ist, so in russ. *нарта* 'Handschlitten' < syrj. *nort*, russ. *шаромъ* (neben *шоромъ*) 'Erbsenschober auf dem Felde' < syrj. *šoreŋ*, russ. *шаръ* 'Meerenge' < syrj. *šor* (s. Verf. FUF 18, 46—47); ebenso verhält es sich mit russ. *карасъ* 'Senkkasten einer Brücke', welches aus dem wotjakischen stammt (< wotj. *koros* 'Sarg, Grab'), s. Verf. Annales Acad. Scient. Fenn. B 27, 74—76. Könnte dies darauf deuten, dass syrj. und wotj. *o* (vor *r*) von dem russischen *o* verschieden ist?

Aller Wahrscheinlichkeit nach unterscheidet sich unbetontes russ. *o* und *e* in Vollautsfällen von den entsprechenden ostseefinnischen Lauten, denn es wäre sonst nicht verständlich, warum diese russischen Laute in Lehnwörtern bisweilen ohne Wiedergabe bleiben, vgl. lüd. *kolb*, pl. *kolbad* 'runde Pastete' < russ. *колобъ*, karel. *bordobittša* 'Warze' < russ. *\*borodovica*, vgl. *бородавка*, olon. (Salmi) *pervodię* '(eine Schuld) übertragen, übersetzen' < russ. *переводить* (aber *pereklučdin* 'Querstange' usw. < russ. *перекладина*)<sup>1</sup>, s. Verf. Zeitschr. f. slav. Phil. 6, 166. Dass lüd. *barban* 'Trommel' (< russ. *барабанъ*) und lüd. *samvar* 'Teemaschine' (< russ. *самоваръ*) den Vokal der zweiten Silbe ohne Wiedergabe lassen, gehört wohl nicht hierher.

Die Entstehung eines sekundären *g* nach Liquiden in gewissen russischen Dialektwörtern wird am besten mit Hilfe einiger ostseefinnischer Lehnwörter des Russischen verständlich (so russ. *пальга* 'Bergforelle', neben *палъя*, vgl. weps. *palŋ*, russ. *тѣлгасъ*, *тѣлдасъ* 'innere Bekleidung einer Karbasse (Boot)', vgl. fi. *teljo* usw.). Die Erscheinung beschränkt sich aber keineswegs auf ostseefinnische Lehnwörter, man beachte russ. *кальга* neben *колея* 'Radspur', *напаръга* 'Bohrer' neben *напарье*, *мурга* 'Vertiefung in der Erde' neben *мурья*, *фольга* (= d. *Folie*, ital. *foglia*), s. Русскій Филол. Вѣстн. 65, 173—8 und Rocznik Slawistyczny 5, 87—88.

<sup>1</sup> Russ. dial. (Olon.) *пернева*, *пернова*, *пернява* 'широкая трещина во льду' (> lüd. *per'nau* id.) ist etymologisch unklar. Möglicherweise haben wir auch hier auf russischem Boden *per-* < *\*pere-*, s. Verf. FUF 16 171.

Nach diesen zerstreuten lautgeschichtlichen Bemerkungen noch ein paar Beispiele lexikalischer Beiträge, die die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft der Slavistik bieten kann. Ein befremdender Fall ist das syrjänische Wort *keluj* 'Habe, Habseligkeiten, fahrende Habe, Notdurft' (nach WICHMANN 'хламъ, скарбъ, одежда'), welches sicher zunächst aus dem Russischen stammt. Die russische Entsprechung *халуй, холуй* ist ein wirklich belegtes Wort, dessen Bedeutung nach den lexikalischen Quellen nur 'der (nach Überschwemmungen auf Wiesen zurückbleibende) Schlamm' ist. Diese Bedeutung befriedigt aber den Forscher nicht, da die erste Quelle des betreffenden Wortes das Ostseefinnische ist und die Bedeutung des zunächst aus dem Russischen stammenden syrjänischen Wortes sich näher an die ostseefinnische Bedeutung anschliesst als an die russische (vgl. finn. *kalu* 'Gerät, Sache, Werkzeug, Habe, Ware, Gepäck'). Da das Russische die vermittelnde Sprache gewesen ist, muss die dem Ostseefinnischen und Syrjänischen gemeinsame Bedeutung 'Ware, Sache' auch hier vorkommen. Es ist doch nicht denkbar, dass die ostseefinnische Bedeutung zuerst im Russischen einer starken Veränderung unterlag, dann aber auf syrjänischem Boden ihren ursprünglichen Inhalt erhielt. Vgl. Verf. MSFOu. 44, 236-7.

WICHMANN hat in *Annales Soc. Scient. Fenn. B* 27 345—7 die bisher unklar gebliebene Bedeutung des altrussischen Wortes *деpmь* mit Hilfe des Syrjänischen feststellen können — auch hier ein guter Beweis der Wichtigkeit der finnisch-ugrischen Sprachen für die russische Wortforschung.

Oft bieten die auf finnisch-ugrischem Gebiet arbeitenden Sprachforscher in ihren Sammlungen wichtige Nachrichten über russische Dialektwörter, die in keiner russischen Quelle zu finden sind. Eine solche Arbeit ist u. a. das von KAI DONNER redigierte ostjakische Wörterbuch H. PAASONENS. Ich will hier betonen, dass dieses Wörterbuch nicht nur solche russische Wörter erwähnt, die keine andere Quelle kennt (zu diesen gehört z. B. das aus dem Syrjänischen stammende *мышерина* 'auf feuchtem Boden wachsender gemischter Wald', s. Verf. FUF 18, 32), sondern auch Wörter, die wir

schon aus anderen Quellen kennen, die aber dadurch, dass sie in dieser Arbeit vorkommen, in einer neuen Beleuchtung erscheinen. Ich fand es sehr befremdend, dass ein aus dem Lappischen stammendes Wort *юкса*, *юкша* 'Fussriemen am Schneeschuh' nach Dal nur in Kamtschatka vorkommt<sup>1</sup>, s. Verf. MSFOu. 52, 95. Es ist nicht denkbar, dass das verhältnismässig junge lappische Wort nur in Kamtschatka bekannt wäre, und PAASONEN erwähnt auch op. cit. 293 das russische Wort *юкса*, welches also den Ostjaken bekannt gewesen ist. Durch diese Angabe wird die geographische Verbreitung des Wortes schon einigermaßen verständlich, so merkwürdig es auch ist, dass russische Quellen es nicht aus dem europäischen Russland erwähnen.

Die Frage von der Bedeutung der finnisch-ugrischen Sprachen für die russische Dialektologie ist hier nur durch zerstreute Beispiele beleuchtet worden. Mehrere wichtige Gebiete, wie Betonung, Syntax usw., sind unberücksichtigt geblieben, und die Wahl der Beispiele ist auch in der Hinsicht sehr ungleichmässig gewesen, dass das hier vorgebrachte Material nur aus wenigen finnisch-ugrischen Sprachen stammt.<sup>2</sup> Aber schon aus den hier behandelten Beispielen dürfte deutlich hervorgehen, dass die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft unsere Kenntnis in den zu der russischen Dialektologie gehörenden Fragen bedeutend bereichern kann.

<sup>1</sup> Oder bezieht sich die Angabe «кмч» nur auf die letztere Form *юкша*? In diesem Falle sind wir über die geographische Verbreitung der Form *юкса* gar nicht unterrichtet.

<sup>2</sup> Zu der Bedeutung des Syrjänischen aus diesem Standpunkte s. besonders VASILIJ LYTKIN, Zur datierung der syrjänisch-russischen lehnbeziehungen, JSFOu. 42 4, S. 1—24. Einige mordwinische Beiträge zur russischen Dialektologie bietet PAAVO RAVILA in dem Aufsatz «Zum Einfluss des Russischen auf das Mordwinische», s. Annales Acad. Scient. Fenn. B. 27, 252—62.

## Über die Tatuierung bei den Ob-ugrischen Völkern.

Von

ARTTURI KANNISTO.

Unter den finnisch-ugrischen Völkern ist, soviel bekannt, das Tatuieren nur bei den Ob-ugrischen Ostjaken und Wogulen gebräuchlich gewesen. Die erste gedruckte Mitteilung hierüber dürfte von den ersteren in dem bekannten Werke *Novickijs, Краткое описание о народѣ остяцкомъ*, S. 33, vorliegen. Dasselbst wird berichtet, dass die Ostjaken an den Armen und auf der Brust oder an den Beinen Zeichen oder Figuren haben, die schon in der Kindheit, durch Stiche mit einer Nadel bis aufs Blut und nachheriges Einreiben mit Russ oder anderen Mitteln dauernd angebracht werden. Die Zeichen sind dieselben, die die Ostjaken statt der Unterschrift unter Urkunden setzen; auch werden sie als eine Art von Ornamenten angesehen. Auf die gleiche Weise verzieren sich auch die Frauen ihre Hände, indem sie sie mit verschiedenartigen Figuren und Vogel- und Tierbildern schmücken.

Hauptsächlich in der nämlichen Weise berichtet über die Sache *PALLAS*, Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs III, S. 41: »Als eine Zierde betrachten die Ostjakischen Weiber sich die Haut, wenigstens auf dem Rücken der Hände, dem Vorderarm und an den Schienbeinen herunter mit allerley blaulichten, punktierten Figuren einzuätzen. Sie machen zu dem Ende nur die Zeichnung der verlangten Figur mit Russ auf der Haut und zerstechen selbige darauf mit Nadeln bis aufs Blut, da denn die in der Russfigur begriffenen Stiche einen blauen Punkt nachlassen. Mannspersonen pflegen nur oben auf dem Handgelenk dasjenige Zeichen einätzen zu lassen,

mit welchem sie in den Tributbüchern angeschrieben sind, und welches, wie bey andern schriftunkundigen Völkern Sibiriens, auch gerichtlich, als ihre Unterschrift gilt. — Gelegentlich aber lassen auch Mannsleute auf den Schultern und an andern Stellen des Leibes, wo sie um Krankheits willen sich mit Nadelstichen schröpfen, zugleich allerley Figuren einbeizen.»

Die Tatuierung bei den Ostjaken wird ferner unter anderem von ADOLPH ERMAN, Reise um die Erde, I, S. 637—638, und von N. АБРАМОВ, Описание Березовскаго края, S. 335, erwähnt. Über die Tatuierung bei den Wogulen machen unter anderen Angaben N. МАЛИЕВ, Отчетъ о вогульской экспедиции (Труды Общ. Естеств. при Имп. Каз. Унив. Т. III, Nr. 2), S. 15, N. SOROKIN, Путешествіе къ вогулямъ (ibid., Nr. 4), S. 45—47, AUG. AHLQVIST, Unter Wogulen und Ostjaken, S. 170, I. N. GLUŠKOV, Чердынскіе вогулы (Этнографическое Обозрѣніе Кн. XLV), S. 35—36, und BERNHARD MUNKÁCSI, der in seiner grossen Sammlung wogulischer Volkspoeseie Vogul Népköltési Gyűjtemény IV 417—8 eine gute Beschreibung der Sitte veröffentlicht hat, die ihm von seinem wogulischen Sprachmeister in dessen eigener Sprache gegeben worden ist. Die Tatuierung der beiden Ob-ugrischen Völker behandeln K. F. KARJALAINEN, Jugralaisten uskonto, S. 56—57 (Die Religion der Jugravölker. FF Comm. Nr. 40—41, S. 81—82), und S. RUDENKO, Графическое искусство остяков и вогулов (Этнографический Отдел Госуд. Русск. Музея. Материалы по этнографии. Том IV, вып. 2).

Von den Tatuzeichnungen selbst sind ziemlich wenig Proben veröffentlicht. SOROKIN hat ihrer 7, alle von den Wogulen an der Ober-Lozva<sup>1</sup>. Sie wurden von GLUŠKOV (a. a. O.) wiederabgedruckt,

<sup>1</sup> SOROKIN hat allerdings bei einer Figur (s. weiter unten Fig. 4) angegeben, sie stamme von einem Ostjaken namens Njorin (Неринъ). In Wirklichkeit konnte er jedoch auf seiner kurzen Reise nach dem südlichsten Gebiet der Ober-Lozva-Wogulen gar keine Ostjaken antreffen. Aber Wogulen namens Njorin haben dort in einem Dorfe sicher gewohnt, wie noch 30 Jahre später, als ich die Gegend bereiste. Der Irrtum SOROKINS beruht ausser auf Unkenntnis des Wogulischen darauf, dass die ansässige russische Bevölkerung die Wogulen an der Ober-Lozva und sogar an der Sosva gewöhnlich Ostjaken nennt.

der eine von ihm selbst beschaffte Figur, gleichfalls von der Ober-Lozva, hinzufügte. Eine ostjakische Tatuzeichnung vom Tremjagan hat K. F. KARJALAINEN (a. a. O.) zusammen mit den wogulischen Zeichnungen SOROKINS veröffentlicht. Die allergrösste Sammlung finden wir in der wertvollen Studie von RUDENKO; sie enthält, ausser den aus SOROKIN übernommenen, 15 Figuren von den Ostjaken am Kazym und der Vogulka und 5 Figuren von den Wogulen an der Sosva, sämtlich von dem Verfasser selbst zusammengebracht. — Auf meinen Reisen im Land der Wogulen habe auch ich meine Aufmerksamkeit auf die Tatuierung bei den Wogulen gerichtet; unter anderem habe ich an der Ober-Lozva und der Sosva im ganzen 14 Zeichnungen gesammelt; dieselben sind nebst allen oben erwähnten weiter unten mitgeteilt.

Die Tatuierung wurde hauptsächlich zu den zwei Zwecken angewandt, die schon in dem Bericht von PALLAS deutlich namhaft gemacht sind: als Heilmittel und als Verzierung; aber diese Zwecke können auch kombiniert auftreten. So sagt SOROKIN (a. a. O. S. 46): »Diese Tatuierung hat, soviel ich in Erfahrung bringen konnte, verschiedene Gründe: in den meisten Fällen schmücken sich die jungen Frauen und Mädchen damit aus der Koketterie, die dem schöneren Geschlecht aller Völkerstämme eingeboren ist . . . Schliesslich dient das Tamga auch noch als Heilmittel. Wenn jemand den Arm oder das Bein bricht oder wenn sie nur lange schmerzen, wird in die kranke oder gebrochene Stelle ein Tamga gestochen. So fiel z. B. der Wogule Petr Bachtiarov in der Betrunktheit (die bei ihm ziemlich häufig ist) auf den rechten Arm und brach ihn. Sofort wurde mit dem Tatuieren begonnen, aber der Symmetrie halber (?) wurden auf dem linken Arm nur zwei kurze parallele Linien gemacht. Eine alte Wogulin hatte lange Schmerzen im rechten Bein, und nachdem in dasselbe einige Einschnitte gemacht waren, verschwand die Krankheit (wie sie versicherte) ganz und gar.«

Auch MUNKÁCSIS wogulischer Sprachmeister hat die Sache völlig klar dargestellt: »Die wogulischen Frauen und auch manche wogulische Männer stechen sich ein Muster in den Arm . . . Zum grossen Teil wird das Muster zum Schmuck eingestochen; (aber) sie stechen

es bisweilen (auch dann) ein, wenn die Armsehne sich (aus ihrer richtigen Lage) aufrichtet, um das schlechte Blut abzapfen.» — RUDENKO berichtet (a. a. O. S. 16): »Nach den von uns gesammelten Daten wird die Tatuierung heutzutage zu medizinischem Zweck und als Verzierung ausgeführt. Die allermeisten Ostjaken und Wogulen tatuieren sich bei Rheumatismus, bei Gliederreissen. Der Entzündungsprozess, der auf das Tatuieren folgt, beseitigt den Schmerz und heilt ihn nach ihrer Ansicht sogar. Darum finden wir die Tatuierung am häufigsten in der Gegend der Handgelenke, seltener an den Schultern und Beinen. Medizinische Tatuierung in Form von Streifen oder Schrammen begegnet viel öfter als solche in Form von Figuren. Die figurale Tatuierung, die Tatuierung als Schmuck, wird oft mit dem medizinischen Zweck verbunden.» »Die allgemeine Regel ist, dass die Tatuierung der Männer nicht aus ästhetischen Gründen erfolgt.»

Auch was mir an der Ober-Lozva und der Sosva über das Tatuieren mitgeteilt worden ist, spricht dafür, dass die Tatuierung die beiden oben erwähnten Zwecke hat. So wurde gesagt, dass die Tatuierung als Heilmittel gebraucht werde, wenn die Fusswurzelsehne (*lāyltān*) oder die Beugesehne des Fusses (*lāylkχū'tmiltān*) von vielem Schneeschuhlaufen, besonders bei mildem Wetter, schmerzhaft wird, sich aufrichtet oder, wie die Russen sagen, sich loslöst (*lāyltān<sup>2</sup>m* od. *lāylkχū'tmiltān<sup>2</sup>m nōlkχūlas* 'у ноги жила отстала')<sup>1</sup> oder wenn dies mit der Handsehne (*kāttān*) geschieht, z. B. wenn der Arm beim Eishacken stark erschüttert wird. Andererseits sagte eine alte Wogulin, die lange Zeit an der Ober-Lozva meine Sprachmeisterin war und die Tatuierungen auf den Handrücken hatte (Fig. 26 u. 27), dieselben hätten keine Bedeutung, sie seien nur »zum Spass« gemacht.

ABRAMOV (a. a. O.) scheint die Tatuierung zu medizinischem Zweck nicht zu kennen, da er bemerkt, dass die Ostjakinnen ihre Hände »des Prunkes halber« tatuieren oder verzieren. SOROKINS Reisegefährte MALIEV (a. a. O.) hinwieder gibt als Anlass zu dem Tatuieren nur den medizinischen Zweck an: »Nach ihren eigenen

<sup>1</sup> An der Unter-Konda kommt in diesem Fall die »Moxibustion« zur Anwendung (siehe unten S. 263).

Worten machen sich die Wogulen Einstiche in die Haut und reiben Schiesspulver in dieselbe, um sich vor irgendeiner Krankheit zu schützen oder sich davon zu befreien.»

Was die Technik des Tatuierens betrifft, stimmen die Angaben darüber bei allen Forschern der Hauptsache nach mit den von NOVICKIJ und PALLAS angeführten Daten überein. SOROKIN erwähnt, dass als Tatuierungsinstrument ein Schneidengerät benutzt wird, mit dem tiefere oder flachere Einschnitte in die Haut gemacht werden. Alle anderen Mitteilungen lassen uns wissen, dass das Tatuieren mit einer Nadel erfolgt. Nach GLUŠKOV ist die Nadel erhitzt; diese, allerdings alleinstehende Angabe dürfte nicht zu bezweifeln sein. Als Farbstoff wird am häufigsten Russ genannt; so stellte auch meine Sprachmeisterin an der Ober-Lozva die Sache dar. Nach dem Sprachmeister MUNKÁCSIS und ebenso nach GLUŠKOV ist es »fettiger Russ«. SOROKIN, MALIEV und AHLQVIST sagen, dass fein zerhacktes Schiesspulver angewandt wird, was natürlich ein jüngerer Gebrauch ist.

Das Tatuieren geht nach der Darstellung der meisten Bericht-erstatte, von NOVICKIJ an, in der Reihenfolge vor sich, dass zuerst die Punktion und danach die Behandlung mit dem Farbstoff vorgenommen wird. So werden die Figuren nach KARJALAINEN durch Einreiben von Russ oder Schiesspulver in die mit einer Nadel gestochenen Wunden hergestellt. RUDENKO sagt (a. a. O. S. 17): »Die Verzierung wird mit einer Nadel punktiert, dann wird Russ von der Aussenfläche des Kessels genommen und auf die zerstochnen Hautstellen gestrichen.« GLUŠKOV wurde folgendes Tatuierverfahren mitgeteilt: mit einer erhitzten Nadel wird eine Zeichnung gemacht, darauf wird vom Kessel fettiger Russ gestreut, und auf die tatuierte Stelle werden Eisstückchen gelegt.

Die Methode dürfte jedoch nicht überall die gleiche sein. Darauf deutet der oben angeführte Bericht von PALLAS, nach dem die Punktion nach der Behandlung mit Farbe stattfindet. Hiermit übereinstimmend stellt MUNKÁCSIS Sprachmeister die Sache dar: »Wenn man des Schmuckes halber verziert, zeichnet man das Bild eines geflügelten Tieres oder das Bild eines Tieres mit Beinen oder eine andere Verzierung — eine Linienzeichnung. Zuerst zeich-

net er da, wo er das Muster einstechen will, das Muster mit fettigem Russ. Dann zieht er mit der Nadel Blut ab. Die Stelle, aus der Blut kommt, trocknet später, heilt zu und wird zum Muster. — Wenn er sich Krankheits halber schröpft, bindet er an die mit der Nadel gestochene russige Stelle ein Kerbholz, schnürt dessen gekerbte Seite fest an die Stelle, wo sich die Handsehne aufrichtet, damit die Handsehne daran (an ihrer alten Stelle) anhaftet.» Ganz identisch hiermit ist die Beschreibung meiner Sprachmeisterin an der Ober-Lozva. In den weiter oben erwähnten Fällen, wenn die Hand- oder Fusssehne schmerzhaft geworden ist, wendet man nach ihm als Heilmittel Blutentziehung an: durch Einstechen einer Nadel (LO *lētun̄kβ\_eri* 'тыкать надо', 'man muss stechen') werden zwei bis drei querlaufende Linien in den Rist bzw. den Arm, sei es in den einen oder in beide, gemacht. Wenn genügend Blut abgeflossen ist, wird ein ziemlich breites Kerbholz (*šur<sup>k</sup>χil̄iñiβ*) mit einem Faden fest quer über die Stichwunden (in der Längsrichtung des Armes bzw. des Beines) gebunden. Vor dem Stechen wird auf die betreffende Stelle Kesselruss gerieben, der dann in die Wunden eindringt, so dass auf den wund gemachten Partien dunkelbläuliche Streifen zurückbleiben. Bei der eigentlichen Figurentatuierung wird die Arbeit in derselben Reihenfolge ausgeführt, zuerst erfolgt das Einrussen, dann das Stechen; aber ein Kerbholz kommt nicht zur Verwendung.

Die Stelle der Tatuierungen ist am häufigsten der Handrücken, das Handgelenk und der nächstgelegene Teil des Unterarms — ihre dem Handrücken zugekehrte Oberfläche —, der Rist und der Mittelfuss, bisweilen (nach MUNKÁCSI) das Knie, (nach PALLAS und RUDENKO) die Schultern und (nach NOVICKIJ) die Brust. ERMAN hatte bei Ostjaken »einige parallele Reihen blauer Punkte nach der Queere über die einzelnen Glieder eines jedes Fingers gezogen« gesehen.

In Bezug auf ihre Form kann man die Tatufiguren in zwei Gruppen einteilen: in die sog. geometrischen Figuren und die Tierfiguren.

Von den Figuren, die in den von uns mitgeteilten Tatuierungen auftreten, können wir zu der ersten Gruppe rechnen:

- 1) die graphisch allereinfachste und in der Praxis häufigste: die

gerade Linie oder zwei oder mehrere parallele gerade Linien. Sie verlaufen fast immer quer über das betreffende Glied (die Hand, den Fuss), sehr selten (Fig. 29) in dessen Längsrichtung. Diese Linien sind ausschliesslich aus einer praktischen Veranlassung, beim Schröpfen, entstanden; irgendwelche ästhetischen Zwecke vermögen wir auch in ihren Kombinationen nicht zu erkennen. Soviel ich weiss, sind wenigstens heutzutage die am Fuss und, nach RUDENKO, auch die an den Schultern angebrachten Tatuierungen lediglich Linientatuierungen; wenigstens vom ästhetischen Gesichtspunkt aus wäre an diesen im allgemeinen sorgfältig bedeckten Körperteilen das Einzeichnen komplizierterer Figuren auch zwecklos. — Mitunter sind zwei solche Linien am einen Ende verbunden, so dass sich ein Winkel bildet (Fig. 1, 7, 8). An den Händen treten die Linientatuierungen entweder neben Figurentatuierungen, von ihnen getrennt (z. B. Fig. 3, 4, 15, 18—23, 25) oder allein<sup>1</sup> (Fig. 6), an den Füßen wenigstens heutzutage allein (Fig. 5) auf.

Zu den graphisch einfachsten Tatufiguren gehören ferner:

2) das Viereck und 3) das Kreuz. Von dem Viereck liegt nur eine Probe (Fig. 19) vor. Das Kreuz tritt entweder als unbedeutende, zuweilen fast okkasionelle, getrennte Nebenfigur in einer grösseren Figurengruppe (Fig. 1, 4, 29, 42, 43) oder aber als grössere selbständige Figur allein an einer der beiden Hände (Fig. 24, 27) auf. Manchmal ist das Kreuzmotiv weiter entwickelt: jeder Arm des Kreuzes ist mit einem Querstrich versehen, so dass ein Wiederkreuz entstanden ist (Fig. 29, 43). Ein paarmal (Fig. 28, 32) sind die Teile des Kreuzes aus gebrochenen Linien hergestellt, wobei, wie auch in dem vorhergehenden Fall, das Streben nach Ornamentalität offenbar ist.

Von komplizierteren Mustern treten sowohl im wogulischen als im ostjakischen Gebiet folgende auf:

4) das Muster, das wir in fünf voneinander abweichenden Varianten in folgenden Tatuierungen finden: a) Fig. 1, 36, 37, 41 unten, b) Fig. 32, 42 oben, c) Fig. 38, d) Fig. 9, 41 oben und e)

<sup>1</sup> So hatte die Wogulin, an deren rechter Hand sich die Tatuierung Fig. 22 befand, an der linken Hand nur Linien an zwei Stellen, an der einen 2 und an der anderen 3.

Fig. 25 oben. Der wogulische Name des Musters Fig. 1 ist nach GLUŠKOV  $\chi_{our}$  'мѣшокъ', 'Beutel'. Als wogulischen Namen des Musters Fig. 25 gab mir die Besitzerin des Musters  $\dot{i}rnsun\chi_{arsil}$  'Strick des samojedischen Schlittens (d. h. des Renntierschlittens)' an. RUDENKO hat für dieses Muster folgende ostjakischen Namen aufgezeichnet: Fig. 32, 36 und 9  $joryn\ ol\ \chi_{an\dot{z}ynsy}$  'узор самоедской голени', aber für Fig. 37  $joryn\ u\dot{g}yl\ \chi_{an\dot{z}ynsy}$  und für Fig. 42  $joryn\ u\dot{g}yl\ \chi_{u\dot{z}ansy}$  'завязки самоедской нарты'. Hier haben wir eine wahrscheinlich durch Fehlschreibung und Druckfehler verursachte Unklarheit. Wegen der Spärlichkeit des mir zur Verfügung stehenden ostjakischen lexikalischen Materials begnüge ich mit der Feststellung, dass sich der erste Teil des Musternamens aus den folgenden ostj. Wörtern erklärt: Ahlqv.  $jor\dot{r}in$  'samojedisch', Karj. DN  $\bar{o}\chi\hat{a}t$ , Trj.  $\dot{q}u\dot{r}\hat{a}t$ , Ni.  $\bar{u}\chi\hat{a}t$ , Kaz.  $\bar{o}\chi\hat{a}t$ , O  $\bar{o}\chi\hat{a}t$  'Schlitten Narte'. Die russische Übersetzung 'завязки самоедской нарты' scheint auf dieselbe Bedeutung wie der oben erwähnte wogulische Musternamen hinzuweisen.

5) das Muster, das mit unbedeutenden, aber interessanten Variationen in den wogulischen Tatuierungen Fig. 2 zu oberst (von der Ober-Lozva) und Fig. 9 unten (von der Sosva) sowie in den ostjakischen Fig. 34 zu oberst, 31, 33 und 32 (vom Kazym) auftritt. Als wogulischen Namen des Musters Fig. 2 gibt GLUŠKOV  $poutop$  'Fischer-gabel' an, der ostjakische Name der übrigen aufgezählten Varianten (auch der wogulischen von der Sosva) ist nach RUDENKO  $njol\ pos$  'конец стрелы', 'Kerbe am Ende des Pfeilschafts'.

6) das Muster, das in der wogulischen Tatuierung Fig. 25 in der Mitte (Sosva) sowie in den ostjakischen Fig. 33 oben, 35 oben, 34 in der Mitte, 37 in der Mitte und 38 oben auftritt. Am einfachsten finden wir es in der zuerst erwähnten wogulischen Tatuierung; zu den ostjakischen ist als Nebenornament eine auf verschiedene Weise gebrauchte gebrochene Linie hinzugekommen. Der wogulische Name des Musters ist  $s\bar{a}n\dot{c}k\beta l_{t}apn\dot{a}k$  'Steg der Harfe', der ostjakische nach RUDENKO Fig. 35, 37  $azi\ voi\ u\chi$  'голова животного с клыком', 'Kopf eines Tieres mit Hauzahn', Fig. 34  $\chi_{ulet}$  (Bedeutung?) oder  $njol\ pos$  'конец стрелы', 'Kerbe am Ende des Pfeilschafts', Fig. 33

? **njol pos** 'конец стрелы', Fig. 38 **njor njogot** (Bedeutung?) oder ? **njol pos** 'конец стрелы'.

7) das Muster Fig. 18 in der Mitte und Fig. 35 unten. Als Name des ersteren wurde mir *iõrnsynχasil* 'Strick des samojedischen Schlittens' (vgl. oben) angegeben. RUDENKO andererseits erwähnt bei Fig. 35 die Namen **njol pos** 'конец стрелы' und **azi voi ux** 'голова животного с клыком', 'Kopf eines Tieres mit Hauzahn'; es wird jedoch nicht klar, welcher der beiden Namen diesem Muster zugehört.

Ausschliesslich in wogulischen Tatuierungen finden wir folgende Muster:

8) Fig. 26. Den Namen dieses Musters habe ich nicht ausfindig machen können.

9) Fig. 25 unten. Name *χumsyв* 'Männerhälfte'.

10) Fig. 18 oben, wahrscheinlich unvollendet. Name *υlpá* 'Zirbelkiefer'.

Ausschliesslich in ostjakischen Tatuierungen finden wir:

11) Fig. 34 3. und 4. von oben, Fig. 42 und Fig. 43 links. Bei RUDENKO lautet der Name von Fig. 34 **lenger kur** 'мышинная нога', 'Mäusefuss' und von Fig. 42 **χulj nun** 'еловый сук', 'Kiefernast'.

12) Fig. 37 zu unterst. Name bei RUDENKO **vurčik**-птица 'vurčik-Vogel', was augenscheinlich ein Irrtum ist.

13) Fig. 36 unten. Nach RUDENKO **njol pos** 'конец стрелы', 'Kerbe am Ende des Pfeilschafts'.

Noch interessanter als die geometrischen Tatufiguren sind diejenigen, welche Tiere, genauer gesagt Vögel darstellen. Solche finden sich in unserer Sammlung im ganzen 24, worunter jedoch 2 Paare, Fig. 11 und 23, 13 und 20, als Doubletten, die ersteren bei RUDENKO, die letzteren bei mir, von der Hand derselben Personen gezeichnet. Von den Wogulen stammen 17, darunter 3 (alle bei SOROKIN) von Mannspersonen, von den Ostjaken nur 5, alle von Frauen.

Alle diese sind auf den Handrücken, das Handgelenk oder den Unterarm dicht bei der Handwurzel gezeichnet. Sowohl in den von mir als in den von RUDENKO gesammelten ist der Kopf des Vogels immer nach den Fingern der Hand gewendet, und daraufhin dürften

wir annehmen können, dass es auch bei den Vogelbildern von SOROKIN und KARJALAINEN der Fall gewesen ist.

Die Vogeltatuierungen sehen einander alle ausserordentlich ähnlich. Das Vogelmotiv erscheint stark stilisiert. Die Figur ist geradlinig, wie in den vorher dargestellten sog. geometrischen, mit nur ein paar Ausnahmen (Fig. 13 [= 20] und 30).

Die Körpermitte des Vogels ist meistens durch ein Quadrat bezeichnet, von dessen Ecken der Hals, der Schwanz und die beiden Flügel geradlinig je nach ihrer Richtung ausgehen. In einer wogulischen Figur (Fig. 22) gehen Hals und Schwanz von der Mitte einer Seite des Quadrates, aber die Flügel asymmetrisch von den Ecken desselben aus. Bisweilen ist in den wogulischen Figuren innerhalb des Quadrates ein Punkt, meistens in der Mitte (Fig. 3, 4, 7, 14, 21, 23), einmal in der hinteren Ecke (Fig. 18). Der Hals ist durch eine gerade Linie angegeben. Der Kopf ist entsprechend der allgemeinen Regel der primitiven Kunst im Profil gegeben. Er erscheint als kleines hakenförmiges Anhängsel am oberen Ende des Halses und richtet sich in den einen nach rechts, in den anderen nach links, gewöhnlich steil geradwinklig, aber bisweilen schräg nach vorn und sogar ein wenig gekrümmt. In der wogulischen Figur 2 ist der Kopf nicht bezeichnet. In der ostjakischen Figur 39 ist er, um Symmetrie zu erzielen, verdoppelt, so dass ein in seiner äussersten Einfachheit dekorativ ansprechendes Resultat zustandegebracht ist. In der ostjakischen Figur 43 ist der Kopf so angedeutet, dass beiderseits des Halses getrennte Punkte als Augen gezeichnet sind.

Von der unteren Ecke des die Körpermitte angehenden Quadrates geht eine gerade Linie aus, die den »Stamm« des Schwanzes repräsentiert. In den wogulischen Figuren ist der Schwanz gewöhnlich dreiteilig, in einem Fall (Fig. 12) vierteilig, an eine Fischergabel erinnernd. Die Teile, die »Schwanzfedern«, sind also parallel nach hinten gerichtet. In zwei Figuren sind sie durch Querstriche über den »Stamm« des Schwanzes hin bezeichnet, in der einen (Fig. 14) durch drei, in der anderen (Fig. 19) durch einen, also seitwärts gerichtet. Gar keine »Schwanzfedern« sind in der Fig. 17 vorhanden, die offenbar unvollendet ist. In den ostjakischen Figuren laufen die

»Schwanzfedern« stets schräg nach hinten (Fig. 39, 40, 42, 43). — In der wogulischen Figur 12 setzt sich die Halslinie des Vogels nach unten fort und vereinigt sich wie eine Wirbelsäule mit der Stammlinie des Schwanzes.

Von den seitlichen Ecken des Quadrates gehen direkt nach den beiden Seiten Flügelbeine aus, an die sich Schwungfedern anfügen. Solche erscheinen in dem ganzen Gebiet am häufigsten 3 in Symmetrie mit den Schwanzfedern (man beachte besonders auch die Figuren 14 und 19 sowie 39).<sup>1</sup> In der wogulischen Figur 12, in der 4 Schwanzfedern vorhanden sind, finden sich auch von diesen gleich viele, wie denn auch zu erwarten ist. Offenbar unrichtig ist die Zeichnung der Flügel in Fig. 16 und 17. Von Interesse ist die ostjakische Figur 40; da sind die Schwungfedern weggeblieben, aber über den Flügelbeinen ist ein Motiv von gebrochenen Linien angebracht, um Symmetrie mit der geometrischen Tatuierung an derselben Hand weiter oben (Fig. 37) und an der anderen Hand derselben Person (Fig. 34) zu erzielen.

Füße mit drei Zehen sind nur in Figuren 21 und 43 anzutreffen. In gewissen wogulischen Figuren (3, 4, 7, 18) sind die Füße durch kurze Stümpfe vertreten. Meistens aber sind die Füße ganz weggeblieben.

Von den oben vorgeführten Vogelfiguren weicht die von GLUŠKOV gezeichnete Tatuierung Fig. 8, die ein Auerhuhn darstellen soll, beim ersten Blick bedeutend ab. Bei genauerer Betrachtung ergibt sie sich jedoch bloss als eine Variation der vorhergehenden. Sie zerfällt auf eigentümliche Weise in drei scheinbar ganz voneinander getrennte Figuren. Die oberste von diesen entspricht genau dem Hals und dem Kopf der anderen Vogelfiguren. (Die zwei Querstriche und der Winkel vor dem Schnabel gehören nicht zu dem Vogelbild.) In der Mitte erscheinen auf beiden Seiten gleichartige Flügel wie in den Vogelbildern überhaupt, aber die Flügelbeine bilden eine zusammenhängende querlaufende Linie, die zeichentechnisch mit der senkrechten Linie in Fig. 12 zu vergleichen ist. Von dem Quadrat der

<sup>1</sup> Das Streben nach Symmetrie dürfte auch die Wahl des in der Fig. 2 auftretenden Fischergabelmusters bestimmt haben.

Körpermitte sind nur die zwei untersten Seiten übrig, auch sie stark verkümmert; an der Verbindungsstelle von diesen befindet sich ein kräftig gezeichneter Punkt, den wir von früherher (Fig. 18) kennen. Die kurzen Querstriche an den oberen Enden der Quadratseiten können Reste von Beinen sein. Von dem dunklen Punkt nach unten geht der bekannte, in Form einer dreiteiligen Fischergabel gestaltete Schwanz. Die Figur ist also eine interessante Dekadenzform der früher beschriebenen allgemeinen Form.

Eine andere von dem allgemeinen Typus erheblich abweichende wogulische Vogelfigur ist Fig. 20 (13).<sup>1</sup> Ihr hauptsächlichster Unterschied besteht in ihren schön gebogenen Linien, im Gegensatz zu den starr geraden des allgemeinen Typus. Mit dem letzteren stimmt sie in dem Hals und dem Kopf, dem wie eine dreiteilige Fischergabel aussehenden Schwanz und den Flügeln mit drei Federn überein. Aber die Halslinie setzt sich abwärts fort und verbindet sich wie eine Wirbelsäule mit der »Stammlinie« des Schwanzes, wie in der Fig. 12; ebenso läuft die Verbindungslinie der Flügelbeine ununterbrochen kreuzweise über die erstere (vgl. Fig. 8). Die Körpermitte ist nicht durch ein Quadrat oder eine geschlossene Figur repräsentiert, sondern ihre Konturen sind durch den »Grat« der Schwungfedern, der sich gekrümmt sowohl vorwärts bis dicht an den Hals als auch rückwärts fortsetzt, und durch zwei von dem Schwanzansatz schräg nach vorn gebogene kürzere Linien angedeutet. Die Tatuierung als Ganzes ist die schönste Leistung der Ob-ugrischen Hautverzierung.

Mit ihren gekrümmten Linien schliesst sich zunächst an die vorhergehende die ostjakische Tatuierung Fig. 30. RUDENKO gibt an, sie sei »das Bild irgendeines mythischen Tieres«. Aus den Worten geht jedoch nicht hervor, ob diese unbestimmte Erklärung von einem Ostjaken stammt oder ob sie nur eine eigene Vermutung RUDENKOS ist. Im letzteren Fall möchte ich meinerseits auch sie als das Bild eines Vogels deuten, der einigermaßen unvollständig gezeichnet ist.

<sup>1</sup> Meine Zeichnung und diejenige RUDENKOS weichen einigermaßen voneinander ab. Ich möchte behaupten, dass die meinige genauer ist, da sie, wie auch meine anderen Tatuierungsproben, durch Seidenpapier über dem Original kopiert ist.

Das Bild erinnert stark an ein interessantes Bild eines Kuckucks, das RUDENKO in dem ostjakischen Dorfe Urkum-gort am Kazym auf Birkenrinde zeichnen liess (Fig. 51).

Die Namen der in den Tatuierungen dargestellten Vögel sind: wog. *βóršik* 'псинка, псиночка, синечка, синица', d. h. 'Meise' Fig. 16, 18, 21, 22, 23, (nach Rudenko) *vorčik* (ворчик) 10, 11 (= 23), 12, (nach Gluškov) *určik* (урчик) 4, ostj. (nach Rudenko) *vorčik* (вурчик) 39, 40, 42, wog. *šāṅši* 'Sperling, kleiner Vogel überhaupt' Fig. 14, 15, 19, wog. *šopar* 'Birkhuhn' Fig. 20, (nach Rudenko) *čopyr* (чопыр) 13 (= 20), (nach Gluškov) *čopyr* (чопыр) 3, wog. *māsin* (nach Gluškov *мансинъ* od. *маншинъ*) 'глухарь', 'Auerhuhn' Fig. 8, wog. *toβlṇūiriš* 'Vogel' (eig. 'fliegendes Tierchen') Fig. 17, woneben in 4 Fällen: Fig. 2, 7, 43, 30, keine Angabe über den Namen des dargestellten Vogels vorliegt. Lassen wir das eben besonders besprochene eigenartige 'Auerhuhn' beiseite, so können wir doch, wenigstens auf Grund des bisher zur Verfügung stehenden Materials, keine solchen zu jeder Namensgruppe gehörigen Sonderzüge erkennen, die die verschiedenen benannten Vogelfiguren voneinander unterscheiden würden. Man vergleiche z. B. die wogulischen *šāṅši*- und *βóršik*-Figuren sowie SOROKINS Figuren 4 und 3, von denen die erstere nach GLUŠKOV eine 'Meise' und die letztere ein 'Birkhuhn' bedeutet. Es scheint also einigermaßen vom Zufall abzuhängen, mit welchem Namen ein Vogelbild benannt wird. Andererseits zeugt die sehr grosse Ähnlichkeit der Vogelbilder von deren recht hohem Alter.

Ausser Bildern von Vögeln scheinen in den Tatuierungen auch Bilder von anderen Tieren vorgekommen zu sein. Von den Ostjakinnen erwähnt dies NOVICKIJ (s. oben S. 159), ebenso АБРАМОВ, nach dem die Ostjakinnen in ihren Handtatuierungen »verschiedenartige Bilder von Vögeln, Tieren u. a.» gebrauchen. Desgleichen verwenden die Wogulen nach dem Gewährsmann МУНКАСИС in ihren Tatuierungen ausser dem Bild eines »geflügelten Tieres» auch das eines »Tieres mit Beinen». Leider liegt von derartigen Tatuierungen keine einzige Probe vor.

Sehen wir jetzt nach, ob der von uns behandelte Tatumuster-

schatz der Wogulen und Ostjaken Anknüpfungspunkte in der von ihnen angewandten sonstigen Ornamentik hat oder ob er eine ganz getrennte Erscheinung ist. Vergleichen wir die Tatufiguren mit den Verzierungen, die die Ob-ugrischen Völker an ihren Arbeiten aus Birkenrinde und Fell gebrauchen, so beobachten wir, dass manche sog. geometrische Tatufiguren ganz identisch mit den letzterwähnten sind. So ist das oben S. 165 erwähnte Wiederkreuz dasselbe wie Muster XXX 9 (s. Fig. 52 b) bei SIRELIUS, Ornamente auf Birkenrinde und Fell bei den Ostjaken und Wogulen (Helsinki 1904). Das Muster 4) vergleicht sich mit Sirelius' Muster XXXVII 15 (Fig. 52 a). Muster 7) S. 167 = Sirelius XXXVII 10 (Fig. 52 f). Muster 8) = Sirelius XXXVIII 8 (Fig. 52 i; Name des Musters nach Sirelius *mań* *ħanza* 'kleines Ornament'). Muster 11) = Sirelius XXXVI 10—12 (Fig. 52 g, h; Name des Musters nach Sirelius wog. *řakölek läyyl*, ostj. *saune kur* 'Elsternfuss'). Muster 12) = Sirelius XXII 10 (Fig. 52 c; ostjakischer Name des Musters nach Sirelius *ṗōγoħ* *kanča* 'Kiefernzapfen'; mir benannten die Wogulen dieses Ornament *ṗuñkħóṗi* [= *pääkoppa*] 'Schädel'). Muster 13) = Sirelius XXII 15 und 16 (Fig. 52 e, d; ostjakischer Name des ersteren nach Sirelius *vāsey* *pailaṗ* 'Entenflügel'). Diese Übereinstimmung kann unter keinen Umständen zufällig sein.

Anders verhält es sich mit den Vogelfiguren: sie bilden eine ganz getrennte Gruppe, zu der wir in der Ornamentik auf Birkenrinde und Fell keinerlei Vergleichungspunkte finden. Dagegen erinnern sie in ihrer stilisierenden Motivbehandlung in bedeutendem Grade an gewisse Tamgas oder Merkzeichen mit Vogelmotiven, die in früheren Zeiten bei den Ostjaken und Wogulen gebräuchlich gewesen sind. Weiter unten sind 5 solche aus N. N. OGLOBLINS interessanter Untersuchung 'Знамена' сибирскихъ инородцевъ XVII вѣка. (Зап. Уральскаго Общ. Люб. Естествознанія. Т. XIII, вып. 1. Екатеринбургъ 1891—1892) mitgeteilt (Fig. 44—48). Diese sind als Tamgas der Ostjaken des Kreises Berezov angegeben, aber es können sich unter ihnen gut auch solche befinden, die von den Wogulen stammen, denn die Wogulen des Kreises Berezov sind offiziell nicht von den Ostjaken unterschieden. Nr. 44 rührt aus dem Jahre

1647, Nr. 45—48 aus dem Jahre 1648 her. Das Motiv von Nr. 44—47 ist ein 'Vöglein' (пичюшка, птичка), das von Nr. 48 ein 'Birkhuhn' (тетеревъ). Man vergleiche mit diesen ferner die Figuren Nr. 49, 50. Diese zeichneten mir auf eigene Initiative mit Bleistift auf Papier zwei Wogulen von der Ober-Lozva. Das Motiv der ersten Zeichnung ist ein *mansin* 'Auerhuhn', das der zweiten ein *šorpar* 'Birkhuhn'. Auch in diesen und besonders in dem zweiten erinnert die Technik stark an diejenige der Tatufiguren mit Vogelmotiven.

Ungesucht erhebt sich die Frage, ob die Tatuierung bei den Ob-Ugriern bodenständig oder ob sie vielleicht von irgendeinem Nachbarvolk übernommen ist. Derzeit ist sie nur aus den nördlichen Teilen des wogulisch-ostjakischen Gebietes bekannt. Von den Wogulen liegen darüber Angaben von der Ober-Lozva, der Sosva und dem Ljapin, von den Ostjaken von der Vogulka, dem Kazym und dem Tremjugan vor.<sup>1</sup> Und wir haben auch keine Nachrichten, dass sie früher in grösserer Ausdehnung bekannt gewesen wäre.

Bei den nordasiatischen Völkern ist die Tatuierung bis in jüngste Zeit relativ allgemein gewesen. So tatuieren sich die Tschuktschen, Korjaken, Kurilzen und Ainu. Bei den Tschuktschen werden den Mädchen und zum Teil auch den Knaben das Gesicht und die Arme von der Schulter bis zur Hand tatuiert. Die Ainu und besonders ihre

<sup>1</sup> Was die Häufigkeit der Tatuierung in den Gegenden, in denen sie bekannt ist, anbelangt, sei erwähnt, dass nach SOROKIN, der seine Reise nach dem südlichsten Gebiet der Ober-Lozva-Wogulen i. J. 1872 unternahm, damals noch Tatuierungen »bei den meisten Wogulen, sowohl bei Männern als bei Frauen« zu finden waren. Dies dürfte jedoch auch für die damalige Zeit zu viel gesagt sein. RUDENKO, dessen Angaben aus den Jahren 1909—1910 stammen, berichtet: »Auf unserer Reise zu den Ostjaken und Wogulen bemühten wir uns, möglichst alle von uns angetroffenen Tatuierungen zu zeichnen. Die Sitte des Tatuierens ist schon im Schwinden begriffen, und wir konnten in dem ganzen ungeheuren Gebiet, in dem die nördlichen Ostjaken und Wogulen wohnen, nur 20 Tatuierungen zeichnen.« Meine Beobachtungen aus den Jahren 1902—1906 gehen nach derselben Richtung wie die von RUDENKO: die Tatuierung bei den Wogulen an der Ober-Lozva, der Sosva und dem Ljapin waren selten, die einfachen querlaufenden Tatuierungslinien zu medizinischem Zweck viel gewöhnlicher.

Weiber schmücken sich die Lippen mit dem Saft einer speziellen Pflanze. Sie machen mit einer Nadel Stiche um den Mund, in die Stirn, das Gesicht, die Hände und die Füße, reiben in dieselben einen etwas dunklen Stoff und rufen dadurch verschiedenartige Figuren hervor. In noch ausgedehnterem Grade pflegen die verschiedenen tungusischen Völker die Tatuierung. Bei ihnen ist jedoch nach verschiedenen Gewährsmännern die Technik eine andere: die Figuren, die vorzugsweise im Gesicht angebracht werden, kommen so zustande, dass mit Hilfe einer Nadel ein mit Russ geschwärzter Faden unter der Haut durchgezogen wird.<sup>1</sup> Die Form der Tatuierungen der Jenissei-Tungusen wird aus den beigegeführten Figuren Nr. 53—55 ersichtlich. Über die Tatuierung der Golden gibt MAAK an, dass sie sich grossenteils auf fünf schwarzbläuliche Punkte beschränkte, die kreuzförmig zwischen den Augen an der Nasenwurzel angebracht waren. Manchmal sah man ein solches Kreuz auch auf der Stirn, aber darunter befand sich eine Reihe von Punkten an der Nasenwurzel. Manche hatten auch unbedeutende Zeichen an den Händen. Auch diese Tatuierung wird durch Nähen ausgeführt. — Was die Samojeden betrifft, hat mir Dozent T. LEHTISALO mitgeteilt, dass das Tatuieren bei den Juraksamojeden unbekannt ist. Dozent KAI DONNER sagt (Tietosanakirja VIII s. v. Samojedit), dass »nur die Avamsamojeden die Tatuierung anwenden und zwar auch nur sehr selten«. Über die Art dieser Tatuierung konnte er mir jedoch bei persönlicher Erkundigung keine näheren Angaben machen. v. MIDDENDORFF (a. a. O., Bd. IV, T. 2, S. 1461) berichtet: »Die Tätowirung im Gesicht, also als Putz, scheint bei den Samojeden in der That nicht gebräuchlich.

<sup>1</sup> A. Th. von MIDDENDORFF (Reise in den äussersten Norden und Osten Sibiriens während der Jahre 1843 und 1844. Bd. IV, T. 2, S. 1478) wurde von einer Tungusin (s. Fig. 54) mitgeteilt, »dass sie als Mädchen, im Alter von 7 bis 8 Jahren, an Händen und Füßen gebunden worden, während ein altes Weib an ihr die sehr schmerzhaftige Operation ausführte; vermitteltst eines Flachsfadens, der in Kohle gerieben war. Weil Födöt (s. Fig. 55) wegen der Schmerzhaftigkeit, es nicht zugelassen, habe man ihn nicht mehr tätowirt, obgleich es Männer ihres Geschlechtes gebe, welche rund um die Stirn, und noch mehr tätowirt seien.«

Jedoch fand ich unter den Assja drei junge Mädchen, welche auf dem rechten Arme theils quer über die Innenseite des Ellenbogens, theils schräge im Verlaufe der Median-Vene drei in einer Reihe stehende schwarze Flekke hatten. Sie werden in früher Jugend vermittelt in Kohle geriebener Sehnenfasern eingenäht. Es mag das als Präservativ gegen Krankheiten im Gebrauche sein, denn gegen die in den Zelten heimische, überaus schmerzhaftige Rückensteifigkeit (Drachenschuss) wird die Tätowirnaht als Ableitungsmittel gebraucht und der Rücken des Nauránta (eines Samojuden) hatte in Folge dessen eine ganz hübsche Musterkarte aufzuweisen.» — Die Assja- und Avamsamojuden gehören zu den Tawgysamojuden. Die ersteren wohnen weiter östlich, im Gebiet der Flüsse Boganida, Dudypa und Taimyr (im Sommer an den Ufern des Sees Taimyr und noch nördlicher), die letzteren westwärts bis in die Gegend der Pjasina. Diese Gegenden liegen ziemlich weit vom Unterlauf des Jenissei nach Nordosten und mithin sehr fern von dem Gebiet der Ob-Ugrier, von denen die Tawgysamojuden ausserdem durch andere samojudische Stämme geschieden sind.

Wenigstens auf Grund der gegenwärtig vorliegenden Daten scheint es schwer, ein Volk namhaft zu machen, von dem die Tatuierung der Ob-ugrischen Völker als solche übernommen sein könnte. Die Völker, bei denen das Tatuieren gebräuchlich ist, wohnen grösstentheils recht weit weg; gerade bei den nächsten von ihnen ist hinwieder die Tatuieretechnik, soviel wir wissen, eine ganz andere als bei den Ob-Ugriern. Überdies wenden die betreffenden Völker die Tatuierung vorzugsweise im Gesicht an, was den Ob-Ugriern völlig unbekannt ist. Schliesslich ist die Ornamentik der Tatuierung bei den letzteren so eigenartig, dass sie jedenfalls eine lange Entwicklung auf eigener Basis voraussetzt. Wir sind unter diesen Umständen völlig berechtigt, auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die Tatuierung bei den Ob-Ugriern eine eigene Erfindung ist. Wie ist sie aber entstanden, welches ist ihr ursprünglicher Zweck gewesen, und wie hat sie sich zu ihrem gegenwärtigen Stand entwickelt?

Diese Frage hat KARJALAINEN in seinem Werke *Die Religion der Jugra-Völker*, S. 81—82, berührt: »Gegen *Rückenschmerzen* wird

als Vorbeuge- und Heilmittel wie ein Talisman rückwärts im Gürtel der *Reisszahn eines Bären*, der ebenso wie ein an derselben Stelle befestigter ganzer *Bärenkopf* auch gegen das *Wechselfieber* gut ist, welches sich vor solchen Dingen fürchtet. Dieselbe Bedeutung hat auch die *Tätowierung*, die besonders bei Gelenkschmerzen angewendet wird, und die nach ihrer Verbreitung zu urteilen allgemein jugrische Sitte ist. Die Tätowierungen, die nach meiner Ansicht meist Vögel darstellen, werden auf dem Handrücken, dem Handballen, dem Spann des Fusses u. a. kranken Stellen ausgeführt, wobei in die mit einer Nadel eingeschnittenen Wunden Russ oder Pulver gerieben wird. Die Bedeutung dieser Bilder, z. B. der Vogelbilder, ist natürlich, dass das Leiden in den abgebildeten Vogel gehen und der Kranke davon befreit werden soll, im Grunde liegt also hier dieselbe Anschauung vor wie in der Sitte, bei Schlangenbiss einen lebenden Frosch auf die Wunde zu setzen, damit sich das Gift in diesen ziehe. Man hat vermutet, dass die Tätowierung oft nur zum Schmuck angewendet wird, doch habe ich mich nicht davon überzeugen können, da ich keinen derartigen Fall kennen gelernt habe . . . Von NOVICKIJ und anderen ist auch behauptet worden, dass die Tätowierungen bei Männern bisweilen nur die Merkzeichen des Betreffenden, tamga, sind. Obgleich dies gegenwärtig nicht unmöglich wäre, kann diese Annahme doch von einer missverständlichen Auffassung herrühren. Ursprünglich hat, wie man annehmen muss, die Tätowierung denselben Charakter eines *schützenden oder heilenden Zeichens* gehabt, wie in einem Brauch der östlichen Ostjaken. Am Vach und Vasjagan pflegt man nämlich gegen eine tödtliche Haut(?)krankheit, bei welcher sich eine Art von Ausschlaggürtel um den Arm, das Bein oder die Hüften bildet, ehe noch die Enden dieses Gürtels zusammengetroffen sind, vor beiden Enden Gesichter zu zeichnen<sup>1</sup>, und zwar vor das eine Ende 'das Gesicht des *tōräm*', vor das andere 'das Gesicht der Erde', natürlich in der Absicht, die Vereinigung der Gürtelenden zu verhindern . . . Der Zeichner sagt zu der Krankheit:

<sup>1</sup> In der deutschen Ausgabe des Werkes von KARJALAINEN, die nach dem Tode des Verfassers veranstaltet worden ist, erscheint anstelle dieses Wortes unrichtig »einzutätowieren«.

'Wenn du grösser bist als der *törəm*, grösser als die Erde, steige hinüber!'

Die Erklärung KARJALAINENS gibt zu gewissen Einwänden Anlass. Erstens kann es nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, dass die Tatuierung wenigstens heutzutage in manchen Fällen eine blosser Zierde ist. Das haben deutlich NOVICKIJ, PALLAS, SOROKIN, ABRAMOV, RUDENKO und MUNKÁCSIS sowie meine wogulischen Sprachmeister zum Ausdruck gebracht. Zweitens kann KARJALAINENS Erklärung, der Zweck der Vogelbilder sei der, dass die Schmerzen in den abgebildeten Vogel übergehen sollen, allerdings psychologisch möglich sein. Aber sie ist vorderhand nur eine Annahme: kein Forscher hat eine darauf deutende Erklärung von einem Ostjaken oder Wogulen selbst erhalten. Die Anwendung eines Frosches bei Schlangenbiss ist eine zu fernliegende Analogie und ist als Beweis unzureichend. Die Erklärung würde zudem keinesfalls auf andere als Vogel- bzw. andere Tierbilder passen. Aber auch als »schützende oder heilende Zeichen« lassen sich die geometrischen Figuren mit ihren harmlosen Motiven (z. B. dem 'Beutel', dem 'Strick des Renttierschlittens', der 'Kerbe am Ende des Pfeilschafts', der 'Zirbelkiefer', dem 'Steg der Harfe', dem 'Kiefernast', dem 'Mäusefuss') schwer auffassen; vielmehr sind diese gewiss von Kleidungsstücken und Wirtschaftsgeräten in die Tatuierungen übergegangen. Der schwerwiegendste Einwand aber ist dieser: wenn die Tatufiguren als Figuren einem medizinischen Zweck dienen, wie ist es dann zu erklären, dass die medizinische Tatuierung nicht immer von ihnen Gebrauch macht, sondern sich meist mit blossen Linien begnügt?

Meine Auffassung über die Entstehung und Entwicklung der Ob-ugrischen Tatuierung ist folgende. Den ursprünglichsten Standpunkt vertreten die einfachen Linientatuierungen, die sich noch heute der allgemeinsten Anwendung erfreuen. Sie sind in der Weise entstanden, dass aus der kranken Stelle zur Linderung des Schmerzes durch Einstiche mit einer Nadel »schlechtes Blut« abgezapft<sup>1</sup> und in die

<sup>1</sup> Die Blutentziehung als Heilverfahren erwähnen von den Ostjaken KARJALAINEN, a. a. O., S. 55 (deutsche Ausg., S. 79), und PATKANOV, Die Irtysch-Ostjaken I, S. 54.

Wunden dann — um das Blut zu stillen, möglicherweise auch als Arznei gegen die Schmerzen — Russ, später Schiesspulver<sup>1</sup> gerieben worden ist. Der dunkelblaue Streifen, der an der Stelle der geheilten Wunde zurückblieb, war ein überraschendes Nebenprodukt, eine kosmetische Erfindung, die nicht angestrebt war. Aber diese setzte die ästhetische Schaffenslust in Bewegung. Man fing an, die einfachen Schröpfstreifen zu graphisch verwickelteren Figuren zu gestalten. Dazu wurden unter anderem die allgemein bei den Jägervölkern beliebten Tiermotive benutzt, die man gemäss den Forderungen der Tatuieretechnik streng stilisierte. Die Merkzeichen der Mannspersonen, die Tamgas, deren Motive bei den Ob-Ugriern in früheren Jahrhunderten recht allgemein demselben Bereich entnommen waren, eigneten sich mit ihren stilisierten Formen und auch psychologisch gleichfalls zu den Tatuierungen (s. NOVICKIJ und PALLAS).<sup>2</sup> Wahrscheinlich später dürfte die Entlehnung von Ziermotiven aus der Ornamentik auf Birkenrinde und Fell erfolgt sein, da wir diese Motive nicht so gleichmässig in dem ganzen Gebiet verbreitet finden und sie nicht auf so gefestigte Formen wie die Tatuierung mit Vogelmotiven hinweisen. Auch die Figurentatuierungen sind ursprünglich medizinischer Natur gewesen (s. PALLAS, SOROKIN und RUDENKO). Später ist das rein Dekorative an ihnen immer wichtiger geworden und ist schliesslich sogar in manchen Fällen der einzige Zweck der Tatuierung geblieben.

Jedenfalls dürfen wir also als wahrscheinlich annehmen, dass die Ob-Ugrier selbst die Linientatuierung zur Figurentatuierung entwickelt haben. Schwerer ist es zu sagen, ob auch die Linientatuierung, mit anderen Worten die Anwendung von Pigment in der Schröpfwunde, bei ihnen bodenständig ist. Das ist allerdings möglich.

<sup>1</sup> Es sei bemerkt, dass auch bei den Eskimos, die beim Tatuieren sowohl die Einstech- als die Nähetechnik anwenden, in neuerer Zeit das Schiesspulver als Pigment neben den Russ getreten ist. (Siehe ERNST GROSSE, Die Anfänge der Kunst, S. 76.)

<sup>2</sup> Es ist unnütz, in den Tatuierungen wie auch in den Merkzeichen der Ob-Ugrier nach Spuren des Totemismus zu suchen (vgl. RUDENKO, a. a. O., S. 13).

Bemerkenswert ist aber die Mitteilung MIDDENDORFFS über die Assjasamojeden: die Tatuierung ist bei ihnen zwar der Technik nach eine andere, doch wird sie auf dem Arme und zu einem ähnlichen medizinischen Zweck wie bei den Ob-Ugriern ausgeführt.

Über das Alter der Tatuierung lässt sich vorläufig schwer etwas Sicheres sagen. Nach der jetzigen Verbreitung zu schliessen, kann sie erst entstanden und entwickelt sein, nachdem sich die Nordwogulen und die Nordostjaken in ihren gegenwärtigen Wohnsitzen niedergelassen haben. Jedenfalls aber dürfen wir ihre Anfänge viele Jahrhunderte zurückdatieren.

Nachdem das Obige niedergeschrieben war, teilte mir Dr. I. MANNINEN mit, dass die volkstümliche Heilkunst unter anderem in Finnland Russ zur Blutstillung bei zufälligen Verletzungen angewandt hat. Er hob mir gleichzeitig hervor, was F. G. IVANOV-DJATLOV, *Наблюдения врача на Кольском полуострове* (= Beobachtungen eines Arztes auf der Halbinsel Kola; Leningrad 1928), S. 112, von den Kolalappen sagt: »In ausgedehntem Gebrauch ist bei chirurgischen Krankheiten der Russ. Russ wird in alle blutenden Schnitt-, Schlag- und Eiterwunden usw. gestreut. Fast jede Narbe, die mir vor Augen gekommen ist, war von der Anwendung des Russes dunkel. Die verletzte Stelle wird gleich nach der Verletzung mit kaltem Wasser ausgewaschen, und darauf wird eine dicke Schicht Russ gestreut, damit sie nicht blutet.« Hier haben wir eine Art »missing link«. Von der Anwendung des Russes bei zufälligen Verletzungen ist es nur ein kurzer Schritt zu seinem Gebrauch bei Schröpfungswunden, die zu medizinischem Zweck gemacht werden.

Helsinki.

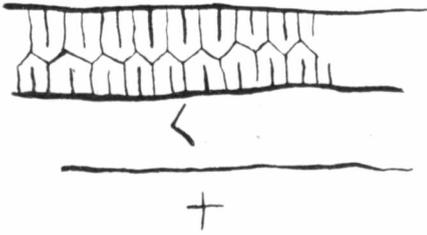


Fig. 1.

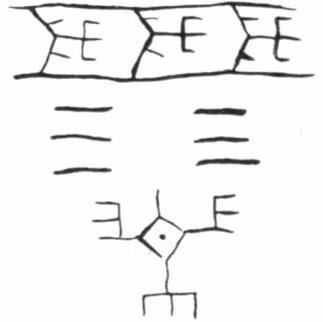


Fig. 2.

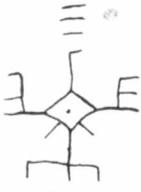


Fig. 3.

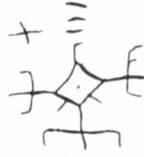


Fig. 4.

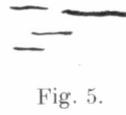


Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.

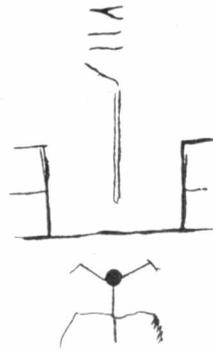


Fig. 8.

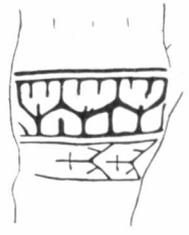


Fig. 9.

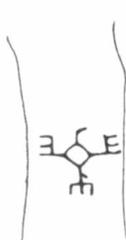


Fig. 10.

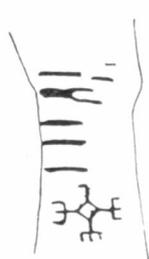


Fig. 11.

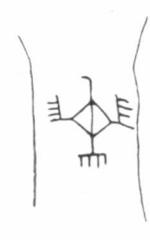


Fig. 12.

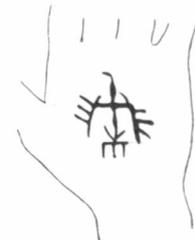


Fig. 13.

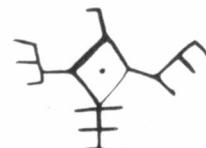


Fig. 14.

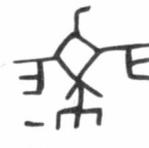


Fig. 15.



Fig. 16.

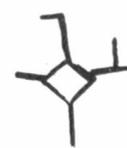


Fig. 17.



Fig. 18.



Fig. 19.

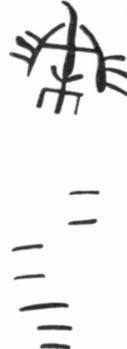


Fig. 20.

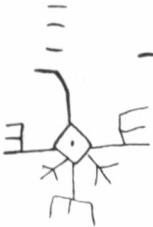


Fig. 21.

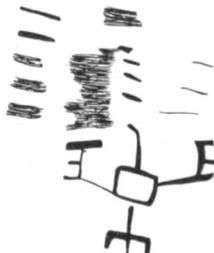


Fig. 22.

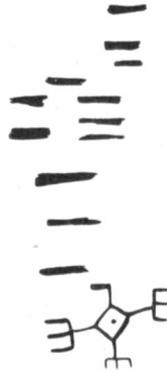


Fig. 23.



Fig. 24.

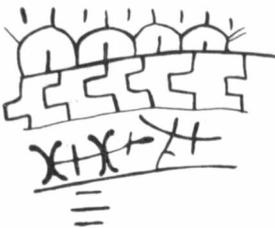


Fig. 25.



Fig. 26.



Fig. 27.



Fig. 28.



Fig. 29.



Fig. 30.



Fig. 31.

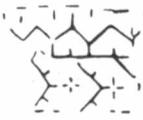


Fig. 32.



Fig. 33.



Fig. 34.

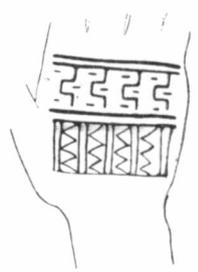


Fig. 35.

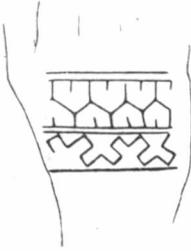


Fig. 36.

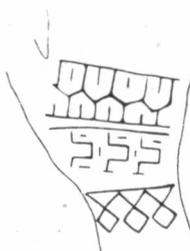


Fig. 37.

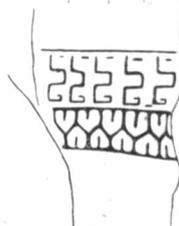


Fig. 38.

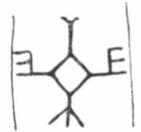


Fig. 39.

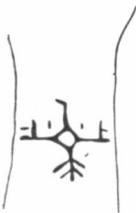


Fig. 40.



Fig. 41.



Fig. 42.

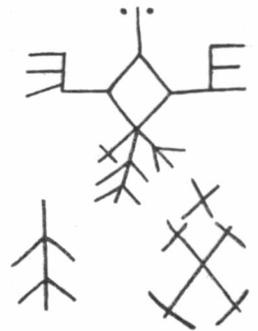


Fig. 43.



Fig. 44.

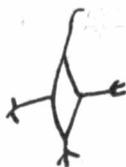


Fig. 45.



Fig. 46.



Fig. 47.



Fig. 48.



Fig. 49.

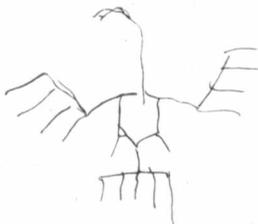


Fig. 50.



Fig. 51.

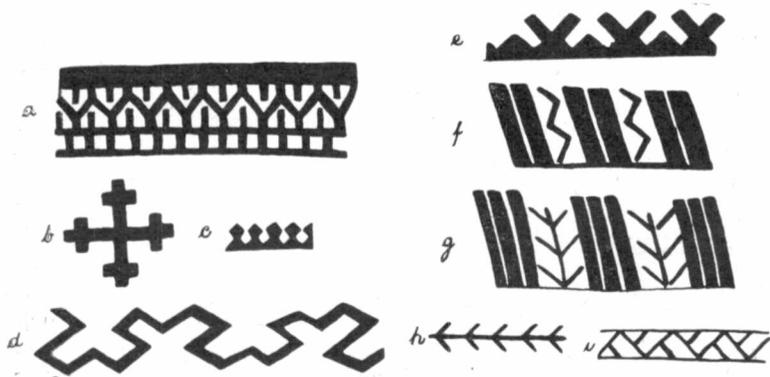


Fig. 52.

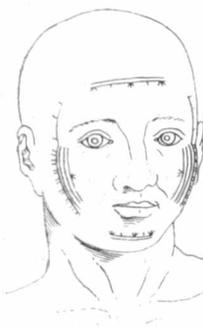


Fig. 53.



Fig. 54.



Fig. 55.

## Erläuterungen zu den Figuren.

Fig. 1—27 Tatuierungen der Wogulen.

Fig. 1—7 aus N. SOROKIN, Путешествие къ вогуламъ. — 1. Von der linken Hand eines wogulischen Mädchens. — 2. Von der rechten Hand derselben. — 3. Von d. r. H. Feodor Ukladovs. — 4. Von d. r. H. Njorins (s. oben S. 160). — 5. Vom r. Bein einer alten Wogulin. — 6. Von d. l. H. Petr Bachtiarovs. — 7. Von d. r. H. desselben.

Fig. 8 aus I. N. GLUŠKOV, Чердынские вогулы. Von d. H. Matrjona Bachtiarovs.

Fig. 9—13 aus S. RUDENKO, Графическое искусство остяков и вогулов. — 9. Von d. l. H. einer Wogulin. Sosva. — 10. Von d. r. H. Onisia Ogos'. Munkespaul, Sosva. — 11 (= 23). Von d. r. (bei Rudenko unrichtig: l.) H. Maria Taratovs. Volimpaul, Sosva. — 12. Von d. r. H. Domna Sergusks. Il'bi-paul, Sosva. — 13 (= 20). Von d. r. H. Uljana Ingilebs. Njachlypaul, Sosva.

Fig. 14—27 aus der Sammlung des Verfassers; sämtlich 0.37 der ursprünglichen Grösse. — 14. Von d. r. H. Alexandra Jefimovna Volkovs. Geboren in Xorumpal am Ljapin; wohnte in Njerimovsk an der Sosva. — 15. Von d. r. H. Anna Kirilovna ŝetams. *šūiánolpāβl*, Sosva. — 16. Von d. H. Avdotja Jefimovna Moñins. Sosva (? Iskar). — 17. Von d. l. H. Nasta Vasiljevna Vajutkins. Štšekurja, Ljapin. — 18. Von d. r. H. der Wogulin Matrjona (s. Fig. 25). Quellgebiet der Sosva. — 19. Von d. l. H. Aljonka Dmitrievna Nikal'eps. *loixōrnpāβl*, Sosva. — 20 (= 13). Von d. r. H. Uljana Ivanovna Vinkal'evs. Ilpipaul, Sosva. Tatuierung von der Wogulin Maria aus *māñmērkupāβl* ausgeführt. — 21. Von d. l. H. Lukeria Kuzminična Moñins. Geboren in Iskar an der Sosva; wohnte als Frau von Prokopij Bachtiarov an der Ober-Lozva. Die Tatuierung von einer Wogulin aus Jovtimsos an der Sosva ausgeführt. — 22. Von d. r. H. Maria Vasiljevna Taratov. Njeldinsk, Sosva. Auf d. l. H. nur Linien an 2 Stellen, an der einen 2 und an der anderen 3. — 23 (= 11). Von d. r. H. Maria Petrovna Taratovs. Posaltit, Sosva. — 24. Vom l. Handgelenk derselben. — 25. Von d. l. H. Matrjonas (s. Fig. 18). — 26. Von d. r. H. Maremiana Ivanovna Ukladovs. Nikitojvdel', geboren am Oberlauf der Lozva. — 27. Von d. l. H. derselben.

Fig. 28—43 Tatuierungen der Ostjaken.

Fig. 28—42 aus S. RUDENKO. — 28. Von d. r. H. Grigorij Spiridonovs. Urkum-gort, Kazym. — 29. Von d. l. H. Nikolai Sjankins. Urkum-gort, Kazym. — 30. Von d. l. H. einer Ostjakin. Vogulka. — 31. Von d. l. H. Maria Voltas (? Volt) (s. Fig. 36). Il'bi-gort, Kazym. — 32. Von d. r. H. Tatjana Zahars. Urkum-gort, Kazym. — 33. Von d. r. H. Tatjana Lazjams (s. Fig. 41). Kazym-jogan-vož, Kazym. — 34. Von d. l. H. Akulina Andyms (s. Fig. 37 und 40). Il'bi-gort, Kazym. — 35. Von d. r. H. Anna Vudas (? Vud). Kazym-jogan-vož, Kazym. — 36. Von d. r. H. Maria Voltas (? Volt) (s. Fig. 31). — 37. Von d. r. H. Akulina Andyms (s. Fig. 34 und 40). — 38. Von d. r. H. Avdotja Voltas (? Volt). Kazym-jogan-vož, Kazym. — 39. Von d. r. Unterarm Maria Jemalibs. Kazym-tyi-vož, Kazym. — 40. Von d. r. Unterarm Akulina Andyms (s. Fig. 34 und 37). — 41. Von d. l. H. Tatjana Lazjams (s. Fig. 33). — 42. Von d. r. H. Tatjana Jorynhans. Il'bi-gort, Kazym.

Fig. 43 aus K. F. KARJALAINEN, Jugralaisten uskonto (Die Religion der Jugra-Völker). Vom Rücken der l. H. einer Ostjakin. Grösse  $\frac{1}{2}$ . Tremjugan.

Fig. 44—48 aus N. N. OGLOBLIN, »Знамена» сибирских инородцев XVII вѣка. Merkzeichen von Ostjaken (bzw. Wogulen), s. oben S. 172.

Fig. 49—50 aus den Sammlungen des Verfassers. Bleistiftzeichnungen auf Papier von Wogulen. Grösse  $\frac{1}{2}$ . — 49. *mansiñ* 'Auerhuhn'. Zeichnung von Jeremei Bachtiarov. Ober-Lozva. — 50. *šopār* 'Birkhuhn'. Zeichnung von der Schwester Jeremeis. Ober-Lozva.

Fig. 51 aus S. RUDENKO, S. 33. Zeichnung eines Ostjaken auf Birkenrinde: *kukuk* 'Kuckuck'. Urkum-gort, Kazym.

Fig. 52 aus U. T. SIRELIUS, Ornamente auf Birkenrinde und Fell bei den Ostjaken und Wogulen. a = SIR. XXXVII 15; b = SIR. XXX 9; c = SIR. XXII 10; d = SIR. XXII 16; e = SIR. XXII 15; f = SIR. XXXVII 10; g = SIR. XXXVI 12; h = SIR. XXXVI 10; i = SIR. XXXVIII 8.

Fig. 53—55 Tatuierungen der Tungusen. — Fig. 53 aus J. G. GMELIN, Reise durch Sibirien. T. II 208. — Fig. 54—55 aus A. TH. VON MIDDENDORFF, Reise in den äussersten Norden und Osten Sibiriens. Bd. IV, T. 2 (s. oben S. 174).

## Fi. *verkko* 'Netz, Fischgarn' und Verwandtes.

Von

T. E. KARSTEN.

In der Literatur erscheint das hier zu behandelnde Wort (im Vorübergehen) schon im Jahre 1870 bei EUROPAEUS in der Zeitschr. Suomi, Bd. II 8, S. 44. Eine wissenschaftliche Behandlung im neueren Sinne des Ausdruckes erfuhr es aber erst i. J. 1905—06, in der damals herausgegebenen Festschrift für O. Donner (Journ. de la Soc. Finno-ougr. XXIII) und zwar von Seiten dreier verschiedenen Verfasser (in, wie es scheint, voneinander unabhängiger Darstellung): E. N. SETÄLÄ, XXIII.<sup>1</sup>, T. E. KARSTEN, XXIII.<sup>20</sup> und E. A. TUNKELO, XXIII.<sup>31</sup>. Das Wort hat folgende ostseefinnische Entsprechungen: kar.-ol. *verkko* = fi. *verkko*, weps. *ćerk* pl. *ćerkod* id., est. *võrk* g. *võrgu* 'Netz, Gitter', liv. *vīrt* od. *vīrgə* pl. *vīrgəd*, *vürt* pl. *vūrgəd* 'Netz'. Alle drei Verfasser stimmen darin überein, dass dieses Wort eine germanische Entlehnung ist und zu der sehr verbreiteten germanischen Wortsippe von nhd. *Werk* gehört. TUNKELO vermutete einen zugrundliegenden *o*-Stamm \**verko-*, KARSTEN einen (*on-*) *an*-Stamm, SETÄLÄ entweder einen *a*-Stamm mit *o*-Vokalismus oder einen *an*-Stamm auf *-o*. Das nächste germanische Vergleichsmaterial ist aschwed. *værke* swm. 'Einrichtung im Wasser zum Fischfang', nschwed. dial. (RIETZ S. 813), bes. auch in Finnland (VENDELL S. 1099) *verke* (*värkka*) swm. 'Damm mit einer oder mehreren Öffnungen für Fischreusen'. Neben dem altschwedischen Simplex *værke* swm. bestand ein synonymes Kompositum *fiski-værke* swm. (*n*-St.), aber auch ein gleichbedeutender *a*-Stamm *fiski-værk* n. Aus-

serdem kommt ein alter Wechsel zwischen neutraler *a*- und *ja*-Flexion vor: in altschwed. neuschwed. *verk* : *virke* und altschwed. *hand-*, *handaværk* neben *hand-*, *handaværke* (analogisch für *-virke*). Das letztgenannte Kompositum hat nach SCHLYTER, Ordbok 262 die Bed. 1) 'mit den Händen ausgeführte Tat', 2) 'mit den Händen gemachtes Werk, z. B. ein Brunnen, ein Fischteich, eine Mühle', bedeutet aber auch 'Schlinge, Falle für wilde Tiere' (*þfæ kan koma i mans handaværk*).

Dieser germanische Wechsel zwischen *a*- bzw. *n*- und *ja*-Flexion war ursprünglich mit einem Bedeutungswechsel verbunden. Der neutrale *a*-Stamm ist das Ursprüngliche: vgl. gr. *ἔργον* 'Werk, das durch Arbeit hervorgebracht, u. a. von Geweben'. Die idg. Wz. *uereg-* (wozu u. a. die germanische Sippe von nhd. *Werk*) wurde ursprünglich und später auch auf die Weberei angewendet: vgl. nhd. *wirken*, *Werg* und schon ahd. *werah*, as. mnd. *werk* 'stuppa' (eig. 'Flechtstoff, Stoff zum Bearbeiten'<sup>1</sup>, gr. *ἔργος* 'Teppich, Decke', *ῥώξ* 'eine Spinnenart'. Da diese Tätigkeit die häusliche Arbeit *κατ' ἐξοχήν* war, entwickelte sich daraus ein Ausdruck für 'schaffen, sich produktiv betätigen' überhaupt. Auf germanischem Boden ist die Urbedeutung erhalten in as. ags. *wringan* 'winden', got. *wruggo* 'Schlinge' (in beiden Fällen mit Nasalinfigierung) sowie in dem oben angeführten Wort altschwed. *handaværk* 'Schlinge, Fallstrick für wilde Tiere'.

Gerade in diesem primitiven Sinne begegnet das Wort als finnische Entlehnung: in fi. *verkko* 'Netz, Fischgarn', estn. *võrk* 'Netz, Gitter' etc., das einen germanischen neutralen *o*-Stamm \**werko*-wiedergibt (ahd. *werc*, as. mnd. *werk* ist ein Neutrum wie gr. *ἔργον*). Dieser alte *o*-Stamm wurde dann teils zu einem maskulinen *n*-Stamme (altschwed. *værke*, nschw. dial. *värkka*), teils zu einem *ja*-Stamme (altschwed. *virke*) erweitert. Der *n*-Stamm verhält sich zu dem *o*-Stamme wie z. B. nschwed. *borste* zu *borst*, *mjöлке* zu *mjölк*, *namne* zu *namn*, *udde* zu *udd* und ist mit Bedeutungsänderung verbunden: die *n*-Ableitung ist hier ein Zugehörigkeitssuffix und bezeichnet

<sup>1</sup> Vgl. MERINGER, IF. XVII, 153 ff., WALDE, Lat. et. Wb.<sup>2</sup> s. *vergo*.

'mit etwas ausgerüstet'.<sup>1</sup> Diese Bedeutungsverschiebung lässt sich u. a. für einen bekannten altschwedischen Terminus des Fischfangs feststellen: für altschwed. *miärþe*, *miärþre* swm., eine Art Fischfängergerät, das, wie B. HESSELMAN in *Symbolae philologicae* O. A. Danielsson octogenario dicatae (Uppsala 1932), S. 94—112 in überzeugender Weise nachgewiesen hat, eine Erweiterung eines neutralen *o*-Stammes darstellt und eigentlich ein Fischgerät bezeichnet, das mit einem *miärdher* genannten düten- oder trichterförmigen Eingangsraum versehen ist. In diesem Falle ist also das ganze Gerät, wie es mit Geräten und Werkzeugen öfters der Fall ist, nach seinem wichtigsten Teil, dem »Kniffe« der ganzen Erfindung selbst, benannt worden. Dieser Eingang, worin sich die Fische verfangen, ist tatsächlich das Wesentliche der ganzen Einrichtung, und in ähnlicher Weise ist die geflochtene Fischreue, das Netz an der Öffnung des *verke* genannten schwedischen und vor allem finnlandschwedischen Fischgerätes das Wesentliche bei dieser Einrichtung, die davon auch ihren Namen hat.

Diese Deutung der in Frage stehenden finnischen Wortsippe (*verkko* etc.) ist noch in meinen Germanisch-finnischen Lehnwortstudien (S. 128, 178 mit Fussn.) vom Jahre 1915 mit einem Fragezeichen versehen, wie übrigens auch bei E. N. SETÄLÄ in seinem Bibliographischen Verzeichnisse v. J. 1912—13. Der Grund dieser Vorsicht lag darin, dass der oben herangezogene sowohl in formaler als begrifflicher Hinsicht so wichtige Parallelismus des schwedischen Fischereiterminus *miärde* swm. — *miärder* stn. mir damals unbekannt war, vor allem aber darin, dass fi. *verkko* bis auf die letzten Jahre (zum Teil mit Vorbehalt) für ein echtfinnisches Wort gehalten wurde, indem QVIGSTAD 1881 (s. Bibl. Verzeichnis S. 128) und WIKLUND noch 1917 (IF. 38: 103) es mit lp. *vierme*, *fierbme* 'Netz' vergleichen. Diese Zusammenstellung ist aber unmöglich in formaler Hinsicht, wie Y. H. TOIVONEN, *Virittäjä* 1920, S. 30, 90 sowie

<sup>1</sup> Vgl. HELLQUIST, *Et. Ordb.* XVII. Ein bekannter aussernordischer Beleg solcher *n*-Erweiterung ist z. B. got. *gards* 'Haus': *garda* 'Stall', ahd. *garto* 'Garten' (> fi. *kartano* 'Hof, Gutshof', *aula*, *area juxta domum*). Die *n*-Form ist auch hier mit Bedeutungserweiterung verbunden.

1929, S. 157 überzeugend dartut: das lappische *vierme* erscheint im Finnischen als *vermes* (*vermen*) und kann sonach nichts mit fi. *verkko* zu tun haben. Die germanische Herkunft von fi. *verkko* mit Sippe lässt sich sonst damit stützen, dass gerade die wichtigsten finnischen Termini des Fischfangs: *nuotta* 'Zugnetz' (schwed. *not*), *merta* 'Fischreuse' (schwed. *mjärde*), *rysä* 'Reuse' (schwed. *ryssja*), *ina* 'eine Art Zugnetz' (schwed. dial. finnl. *ina*, *ena*), *lana* 'Vorrichtung zum Fischen' (altschwed. *lani*, neuschw. d. *lana*) und so viele andere Ausdrücke der Seefahrt: *paatti* 'Boot', *ruuhi* 'Kahn', *airo* 'Ruder', *auskari* 'Schöpfkelle', *keula* 'Schiffsvorderteil', *masto* 'Mast', *seili* 'Segel', *teljo* 'Ruderbank' etc., anfänglich offenbar schwedisch sind. Für die Richtigkeit der Gleichung fi. *verkko*: schwed. *verk(e)* (*\*werko(n)-*) spricht ausserdem, dass sich bei dem finnischen Worte (< urnord. *\*werko-* = 'Schlinge, Fallstrick, Netz' od. dgl.) eine ältere Bedeutung mit einer älteren (hier urnordischen) Form verbindet, etwa wie bei schwed. *mjärder*, Neutr.

Die letzte mir bekannte etymologische Behandlung der mit fi. *verkko* hier zusammengestellten schwedischen Wortsippe *verke* m. 'Einrichtung zum Fischfang' (nebst dazu gehörigen Ortsnamen) ist die bei Ivar Modéer, *Smäländska skärgårdsnamn* (Uppsala, 1933), S. 179—183 gegebene. Die semasiologische wie zum Teil auch die formale Seite der Frage ist aber hier entschieden unbefriedigend, und zwar weil die finnische Entlehnung *verkko* und der darin erhaltene Ursinn des Wortes keine Berücksichtigung gefunden hat. Diese finnische Anleihe, deren Richtigkeit jetzt über allem Zweifel stehen dürfte, bestätigt wieder einmal die eminente Bedeutung der germanisch-finnischen Lehnwörter auch für die germanische Sprachgeschichte.

Helsinki.

## Zur Frage der finnisch-ugrischen Verneinung.

Von

M. KERTÉSZ.

In den nicht-ugrischen Sprachen unserer Sprachfamilie geschieht die Verneinung durch das *verbum negativum*. Jedoch finden wir in den meisten fiugr. Sprachen neben dem *verbum negativum* (oder statt desselben) auch noch mit *ń-*, *n-* anlautende Verneinungsadverbien und hauptsächlich Verneinungspronomina. Diese zweierlei Art der Verneinung hat besonders die Aufmerksamkeit der ungarischen Forscher erregt, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil das *verbum negativum* im Ungarischen gar keine Spur hinterlassen hat. In einer Jugendarbeit versucht SZINNYEI (Nyr. XIII 145 ff.) die ung. Adverbien *ne*, *nem* auf das noch derzeit lebende fiugr. *verbum negativum* zurückzuführen. SIMONYI befasst sich zweimal mit dieser interessanten Frage (Nyr. XIII 241 ff. und Alexander-Festschrift 613 ff.); in letzterer Arbeit will er beweisen, dass in den fiugr. Sprachen ursprünglich zweierlei Verneinungskonstruktionen gebräuchlich waren: zur Verneinung des verbalen Prädikats diente das *verbum negativum*, hingegen zur Verneinung der nominalen Satztheile das mit *n-* (*ń-*) anlautende Verneinungsadverb.

Bei Untersuchung der wog.-ostj. Verneinung stellt A. KLEMM eine neue Theorie auf und mit Berufung auf die samojedischen Sprachen sucht er zu beweisen, dass in den fiugr. Sprachen neben dem mit einem Vokal anlautenden *verbum*, bzw. verbalnomen *negativum* auch noch ein mit *n-* (*ń-*) anlautendes verbalnomen *negativum* vorhanden war; letzteres erstarrte jedoch zu einem Verneinungsadverb (NyK XLVI 396 ff.).

MUNKÁCSI (ÁKE I 477 ff.) und PAASONEN (FUF VII 25) untersuchen nicht die Frage der fiugr. Verneinung, sondern forschen nur nach dem Ursprung der mit *ń-* (*n-*) anlautenden Verneinungsadverbien und -pronomina. M. sieht in diesen Wörtern arische, bzw. iranische Entlehnung, PAASONEN hingegen ist geneigt, dieselben als einen Beweis der fiugr.-indogermanischen Urverwandtschaft zu betrachten.

In Folgendem möchte ich nun den Beweis erbringen, dass die einzige Urart der fiugr. Verneinung die mit dem Verbum ist und dass die mit *ń-* (*n-*) anlautenden Verneinungsadverbien und -pronomina nicht nur nicht zum Urbestand, sondern auch nicht zur ältesten Lehnschicht der fiugr. Sprachen gerechnet werden können.

In der Zusammenstellung MUNKÁCSIS und PAASONENS ist das am auffälligsten, was in ihnen nicht enthalten ist: nämlich dass die ostseefinnischen Sprachen, ferner das Lappische und das Mordwinische sich mit dem verbum negativum begnügen und überhaupt keine Verneinungspronomina besitzen. Wenn wir aber einzelne dieser Sprachen diesbezüglich untersuchen, können wir interessante Tatsachen feststellen. Im *W e p s i s c h e n*, wo das verbum negativum noch in voller Blüte steht, erscheint in Verknüpfung mit dem verbum negativum auch das Verneinungspronomen in folgender Form: *ei le milain ńi-mida sömistä* 'ei ole minulla m'tään syömistä' NyK XVI 440 | *ei ńi kunna männü* 'ei minnekään mennyt' ibid. 448. Selbst bei Verneinung der Handlung, offenbar zur Verstärkung der Verneinung, drängt sich dieses *ńi* neben das verbum negativum: *ei ńi duumai mändä* 'ei arvelekaan mennä' ibid. 448. In verneinenden Antworten, wo sich die Negation auf ein Pronomen bezieht, kann das verbum negativum auch wegbleiben: *mihe hö sileiś hüvad? — ńi-mihe* 'mihin he sinulle hyvät? — ei mihinkään' ibid. 444. Auch in zusammengesetzten Sätzen mit der Konjunktion 'weder—noch' wird das erste Verneinen bzw. Verboten durch das verbum negativum, das zweite jedoch durch *ńi* ausgedrückt: *ala minud süötä prostoil kagral, ńi rugehel* 'älä minua syötä halvalla kauralla, äläkä rukiilla' ibid. 450. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieses *ńi* dem Russischen entlehnt ist, wie übrigens die mei-

sten Konjunktionen des Wepsischen aus dem Russischen stammen. Wir überschreiten kaum die Kompetenz der Sprachwissenschaft, wenn wir der Meinung Ausdruck verleihen, dass die angeführten Tatsachen Symptome eines früheren oder späteren Schwindens des *verbum negativum* aus dem Wepsischen darstellen.

Ähnliches lässt sich auch im Karelischen konstatieren: das russ. *ni* bildet Verneinungspronomina: *ni missä*, *ei ni missä* 'ei missään'; *ni mütüs* 'ei minkäänlainen' GENETZ, Tutkimus Venäjän karjalan kielestä, Wb.

In sämtlichen Lapplischen Dialekten lebt noch das *verbum negativum*, aber sein langsames Schwinden ist aus verschiedenen Anzeichen wahrnehmbar. Im Jemtländischen z. B. kann das Verneinen auf zweierlei Arten ausgedrückt werden: die eine Art ist die, dass neben dem *verbum negativum* das emphatische Wort **kennä**, **kanä**, **konn** etc. angewendet wird, die andere ist hingegen die, dass das *verbum negativum* wegbleibt und das emphatische Wort die Aufgabe des *verbum negativum* selbst übernimmt: **im monna mielh kannä** oder **monna mielh kanä** 'ich weiss nicht' HALÁSZ, NyK XXII 248. Diese Erscheinung, welche sich durch zahllose Belege bekräftigen lässt, ist eine vollständige Analogie dessen, auf welche Weise fr. *pas* (< *passum*), *point* (< *punctum*), *rien* (< *rem*) den verneinenden Sinn erlangten. Wo das *verbum negativum* so geschwächt ist, kommt fremder Einfluss leicht zur Geltung.

Das Umelapplische und das Torniolapplische kennen das Verneinungspronomen überhaupt nicht und drücken die auf ein Pronomen bezügliche Negation folgenderweise aus: **iččim ku' kaunh nākenup** 'sie fanden nichts' UF IX 22, wo das erste Wort das *verbum negativum*, das zweite das emphatische Wort, das letzte das unbestimmte Pronomen ist; IpT **i lim middā-ke** 'es war nichts' *ibid.* 176. Hingegen erscheint in dem von russischen Elementen stark durchsetzten Kolalapplischen zur Verstärkung der durch das *Verbum* ausgedrückten Negation das mit *ni-* gebildete Verneinungspronomen; es ist hier sogar auch die Doppelkonjunktion *ni-ni* (weder-noch) heimisch geworden: **jī ujn ni kie-gen** 'niemand sieht' GENETZ, Wbuch 238 | **ni kozi-gen jī olgan** 'sie kommt

nirgends hin' *ibid.* | *illíńče ni mī* 'es wird nichts' *ŇyK XVII 40* | *što ni kie ij tiedče* 'dass es niemand weiss' *ibid. 38* | *ij pōr' da ni juγ' ij* 'isst nicht und trinkt nicht' *ibid. 38*. Wenn bezüglich des Ursprungs des *ni* überhaupt ein Zweifel aufkommen könnte, würde derselbe durch die Nachbarschaft des russ. что und да in den beiden letzten Sätzen behoben werden.

Sehr lehrreiche Wahrnehmungen lassen sich machen, wenn wir die *w o t j a k i s c h e n* Verneinungspronomina im Satzgefüge beobachten: *ńe-no-kin-no uz todä* 'niemand weiss (es)' *MUNKÁCSI, Votj. Népk. 285* | *ńe-no-kinü-no än et* 'rufe niemanden' *ibid. 13* | *korkan ni-no-kin-no üvül* 'im Hause ist niemand' *ibid. 92* | *mīnam . . . ńe-no-mīri-no etel* 'ich habe nichts', eigentlich 'mir ist nichts' *ibid. 69* | *ńe-no-ku-no ud kulilī* 'du wirst nie sterben' *ibid. 52* | *uj ńe-no-kižī-no uz bir* 'die Nacht verschwindet auf keine Weise' *ibid. 66*. Wie bekannt, bestehen diese Verneinungspronomina aus dem interrogativen Pronomen, welches zwischen dem zweimal gesetzten russ. *no* steht; dem ganzen Gefüge geht dann das Verneinungsadverb *ńe, ni* voran. Die Aufgabe des *no* ist hier die Verstärkung; es dient zur stärkeren Hervorhebung des negierten Begriffes.

Die hier angeführten Sätze mit Verneinungspronomen stammen alle aus den von *MUNKÁCSI* gesammelten Texten; wenn wir aber das reiche Material *WICHMANN'S* untersuchen, werden wir durch die interessante Tatsache überrascht, dass wir keinen verneinenden Satz finden, in welchem *ńe, ni* stände. Im Wörterverzeichnis seiner *Chrestomathie* kommt dieses Wort überhaupt nicht vor. Seine Sätze, in welchen sich die Verneinung auf das Pronomen bezieht, lauten folgendermassen: *noki-ń-no ug a-ddži* 'niemand sah' *Sprachprob. II 94* | *nokińli-ń-no en vera* 'sag es niemand' *ibid. 110* | *tone nomire-no uz karē* 'sie machen dir nichts' *ibid. 56*. Diese Tatsache beweist erstens, dass der *malmýsch-urschumsche, jelabugasche, glasovsche* und *bessermánsche* Dialekt, also der grössere Teil des *wotjakischen* Sprachgebietes, das Verneinungspronomen überhaupt nicht kennen, was nach den im *Wepsischen, Karelischen* und *Lappischen* gemachten Erfahrungen schon an sich geeignet ist, unseren Glauben an das Urwesen des *ńe, ni*

zu erschüttern. Aber wir können auch weitergehen, da uns diese Erscheinung zur Rekonstruierung gewisser sprachgeschichtlicher Vorgänge berechtigt. Es kann mit vollem Recht behauptet werden, dass die oben angeführten Sätze ursprünglich in dieser Weise gelautet haben: \**ki·ń ug adđzi* 'niemand sah'; später, als sich die Verstärkung der durch das Verbum ausgedrückten Negation notwendig erwies, drang das russ. *no* ein, und der obige Satz erlangte folgende Form: *noki·ń-no ug adđzi*. Die von WICHMANN untersuchten Dialekte zeigen zweifellos einen früheren Sprachzustand als die von MUNKÁCSI behandelten; zur Hervorhebung des verneinten Pronomens und zur Verstärkung der Negation war das zweimal gesetzte russ. *no* hinreichend, und die Verbindungen *noki·ń-no*, *n·omjre-no* sind im ganzen wotjakischen Sprachgebiet zu einer festen Einheit verschmolzen. Zu diesem bereits zu fester Einheit verschmolzenen *n·omjre-no* trat dann — zweifellos zur weiteren Verstärkung der Negation — das *ńe*, *ni* hinzu, und der obige Satz nahm folgende Form an: *ńe-noki·ń-no ug adđzi*. Da das *no* russisch ist, kann auch das später auftretende *ńe*, *ni* nicht anderen Ursprungs sein.

Demnach können wir WIEDEMANN füglich Glauben schenken, der sowohl die wotjakischen Verneinungspronomina als auch den ersten Teil des syrj. *ńe-kod* 'niemand' FOKOS, NYK XLIV 227, *ńe-kor* 'nie' NYK XLIII 379, *ńe-ki(džik)* 'auf keine Weise' ibid. 365, (Wied.) *ni-nö-kod*, *ni-nö-kor*<sup>1</sup> für russischen Ursprungs hält (Versuch 38, Grammatik 51).

Wo der russische Einfluss so tiefgehend ist, dass derartige hybride Formen wie *mij·ńibud* FOKOS, l. c. 245 zustande kommen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn folgende dem fiugr. Sprachcharakter überhaupt nicht entsprechende Verknüpfungen entstehen: *ńe-iję munas* 'er geht nicht weit' FOKOS, l. c. 232 | *vojis ńe-ij(džid) tį dorę* 'er kam zu einem nicht grossen Teiche' ibid. 243 | *naje ńe-djř sen ještšę olištisni* 'sie lebten nicht lange mehr dort' ibid. 245. Es ist ganz zweifellos, dass die Ausdrücke Nachbildungen jener zahlreichen russ. Wörter sind, in welchen das *ńe* sozusagen als Bildungssuffix

<sup>1</sup> Der zweite Teil ist das russ. *но*.

gebraucht wird (невдалекѣ, невеличекѣ, немножко). Jedoch hat das Fremde die fiogr. Konstruktion noch nicht ganz verdrängt, da der zuletzt angeführte Ausdruck später in demselben Texte mit *verbum negativum* konstruiert wird: *dād ez dir kešji* 'der Onkel bereitete sich nicht lange vor' *ibid.* 245 | *sije ez dir dumäjt* 'er dachte nicht lange nach' *ibid.* 246.

Der Kampf des Ursprünglichen mit dem Fremden lässt sich auch in anderen Erscheinungen beobachten; z. B. wird im Wotj. 'kein Mensch' folgendermassen ausgedrückt: *odig murt-no ug* . . .; einer ähnlichen Konstruktion begegnen wir auch im Syrjänischen, wenn wir lesen: *ēli vok ez kol* 'es blieb mir kein Bruder' FOKOS, l. c. 236, hingegen wird bereits von WIEDEMANN das Pronomen *nöti, nōtik* > *ni öti* aufgezeichnet (Grammatik 152), mit welchem der fremde Einfluss den Sieg davonträgt: *neli mort* 'kein Mensch' FOKOS, l. c. 272. Es bedarf überhaupt keines Beweises, dass wir es in Sätzen wie *ni petukte, ni širte oz verd* 'er füttert weder den Hahn noch die Maus' FOKOS, *ibid.* 265 mit der russ. Doppelkonjunktion zu tun haben.

Vergebens suchen wir aber im Russischen nach dem Ursprung des syrj. Pronomens *nem, nem, nöm, nem-tor, nem-tor* 'nichts', welches oft durch das russ. *ni* verstärkt wird: *ninöm, ninem* 'nichts'.

Ich versuche gar keine Erklärung dieses Pronomens; nur eines ist sicher: von allen bisher behandelten Verneinungspronomina konnte der fremde Ursprung bewiesen werden; somit kann auch das syrj. *nem* nicht zum Urbestand unserer Sprachfamilie gehören.

Im Mordwinischen gibt es, wie bekannt, kein Verneinungspronomen, sondern das durch eine emphatische Partikel verstärkte fragende Pronomen wird mit dem *verbum negativum* oder aber mit dem aus diesem erstarrten Verneinungsadverb konstruiert: *kijak aras* 'niemand ist da' PAASONEN, JSFOu. XII 82 | *kovdak a jak* 'geht nirgendhin' *ibid.* 50 | *kozondak a ponji* 'es bleibt nirgends stecken' *ibid.* 63 | *jartsams ašel mezovik* 'es gab nichts zum Essen' BUDENZ, Mordvin nyelvtan 126. — Das Abbild des unter russischem Einfluss entstandenen syrj. *ne-iddid, ne-mort* finden wir auch hier, jedoch konnte das aus dem ursprünglichen *verbum negativum*

erstarrte Verneinungsadverb durch das russ. *ne* nicht verdrängt werden: *a-para saziŕ* 'die falsche Schwester' KLEMM, Mordvin Szövegek 30: russ. невѣрная; *mániŕja a-é-tškitša?* 'welche Feinde' ibid. 20: russ. неприятель. Aber auch im Mordwinischen lässt sich das Eindringen des russ. *ne* beobachten. Sehr lehrreich sind in dieser Hinsicht bei PAASONEN zwei Varianten ein und desselben Satzes; in der einen übernimmt der Sprechende eine ganze russische negative Konstruktion Wort für Wort: *inázoróntéŕ néčęvo delat* 'dem Kaiser (blieb) nichts anderes übrig' l. c. 87, in der anderen wird der Ausdruck übersetzt, aber das russ. *ne* bleibt bestehen: *inázoróntéŕ né méze tejems* — so erscheint auch im Mordwinischen, offenbar als Folge des allerjüngsten russischen Einflusses, das mit *ne* gebildete Verneinungspronomen.

Die ebenfalls mit dem *verbum negativum* konstruierten und oft durch *at*, *ät* 'auch' verstärkten tscheremissischen Pronomina: *nā-kō*, *nī-γü*, *nī-kō-at*, *nā-γōjat* 'niemand' *nī-mā-t*, *nī-ma-at* 'nichts', *nī-γāšt-at* 'nirgends' BEKE, Cseremisiz nyelvtan 273 stellt bereits MUNKÁCSI ÁKE I 479 neben die entsprechenden tschuw. Pronomina und gibt dem Verdacht Ausdruck, dass wir es in beiden Sprachen mit russ. Lehngut zu tun haben. Sein Verdacht ist zweifellos begründet, und sogar PAASONEN, der allerdings geneigt ist, die tscher. Pronomina als Beweise der fiugr.-idg. Urverwandtschaft zu betrachten, kann sich der Erwähnung des russ. Zusammenhanges nicht enthalten, wenn er FUF VII 26 das im tscherB bei RAMSTEDT vorkommende *nī* durch spätere Anlehnung an russ. *nu* zu erklären versucht.

Im Wogulischen und Ostjakischen ist wieder auffallend, dass sie zwar Verneinungspronomen mit *ne* besitzen, diese aber nur in einem Teile, und zwar im nördlichen Teile eines jeden Sprachgebietes, gebräuchlich sind: wogN. *nē-mätēr* 'nichts', *nē-mat-χātpä*, *nēm-χātpä* 'niemand', *nēm-χūnt* 'nie'; ostjN. *nem-χojat* 'keiner', *nem-molli* 'nichts' MUNKÁCSI, ÁKE I 477. Im Südostjakischen gibt es überhaupt keine Verneinungspronomen; die übrigen wogulischen Dialekte besitzen zwar solche, das Vorderglied derselben ist jedoch das Überbleibsel des bereits ausgestorbenen *verbum negativum*: wogML *at-mār* 'nichts', *at-khot* 'nirgends'

MUNKÁCSI, VogNyelvj. 111, wogK *oati-khot* 'nirgends', *oati-när* 'nichts' ibid. 213, wogP *qte-khan* 'niemand', *āti-māner* 'nichts', wogT *ā-khan*, *ā-ńér* etc. ibid. 270.

Das dialektweise Vorkommen des mit *n-* anlautenden Verneinungspronomens im Wogulischen und Ostjakischen erschüttert wieder unseren Glauben an das Urwesen desselben. Man könnte sich kaum vorstellen, dass solche Sprachelemente, falls sie zum Urbesitz gehören, im grösseren Teile des Sprachgebietes aussterben, anderswo aber lebendig bleiben. Das Verneinungspronomen lässt sich diesbezüglich den Begriffswörtern nicht vergleichen, deren Schwinden keine solchen Probleme aufwirft.

Natürlich verursacht es wieder Schwierigkeiten, den Ursprung des Vordergliedes *nem-* in beiden Sprachen festzustellen. Jedoch ein einziger Blick auf die ethnographische Karte des nordöstlichen Russlands gibt uns die Überzeugung, dass das Vorkommen dieses *nem-* gerade in den nördlichen Dialekten keinem Zufall zugeschrieben werden kann; dem *nem-* sind wir bereits im Syrjänischen begegnet, und da nur die nördlichen Wogulen Berührungen mit dem syrjänischen Sprachgebiet haben, dürfen wir mit gutem Recht annehmen, dass das *nem-* samt zahlreichen anderen Wörtern dem Syrjänischen entlehnt ist; eine ähnliche territoriale Lage erklärt dann die Weiterwanderung des *nem-* von den Nordwogulen zu den Nordostjaken.

Auf Grund unserer bisherigen Erörterungen können wir Folgendes feststellen: im Mordwinischen, Finnischen und Estnischen ist das mit *ne* beginnende Verneinungspronomen unbekannt; im Wepsischen und Karelischen meldet es sich als zweifellos feststellbares russisches Lehngut; von den lappischen Dialekten lässt es sich bloss in dem von russischen Einflüssen durchdrungenen Kolalappischen nachweisen. Den Gedanken, dass das tscheremissische Verneinungspronomen russischen Ursprunges sei, kann auch MUNKÁCSI nicht ablehnen. Im Wotjakischen, Wogulischen und Ostjakischen ist es nur im kleineren Teile des Sprachgebietes bekannt. Alle diese Tatsachen und die Beobachtungen, die wir über das Eindringen des

russ. *ne-* in einzelne fiugr. Sprachen gemacht haben, beweisen überzeugend, dass es sich hier weder um Urbesitz noch um gemeinschaftlich erworbenes Gut handeln kann. Angesichts dieser Tatsachen verliert auch das samojedische verbum negativum *ńim, ńin* etc. seine Beweiskraft; dieses wird übrigens auch von SETÄLÄ in seiner reichhaltigen Studie über die Verwandtschaft der finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen nicht in Betracht gezogen.

Dass die ursprüngliche und einzige Art der fiugr. Verneinung die mit dem verbum negativum ist, wie wir es im Finnischen finden, beweisen auch solche Sprachen, in welchen das verbum negativum bereits ausgestorben ist. Im Wogulischen ist das verbum negativum zum Verneinungsadverb erstarrt, doch können wir derartige Sätze lesen: *mät khwəšät at ōls* 'es war nicht sehr lange her' MUNKÁCSI, VogNyelvj. 111 | *šuoꝛpmé mät khwəšät at äläslén?* 'hast du das Elentier nicht irgendwo weit weg getötet?' *ibid.* 121. Hier ist dem Sinne nach das Nomen verneint, jedoch wird das Verbum negiert, ungefähr wie folgt: 'vor langer Zeit nicht war, weit tötetest du es nicht', das heisst, dass das Verneinungsadverb vor dem Verbum steht; ähnliches kann sogar auch dann beobachtet werden, wenn sich die Verneinung auf das Pronomen bezieht: *mätr at joxtχati* 'es gelangt nichts zu ihm', eigentlich: 'etwas gelangt nicht' | *puuχ mätr at postēm* 'ich kann nichts fassen', eigentlich: 'etwas kann ich nicht fassen' MUNKÁCSI, NyK XXIII 73.

Es ist noch interessanter, dass wog. *ātim oālēm, ikēm, ostj. andām, endām* 'ni es', 'es gibt nicht, existiert nicht', welche zweifellos Derivate des verbum negativum sind und das Sein negieren, auch dann als Prädikat stehen können, wenn nicht das Sein negiert, sondern bloss der Begriff der Negation ausgedrückt wird. Z. B. lesen wir nicht nur derartige Sätze: wog. *pūri ātim* 'es gibt keinen Hochzeitsschmaus' MUNKÁCSI, VogNépkGy. II 293 | *akhčát ikēm* 'er hat kein Geld' *ibid.* IV 369 | ostj. *i χui endām* 'es gibt keinen Mann' PATKANOW, II 208, sondern sehr allgemein sind auch Sätze dieser Art: wog. *am äšēm oālīm* 'es ist nicht meine Sache', MUNKÁCSI, VogNyelvj. 248 | ostj. *†nuη mōχtan endām* 'es ist nicht dein Kind' PATKANOW-FUCHS, 157 | voz *χolimtiita kon antom*

'Geld zu verdienen ist nicht leicht' NyK XVII 170. Die Konstruktion dieser Sätze kann in der deutschen Sprache nur schwer verinnlicht werden: 'dein Kind — existiert nicht', 'Geld verdienen leicht existiert nicht'. Hätte das wog.-ostj. Verneinungsadverb seine ursprüngliche verbale Natur nicht bis heute einigermaßen bewahrt, so würden diese Sätze lauten: \**at am äsem*, \**ent nuḡ mōχtan*, \**voχ χolim̄tita* and *kon*. Diese Konstruktion würde auch der Lehre über den fiugr. nominalen Satz entsprechen, aber die Tatsachen zeigen sich anders, weil das wog.-ostj. Verneinungsadverb mit wenigen Ausnahmen auch heute nicht vor einem Nomen stehen kann.

Wir haben auch syntaktische Beweise dafür zu liefern versucht, dass die ursprüngliche fiugr. Verneinungskonstruktion diejenige ist, in welcher die Verneinung des Verbs durch das verbum negativum erfolgt. Die finnische Verneinung belehrt uns auch darüber, warum gerade die fremden Verneinungspronomina auch in solche fiugr. Sprachen eingedrungen sind, welche sonst das verbum negativum bewahrt haben. Wenn sich die Verneinung im Finnischen auf das Pronomen bezieht, wird diesem zur stärkeren Betonung der Negation die emphatische Partikel *-kaan*, *-kään* angegliedert: *ei kukaan* . . . 'niemand', *ei mikään* . . . 'nichts'. Diese emphatische Partikel vermag, wie wir bereits gesehen haben, im Lappischen die Verneinung auch ohne das verbum negativum auszudrücken. Solche Partikeln gibt es auch im Mordwinischen und im Tscheremissischen; im Wotjakischen dient zur stärkeren Hervorhebung des verneinten Pronomens das russ. *но*; in einzelnen Dialekten kann dieses Wort dem verneinten Pronomen nicht mehr den erforderlichen Nachdruck verleihen, darum hatte es das russ. *не* leicht, zur weiteren Verstärkung der Negation einzudringen. Somit hat die Notwendigkeit der weiteren Verstärkung der auf das Pronomen bezüglichen Negation, welche auch im Ungarischen eigentümliche pleonastische Formen hervorrief (*mi sem — semmi sem*), dem fremden *не, ni, nem* Tür und Tor geöffnet. Die mit *ń-* (*n-*) anlautenden Verneinungspronomina sind daher neuere Errungenschaften und können weder für Beweise der fiugr.-idg. Sprachverwandtschaft noch für alte arische Lehnwörter angesehen werden.

Budapest.

## Über einen »südestnischen Beitrag zur Stufenwechseltheorie« und über die Theorie selbst.

Von

LAURI KETTUNEN.

Grosse Aufmerksamkeit erregte seinerzeit (1911) OJANSUUS Aufsatz »Ein südestnischer Beitrag zur Stufenwechseltheorie« (FUF XII 1—2), in dem gezeigt werden sollte, dass der angenommene urfinnische Stufenwechsel *kl : γl*, *kr : γr* keine blosse theoretische Annahme sei, sondern dass derselbe noch heute in einem südestnischen Dialektgebiet als Wechsel zwischen Verschlusslaut und einem (wie OJANSUU vermutete) aus einer Spirans hervorgegangenen Vokal, unter der Form des Verhältnisses (Part. sg.) *kaḱla* : (Gen. sg.) *kālā* vorkomme. Danach scheinen mehrere Forscher den erwähnten urfinnischen Wechsel nicht nur in der angeführten Konsonantengruppe, sondern ex analogia in allen Verbindungen von Verschlusslaut + stimmhaftem Konsonant (*atra* : \**aḱran*, *kopra* : \**koḱran* usw.) gleichsam als bewiesen angesehen zu haben.

Der Wert der von OJANSUU gelieferten »Beiträge« ist freilich schon darum stark übertrieben, weil die Belege aus einer Sprache stammen, in der bei allen silbenschiessenden Konsonanten der bekannte paradigmatische Stufenwechsel herrscht (*siḱma* : *siḱmā*, *viḱja* : *viḱjā*, *kaḱja* : *kaḱjā*, *maḱsa* : *maḱsā*, *laḱsi* : *laḱsē*, ebenso *liḱna* : *liḱnā*, ja sogar *laḱva* : *laḱvā*, *pīma* : *pīmā*, *tūma* : *tōnu* usw.). Es versteht sich von selbst, dass sich an denselben immer auch ein mehr oder weniger deutlicher qualitativer Wechsel anschliesst. Wenn man mit SETÄLÄ glaubt (SUSA XIV, S. 9), dass alle derartigen Wechselverhältnisse des Estnischen in irgendeiner

Form urfinnische (ja finnischugrische) Wechselverhältnisse fortsetzen, was braucht man dann noch zur Bestätigung seines Glaubens diese von OJANSUU vorgebrachte Einzelheit, zumal da der südestnische Wechsel *nākla* : *naġlā* (fi. 'naulaa : naulan') von altersher bekannt ist; ist es doch von *ġl* nur ein winziger Schritt zu Vokal + *l* (also zu dem Verhältnis *nākla* : *nālā*), — weshalb würde dieses Beispiel also beweisen, dass sich der Vokal unbedingt aus dem urfinnischen spirantischen *γ* entwickelt hat? Kehren wir aber weiter unten zu dieser Frage zurück. Das Alter des estnischen Quantitätswechsels selbst lässt sich auch auf keine Weise als urfinnisch erweisen, sondern die Länge scheint eher durch Vokalkontraktion in der zweiten Silbe entstanden zu sein. Auch OJANSUU meint ja schon (a. a. O., S. 148), dass die südestnischen sing. Nominativformen *nagel*, *nagil*, *nagul* auf den sing. Nominativ \**naela* zurückgehen, also auch in ihrer »starken Stufe« nicht auf eine Form *nākla*, so wenig wie *vaġā* (fi. *vaaja* 'Pfahl') auf eine andere Form als *vagja* < *vakja* zurückgeht. Aus den synkopierten Formen ergibt sich dasselbe Kriterium: (set.) *negġlma* (< *neglma* < *nekloma-*) 'neulomaan'. Auch in den nordestnischen Dialekten kann man von den anderen Konsonantenverbindungen ähnliche Bildungen mit Schwavokal finden, z. B. *sōber* (< *sepra*) 'Freund', *ader* (< *atra*) 'Pflug', so dass es glaubhaft scheint, dass es zur Zeit jener alten Elisionserscheinung gar keine »lange Stufe« wie heute gegeben hat. Hierüber s. Eestin kielen äännehistoria, S. 87, 89. Der Beitrag OJANSUUS war jedenfalls von Interesse, und allein schon wegen des ihm zugeschriebenen Wertes habe ich immer nach einer Gelegenheit gesucht, den von ihm vorgeführten Wechsel mit eigenen Ohren konstatieren zu können, um wenigstens meinerseits versichert zu sein, dass z. B. phonetisch nichts auf die Sache Einwirkendes unberücksichtigt geblieben war. Im vorigen Sommer (1932) war ich endlich, gelegentlich meiner Reise zu den Liven, in der Lage, während einiger Tage den in Betracht kommenden Dialekt von Seltinghof—Aahof oder nach der jetzigen Bezeichnung von Koiva oder Koivajoki zu studieren, da diese Nachkommen estnischer Kolonisten auch Liven genannt worden sind (teilweise gebrauchen sie selbst diesen Namen

von sich) und da also mit gutem Grund anzunehmen war, dass auch ihr Dialekt livische Spuren enthielt. Ich konnte damals natürlich auch die von OJANSUU mitgeteilten Wechselfälle nachprüfen und möchte hier mit einigen Worten über meine Resultate berichten. Mein Beobachtungsort war das Dorf Paikña in der Gemeinde Seltin (Seltinghof), in dem sich noch mehrere ihrer alten Muttersprache kundige alte Leute fanden, obwohl die jüngere Generation schon fast durchweg lettisiert ist.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, gleich von vornherein zu konstatieren, dass die Angaben OJANSUUS nach meinen Beobachtungen völlig richtig sind. Der Wechsel  $\bar{k}l : \bar{g}l$ ,  $\bar{k}r : \bar{g}r$  trat auf in den Wörtern  $v\bar{k}L$  ( $a\bar{i}\bar{n}\bar{a}$  v.,  $\bar{s}\bar{i}\bar{l}\bar{t}\bar{a}$  v. 'Heugabel, Mistgabel'):  $v\bar{i}\bar{g}\bar{l}\bar{a}g\bar{a}$   $v\bar{e}\bar{i}\bar{l}\bar{t}\bar{a}$   $a\bar{i}\bar{n}\bar{u}$  'mit der Heugabel nehme ich Heu auf',  $n\bar{a}\bar{k}L$  'Nagel':  $n\bar{a}\bar{g}\bar{l}\bar{a}$  Gen. sg. Mir fehlen die von OJANSUU angeführten  $n\bar{e}\bar{k}L$  (dies wäre nach meiner Bezeichnung  $n\bar{e}\bar{g}\bar{l}L$ ), Gen.  $n\bar{e}\bar{g}\bar{l}\bar{a}$  'Nadel, Dorn, Stachel',  $k\bar{o}\bar{k}R$ , Gen.  $k\bar{o}\bar{g}\bar{r}\bar{i}$  'Karausche',  $m\bar{ü}\bar{k}R$ , Nom. pl.  $m\bar{ü}\bar{g}\bar{r}\bar{ä}$  'Maulwurf'. Dagegen habe ich die bei OJANSUU fehlenden  $j\bar{o}\bar{h}\bar{v}\bar{u}$   $se\bar{g}\bar{l}\bar{a}u\bar{v}$  ( $\sim se\bar{g}\bar{l}\bar{u}\bar{l}\bar{a}u\bar{v}$ )  $se\bar{k}L$  'Sieb zum Durchsieben des Mehls' (»jauhojen seulttava seula»),  $ta\bar{k}L$  'Baumschwamm, Zunder',  $ta\bar{g}\bar{l}\bar{a}g\bar{a}$   $tu\bar{l}\bar{d}$   $i\bar{z}\bar{i}\bar{d}\bar{e}$  'du schlägst mit dem Zunder Feuer',  $\bar{ä}\bar{k}L$  'Egge',  $\bar{ä}\bar{g}\bar{l}\bar{a}g\bar{a}$   $\bar{ä}\bar{e}\bar{s}\bar{i}$  'ich eggte mit der Egge'.

In der schwachen Stufe fand sich, wie auch bei OJANSUU, in folgenden drei Paradigmen langer Vokal:  $ka\bar{k}L$  'Hals, Nacken',  $ka\bar{k}la$   $m\bar{ü}\bar{i}\bar{t}\bar{e}\bar{n}$  'den Hals entlang':  $k\bar{a}\bar{l}\bar{a}$  'des Halses',  $k\bar{a}\bar{l}\bar{ä}\bar{s}\bar{t}$  'aus dem Hals',  $ma$   $k\bar{ü}\bar{l}\bar{v}\bar{i}$   $ka\bar{k}ru$  'ich säte Hafer':  $k\bar{ä}\bar{r}\bar{ä}$   $si\bar{e}\bar{m}\bar{ä}$  'die Samenkörner des Hafers',  $ala$   $n\bar{ä}\bar{k}ru$  (< \* $n\bar{ä}\bar{k}ra_{ko}$ ) 'lache nicht',  $e\bar{i}$   $ol\bar{e}$   $vaj\bar{ä}g$   $n\bar{ä}\bar{k}re$  'es ist nicht nötig zu lachen':  $ma$   $n\bar{ä}\bar{r}\bar{ä}$  'ich lache'. Ein vierter Beleg ist  $e\bar{i}\bar{l}\bar{ä}$  (Ojans.  $i\bar{l}\bar{ä}$ ,  $i\bar{l}\bar{ä}$ ) 'gestern', bekanntlich ein  $kl$ -Wort (s. SETÄLÄ ÄH, S. 141). Bei OJANSUU haben wir fünftens noch  $n\bar{ä}\bar{k}ri$  'die Rüben':  $n\bar{ä}\bar{r}\bar{i}\bar{s}$  'die Rübe', aber daneben  $n\bar{ä}\bar{k}ri$ :  $n\bar{ä}\bar{k}\bar{q}\bar{e}\bar{r}$ , eine (analogische) sing. Nominativform, die auch in meinen Aufzeichnungen vorliegt.

Paradigmatischer Wechsel ist auch anderswo im Gebiet des Südestnischen nicht ganz unbekannt, denn schon OJANSUU erwähnt, dass das letzterwähnte Wort auch in Hargla in dem Wechsel  $n\bar{ä}\bar{k}ri$ :

*nāris* vorkomme. Für den in Rede stehenden Dialekt von Koiva ist also nur charakteristisch, dass ein solcher Wechsel zwischen Verschlusslaut und Vokal in mehreren Paradigmen auftritt — in den dreien, die in den südestnischen Dialekten auch in der starken Stufe mit vokalischen Formen erscheinen: *kāl* : *kālā*, *nārma* : *ma nārā*, *kār* : *kārā*. In den anderen Wechselfällen findet sich *k̄l* : *ġl*, *k̄r* : *ġr*, z. B. *nākla* ('naulaa, nulaan'): *nāġlā* ('nulaan'), *sō̄kla* ('seulaa, seulaan'): *sō̄ġlā* ('seulan') usw.

Es ist sehr wichtig zu wissen, dass dieser stimmhafte Verschlusslaut in der schwachen Stufe (*ġl*, *ġr*) nach seinem akustischen Eindruck einem Vokal recht nahe steht. Ich erinnere mich ausdrücklich, dass ich manchmal (in den setukesischen Dialekten) versucht war, an dieser Stelle einen Vokal zu bezeichnen, obgleich ich bei genauerem Hinhören stets, wenn deutlich artikuliert wurde, zu einem lockeren überkurzen stimmhaften Verschlusslaut gelangte, bei dem die Explosion selbstverständlich fehlte und der sich mit sehr losem Anschluss an ein folgendes *l* und *r* anfügte. Die Entwicklung von einem solchen überkurzen Verschlusslaut zu einem deutlichen Vokal ist mithin so natürlich — und wie gesagt sogar schon halb faktisch —, dass wir auch das Verhältnis *kākla* : *kālā* im Dialekt von Koiva mühelos auf einen Wechsel *kākla* : *kāġlā* zurückführen können, auf einen ähnlichen also, wie wir ihn in manchem anderen Paradigma (*nākla* : *nāġlā* u. a.) sowohl im Dialekt von Koiva als anderswo im südestnischen Dialektgebiet herrschend fanden. Und n a c h d e m einmal das Verhältnis *kākla* : *kālā* entstanden war, entfernten sich die starken und schwachen Formen des Paradigmas dermassen voneinander (zumal da noch der Nominativ sing. wahrscheinlich lautgesetzlich *\*kāġl̄*, *\*kāġl̄l̄*, *\*kāġl̄l̄* lautete), dass es notwendig wurde, den Vokal in Anlehnung an die zahlreichen, von den ursprünglichen langen Vokalen dargebotenen Wechsellmuster (*hārā* : *hāra*, *hār*, *kālā* : *kāla*, *kāl* u. dgl.) auch in der starken Stufe zu verallgemeinern. Wahrscheinlich fand auch eine von den Verstärkungsformen (d. h. Formen, in denen in der ersten Silbe infolge der Kontraktion der zweiten Silbe eine Verstärkung entstanden war) ausgehende Verallgemeinerung statt.

Wenigstens die Nominativformen *nāk<sub>L</sub>*, *kāk<sub>L</sub>* u. dgl. sind sonst schwer zu verstehen (ebenso wie der dialektweise vorkommende Typus *atter* statt *ader*), und ich möchte es nicht für unmöglich halten, dass die Verhältnisse *nākla : nāglà*, *sēkla : sēglà* usw. (nach der Analogie von *ātra : ādrà* u. dgl.) eine spätere Verallgemeinerung der starken Stufe (statt *nākla : nālā* usw.) darstellen, sofern wir die heutige Duplizität nicht ungezwungener als Resultate verschiedenartiger Lautentwicklung verschiedener Dialekte erklären können, die bei alten Dialektmischungen durcheinandergeraten sind. Wie oben angedeutet, tendiert der überkurze Verschlusslaut in diesen schwachstufigen *ġl*, *ġr* stellenweise zur Vokalisation, — also von neuem zu derselben Entwicklung, die aus diesen oder ähnlichen Verbindungen einmal langvokalische Formen (*kālā* u. dgl.) entstehen liess.

Es ist willkürlich zu behaupten, dass solche Verallgemeinerungen der schwachen und starken Stufe schon während der urfinnischen Zeit stattgefunden hätten, zu einer Zeit also, für die bisher überhaupt kein paradigmatischer Stufenwechsel in derartigen Verbindungen hat nachgewiesen werden können.

Wenn eine schwache Stufe in diesen Verbindungen im Urfinnischen vorhanden gewesen wäre, dann wäre es selbstverständlich am natürlichsten anzunehmen, dass die Vokalisation überall von der schwachen Stufe ausgegangen sei, wie wir sie in diesen südestnischen Fällen mit der schwachen Stufe eines späten Wechsels in Verbindung gebracht haben. Wie könnte man aber behaupten, dass die Vokalisation eines stimmlosen Verschlusslautes vor *l* und *r* in verschiedenen Sprachen nicht möglich gewesen sei? Öffnung der Verschlussartikulation vor *l* und *r* und überhaupt vor Engelaute ist die natürlichste regressive partielle Assimilation, die nicht schwer zu verstehen ist, besonders wenn in einem Dialekt »schwach geschnittener Akzent« oder (nach JESPERSSENS Terminologie) »loser Anschluss der Silben aneinander« herrscht. Ausserdem ist es auch praktisch schwer, auf die schwache Stufe solche finnische Orts- und Personennamen wie *ka<sub>u</sub>r<sub>a</sub>l<sub>a</sub>k<sub>s</sub>i*, *na<sub>u</sub>l<sub>a</sub>s<sub>a</sub>r<sub>i</sub>*, *ä<sub>u</sub>r<sub>a</sub>m<sub>ö</sub>i<sub>n</sub>e<sub>n</sub>* aus *ka<sub>k</sub>r<sub>a</sub>l<sub>a</sub>k<sub>s</sub>i*, *na<sub>k</sub>l<sub>a</sub>s<sub>a</sub>r<sub>i</sub>*, *ä<sub>k</sub>r<sub>a</sub>m<sub>ö</sub>i<sub>n</sub>e<sub>n</sub>* zurückzuführen, denn

die »schwache Stufe« wäre ja jedenfalls nicht vor offener Silbe aufgetreten. (Die Beispiele sind ostfinnische, und es kann in ihnen gewiss eine »Vertauschung der Artikulation« durch Einfluss der westfinnischen Kolonisten stattgefunden haben<sup>1</sup>, aber auch im westfinnischen Gebiet ist kein Mangel an entsprechenden Beispielen.) Und wie hätten wiederum z. B. ostfi. und kar. *eklen* oder wot. *eglē*, in denen die zweite Silbe dauernd geschlossen gewesen ist, von der starken Stufe ausgehen können, wie sie doch der Verschlusslaut voraussetzt?<sup>2</sup> Ebenso wenig kann eine »Stufenverallgemeinerung« in dem russischen Lehnwort fi. *ahrain*, *atrain* in Betracht kommen, und trotzdem sehen wir da auch die als »schwach« hingestellte Vertretung.<sup>3</sup>

Die Existenz eines urfinnischen Wechsels *kl : γl*, *kr : γr* kann also ebensowenig wie die von anderen entsprechenden Verbindungen (Verschlusslaut + stimmhafter Konsonant) durch irgendwelche Realien der ostseefinnischen Sprachen gestützt oder auch nur wahrscheinlich gemacht werden. Es wäre daher vielleicht am besten, nicht mehr von »Verallgemeinerung der starken und schwachen Stufe« zu reden, da sich der Wechsel überhaupt bloss auf eine unbewiesene Annahme gründet. Anders verhält es sich mit dem Stufenwechsel der silbenanlautenden Verschlusslaute (z. B. fi. *pata : padan*, *jalka : jalan*, est. *pada : paja*, *jalg : jala* usw.). Obgleich auch dieser

<sup>1</sup> Die finnischen Ortsnamen *Äyräpää* und *Naulasaari* hat RAPOLA in einem Aufsatz (*Pieniä lisiä eräiden kielelme astyleistystapausten tuntemiseen*, *Virittäjä* 1927, S. 360) gestreift, aber da er sich ein für allemal die Ansicht zu eigen gemacht hat, dass die Vokalisation nur von dem Spiranten der schwachen Stufe ausgegangen sein kann, stellt er — im Widerspruch mit bekannten Tatsachen — die Vokalisationen der östlichen Dialekte als Verallgemeinerungen der schwachen Stufe von dort angeblich noch vor einigen Jahrhunderten herrschend gewesenen Stufenwechseln hin. Wie die »schwache Stufe« auch in solchen Fällen Eingang gefunden hat, bleibt dem Leser zu erraten überlassen. Auf andere gleich willkürliche Erklärungen von »Stufenverallgemeinerung« im genannten Aufsatz braucht hier nicht eingegangen zu werden.

<sup>2</sup> Siehe *Vatjan kielen äännehistoria* (zweite Auflage), S. 34.

<sup>3</sup> Siehe *Virittäjä* 1925, S. 71.

Stufenwechsel sowohl dem Wepsischen als dem Livischen, der intervokalische Stufenwechsel des *t* auch dem estnischen Dialekt von Kodafer ganz fehlt und das Nichtvorhandensein des Wechsels durchaus nicht als Folge einer Stufenverallgemeinerung erklärt werden kann, besteht der Wechsel doch im Finnischen, Karelisch-Olonetzischen, Wotischen und Estnischen und ist mithin in irgendeiner Form wenigstens aus den Dialekten des Urfinnischen ererbt. Nur ist es willkürlich zu behaupten, dass den Ausgangspunkt der schwachen Stufe unbedingt die Spiranten  $\gamma$ ,  $\delta$ ,  $\beta$ , nach Nasalen die stimmhaften Verschlusslaute *g*, *d*, *b* gebildet hätten (und nach *s* und *h* gar kein Wechsel — bloss »sekundärer Stufenwechsel«! — vorgekommen sei). Eher wäre ein allgemeines Zeichen der schwachen Stufe (das ich meinerseits auch angewandt habe) bei den urfinnischen Rekonstruktionen am Platz.<sup>1</sup> Diejenigen, die an einen uralten Stufenwechsel glauben, schulden übrigens eine Antwort auf manche Fragen, die allmählich aufgeklärt werden sollten. Wie sind z. B. der finnische Konditionaltypus *antaisin* oder der Adjektivtypus *kultainen* möglich, falls — wie man allgemein glaubt — *i* aus einem silbenschiessenden Konsonanten entstanden ist? Und z. B. *annan*, *annat* sowie zahllose andere Suffixformen, wenn sich das Suffix einmal in grauer Vorzeit an den Stamm mit offener Silbe angefügt hat? Ich zweifle nicht, dass die Uralisten Mittel finden werden, um diese Dinge in ihren fernen Sprachen mit ihren glaublich erscheinenden Theorien zu erklären — je dunkler der Hintergrund, desto dankbarer ist er für allerlei Theorien —, aber die Theorien sollten auch auf unsere gut bekannten nächstverwandten Sprachen angewandt dem vernünftigen Denken entsprechen.

<sup>1</sup> Siehe Virittäjä 1928, S. 64.

## Die Sammlung und Erforschung der Volksmusik in Finnland.

Von

ILMARI KROHN.

Die ältesten Aufzeichnungen finnischer Volksmelodien sind vom Jahre 1802 (G. ACERBI: Travels through Sweden, Finland . . . 1798 and 1799). Doch hatte schon H. G. PORTHAN die Absicht, seinem 1766—78 erschienenen Werke »De Po'si Fennica« eine Runenmelodie beizugeben, obgleich dieser Plan unausgeführt blieb. I. J. 1891 wurde der Finnischen Literaturgesellschaft eine mit der Jahreszahl 1809 und dem Namen S. RINDA-NICKOLA bezeichnete grössere Sammlung Tanzmelodien für Violine eingesandt. Andere Instrumentalmusik, für Kantele und Hirtenhorn (aus Holz oder Birkenrinde), wurde von J. J. PIPPINGSKÖLD (etwa 1820) und C. A. GOTTLUND (1831) aufgezeichnet bzw. herausgegeben. Um dieselbe Zeit wurden auch geistliche Volksmelodien von FR. O. DURCHMANN zu Papier gebracht, die allerdings erst nach 1890 der Finnischen Literaturgesellschaft eingehändigt wurden. In der Folge wurden Runenmelodien von E. LÖNNROT und H. A. REINHOLM gesammelt (1840, 1848) und somit die bewusst betriebene Einsammlung in Gang gebracht. Dieselbe kam in neuen Schwung im folgenden Jahrzehnt, wo den Studierenden K. COLLAN, J. F. v. SCHANTZ und W. POPPIUS als Stipendiaten die Ausführung derselben anvertraut wurde. Charakteristisch für die damalige Auffassung der Aufgabe war, dass der ästhetische Wert oder Unwert der Melodien ausschlaggebend war und deshalb nach Drucklegung der »wertvollsten« die Originalmanuskripte oft nicht sorgfältig aufbewahrt wur-

den und damals, sowie noch in der nachfolgenden Zeit (bis etwa 1870), vielfach verloren gingen. Allmählich wurde aber die folkloristische Bedeutung des Materials klarer, und seitdem blieben auch die Sammlungen besser erhalten. Die Einsammlung schritt mit wachsender Intensität vorwärts, indem ausser Fachmusikern auch andere Notenkundige in allen Landesteilen sich daran beteiligten. Um 1886 war die Finnische Literaturgesellschaft im Besitz von etwa 2,000 Melodien, und es wurde von A. ALMBERG der Vorschlag gemacht, dieselben oder alles Wertvolle davon zu veröffentlichen. Vorläufig erschienen (1888), von R. KAJANUS besorgt, zwei Hefte »ausgewählte« Melodien. Als aber deren Fortsetzung unterblieb, wurde der Plan in neuer Gestalt wiederaufgenommen und I. KROHN mit seiner Ausführung betraut. Es galt nun, eine wissenschaftlich zu bewertende vollständige Publikation des angesammelten Materials herzustellen. Demgemäss erschienen die Tanzmelodien 1893, die geistlichen Volksmelodien 1898—1900 und die (lyrischen) Liedmelodien 1904—12 und 1932—3 (getrennt durch eine 20-jährige Pause wegen ungünstiger Zeitverhältnisse). Die Runenmelodien wurden von A. LAUNIS 1910 und 1930 und die Kantelemelodien von A. O. VÄISÄNEN 1928 herausgegeben. Alle diese Sammlungen sind Teile des Gesamtwerkes »Suomen Kansan Sävelmiä« (Melodien des finnischen Volkes) und sind nach wissenschaftlichen melodisch-rhythmischen Methoden von den Herausgebern geordnet. Die Gesamtzahl der darin enthaltenen Melodien beträgt etwa 8,500.

Mittlerweile waren die Sammlungen immer weiter angewachsen, und wegen des zu befolgenden Ordnungssystems konnte der Zuwachs nur in beschränktem Masse bei der Publikation mit herangezogen werden. Somit ist beträchtliches Material für eine zweite Folge vorhanden, und die Begrenzung desselben ist noch nicht abzusehen, da sowohl seitens der Finnischen Literaturgesellschaft als auch anderer für die Sache interessierter Gemeinschaften (Studentenkorporationen usw.) die Einsammlung noch stetig fortgesetzt wird, wobei besonders auf geographische Vervollständigung des bereits Gesammelten abgezielt wird. Man kann den bisherigen Betrag der noch nicht gedruckten Melodien zu 4 bis 5,000 ansetzen.

Ausserdem ist die Einsammlung in den letzten Jahrzehnten auf die anderen Völker der finnisch-ugrischen Völkergruppe ausgedehnt worden, und dabei haben sich ausser der Finnischen Literaturgesellschaft (deren Wirksamkeit sich in dieser Hinsicht namentlich auf Estland konzentriert hat) die Finnisch-Ugrische Gesellschaft sowie die Kalevala-Gesellschaft hervor getan. In Estland ist die somit von Finnland aus begonnene Arbeit mit eigenen Kräften des Landes weiter fortgeführt und zu ziemlich lückenloser Vollständigkeit gebracht worden. Die übrigen, in Russland zerstreut ansässigen stammverwandten Völker sind in dieser Hinsicht hauptsächlich von Finnland aus berührt worden.

Am selbsttätigsten hat das *Mari*-Volk (Tscheremissen) sich seiner Volksmusik angenommen. Im Archiv der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft befinden sich, als Anfänge dazu, um 1891 von Y. WICHMANN phonographisch aufgenommene Melodien nebst einigen auch bei den *Wotjaken* aufgenommenen. Dazu kamen 1902 von einem Gesanglehrer des Kasanschen geistlichen Seminars für Eingeborene (N. SUWORIN) der Gesellschaft zugesandte Melodien. Unter den *Mordwinen* hat A. O. VÄISÄNEN phonographische Aufnahmen ausgeführt, die meistens mehrstimmige Gesang- und Instrumentalstücke enthalten. Dazu kommen weiter Melodien des *Wepsen*-Volkes, in Parlogrammen enthalten, die derselbe Gelehrte zusammen mit E. N. SETÄLÄ um 1916 aufnahm. (Letzterer hat auch einige Melodien der *Liven* in seine Parlogramme mitgenommen.) Es kommen dazu noch Melodien der *Ostjaken*, *Wogulen* und *Jurak-Samojeden*, phonographisch von K. F. KARJALAINEN, A. KANNISTO und T. LEHTISALO aufgenommen, sowie des *Koltta*-Stammes im neuerworbenen Petsamo, von T. I. ITKONEN. Dieses gesamte Material, etwa 800 Melodien betragend, will die Finnisch-Ugrische Gesellschaft demnächst veröffentlichen. Mit der Transkription und dem methodischen Ordnen der Melodien ist A. O. VÄISÄNEN beauftragt. Dieser Sammlung werden noch etwa 300 weitere Melodien des *Koltta*-Stammes beigefügt, die sich im Besitz der Kalevala-Gesellschaft befinden. Dieselben sind von A. LAUNIS und A. O. VÄISÄNEN teils mündlich notiert, teils phonographisch aufgenommen.

Unter der schwedischen Bevölkerung Finnlands sind über 8,000 Melodien, vokale und instrumentale, gesammelt worden. Die Schwedische Literaturgesellschaft Finnlands wird demnächst die Veröffentlichung derselben in Gang setzen. Die Redaktion der Sammlung ist O. ANDERSSON anvertraut. Ein Teil nyländischer Melodien wurde schon früher (1887—) von E. LAGUS publiziert. Von den *Juoigos*-Melodien der *Lappen* hat A. LAUNIS etwas über 700 gesammelt, geordnet und herausgegeben.

Es ist selbstverständlich, dass die Erforschung eines so ausgedehnten Materials bis jetzt nur angriffsweise hat vorgenommen werden können. Einen festen Anfangspunkt dazu bietet die Schilderung der Einsammlung («Suomen kansan sävelmään keräys») von A. O. VÄISÄNEN (1917). Darin wird auch auf einzelne treffende Bemerkungen früherer Aufzeichner hingewiesen (PORTHAN, TENGSTROM, GOTTLUND, LÖNNROT u. a.). Die eigentlichen, verschiedene bestimmte Gruppen des Materials eingehend umfassenden Forschungen gehören der neuesten Zeit an. So hat I. KROHN die geistlichen Volksmelodien Finnlands behandelt, A. LAUNIS die finnisch-estnischen Runenmelodien sowie die lappischen *Juoigos*-Melodien, A. O. VÄISÄNEN die Kantele-Melodien und O. ANDERSSON die Streichleier sowie (in mehreren kleineren Aufsätzen) die Volksmusik der schwedischen Bevölkerung Finnlands. H. KLEMETTI hat die Volksmusik seines Heimatortes Kuortane ausführlich geschildert und T. KUUSISTO eine Gruppe von ihm aufgezeichneter Melodien aus der Landschaft Savo als Vehikel einer Methode des Auffindens von Varianten benutzt. In kleineren Aufsätzen hat I. KROHN über die Melodien der Permier (von R. LACH bei Kriegsgefangenen in Österreich gesammelt und veröffentlicht) sowie über verschiedene typische Eigenschaften der finnischen Volksmusik geschrieben, ebenso A. O. VÄISÄNEN vornehmlich über karelische und estnische Volksmusik sowie über die finnisch-ugrischen Volksinstrumente. L. MADETOJA und L. IKONEN haben grössere litauische bzw. wendische Sammlungen methodisch neugeordnet (im Manuskript bei der Finnischen Literaturgesellschaft aufbewahrt).

Somit ist auf dem Gebiete der Volksmelodienforschung in Finnland vieles angeregt, manches in Angriff genommen und einiges auch zu vorläufigen Ergebnissen gebracht worden. Da die musikwissenschaftliche Forschung im Lande überhaupt erst seit verhältnismässig kurzer Zeit betrieben worden ist, hat sie sich vorerst auf verschiedene Zweige ihrer Aufgabe zersplittern müssen, um alles wenigstens etwas in Gang zu bringen. Es ist aber zu hoffen, dass in der Zukunft das Spezialgebiet der Volksmusik, auf Grund des bisher Geleisteten, die Arbeitskraft der Forscher mit besonderer Intensität in Anspruch nehmen wird.

Helsinki.

## The Swing in China

by

BERTHOLD LAUFER.

The swing in its relation to magical and religious practices has been the subject of several studies. From the general ethnological viewpoint it has been treated by J. G. Frazer, »Swinging as a Magical Rite» (in *The Golden Bough*, 3d ed., pt. III, vol. IV, 1914, 277—285). The swinging ceremonies of the Indo-European nations have been comparatively set forth and ingeniously interpreted by Leopold von Schroeder in his work »Arische Religion», vol. II »Naturverehrung und Lebensfeste» (1916). A very critical investigation of the Greek swinging festival is due to F. Boehm, »Das attische Schaukel-fest» (in *Festschrift Eduard Hahn*, 1917, 280—291), with whose conclusions I find myself entirely in accord. The famous swing festival of Siam has been described by Gerini (*Encyclopaedia of Religions*, V, 870), but this article is now superseded by the book of H. G. Quaritch Wales, »Siamese State Ceremonies» (London, 1931), who has devoted an entire chapter to the swinging festival of Siam (238—255) with a detailed analysis of the ceremonies, also in their relations with those of India. No one, however, has as yet made the faintest allusion to the swing in China; and as far as I am aware, no sinologist has ever dealt with the subject.

The first surprising fact about the Chinese notices of the swing is that a foreign origin is ascribed to it, while to my knowledge no other nation has a tradition to this effect; all others simply take the swing for granted and claim it as an old national property of their own. It is still more amazing that it is a tribe of »northern

barbarians» which receives credit for having transmitted the swing to China. If it were credited to India or Siam, where from ancient times the swing has played a prominent part in religious and other ceremonies, we would easily understand and naturally regard this as a logical consequence of the long and intimate cultural contact between these three countries.

Almost all Chinese authors who have written on the swing quote the *Ku kin i shu tu* 古今藝術圖, a work now lost, which seems to be the oldest source to make mention of the swing. This book was still extant under the Sui dynasty (A.D. 590—617), for it is listed in the catalogue of Sui literature (*Sui shu*, chap. 34, p. 5) as »*Ku kin i shu*, consisting of twenty chapters» in the division of light literature called *siao shuo* 小說. The author's name is not given. As far as I am aware, this work is not cited in the literature of the Han (*Ts'ien Han shu*, chap. 30), so that the supposition may be warranted that it must have been written some time between the third and fifth century A.D. A certain difficulty arises from the fact that various authors cite the text of this book in a different manner and that it is thus not entirely clear what was contained in the original text and what may be due to interpolation. Perhaps the oldest source quoting the *Ku kin i shu tu* is the *King ch'u sui shi ki* 荆楚歲時記 by Tsung Lin 宗慄 assigned to the Tsin or the Liang dynasty (Wylie, Notes on Chinese Literature, 56). Referring to football after Liu Hiang, this author continues, »According to the *Ku kin i shu tu*, the swing is a sport of the Shan Jung (Mountain Jung 山戎) of the northern region, who practise it for the purpose of gaining lightness and agility of the body» (ed. of *Han Wei ts'ung shu*, p. 9).

The same sentence, and this one only, is likewise quoted in the *Sui hua ki li* 歲華紀麗 by Han Ngo 韓鄂 of the T'ang (ed. of *T'ang Sung ts'ung shu*, chap. 1, p. 17) and in the *Tsing k'ang siang so tsa ki* 靖康緗素雜記 by Hwang Ch'ao-ying 黃朝英 of the Sung (ed. of *Shou shan ko ts'ung shu*, chap. 8, p. 3b). K'ang-

hi's Dictionary quotes the same text from the *Tsi yüan*, a dictionary of the Sung period, but curiously enough omits the Shan Jung, making the swing simply »a sport of the northern regions.»

The *Sui shi kwang ki* 歲時廣記 by Ch'en Yüan-tsing 陳元靚 of the Sung (chap. 16, p. 7b, ed. of Lu Sin-yüan; cf. Pelliot, *Bull. de l'Ecole française*, IX, 1909, 224—225) cites the *King ch'u sui shi ki* as follows: »At the spring festival they suspend long ropes from high trees. The daughters of the officials, in festive attire, are seated or standing on the rope and push it forward and backward. This is called the swing (*ts'iu ts'ien* 鞦韆). In the vernacular of Ch'u 楚 it is named *t'o kou* 拖鉤 ('pulling the hook'); in the Nirvāṇa Sutra, *küan-so* 罽索.»

The same work quotes the *Ku kin i shu tu* directly as follows: »The swing, used on the day of the cold provisions (*han shi* 寒夏), in its origin was a sport of the Mountain Jung of the northern region for the purpose of gaining lightness and agility of the body. Later generations took advantage of it and on every day of the cold provisions amused themselves with this sport. Subsequently Chinese girls learned it. Colored ropes were suspended from a tree and a framework set up, called a swing (*ts'iu ts'ien*). Others say that since the time that Duke Hwan of Tsi 齊桓公 annihilated the Mountain Jung, this sport began to spread in China.»

The *Shi wu yüan shi* 事物原始, by Sü Kü 徐鉉 of the Ming, quotes the *King ch'u sui shi ki* as follows: »At spring time they suspend long ropes from high trees. The daughters of the officials, clad in colored dresses, are seated on the rope and push it forward and backward. This is called swinging (*ta ts'iu ts'ien* 打鞦韆).» Again, this work is credited in the *Ko chi king yüan* (chap. 60, p. 4) with the following: »The swing in its origin is a sport of the Mountain Jung of the northern region, who practise it for the purpose of gaining lightness and agility of the body. Subsequently Chinese girls also learned it. They suspend a wooden board from colored ropes and erect a framework above it. The girls in

bright attire mount the swing, seated or standing, pushing it forward and backward. This is called 'the swing' (*ts'iu ts'ien*). In the vernacular of Ch'u 楚俗 it is also called *shi-kou* 旂鉤. The Nirvāṇa Sūtra calls it *küan-so* [as above].» It would lead me too far to enter here into a discussion of the game *shi-kou*, *shi* being probably a wrong reading for 拖 *t'o* (»pulling the hook») offered by Lu Sin-yüan's text. It has nothing to do, however, with the swing. It is a sort of tug-of-war. The confusion between the two was obviously brought about by the fact that they were practised on the day of the cold provisions (*han shi*) and on Ts'ing-ming day.

The term *küan-so* ascribed to the Nirvāṇa Sūtra means literally »suspended ropes» and apparently is not a transcription, but represents the literal translation of a Sanskrit term that appears likewise in Tibetan *dpyañ-t'ag* or *ap'yañ-t'ag*, which has the same meaning. What the Sanskrit equivalent is I do not know at this moment. The common Sanskrit words designating the swing are *dolā*, *dolikā*, *hindola*, *preñkhā*, *preñkholana*. None of our Tibetan dictionaries assigns to *dpyañ-t'ag* the meaning »swing», but it is defined by them merely as »a cord or rope by which a thing is suspended, as a plummet, a bucket, a miner.» The meaning »swing» is clearly indicated by the K'ien-lung dictionaries in four and five languages, where Chinese *ts'iu-ts'ien* is rendered by Manchu *čeku*, Tibetan *dpyañ-t'ag*, Mongol *degüdžing*, Turkī *ilānggü*; the verb »to swing» is *ta ts'iu-ts'ien* (as above), Manchu *čekudembi*, Tibetan *ap'yañ-mo nyug*, Mongol *degüdžingnemüi*, Turkī *ilānggü ujadu*.

Jung was a general term for barbarian tribes. The Mountain Jung (Shan Jung 山戎) are identified by Legge (Chinese Classics, V, 904b) with the Northern Jung (Pei Jung), and inhabited the present department of Yung-p'ing in Chili Province (*ibid.*, 118). These were possibly tribes akin to the Hiung-nu (Chavannes, Mémoires historiques de Se-ma Ts'ien, I, 31 and Laufer, Sino-Iranica, 203). The *Ch'un ts'iu* and *Tso chwan* do not mention Duke Hwan's invasion of the Shan Jung, but an officer of Ts'ci invaded them in the thirtieth year of Duke Chwang (Legge, p. 117). Se-ma Ts'ien (Chavannes, Mémoires historiques, IV, 136) refers to an invasion

of the Mountain Jung in 664 B.C. when Duke Hwan of Tsi routed them. In another passage (*ibid.*, 564, and III, 425), the Duke boasts of this victory.<sup>1</sup> This apparently is the event alluded to in the above tradition allegedly recorded in the *Ku kin i shu t'u*. It is no wonder, of course, that there is no contemporaneous record anent the introduction of the swing preserved in the historical books of the period if such an introduction should then have really taken place. A swing was not a matter serious and important enough to arouse the interest of a dry chronicler of the Confucian school. If the swing should have gradually been diffused over China ever since 664 B.C., it is curious, of course, that we hear nothing about it during the centuries that follow. Another gap in the tradition is that no word for the swing is recorded for the time of its adoption and after. The common designation *ts'iu-ts'ien* is traced, according to another tradition, to the Han period (see below), so that the swing must have been known under a different name in pre-Han times. Be this as it may, devoid of chronological value as the above tradition may be, it remains, nevertheless, one of folkloristic value to us interested in culture-historical movements.

Personally I believe that Chinese memories are excellent and capable of retaining traditions through the centuries. Such traditions are not altogether to be discarded in dealing with a subject as the one under discussion where the sober historian naturally leaves us in the lurch. The author of the *Ku kin i shu t'u* was the first who took an interest in a minor affair such as a swing, and made inquiries among the people as to what was known to them about it. I do not believe that he invented his story. I do believe that he placed on record a popular tradition current among his contemporaries. There are two salient points to be retained in this tradition: first, that the swing was believed to be of foreign origin, and second, that it was received from some tribe of northern barbarians in a period anteceding the Han. The combination of this tradition with Duke Hwan's expedition against the Shan Jung (it is not even certain that this

<sup>1</sup> For concise biographies see Mayers, Chinese Reader's Manual, No. 211, and Giles, Chinese Biographical Dictionary, No. 841.

item was contained in the original text of the *Ku kin i shu t'u*) savors strongly of a learned interpretation or afterthought, and in all probability may not have formed part of the oral popular tradition.

It is clear that the text of the *Ku kin i shu t'u* has suffered from the inevitable fate of interpolations. The *Shi wu ki yüan* 事物紀原 (chap. 8, p. 20), written by Kao Ch'eng 高承 of the Sung and published in 1472 by Li Kwo 李杲, quotes under the heading »swing» solely the work in question, saying that the Jung and Ti 狄 of the northern region, who were fond of practising swinging in order to gain agility, made swings whenever the day of the cold provisions appeared 每至寒食為之. It is manifest that the latter clause is plain absurdity; for this holiday is a purely Chinese institution which was assuredly not adopted by the barbarians. The Ti are likewise interpolated in the text. Again, the *T'u shu tsi ch'eng*, in reproducing the passage of the *Ku kin i shu t'u*, does not give the word *küan-so* from the Nirvāṇa Sūtra, but credits the latter with a pompous definition of the swing, with the wrong addition that it is a kind of *shi-kou*. Aside from such minor details and the reference to Duke Hwan, however, we might say that we have the text of the *Ku kin i shu t'u* before us in as good a form as might be expected under the circumstances and that it imparts to us a bit of useful information on the subject.

According to another tradition, swings are ascribed to the emperor Wu of the Han dynasty (140—86 B.C.), under whose reign they are said to have been popular in the apartments occupied by the women. This is explained by the fact real or alleged that the emperor was in the habit of praying for a lifetime of a thousand autumns 漢武祈千秋之壽. *Ts'ien ts'iu* 千秋 («a thousand autumns») then was a phrase used in praying for long life. This phrase was made to serve as a designation for the swing, evidently prompted by the belief that swinging as a wholesome sport was apt to prolong one's years. It happened that for some reason or other, which is not explained, the two words were interchanged,

and the swing was then called *ts'iu ts'ien* 秋千. In fact, the term is thus written in the ancient texts, and is also entered in Giles' Chinese-English Dictionary. The original meaning of the term was subsequently forgotten, and the classifier 177 革 (»hide») was added to each character, then written as also at present 鞞秋鞞, although hide does not enter into the making of a swing. Thus far the Chinese.

The tradition that swings were in vogue at the court of Wu, however, is not contemporaneous, and is not contained in the literature of the Han, but first crops up under the T'ang in a *fu* 賦 written by the poet Kao Wu-tsi 高無際. Practically the same information is given in a *Ts'ien ts'iu fu* 千秋賦 by Wang Yen-shou 王延壽, cited in the *Sui shi kwang ki* (chap. 16, p. 9). Afterwards it was repeated in several books, e.g. in the *Tsing k'ang siang so tsa ki* (chap. 8, p. 3b) and in the *Fu ku pien* 復古編 by Chang Yu 張有 (eleventh century).

The value of a T'ang tradition pointing to an event under the Han with a gap of several centuries between the two dynasties is difficult to determine. The proposed etymology, however, is suggestive and presumably correct. The swing was regarded as a life-prolonging instrument, and it is quite plausible that it received the designation *ts'ien ts'iu* (»a thousand autumns»), implying the wish that a person who would indulge in the sport of swinging might live a thousand (i.e. numerous) years. The same term, at a later time, was applied to the heir-apparent, in the same manner as *wan sui* (»ten thousand, i.e. numberless, years») referred to the emperor. An inscription on a cast-iron bell with date corresponding to A.D. 1595 (obtained by me in Shansi for the Field Museum) begins: 皇帝萬歲太子千秋, »Numberless years to the emperor, a thousand autumns to the heir-apparent.» Giles registers *ts'ien sui* (»a thousand years») as title of a prince. The main point, however, is that the formula *ts'ien ts'iu wan sui* and the two phrases *ts'ien ts'iu* and *wan sui* separately appear on the roofing-tiles of the Han period (see A. Forke, *Inscripfenziegel aus der Ch'in- und Han-Zeit*, 72, 73, 96, 97).

Leaving aside the retrospective traditions, this much can be formulated from a purely historical standpoint. The swing is not mentioned in pre-Christian literature, nor is any term on record that might be thus interpreted. I feel almost certain that it is not referred to in the literature of the Han. The *Han tsien* 漢書 does not list any term for a swing. The *Ts'e yüan* writes that »swings were much used in the palaces of the Han and T'ang»; however, this assertion can be positively made solely for the court of the T'ang. The possibility, of course, remains that the swing may have been known at the Han court; this depends upon the critical attitude we may adopt toward the tardy tradition to this effect. The earliest dictionary that registers the word *ts'iu-ts'ien*, according to K'ang-hi, is the *Yü p'ien* of Ku Ye-wang (A.D. 523). The *Sui shi kwang ki* quotes a dictionary, *Tse shu* 字書, the date of which is not known to me. The definitions of the swing by the lexicographers are simply »rope sport», 繩戲 *sheng hi*. The word *hi* designates any kind of play or amusement, a game as well as a stage play.

Under the T'ang dynasty swinging was an entertainment enjoyed by the ladies of the palace. The *K'ai yüan t'ien pao i shi* (chap. B, p. 19b) has this notice: »In the period T'ien-pao (A.D. 742—755), whenever the festival of the cold provisions 寒食節 [on the day preceding the Ts'ing-ming festival] arrived, they vied in the palace to erect swings 秋千, so that the ladies of the seraglio might have an occasion for pleasure and rejoicing. The emperor [Hüan Tsung] called it the 'game or play of the half fairies' 半仙之戲 — an expression adopted by the literati and people in the capital.» The idea underlying this poetic phrase is not hard to understand. The fairies or immortals of Taoism when their earthly career had come to an end were able to ascend heavenward. The ladies rising into the air in their swings looked to the monarch like fairies ready for their aerial journey, but swinging back they returned to earth — hence not full-fledged but merely »half» fairies.

As regards the Sung period, references to the swing are numerous. Mong Yüan-lao 孟元老, in his *Tung king mong hwa lu*

東京夢華錄 (p. 10 b of the edition in *T'ang Sung ts'ung shu*) points it out for K'ai-fung, capital of the Northern Sung. In a verse of Su Shi (A.D. 1036—1101) maidens swing in a garden on a moonlit evening of the spring to the accompaniment of music (Admiral Ts'ai Ting-kan, *Chinese Poems in English Rhyme*, 1932, No. 42). The praise of the swing is sung in many other poetical compositions, some of which are reprinted in the *T'u shu tsi ch'eng* XVII, chap. 804, and *Yüan kien lei han*, chap. 187, pp. 21—22.

Under the Sung, the swing makes also its appearance in pictorial art. In the Pictures of a Hundred Boys 百子圖 ascribed to the painter Su Han-ch'en 蘇漢臣, the sympathetic exponent of children's life, swinging as a pastime of lads is always in evidence. A passage in the *Sui shi kwang ki* (chap. 16, p. 9b) points out that people were in the habit of buying small swings to give pleasure to their boys; the swings were made of wood skilfully painted in bright colors.

The *Ming kung shi* 明宮史 (chap. 5, p. 3) by Liu Jo-yü 劉若愚 (cf. Hirth, *T'oung Pao*, 1895, 440—446) contains this notice: »On the fourth day of the third month the eunuchs set over the women apartments don Lo-han (Arhat) garbs. The Ts'ing-ming festival is the swing festival. They carry willow twigs in their hair. In the rear of the K'un-ning Palace 坤寧宮 and in every palace they erect a swing.» In Peking the women put willow-catkins in their hair on Ts'ing-ming day (Grube, *Zur Pekinger Volkskunde*, 64); in central China, the houses were decorated with willow branches on the same day.

»During the Ts'ing-ming festival it was formerly customary in the Peking palaces to erect swings with colored cords. Those who participated in the ceremony of swinging donned a special garment which consisted of a gold-embroidered jacket and a girdle provided with a smelling pouch. Those on the swing were grouped in pairs opposite each other. Specially palatable morsels were served at the banquet which surpassed other festive occasions. In the houses

of the well-to-do arrangements for the feast were not inferior to those in the palace. In the mansions of the high palace officials, the eunuchs, and the nobles, swinging was regarded as capable of warding off evil spirits and simultaneously as a pastime» (W. Grube, *Zur Pekinger Volkskunde*, p. 65, quotation from *Si tsing chi* 析津志).

At present swinging is still a pastime of Chinese youngsters as among us (compare, for instance, I. T. Headland, *The Chinese Boy and Girl*, 1901, with reproduction of a photograph of a lad standing on a swing suspended from the branch of a tree).

Chinese records attribute the swing also to barbarous tribes; e.g. to the land of the Se-lo 廝囉 north of the Yellow River, whose customs in general were like those of the Tibetans; they lived in block houses, while the rich had tents of felt; they frequently practised the sport of swinging (*Sung shi*, chap. 492, p. 6b). An album depicting in water-colors the life of the aboriginal tribes of Yün-nan (雲南百蠻圖, 2 vols., about K'ien-lung period) contains the picture of a swing consisting of a rope suspended from a wooden framework which is surmounted by three little flags. There is no seat, and a woman simply stands on the rope. According to the legend added to the picture swinging is practised on New Year's day in order to »gain lightness and agility of the body» (using the same phraseology as the *Ku kin i shu tu*) and with the idea of praying for long life.

Like the Chinese, the Koreans delight in swinging, but do so on the festival of the fifth day of the fifth moon. H. B. Hulbert (*The Passing of Korea*, 1906, 279) writes, »Sometimes the lofty branch of a pine-tree is used, but more often two great poles are erected for the purpose. These are held in place by guys, and are variously ornamented. The Koreans are adventurous swingers, and accidents are not infrequent. The rough straw ropes break sooner or later, and some one gets a nasty fall, which terminates the sport for that season.» Again, he writes (p. 371), »Korean girls are very fond of swinging, and on a certain day in spring there is

a swing festival in which men, women, and children participate. Huge swings are arranged in public places, but these are used only by men and boys.» As to the swing in Korea compare, further, Koike in *Int. Archiv f. Ethnographie*, IV (1891), 10 and Schlegel's note, *ibid.*, 121; Rockhill, *Am. Anthr.*, 1891, 185; S. Culin, *Korean Games*, 1895, 34—35. As the Korean designation for the swing is *chyu-chyen* identical with the Chinese word, there can be no doubt as to the derivation of the Korean swing from China.

Frazer, in *The Golden Bough*, writes, »The custom of swinging has been practised as a religious or rather magical rite in various parts of the world, but it does not seem possible to explain all the instances of it in the same way. People appear to have resorted to the practice from different motives and with different ideas of the benefit to be derived from it. . . . The Letts, and perhaps the Siamese, swing to make crops grow tall. . . . People swing in order to procure a plentiful supply of fish and game as well as good crops. In such cases the notion seems to be that the ceremony promotes fertility, whether in the vegetable or the animal kingdom; though why it should be supposed to do so, I confess myself unable to explain.»

In China, swinging was not associated with any magical rites or fertility ideas. It was chiefly practised to promote long life, a notion peculiar to China and not to be found among any other nation (therefore not registered by Frazer, who makes no reference to China). No other nation has expressed its yearning for longevity so fervently and intensely as the Chinese, and has devised so many hundred ways and means of obtaining it. The swing was added to the long catalogue of these recipes. Only one text, and a recent one (*Si tsing chi*), alludes to warding off evil spirits in connection with swinging. Frazer remarks, »Swinging is sometimes resorted to for the purpose of expelling the powers of evil.» Nothing like the mythological significance of the swing in India and Siam is met with in China. What China shares with other nations is the feature that swinging was restricted to, or rather with predilection practised on, certain holidays in the beginning of the spring. This, of course, is not due to historical contact, but is the outcome of conditions.

Swinging is an outdoor sport which naturally hibernates in the winter and awakens in the spring, and on holidays there is more leisure and opportunity for play and games of all sorts. Thus the Chinese also had a »swing festival«, a term used in the *Ming kung shi* with reference to the court of the Ming, but apparently no ritual was connected with it — our sources at least are silent as to this point. Swinging in China was a festal sport surrounded by splendor and merry-making, not, however, a festal rite.

Chicago.

## Das Sternbild des Siebes.

Von

ROBERT LEHMANN-NITSCHÉ.

Das bekannte Sternbild der Plejaden führt in den Küstenländern östlich der Ostsee und zwar in Nord Europa nur hier die Bezeichnung »Sieb«. Dieser Vergleich ist zutreffend insofern es sich um einen eng gedrängten, rundlichen Haufen kleiner Sterne handelt, aus welchen die Alcyone sich nicht übermässig lichtstark heraushebt. Besonders gute Augen erkennen sogar mehr Sterne als die klassischen sieben, und »unterscheidet unser unbewaffnetes Auge die kleinen und kleinsten Sterne auch nicht mehr einzeln, so haben wir doch noch einen Gesamteindruck von ihnen und der ist intensiv bunt« (HURT, Über estnische Himmelskunde, p. 35).

Beginnen wir mit F i n n l a n d, so finden wir hier zunächst zwei ziemlich farblose Namen, nämlich:

*seitsentähti*, Siebengestirn (RANKKA und STRENG, Deutsch-finnisches Wörterbuch, p. 602); vielleicht ist das gar kein volkstümlicher Ausdruck, sondern einfach eine künstliche, absichtliche Übersetzung dieser weit verbreiteten Bezeichnung.

*rysmätähti* (LÖNNROT, Suomalais-Ruotsalainen Sanakirja II p. 467, 1030) oder *rysmätähdet* (PETRELIUS, Suomalaisia tähtien nimityksiä, Fennica I, n:o 10, p. 4), Gruppensterne; auch ein ziemlich nichtssagender Ausdruck.

Alle folgenden sind nun ausserordentlich bildhaft:

*paukkunen*, *paukkusen tasku* (LÖNNROT II p. 165, 525). Diese beiden Plejadennamen fehlen in der späteren Literatur. Das Verständnis ist schwierig: *paukkunen* ist Diminutiv von *paukku*, Knall;

*tasku* bedeutet Tasche. Weiter komme ich nicht; vielleicht hat eine mir unbekannte Sternsage Veranlassung zu der Bezeichnung gegeben? Die finnischen Volkskundler können vielleicht die Frage aufklären.

*Väinämöisen virsu* (LÖNNROT II p. 1030, KROHN, Kalevalastudien V (FF Communications LXXV) p. 188), *Väinämöisen virsut* (LÖNNROT l.c.): Väinämöinens Bastschuh bzw. Schuh von Birkenrinde, s. weiter unten.

*Venäjän virsu, Venäjän virsut* (LÖNNROT II p. 1030): Der russische Bastschuh bzw. Schuh von Birkenrinde.

Alle übrigen Plejadennamen sind mit dem Worte *seula*, Sieb, zusammengesetzt; es sind die folgenden<sup>1</sup>:

*seulajainen* (LÖNNROT II p. 1030) oder kürzer *seulainen*, auch *seuloinen* (RENVALL, Lexicon linguae finnicae, II p. 168). Der Plural *seulajaiset* = *seulaiset* (LÖNNROT II p. 1030, cf. p. 525), gewöhnlich in der Kurzform *seulaiset* (RENVALL II p. 168, PETRELIUS p. 4) oder *seulaset* (KATARA, Finnisch-deutsches Wörterbuch, p. 622), wurde von RENVALL l.c. als der meistens gebräuchliche Ausdruck angegeben. Er bedeutet »Das« bzw. plur. »Die Siebähnlichen«. PETRELIUS übersetzt l.c. »Die kleinen Sieblöcher« (besser wäre wohl: »Die Löcher des kleinen Siebes«), womit aber nur der S i n n des Vergleiches angedeutet wird, denn die einzelnen kleinen Sterne des dicht gedrängten Haufens erwecken ja die Vorstellung von den Löchern eines Siebes.

*Riianseula* (so auch bei LÖNNROT II p. 1030 nebst *riianseulat*) oder *Rianseula* gehört neben *Kalevan miekka*, Schwert des Kaleva (= Gürtel<sup>2</sup> des Orion) »zu den bekanntesten Benennungen der

<sup>1</sup> GRIMM Deutsche Mythologie II p. 608 giebt ohne die Quelle zu nennen, als finnische Plejadennamen *seula* und *seulainen*, Sieb bzw. siebähnlich doch ist *seula* allein nirgends belegbar.

<sup>2</sup> Also  $\delta$ - $\epsilon$ - $\zeta$  Orionis; so wenigstens die Autoren (PETRELIUS p. 3, KROHN I p. 99; V p. 188 steht aus Versehen: Plejaden). Wahrscheinlich handelt es sich aber wie beim Orion des klassischen Altertums um das gesamte Wehrgehenk, wobei  $\delta$ - $\epsilon$ - $\zeta$  als Gurt und die von der Verbindung  $\epsilon$ - $\zeta$  abgehende Linie  $\sigma$ - $c$ - $\theta$ - $\iota$  als Scheide mit dem darin befindlichen Schwerte aufzufassen ist. Der Volks-

finnischen Himmelskunde» (KROHN, Kalevalastudien I (FF Communications LIII) p. 97). Bezüglich der Bedeutung des ersten Komponenten dachte PETRELIUS p. 4 an die Stadt Riga, versah aber die deutsche Übersetzung »Sieb von Riga« selber mit einem Fragezeichen. K. KROHN V p. 188 tat das Gleiche, als er *Riianseula* mit »Riikos (?) Sieb« wiedergab. Im zweiten Falle dürfen wir das Fragezeichen glatt streichen, denn wie der geschätzte Forscher anderswo (I p. 97) es darlegt, ist der Bestandteil *Regu* oder *Riigo* wohl »das indogermanische aus lat. *rex* wohlbekannte Wort«. Daraus schliesse ich also, dass mit *Regu* selber der Orionsternbildmann gemeint ist, dessen Sieb (ein wichtiger Bestandteil des nordischen Hausrats) eben die nahe dabei gelegenen Plejaden darstellen. Da nun gelegentlich diese Sterngruppe auch Väinämöinens Bastschuh (*Väinämöisen virsu*) genannt wird (vgl. oben), so ergibt sich, dass Väinämöinen = Regu ist und Regu in gleicher Weise wie Kaleva (was »Riese, Recke, Kulturheros, Häuptling« bedeutet, KROHN I p. 98), ein Epitheton der berühmten finnischen Mythenfigur des Väinämöinen<sup>1</sup> darstellt. Diese ist nun, wie ich hoffentlich später einmal noch genauer werde ausführen können, nicht etwa »ein geographisch und zeitlich begrenzter Heldenname von historischer Bedeutung« (KROHN I p. 99, von »Kaleva«), sondern eine stellare Person, nämlich der klassische Orionsternbildmann, welcher in Finnland mit folgendem astralem Zubehör ausgestattet wird:

Mit einem S c h w e r t e (bezüglich der betreffenden Sterne vgl. Anm. 1), und zwar heisst dieses sowohl »Schwert des Kaleva«, *Kale-*

---

gebrauch spricht jedoch wohl öfters einfach nur von einem Schwerte als der Hauptsache und denkt dabei ebenso einfach nur an die auffallendsten Sterne, nämlich  $\delta$ - $\epsilon$ - $\zeta$  Orionis.

<sup>1</sup> Der Name *Väinämöinen* hängt mit estn. *väin* (Sund) und livisch *veena* (Sund, breite Flussmündung) zusammen und weist auf eine ursprüngliche Wassergottheit hin (SETÄLÄ, Väinämöinen und Joukahainen, MSFOu. XXXV, 13). Es handelt sich also n i c h t um einen wirklichen Stammeshäuptling, welcher während der nicht ganz kurzen Periode des Halbheidentums und Halbchristentums im Südwesten Finnlands so lange herrschte, dass er das Epitheton »alt« von seinem Volke erhielt, wie KROHN (V p. 3, 190) es annimmt.

*van miekka* (RENVALL I p. 153; LÖNNROT I p. 460; PETRELIUS p. 3; KROHN V p. 188) wie »Schwert des Väinämöinen«, *Väinämöisen miekka* (SCHIEFNER bei CASTRÉN, Vorlesungen über die finnische Mythologie p. 320, Anm.; KROHN V p. 188).

Eine andere Auffassung sieht aber in der finnischen Mythengestalt einen einfachen Landsmann. Dieser wird also mit seinem Erntegerät versehen, und zwar:

Mit einer *Sense*, die aber nur nach dem *einen* Namen des Besitzers, nämlich Väinämöinen, benannt ist: *Väinämöisen vikate* (SCHIEFNER l.c.), — *viikate* (KROHN V p. 188) oder — *viitake* (SCHIEFNER l.c., LÖNNROT II p. 1030, PETRELIUS p. 5), — *viitakkeet* (LÖNNROT l.c.). Es handelt sich wieder um die drei Gürtelsterne des Orion, denen gelegentlich (PETRELIUS p. 3 und 5) die sogenannten Schwertsterne  $\epsilon$ ,  $\theta$ ,  $\iota$  Orionis als »Griff« (*Väinämöisen viitakkeen häntä*) zugefügt werden; dann muss man aber auch die Verbindung  $\zeta$ -Rigel oder besser  $\zeta$ - $\epsilon$ -Rigel als Sensenstiel zufügen, von dessen ungefährer Mitte der eben determinierte Griff abgeht. Vielleicht hat man auch Rigel mit dem Stern  $\delta$  zu verbinden; dann entspräche die Richtung des Griffes, der sich ja nach der Sensenblattspitze zu richtet, eher den Verhältnissen beim wirklichen Erntegerät.

Die benachbarte Plejadengruppe schliesslich ist entweder das *Sieb* oder nach einer selteneren Variante der *Bastschuh* des Väinämöinen (*Väinämöisen virsu*, vgl. oben). Man erwartet, dass auch das Sieb als Eigentum gerade des Väinämöinen bezeichnet wird, was zum ländlichen Character der Sense passen würde, doch findet sich bis jetzt nur der Ausdruck »Sieb des Regu« (*Rianseula* oder *Riianseula*, vgl. oben). Da bis jetzt jedoch erst das Kirchspiel Karstula genauer auf Sternnamen durchforscht wurde, ist es nicht ausgeschlossen, dass in anderen Teilen Finnlands der vermisste Name »Sieb des Väinämöinen« auftaucht.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Auch die *Milchstrasse* wurde u.z. von JACOB GRIMM mit dem mythischen Heros in Verbindung gebracht: sie hiesse »*Weg des Väinämöinen*, *Väinämöisen tie* oder *kulku*, der Gott ist daher gegangen, nun ist es hehr und still»; so GRIMM, *Deutsche Mythologie*, III p. 179 ohne Quelle, die ich nicht ausfindig machen konnte (etwa LÖNNROT II p. 1030, wo die zwei finnischen

Die sprachlich heutzutage reduzierten Liven nennen das Siebengestirn *sogl* bzw. im Pisenschen und Salisschen Dialekt *sugl* (SJÖGREN, Livisch-deutsches und deutsch-livisches Wörterbuch, p. 322); das bedeutet »Sieb«, wie aus Seite 109 dieses Werkes hervorgeht, wo auch weitere dialektische Varianten für das Wort Sieb mitgeteilt werden.

Wenden wir uns nun zu den Esten. Diese nennen die Plejaden gelegentlich *kukekene*, dimin. von *kukk* (WIEDEMANN, Ehstnisch-deutsches Wörterbuch, 443, 1192), deutsch also »die Kücken«, eine Bezeichnung, die sich vom Indischen Archipel an durch ganz Europa verfolgen lässt (die enorme einschlägige Literatur kann hier nicht beigebracht werden). Der allgemeine Name für unser Gestirn ist jedoch »Sieb« (*sõel*) und zwar gewöhnlich in verschiedenen Kombinationen, sodass sich folgende Ausdrücke zusammenstellen lassen (Orthographie nach HURT):

*sõela tähed*, das Sieb-Gestirn, WIEDEMANN Sp. 1191, cf. 1248.

*taewa sõel*, das Himmelssieb, WIEDEMANN Sp. 1191, cf. 1220, HURT p. 33.

*suur sõel*, das grosse Sieb, HURT p. 32, im Gegensatz zum »kleinen Sieb«, der Praesepe<sup>1</sup>, welche ja ganz bedeutend kleiner ist als der Plejadenhaufen.

*uus sõel*, das neue Sieb, WIEDEMANN Sp. 1191, cf. 1402, HURT p. 32, im Gegensatz zum »alten Sieb«, der Praesepe<sup>1</sup>, weil die Plejaden heller und glänzender als die Praesepe, also »neu« sind, HURT p. 33.

*Jeesuse sõel*, das Sieb Jesu, HURT p. 32, und

*Kristuze sõel*, das Sieb Christi, WIEDEMANN Sp. 1191, im Gegensatz zum »Sieb Mosis«, der Praesepe<sup>1</sup>. Der naive Volksglaube nimmt

---

Ausdrücke, aber ohne den Hinweis auf die Milchstrasse s.v. Väinämöinen aufgeführt werden?). Dass GRIMM ein Irrtum unterlaufen ist, geht aus KROHN V p. 188 hervor, welcher die Ausdrücke *Väinämöisen tie, kulku, valkama* als »Benennungen der stillen Stellen auf einer bewegten Wasserfläche« erklärt.

<sup>1</sup> Bei den Esten heisst die bekannte, im Krebs gelegene Praesepe, ein Sternhaufen, welcher viel kleiner und matter als die Plejadengruppe ist, »das kleine

also an, »dass vor Christus nur das alte Sieb, die Krippe, vorhanden war, das neue Sieb, die Plejaden, erst zur Zeit Christi am Himmel erschienen und dann dauernd daselbst geblieben sind. Es ist selbstverständlich, dass diese volkstümliche religiöse Auffassung beider Gestirne erst in der christlichen Zeit und zwar, wie ich glaube, erst nach der Reformation entstanden ist. Nur der lehrhafte Protestantismus, der den Unterricht in biblischen Wahrheiten zum Mittelpunkt des kirchlichen Lebens machte, konnte das Bewusstsein eines Unterschiedes zwischen dem alten und neuen Testamente in dem Volke der Art erwecken, dass es diesen Unterschied sogar in den Sternen des Himmels las» (HURT p. 34).

*põhja sõel*, das nördliche Sieb, auf der Insel Dagö gebrauchter Name, WIEDEMANN Sp. 1191, cf. 947.

*sõelukene* (dimin.), das Siebchen, WIEDEMANN Sp. 1192. Er behauptet, die Plejaden hiessen so nur vor Mitternacht, sonst *kukekene* (vgl. oben), also »Kücken«, was ganz unwahrscheinlich ist.

Das wären also die mir zur Zeit bekannten estnischen Plejadenamen. »Auch der Este zählt in seinem Siebe sieben Sterne und

---

Sieb» (*weikene sõel*) oder »das alte Sieb« (*wana sõel*) oder »das Sieb Mosis« (*Mooseese sõel*), HURT p. 32. Das estnische Volk beobachtet beide Siebe sehr genau: Das grosse Sieb geht viel früher auf, »wandelt voraus« (*eel käib*), wie das Volk sagt, während das kleine Sieb sich später über den Horizont erhebt, also »nachfolgt« (*järel käib*); der Zeitunterschied beträgt ungefähr fünf Stunden, HURT ibidem. Beide Siebe »sind in dem schlichten Leben des estnischen Volkes ausserordentlich wichtige Zeitmesser, Stundenzeiger in dem Dunkel langer Herbst- und Winternächte, wobei das grosse Sieb in Folge seiner markirten Deutlichkeit bei Weitem den Vözug, vor dem kleinen hat, ja das Sieb  $\kappa\alpha\tau' \acute{\epsilon}\xi\omicron\chi\acute{\iota}\nu$  ist» (HURT p. 34).

Die Esten kennen auch ein Katharinsieb (*Kadrisõel*), so genannt, weil es um die Zeit des Tages der Hl. Katharina (25. November) am deutlichsten wahrgenommen werden kann; es heisst auch »das dichte« oder »das feine Sieb« (*tihe sõel*). Wahrscheinlich ist es der Andromedanebel, den ein scharfes Auge ohne jede Bewaffnung sehr gut wahrnehmen kann (HURT p. 57—61). Dafür spricht auch die Notiz bei WIEDEMANN Sp. 1191, dass das Katharinsieb ein »Sternhaufen in der Nähe des Perseus« ist (vgl. dazu HURT p. 57). Das Katharinsieb wandelt ebenfalls vor dem anderen Siebe (*käib tõise sõela eel*), d.h. vor den Plejaden, HURT p. 57.

bekräftigt das mit einem alliterirten, allbekannten Spruch: *Seitse tähte taewa sõelas*, sieben Sterne im Himmelsieb» (HURT p. 33). Eine Beziehung zu einem mythischen Helden wird nirgends angegeben.

Wenn wir nun hervorheben, dass bei den Lappen die Plejaden auffallender Weise ganz andere Bezeichnungen führen, vide QVIGSTAD, Lappiske stjernenavne (Tromsø Museums Årshefter XLIV), so hätten wir die sprachverwandten Stämme jener Zone Europas durchgegangen.

Die Gleichung Plejaden = Sieb findet sich nun auch in Lettland, wo *sētinsch* ein kleines Sieb, die mit Schellen versehene Handtrommel und das Siebgestirn bedeutet (ULMANN-BRASCHKE, Lettisches Wörterbuch, I p. 253, cf. II p. 651, 573; der I p. 253 ebenfalls aufgeführte Sternbildname »Orion« ist natürlich zu streichen).

Auch in Litauen heisst das Siebgestirn *sėtas dangaus* (NESSELMANN, Wörterbuch der litauischen Sprache, p. 465) oder *dangaus siėtas* (KURCHAT, Wörterbuch der litauischen Sprache, II p. 373) d.h. Himmelsieb oder wohl auch nur *siėtas* (KURCHAT I (2) p. 186). *Sėtas* bezeichnet »ein Sieb, besonders das von Pferdehaaren geflochtene Haarsieb, aber auch das Drathsieb zum Reinigen des Getreides« (NESSELMANN p. 465), oder »ein feineres Sieb von Haaren«, »besonders ein Sieb aus Pferdehaaren« (KURCHAT l.c. und II p. 373; schreibt *siėtas*); ein gröberes von Bast heisst *rėtis* (KURCHAT I (2) p. 186). *Dangaus* ist Genitiv von *dangus*, Himmel (NESSELMANN p. 126, KURCHAT II p. 78).

Der einfache Name scheint heute der allgemein übliche zu sein, denn Herrn Dr. B. KODATIS in Kaunas verdanke ich brieflich folgende Einzelheiten: In Samogitien um Kelmė heisst die Sterngruppe *siėtynas*, auch *siėtyns* gesprochen; bei den Hochlitauern *sietėnas*, in der Gegend von Raseiniai: *sėtinys*. Das Wort kommt her von der Wurzel *sie*; *sieti* = binden, zusammenfügen, fesseln; *sietas* heisst Flechtkorb, eine Art grobes Sieb, auch Band, Fessel. Die Endung *ynas* wird zur Bildung von Sammelnamen verwandt, der Ausdruck bedeutet also »das Zusammengebundene«, was ein Sieb ja auch ist, wie ich den liebenswürdigen Mitteilungen des Dr. B. KODATIS hinzufügen möchte.

Die einfache Tatsache, dass die Gleichung »Plejadengruppe = Sieb« in Finnland, Estland, Lettland und Litauen sich findet, war nun bereits JACOB GRIMM bekannt, welcher II p. 608 nach ungenannten Quellen dafür die betreffenden Worte angiebt, welche z.T. von den oben mitgeteilten dialektisch verschieden sind (z.B. estn. *söggel*). Unsere bescheidene Festgabe an die Finnisch-Ugrische Gesellschaft wäre also nichts weiter als eine vielleicht überflüssige Wiederholung und Erweiterung jener einfachen Notiz, wenn nicht etwas Neues dazu käme: im äussersten Nordosten Asiens finden wir die gleiche Vorstellung wieder!

Bei den Koryaken heissen, wie es JOCHELSON, The Koryak (Mem. of the American Museum of Natural History X), feststellte, die Plejaden *kétmet* = »little sieve« (p. 122). Ausführlicheres brachte dann BOGORAS, The Chukchee (Mem. of the American Museum of Natural History XI), p. 313; er bestätigte zunächst diese Angabe mit den Worten: »In most localities the Plejades are called *kä'tmäč*, *kérmis* (»little sieve«); according to »Mr. JOCHELSON *kétmet*.« Ausserdem fand er bei dem gleichen Volke den Plejadennamen *ñawisqa'timkin* = »group of women« (der auch für die Sterne der Cassiopeia angewandt werden soll), sowie die Auffassung dieser Sterne als »a group of reindeer at which the celestial archer Rulte'yet takes aim«. Diese anderen Auffassungen sollen hier nicht weiter verfolgt werden, wir beschränken uns auf den Plejadennamen »Sieb«. Sein Vorkommen bei Völkern, welche zwischen der Ostsee und Kamtschatka wohnen, ist natürlich zu erwarten und in der Tat erwähnt ihn UNO HOLMBERG in seiner finnisch-ugrischen und sibirischen Mythologie (Finno-Ugric and Siberian mythology) p. 418 von den Wotjaken, unter denen er selbst mythologisches Material gesammelt hat.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Prof. HOLMBERG-HARVA hatte die Freundlichkeit mich diesbezl. auf MUNKÁCSI zu verweisen, in dessen Lexicon lingvae Votiacorum folgende Plejadennamen sich finden: *puž-kižil'i* (p. 171, 596) und *šer-puž-kižil'i* (p. 171, 484). Nun bedeutet *kižil'i* Gestirn (p. 171), *puž* Sieb, Reuter (p. 596), *šer* undicht (p. 484). Der Vergleich mit einem undichten Siebe bezieht sich offenbar auf die für ein Sieb geringe Anzahl Sterne; mit »undicht« ist wohl ein grossmaschiges Sieb gemeint, kein defectes.

Wir dürfen vielleicht durch zukünftige Forschung einmal etwas darüber auch von anderen sibirischen Stämmen erfahren; es lohnt sich schon der Mühe nach solchen angeblichen Kleinigkeiten zu suchen, da gerade sie im Stande sind, uralte Beziehungen zwischen heute weit auseinander wohnenden Völkern aufzuhellen.

Berlin-Lichterfelde.

## Uralische Etymologien.

Von

T. LEHTISALO.

1. Syrj. Wied. **tisa**, **tiska** 'Birkenrinde zum Dachdecken', das, wie KALIMA gezeigt hat (s. FUF 18 38 f.), auch in das Russische entlehnt ist, vgl. Dal тиска 'grosse Stücke gekochter und in Schichten zusammengenähter Birkenrinde zum Decken von Zelten'; Sib. Obdorsk (s. Živ. Star. 1894, S. 129) тиска 'берестяная покрывка чума'; auch bei den Waldjuraken am Mittelob ist das Wort nach meinen Beobachtungen bekannt, — die Entlehnung stammt also nicht, wie Dal vermutet, aus dem Ostjakischen, — ist ein interessantes Kulturwort. Es hat eine Entsprechung im Waldjurakischen, nämlich S Nj.  $t\check{s}i\check{e}t$ , P  $t\check{s}i\check{e}$ , welche ganz dasselbe wie Dals тиска bedeuten; Njalina  $t\check{s}i\check{e}t\bar{v} m' \check{e}at$  oder  $t\check{s}e'ej m'$  bezeichnen das Zelt aus Birkenrinde. Das waldjurakische  $t\check{s}$  vertritt \**t* vor vordervokal und *t*, ' entspricht lautgesetzlich einem \**s* (s. PAASONEN, Beitr. 229).

2. Im waldjurakischen Dialekt von Sachalinskaja findet sich ein Wort  $h\check{i}l\check{o}p\check{p}ik$  'Doppelring aus Knochen am Lasso', dem Ip. Gen. K  $\check{e}lhp$  'Wolf' entspricht. Zur Bedeutung vgl. O  $\check{s}armik$  'Wolf',  $t\check{i}n\check{z}'\check{a}n\check{s}$ . 'Doppelring aus Knochen am Lasso'. Lp.  $\check{e}$ - und waldjur. *h*- < \**s*'- (vgl. z. B. PAASONEN, Beitr. 212); jur.  $-\check{i}k$  ist ursprünglich ein deminutives Suffix.

3. Ein altes Kulturwort dürfte tscher. Tr. (nach Szil.) *mačá* 'Fischreuse; котцы, рыболовный нарядъ изъ дранокъ', Wasiljev *mača* id. sein. Aus der ungenauen Bezeichnung ist nicht zu ersehen, ob  $-\check{e}$ - auf \* $t\check{s}$  oder \* $t\check{s}$  zurückgeht; trifft aber die erstere Alternative zu, so können wir das Wort mit ostjaksam. N *mašek* 'Netz, Reuse',

K MO *māzen* id. verbinden. Narym š < \*tš, aber im letzteren Wort möchte man s statt z erwarten, welches wohl also sekundär aus s entstanden ist (vgl. PAASONEN, Beitr. 160 ff.). -k, -ŋ ist in OS ein gewöhnliches Nominalsuffix, vgl. DONNER Anl. 151.

4. Mord. Paas. M *in<sup>d</sup>zəðəms* 'hobeln', (ML §§ 20<sub>4</sub>, 26<sub>2</sub>) mPšen. *in<sup>d</sup>zəðəms*, eMar. *inzəðəms* id., eJeg. *inzidān* 'ich hoble', E M *in<sup>k</sup>s* 'Schabhobel, Schabmesser', Reg. M **incks** (**inciks**) 'Hobel' haben eine Entsprechung im Wogulischen und Samojedischen, nämlich wog. Ahlqv. **jinsam** 'schneiden' und jurO *jāš'š'ētš'* 'schneiden, schneiden (mit dem Messer)', OP *ješ šeč'š'*, T *jān<sup>z</sup>ēč'š'*, Sjo. *jēš'š'ētš'*, Kis. *d<sup>i</sup>ēšš'əwš'* id., O *j<sup>i</sup>š'š'ūr* 'Eigentumsmarke (Tamga)', Sj. *jāšš'š'ūr*, P *d<sup>i</sup>šš'š'īš'* id. | jenCh. **josuŋabo**, **jos'uŋabo**, B **josīŋebo** 'schneiden', mscr. 'tälja, строгаль' (unrichtige Verknüpfung bei PAASONEN, Beitr. 180). — Wie MARK gezeigt hat (s. MSFOu. 52 183 ff.), ist mord. *in<sup>k</sup>s* — entgegen der Vermutung gewisser Forscher — keine Entsprechung von fi. **veitsi** 'Messer'.

5. Mord. Ahlqv. M **sei-ndan** 'kämmen', Reg.-Bud. **seē-ndan**, **seje-ndan** 'fésülni', Wied. E **sä-me** 'Kopfbürste', Paas. M *šejəw'də* 'kämmen; hecheln', E *sem'e*, *säm'e*, eKad. *sam'e*, mSu. *säm<sup>ä</sup>*, mJurtk. mUr. *sem<sup>ä</sup>* 'Hechel; Bürste, Kopfbürste', E *sem'ede* 'hecheln', (mord. -*n<sup>də</sup>*- ist ein gewöhnliches Frequ.-Suffix und -*m'e*, -*m<sup>ä</sup>* ein deverb. Nominalsuffix); wotj. Munk. *sinal-*, Kaz. *sēnal-* 'kämmen; krämpfen (die Wolle)', *sīn* 'Kamm; Wollkamm', Wichm. *sināni* 'kämmen', *d<sup>i</sup>r-sinan sinez* 'der Kamm' (šfejet fésülö fésü) und syrj. Wied. **synal-** 'kämmen, hecheln, striegeln', **synan** 'Kamm, Hechel', Gen. OP *senál-* 'kämmen, hecheln', *senán* 'Kamm' können zusammengestellt werden, wenn man als Stammwort ein Verb von der Form \**sš<sup>h</sup>š-* annimmt (vgl. PAASONEN s-Laute 20). Entsprechungen von diesem sind hinwieder offenbar jurO *š'š'īš'* 'kämmen', Sj. U *tšš'* id., Nj. *šš'ī-r-š'*, Lj. S *šš'ī-r-* id. (augm.); Tawgy **tī-li'éma**; jenCh. **tīdabo**, B **tierebo**; kam. **thilelām** 'kämmen'; jurO *š'š'īr'š'* 'Kamm', Sj. *tīr'š'*, Sjo. *tīr'š'*, S *šš'īl'š'* id.; Tawgy **tībšīŋ**; jenCh. **tīode** B **tīedī**; OS N **tifi**, MO OO **tepsen**, KB Tas Kar. **tipsen**, OO **täpsen**, NP **tipsin**; kam. **thipsin** id. (zu den Suffixen vgl. PAASONEN Beitr. 249).

6. Ostj. Paas. K *iĕw*, J *iāw* 'Barsch', Dun.-Gork. *joχ* id. hat auch im Juraksamojedischen eine Entsprechung, und zwar Castr. *nihe* id. Auch mein waldjurakischer Gewährsmann aus Njalina kannte das Wort in der Deminutivform *nīhəku*, das er von den Waldjuraken von **num tō** gehört hatte. Im Jurakischen ist *n-* sekundär, vgl. O *nīšš'e* = fi. *isä* 'Vater'. Möglicherweise gehören hierher auch syrj. Wied. *jokyš*, I *jokuš* 'Barsch, Perca fluviatilis' und wotj. Munk. Sar. Jel. *juš* id. — Derzeit lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob das jurakische Wort vielleicht eine alte Entlehnung aus dem Ostjakischen ist.

7. Syrj. Wied. *jumaj*, *juman* 'Elritze, Cyprinus phoxinus' und jurS *jumə* 'Cyprinus carassius', Lj. *d'ummu* 'mārrē' 'See, in dem Karauschen leben', gehören offenbar zusammen. Syrj. *-an* und *-aj* sind Deminutivendungen (zu *-an* vgl. WICHMANN FUF 16 208). Solange wir nicht mehr über das Vorkommen des Wortes in den uralischen Sprachen wissen, können wir nicht sagen, ob es sich um Urzusammenhang oder vielleicht eher um ältere Entlehnung in der einen oder anderen Richtung handelt.

8. In tscher. Ramst. KB *är̄gər* 'der Bach, das Flüsschen', Reg.-Bud. *engér* 'patak; rivus, fluvius' ist *-r* ein Formans, vgl. z. B. Wichm. KB *βaštār*, U *βoštār* 'Sprössling, Schössling, Gerte, Rute; (KB) laubiger Zweig, Badebesen, Kehrbesen' zu fi. *vihta* 'Badebesen'. Bei Wasiljev hat das Wort *η: aηer*, *eηer* 'речка', *eηer* 'ручей', bergtscher. *aηər* id.; ebenso verhält es sich mit seiner juraksamojedischen Entsprechung jurO Sj. K *jēḡḡ* 'Bach', OP *jēḡḡ*, Lj. *d'jēḡḡ*, S *jēḡḡ*, Kis. *jēḡḡ*, P *d'jēḡḡ* id. — Jur. *j-* kann sekundär sein, vgl. z. B. O *jil̄l̄* 'leben' zu fi. *elää* id.

9. Lautlich klar ist folgende Zusammenstellung: Ip. Gen. T *noalla-*, K N *noalle-* 'kriechen; ryömiä, kontata' | jurKis. *näl̄l̄* id., O *näl̄l̄d̄* id. (*-ä* < \**-o*).

10. Wotj. Munk. Sar. Mal. Glaz. *nún*, *núna*, *núnaj* 'älterer Bruder', Wied. *nún*, *núna* 'älterer Bruder, älterer Vetter (väterlicherseits), Vaterbruder, Oheim' ist kaum von den folgenden samojedischen Wörtern zu trennen: jurO *nūñ'nēkkā* 'älterer Bruder, jüngerer Bruder des Vaters', Sj. *nūñ'nēkkā* id., U-Ts. *nūñ'nēkkāβ* Poss.

1. Sg., N *niñ'nekkāβ*, Lj. *niñkām* id., Ni. *niñkōjju* 'älterer Bruder (von zweien)' | Tawgy *ñenne* 'älterer Bruder' | jen. *ina* id. — Jur. *-kkā*, *-kkā-*, *-kkō-* sind Deminutivformantien. Nach der jennisai-samojedischen Form zu schliessen, ist das anlautende *ñ-* im Wotjakischen, Jurakischen und Tawgy sekundär — was im Samojedischen häufig ist und auch auf permischem Gebiet vorkommt, vgl. z. B. syrj. Gen. OP *ñimal-* 'saugen', jurO *ñimē*, Tawgy *ñimirim* id. zu fi. *imeä* id. — weshalb es möglich ist, dass hierher weiter fi. *eno* und est. *onu* 'Mutterbruder', fi. *enä* 'viel', usw. (vgl. FUF 21 39) gehören. SETÄLÄ hat denn auch (Verw. 89), allerdings zweifelnd, die jennisaisamojedischen, Tawgy, finnischen und estnischen Wörter zusammengestellt (jur. *ña* 'Bruder, Kamerad, Nachbar', vgl. Verw. 89, gehört jedoch nicht hierher). — Wahrscheinlich sind ferner herbeizuziehen jurO *niñèdē* 'Mann der älteren Schwester', Sj. *niñū* od. *niñèdē*, K *niñèdē*, U-Ts. *niñtē* od. *niñtē*, U *niñv'ē* id., Lj. *niñ'elē* id.; 'Mann der Schwester des Vaters', P *niñtāem* id. (Poss. 1. Sg.); *-dē*, *-tē* ist wahrscheinlich ein Formans, vgl. jurO Sj. *ñāβdē* 'Bankert, uneheliches Kind', Lj. *ñāmtē*, Kis. Nj. *ñāmtē* id. zu Lj. Nj. *ñān* 'insgeheim' | Nj. *kāβtē* 'Rippe' zu *kāβ* 'Seite'.

11. In CASTRÉNS handschriftlichem waldjurakischem Wörterverzeichnis findet sich das interessante Wort: **paljenguu** 'кушай', **paljengau** od. **paljeu** 'откушалъ'. Dasselbe Wort habe ich aus dem OP dialekt des Tundrenjurakischen in der Form *pāl'tē* 'verschlingen' aufgezeichnet. Ohne Zweifel hat dieses Verb eine Entsprechung im Ungarischen: **fal** 'fressen, verschlingen', **felfal** 'aufessen, auf-fressen, verschlingen, verschlucken'; eine Ableitung von diesem Zeitwort ist das Substantiv **falat** 'buccella, buccellatum, bucces, frustum, crustum C, offa MA, bolus; ein Bissen' PP; die ursprüngliche Bedeutung ist zweifelsohne 'Bissen' (vgl. die Beispiele unter **falat** in MNyelvtSzótár I 759). Dieselbe Bedeutung hatte ursprünglich das ostjakische Substantiv Karj. mscr. DN *pūl*, Kr. *pūl* 'Bissen, Mundvoll (Brot, Fleisch); gekauter Bissen (für ein Kind)', V Vj. *pūl*, Trj. *p'w* 'Stück, Bissen, Mundvoll; gekauter Bissen', Ni. Kaz. *pūl* 'Mundvoll (Speise), Bissen, Stückchen (Brot u. andere Speise); gekauter Bissen', O *pūl* id. Diese Wörter haben fast in

allen fiugr. Sprachen entsprechungen, u. a. in fi. **pala** 'Bissen, Brocken, Krume' usw. (s. NyH<sup>7</sup> 149; TOIVONEN FUF 20 58 f.). Hierher sind jedoch unrichtig gezogen sam. Tawgy **filimi'a**, **filimi'a** 'Stückchen, Bissen', jenCh. **fibi'i** B **fibi'e** 'Bissen, Brocken', Ch. **fibotibo**, B **fibotebo** 'zerstückeln, zerteilen', die wegen ihres vorderen Vokalismus eher mit folgendem syrjänischen Wort zu verbinden sind: Wied. **pelny** 'splittern', **pelem** 'Splitter, abgesprungenes Stück, Hölzchen, Brettchen'.

Ferner gehören zu dieser Wortsippe fi. **palaa** 'brennen, flammen', **paella** 'Kälte empfinden, frieren' | lp. **buollet** 'ardere, flagrare' | mord. **palo-** 'brennen; frieren'. Zur Bedeutung vgl. fi. **pure-** 'beissen, schmerzen, brennen' usw. zu jurO **parā** 'brennen' usw. (vgl. MSFOu. 58 131). Erwähnt sei weiter, dass dieses samojedische Verb für 'brennen' eine Entsprechung mit der Bedeutung 'essen' in gewissen ausgestorbenen südlichen samojedischen Sprachen hat: Klapr. Atl. Taigi **hor-su** 'essen', (»Karassen« d. h.) Karag. **chor-šim**.id., Klapr. Mot. **or-šotam** 'ich esse' (\*p- > h-, Ø; vgl. Anl. 92 f., 121).

Von fi. **palaa**, **paella** usw. sind getrennt zu halten ostj. Karj. (OL 59) DN **pāi**, Trj. **pōi**, V Vj. **pōi** 'dicke Eiskruste', DN **pā:iəttä** 'kalt werden, gefrieren, sich erkälten' sowie das hierher gehörende wog. **pōli** 'frieren' und ung. **fagy-** 'frieren, gefrieren' (vgl. zuletzt FUF 20 78 f.), die ursprünglich \*-δ'- gehabt haben dürften. Aus lautlichen Gründen ist auch fi. **poltaa** 'brennen' nebst seinen Entsprechungen in den verwandten Sprachen für sich zu stellen.

Zuletzt sei bemerkt, dass solche Verben wie z. B. fi. **pala-** 'brennen (< niellä pala)', **tuule-** 'wehen (vom Wind)', deren Stämme dieselben wie die der entsprechenden Substantive sind: **pala** 'Bissen (< suupala)', **tuule-** 'Wind', zu den allerältesten Verben unserer Sprachgemeinschaft gehören.

Helsinki.

## Zur Bezeichnung des Objektes im Mordwinischen.

Von

ERNST LEWY.

Das reichliche Textmaterial, das allmählich für das Erzja-Mordwinische veröffentlicht worden ist, gestattet uns auch die syntaktischen Verhältnisse der Sprache deutlicher zu durchschauen. Sie ist auch in dieser Hinsicht sehr eigenartig und entspricht durchaus nicht dem fi.-ugr. Normaltypus, wie ihn etwa das genealogisch ihr so nah verwandte Tscheremissische darstellt (vgl. KZ. LVIII 3). Hier soll auf einen eigentümlichen Kasusgebrauch hingewiesen werden, der m. W. noch nicht erwähnt worden ist, obwohl es an Beispielen dafür nicht mangelt. Ganz genau umgrenzen kann ich ihn allerdings noch nicht. Zur Feststellung habe ich mich auf die einfachste der literarischen Gattungen, auf das Märchen, beschränkt.<sup>1</sup>

Wir besitzen viele mordwinische Märchen in mehreren einander nahestehenden Fassungen, sodass man manchmal versucht sein könnte an literarische Beeinflussung zu denken. Für die sprachliche Beurteilung wäre dieser Umstand aber ziemlich gleichgiltig. Denn die Mordwinen selbst werden wissen, ob sie »richtig« sprechen; wir besitzen ja heute unter, vielleicht von Mordwinen gedruckte Sammlungen (O., E.).

---

<sup>1</sup> Benutzt sind E. = Эрзянь ёвкст. Пурныньзе М. Е. Евсевьев, Moskau 1928; K. = Mordwin szövegek. Közli Klemm A. Budapest 1916; M. = Mordwinische Märchen im erzjanischen Dialekte. Leipzig 1931; O. = Образцы мордовской народной словесности. II. Kazan 1883; P. = Paasonen's Sammlung II; Sch. = Мордовский этнографический сборникъ. Составленъ А. А. Шахматовымъ. St. Petersburg 1910. Die Schreibung ist hie und da vereinfacht oder normalisiert, die russische in lateinische umgesetzt.

In dem Märchen, das bei P. (128) heisst: *Parknojs, oftoš, at-paruš di viřavaš*, O. 108: *portnoj, ovto, nečivtoj da viřava*, E. 46: *šiveć, nečistoj dy viř-ava*, gibt einen Satz P. 131 so: »die kleinen Kinder drohen einander mit mir, wenn sie spielen«, O. 111: *маленькія дѣти во время своей игры ругаютъ мною другъ друга*. Mordwinisch lautet er P. 128: *veškat eχkakšneŋ nal<sup>1</sup>-kšimstę mońesę vižkist vižkist tandafnit*; O. 110: *viška äjkakst nalksemstäst moń äjsäm vejkest vejkest tandavlit*; E. 46: *vejkest-vejkest äjsä moń lemsä šovnit*, — *moń äjsä tandavlit* (einander mit meinem Namen schelten sie, mit mir drohen sie). Zwei Abweichungen, die die grammatische Struktur betreffen, fallen uns auf: der Iness.-Instr. des Pronomens der 1. Person ist das eine Mal (*moń äjsä*) etwa nach dem finn. Typus (*minussa*), das andere Mal (*moń äjsäm*) etwa nach einem ungar. Typus (*énvelem*) gebildet; eine Tatsache, die wir aber bereits in der beachtenswerten Arbeit von M. E. Ewsewew, *Osnovy mordovskoj grammatiki* (Moskau 1928) S. 165 verzeichnet finden, indem dort der betr. Kasus *moń äjsä*, *moń äjsän* (*äjsän*, *mońsän*) lautet. — Die zweite Abweichung ist: das Objekt »einander« ist in E. mit den Iness.-Instr.-Suffix *äjsä* (: *esne* P. Chrest. nr. 63)<sup>1</sup> versehen, während P. und O. nur *vižkist vižkist*, *vejkest vejkest* bieten. Es könnte das allerdings wirklich an den verschiedenen Verben liegen, insofern P. und O. *tandafnit*, *tandavlit*, daneben noch E. *šovnit* bieten. Eindeutige Belege für *šovnomš* vermag ich nicht beizubringen; wohl aber für das der Bedeutung nach nahestehende *murnemš* (Wiedemann 136 a: schnurren (wie Katzen), brummen, murren; *zanken*; 155 a *šovnomš lästern*, verlästern, P. Chrest. schelten, hadern, zanken); s. u. S. 6. Die Tatsache, das als Objektkasus der Iness.-Instr. verwandt werden kann, ist aber für das Pronomen bereits von Schachmatow festgestellt (Sch. 804 u. f.), indem er nämlich als Род. das Pron. der 1. Person: *esén*, *ejsén* verzeichnet, als Вмѣст. *ejsén*, *esén*. (Die von ihm durch die Reihenfolge der Formen angedeutete Häufigkeit habe ich in den Texten im allgemeinen nicht bestätigt gefunden, ich selbst

<sup>1</sup> das hinter den bestimmten »Genitiv« tritt (*modańit ejsę ~ esne*); daneben *moda-so-ńit* Paasonen Chrest. 04.

die Differenz nicht beobachtet.) Deswegen gebe ich hier keine Beispiele für die Pronominalformen; auch weil sie sehr zahlreich sind und ohne Mühe zu finden.<sup>1</sup>

Nur für die Anwendung des Iness.-Instr. als Objektskasus des Nomens seien einige sichere Beispiele beigebracht, dadurch gesichert, dass bei denselben Verben auch andere Arten des Objektausdrucks belegt werden. Es wird ja meist, wie schon Wiedemann S. 45 festgestellt hat, in die unbestimmte Stammform<sup>2</sup> das unbestimmte

<sup>1</sup> Nur *kavanás' äjsinjk* megvendegélt bennünket K. 16 hebe ich hervor, weil hier gut der im Ungar. durchgeführte Übergang des Lokalis in den Akkusativ zu sehen ist. Über *bennünk(et)* vgl. Munkácsi KSz. X 213 Anm., Simonyi Magy. határozók I 82—83, Tömlő Budenz-Album 149—, bes. 154—.

<sup>2</sup> Das ich »Stammform« und »Grammatischer Kasus« für »Nominativ« und »Genetiv« anwende, entspringt nicht der Lust an Neuerungen, zu denen ich mich im Gegenteil nur sehr schwer entschliesse, sondern nur dem Wunsche, die Tatsachen einigermaßen entsprechend darzulegen. Dass die »Stammform« kein »Nominativ« ist, ist schon oft dargelegt worden (zuletzt Ung. Jahrb. XI 438); der »Genetiv« ist aber ebensowenig ein »Genetiv«, sondern ebenso häufig ein »Akkusativ«. Man müsste da wenigstens »Genetiv-Akkusativ« sagen. Da in dem -*n* des Mordw. zweifellos -*m* und -*n* des Fi.-ugr.en zusammengefallen sind d. h. die Suffixe der beiden hauptsächlichen »grammatischen Kasus«, habe ich den obigen Namen gewählt, wenn er auch, weil lang, nicht sehr hübsch ist. Vielleicht findet sich ein besserer, der zugleich der Sache entspricht. — Noch sei bemerkt, dass m. A. n. nicht etwa der »lautliche Zusammenfall« von -*m* und -*n* der »Grund« der eigentümlichen Verhältnisse des Mordw. ist. Wenn man eine »Erklärung« der mordw. Kasus-verhältnisse versuchen will, müsste man, denke ich, von der Tendenz zur Vereinfachung des Kasussystems in einer bestimmten Richtung ausgehen. Verwandt scheint die Fügung des Russ., das belebte Objekt in den Genetiv zu setzen, (wie der slav. Sprachen überhaupt, s. Miklosich Vergl. Syntax d. slav. Spr. 495—96, Delbrück Syntax I 319—, zuletzt Hermann, Lautges. u. Analog. 145) und des Ossetischen, wo das bestimmte Objekt, wenn es ein belebtes Wesen ist, im Genetiv steht (R. v. Stackelberg, Beitr. z. Synt. d. Osset. 6, wo die osset. und russ. Erscheinungen verglichen sind; vgl. übrigens auch Wiedemann S. 45). (Eine Merkwürdigkeit, die nicht verschwiegen werden darf, ist, dass das Osset. auch einen Lokalkasus, den sogn. Lokativus interior — das Osset. unterscheidet Ruhe und Richtung bei den Lokalen nicht — besitzt, der formal mit dem Gen. übereinstimmt; Miller, Spr. d. Oss. 45.) Die Ähnlichkeit der drei benachbarten Sprachen für einen

Objekt, in den bestimmten grammatischen Kasus das bestimmte Objekt, in den unbestimmten grammatischen Kasus das Objekt eines Infinitivs, der von einem anderen Verbum abhängt, gesetzt (dazu fügt Ewsewew a. a. O. 58 noch die Regel, dass der Akk. der mit Possessivsuffixen versehenen Verwandtschaftsnamen mit dem Genetiv, der anderer Nomina aber mit dem Nom. identisch ist: *patjan mirdeneń maksiz* meine ältere Schwester hat man verheiratet; *lišmem vergist puviž* meine Pferd haben die Wölfe erwürgt).<sup>1</sup>

Den Iness.-Instr. habe ich hauptsächlich bei den folgenden Verben<sup>2</sup> neben anderen Objektsbezeichnungen gefunden: *kandoms* 'tragen': *kandat teleńin kši ton* M. 41 du trägst zum Vater Brot; *mon moljan tetjanin pačalkseń kandomo* E. 85 ich gehe, um zum Vater Pfannkuchen zu tragen; aber auch: *mejs mon kandan te gorobiinent äsnä* E. 115 wozu trage ich diesen Kasten.

*vetams* 'führen': *vetiž kristoseńt šne tšuf'niń bokas* M. 48 sie führten Christus zu diesen Bäumen; *vetiže od'inaze ğńt kelaž* M. 51 der Fuchs führte den jungen Kaiser; *vetan kiska puameť* M. 63 ich

Zufall zu halten, schiene mir absolute Willkür. Obwohl der Ausdruck der Vermutung verfrüht ist, möchte ich sie äussern: Russisch (Slavisch?), Mordwinisch, Skythisch (Ossetisch) standen einmal in einem engen Verbande. Es ist sicher kein Zufall, dass das vorzügliche balt.-slav. Wörterbuch von Trautmann nur ganz wenige mit slav. *ch-* anlautende Wörter enthält; über *xoróšij* vgl. KZ. LII 306. Auch das Mordw. wird zahlreiche osset. Lehnwörter enthalten. N. Anderson hat (Stud. z. Vergl. d. ugrofinn. u. idg. Spr. 153) sehr schön finn. *kysä* und mordw. *kši* verglichen und Paasonen, Kiehellisiä lisiä 17 die gemeinsame Grundform als *\*kərzə* konstruiert. Im osset. heisst 'Brot' *kərdzin* W. Miller, Osset.-russ.-deutsch. Wb., hsggbn. v. A. Freiman II 679. — M.-mordw. *vasta* heisst 'Stelle, Platz, Ort' und 'Schlafstätte, Bett' (Paasonen, Chr. 1241). Osset. *vat* heisst nach Miller, Spr. d. Oss. 91 'Stelle, Lager, Schlafzimmer' (dazu *sär-vat* 'Weide' IF. XXI 331 nr. 57) und wird daselbst mit aind. *āvasathā* 'Aufenthalt' verglichen. Vielleicht darf ich noch auf folgendes hinweisen: mordw. *ši* 'Sonne, Tag' bedeutet als Parallelwort zu *kudo* wohl auch »Vermögen« (vgl. Ung. Jahrb. XI 435—6 Anm. 2). Osset. *bon* bedeutet neben 'Tag' auch 'Kraft, Fähigkeit, Glück' (Munkácsi, KSz. XX 17).

<sup>1</sup> Diese Regeln gelten aber nicht ohne Ausnahmen, wie die Beispiele u. zeigen.

<sup>2</sup> Die Bedeutungen meist nach Paasonen's Chrestomathie.

bringe einen Hund, um dich zu erwürgen; *vetäst d'ikij alaša* K. 32 sie führten ein wildes Pferd herbei. — *kafta pantst-ved'midä alašanit äjsa velit* K. 38 an zwei Zügeln führten sie das Pferd.

*uskoms* 'fahren, führen': *sin zbaboj dumašt ejkakšent uskimanza aša lišmas ašilgaftimanza* M. 57 er und seine Frau gedachten das Kind in den weissen Brunnen zu bringen, um es weiss zu machen; *uskizä sazirin<sup>d</sup>za* K. 32 er brachte seine Schwester. — *karmaš panc-ved'mesant tejtešt äsnä vec uskomo* E. 54—55 er fing an am Zügel das Mädchen ins Wasser zu ziehen.

*pañems* 'vertreiben': *koda adamon i jewan pañin<sup>d</sup>že pazēs raistēnt i kiskanit* M. 47 als Gott Adam und Eva und den Hund aus dem Paradies jagte; *pañik te louñilsent* M. 40 vertreibt diesen Leser; *pañize numolon* E. 131 er vertrieb den Hasen. — *karmašt rozboj-nikniñ äjsa pañšimä* K. 19 sie fingen an die Räuber zu vertreiben; *kafta lomai kafta bokava lokšisa alašanit äjsa ašks pañit* K. 38 zwei Männer zu beiden Seiten treiben mit der Peitsche das Pferd in das Kummet.

*kušoms* 'schicken': *kučēt inazyrynti šorma* Sch. 268 sie schickten dem Kaiser einen Brief; *kolmutšeks brateñt durakeñt kutšiz bazaru* M. 24 den dritten Bruder, den Dummkopf, schickten sie auf den Markt; *kutšizä babaš šoran<sup>d</sup>za goridiv* K. 35 die Frau schickte ihren Sohn in die Stadt. — *kuči atjast' äsnä tejterenzä melga* E. 74 sie schickte den Mann nach ihrer Tochter.

*vetškems* 'lieben': *sonza kiskatue velišent sonza a vetškšiz* M. 14 ihn lieben die Hunde im Dorfe nicht (dies Beispiel ist nicht schlagend, weil das Objekt ein Pronomen ist; ich habe aber kein anderes zur Hand). — *odavaš sonsinzä tejtersant večkil* E. 56—57 die Stiefmutter liebte ihre Tochter; *son äz karma večkeme atjan tejtešt äsnä* E. 72 sie liebt nicht des Mannes Tochter.

*počavtoms* 'säugen': *kevganja potjartyze äjkakšont* E. 59 K. säugte das Kind; *počaftize ejkakškinit* M. 34. — *karmaš äjkakšosont potjatomo* E. 59 sie begann ihr Kind zu säugen; *ovto ljavksanz' äsnä pando bokaso potjarty* O. 18 die Bärin säugt ihr Kind am Hügel.

*utšoms* 'warten': *katka ombolše val ež utša* M. 9 die Katze erwartet das zweite Wort nicht; *tiñ davno moñ utšetada* M. 48 ihr erwartet

mich längst. — *joznä cjasont' uči* E. 30 die Schlange erwartet den Burschen; *učoš tejternes' tetjasonzo* E. 69 das Mädchen erwartete ihren Vater; *uči varakañ äsnä* E. 87 er erwartet die Krähe; *uči bratanän äjsa* E. 99 er erwartet die Brüder; *utšest' braten' ejsa* M. 27 sie erwarteten den Bruder.

*vešněms* 'suchen': *viškines' kadovi panaron' vešneme* E. 5 die Kleinste blieb zurück das Hemd suchen; *tust' maronzo pokš veden' vešneme* E. 45 sie gingen mit ihm ein grosses Wasser suchen; *tuš še mariñitñ koriniñt' väšñimä* K. 31 er ging zu diesem Hügel die Wurzel suchen. — *te täxlirīs väšñä tšovarñt' äjsa* K. 7—8 das Mädchen sucht den Mörser; *vešni äs ženixenzä äsnä* E. 100 sie sucht ihren Bräutigam.

*kevksťems, kevstñems* 'fragen': *injazoroš kevstiče cjasont'* E. 25 der Kaiser fragte den Burschen; *sast' kolesnikeñ kevstneme* E. 42 sie kamen den Radmacher fragen. — *tejterš äneralst' äsnä kevsni* E. 24 das Mädchen fragt den General; *vardyme kevstni tejternesant'* E. 89 W. fragt das Mädchen; *kevksñi sazorozo telanzo ejse* P. 121 die Schwester fragt den Bruder; *käükšñi aliniñt' äjsa* Sch. 254 er fragt den Alten (kurz vorher 253: *käükšñä aliniñt'*).

*vanoms* 'schauen, hüten': *durakeñt' karmaftič ejkakš vanima* M. 25 den Dummkopf liessen sie die Kinder hüten; *vaniña tšorabajñt'* M. 61 ich betrachtete den Knaben. — *umok ton vanat tesä te skalst' äsnä?* E. 11 hütetest du lange hier diese Kuh? *kona vanš lijat aigortnäsä* E. 78 welcher die andren Hengste hütete; *mon . . . vanan té řevēñt'* äjsa Sch. 287 ich hüte dieses Schäfchen.<sup>1</sup>

*lovnoms* 'lesen': *loveniña zaglavieñt'* M. 39 ich las die Überschrift. — *popiš lov ä pominañijätññ äjsa* K. 13—14 a pap olvassa a halottas könyvet.

*murnems* 'schimpfen': *katka karmaš murñamñza kiskañ* M. 8 die Katze fing an den Hund zu schimpfen; *bratñe pek murñič durakeñt'* M. 25 die Brüder schimpften den Dummkopf sehr. — *tšorañt' äjsa murñit'* K. 35 sie schimpfen den Burschen.

<sup>1</sup> Hiermit vgl. mokša-mordw. *řat'kñnans' ešv' vaničt'* Pelissier 11<sup>28-29</sup> sie erblicken ihre Schürze; womit die fragliche Konstruktion auch für das Mokschanische gesichert ist. Zu genauerer Behandlung reicht das mir vorliegende Material nicht.

*tšavoms* 'hauen': *te kiskañt ilaŋk tšau* M. 15 diesen Hund haut nicht; *avatñe kadaña oŋeñ karmit tšau<sup>a</sup>ma kurtšasa p<sup>r</sup>a laŋga* M. 56 als die Frauen anfangen den Bären mit der Tragstange auf den Kopf zu schlagen. — *lokšisa tšavš avañt' äjsa* K. 37 mit der Peitsche schlug er die Frau.

*lazoms, laznoms* 'spalten': *lažiže kalęnt* M. 9 sie spaltete den Tisch; *babaš karmas čeveñ laznomo* E. 85 die Frau fing an Kienspäne zu spalten. — *težlir'ñe avat'ne laznit kal'niñ ejsa* M. 9 die Mädchen und Frauen spalten die Fische.

*kluk-* 'picken': *kluke ejkakškiñt koñeñt* M. 64 er pickt auf die Stirn des Kindes. — ebd. *kluke tšakšniñ ejsa* er pickt auf die Töpfe.

*pořems* 'kauen': *kiskaš p'ek pořiže se ateñt* M. 16 der Hund biss den Alten sehr; *kiskatñü pořiž oŋiñt* K. 31 die Hunde bissen den Bären. — *kiskinetne karmast pañžumant äsnä pořme* E. 28 die Hündchen begannen das Schloss zu zernagen; *atjatne babatne kapšit porit čvotosont* E. 92 die Männer und Frauen benagen eilig den Baum.

*maksoms* 'geben': *veřgežeñti maksina alašeñt* M. 25 ich gab dem Wolfe das Pferd; *mon maksan dät kirinü* Sch. 279 ich gebe dir ein Knäulchen, *inaziriš makstš tün<sup>d</sup>za sabla* K. 32 der Kaiser gab ihm einen Säbel. — *inazoro teřterenžä äsnä maksy* E. 98 der Kaiser verheiratet seine Tochter.

Neben *šuršeñt watšt kajšit* M. 53 mit Getreide werfen sie Kot weg findet sich *karmas kajšime koltšeñt ejsa* M. 7 er fing an den Ring zu werfen. —

Die zum allergrössten Teile ganz zweifellosen Beispiele werden gezeigt haben, dass tatsächlich neben den anderen o. S. 240—1 aufgezählten Bezeichnungsweisen des verbalen Objekts das Objekt auch im Iness.-Instr. stehen kann, wenn auch seltener und nur bei gewissen Verben. Etwa bei *sajems* 'nehmen', *kundoms* 'fassen', *noldams* 'lassen', *kadoms* 'zurücklassen' habe ich das Objekt nie im Iness.-Instr. gefunden; und auch bei den o. aufgeführten Verben ist diese Fügung entschieden niemals die Regel. Wann sie eintritt, vermag ich aber nicht bestimmt zu sagen. Vielleicht handelt es sich um kleine Differenzen, wie bei 'Steine werfen': 'mit Steinen werfen', 'ein Buch lesen':

'in einem Buche lesen', 'Karten spielen': 'mit Karten spielen', 'jemand erwarten': 'auf jemand warten', 'jemand auszanken': 'mit einander zanken', Differenzen, die sehr sinnvoll, aber ausserordentlich schwer mit Worten erfassbar sind. Dass diese mordw. Fügung verborgen geblieben ist, hat vielleicht darin seinen Grund, dass sie in der ersten modernen Textsammlung, die eine der schönsten ist, der Paasonen's, fast nicht auftritt, ebenso selten in O., während sie in E., K., M., Sch. durchaus vorkommt. Es wird sich also z. T. auch um dialektische Verschiedenheiten handeln.

Wechterswinkel (Unterfranken), den 7. Oktober 1932.

## Etymologisches.

Von

M. E. LIIMOLA.

### 1. Wog. *χasli*, ung. *hasad*, *hasít*.

Nach MUNKÁCSI VogNGy. IV 80 kommt in wog.N ein Wort *χasl-* 'zerreißen' vor: *jupkätä χaslés* 'ingvállja szétfoszlott', *pās-maxäyü χasélsei* 'czipői szétmentek'. Mit diesem sind die folgenden Belege aus dem T-Dialekt zu verbinden: *pāl-khašmaté : tau p.* 'der Zweig bricht ab', (*pāl-*)*khäšlé* 'bersten': *jüw pāl-khäšlés* 'a fa megrepedt', *il-khaškhus : ti jüw tārém-nélné i.* 'az isten nyila szét-hasította ezt a fát' (s. SZILASIS Wörterverzeichnis und VogNGy. I O289). Über das etwas befremdende Lautgewand der T-Formen sei bemerkt, dass in ihnen *š* für *ś* (= *š*) steht (über diese nicht seltene Erscheinung bei MUNKÁCSI s. KANNISTO FUF VIII Anz. 195 ff.) und dass die Schwankung *a ~ ä* leicht aus einem *a*-Laut zu erklären ist, wie z. B. in (Munk.) *khāl* 'Birke', *paskha* 'Handschuh', *sałt* 'Lindenbast', *äχ* 'Berg', *khāñghé* 'steigen', *šän* 'Schachtel aus Birkenrinde' ~ (Kann.) *kāl*, *paskà*, *sālł*, *äχ*, *kāñk-*, *šān* (über *a* < \**a* vor *š* s. KANNISTO Wog. Vok. 77). Dass dem wirklich so ist, beweisen die genauen Aufzeichnungen KANNISTOS<sup>1</sup>: TJ, TČ *künkašmvt-*, *künkašl-* 'bersten, reißen, abspringen (eine Schlittenkufe, ein Balken, ein Brett)', KU *elχāšmāt-*, *elχāšl-*, KM *alkāšmāt-*, *alkāšl-*,

<sup>1</sup> Herr Professor A. KANNISTO, mein hochverehrter Lehrer, hat mir seine reichen handschriftlichen Sammlungen für das Studium des Wogulischen und folglich auch die unten angeführten Auszüge aus ihnen freundlichst zur Verfügung gestellt. Für alles dies schulde ich ihm herzlichen Dank.

KO *ilkā·žmät-*, *ilkā·šl-*, 'sich ablösen, losgehen, abfallen (ein Flicklappen)', LO *ᵏχòᵗᵏχα·žmät-*, *ᵏχòᵗᵏχαšl-*, So *pāliŷ·χα·žma·p-*, *χòᵗχαšl-* 'zerreißen, sich abnutzen, sich abtragen (Kleidungsstücke)'. Das Wort hat eine Entsprechung in

ung. **hasad** 'sich spalten, reißen, einen Riss bekommen', **hasít** 'spalten, zerspalten; schlitzen, reißen'. In semasiologischer Hinsicht ist die Zusammenstellung einwandfrei, und wog. *tš*, *š* und ung. *s* sind bekanntlich regelmässige Vertretungen von *fiugr*. \*-*tš*-.

Schon BUDENZ scheint die Zusammengehörigkeit der wog. und ung. Wörter bemerkt zu haben, denn er verbindet in MUSz. 90—1 ung. **hasad** u. a. mit wog. **kašl-** 'zerreißen, disrumpi', **kažimät-** 'abrumpi' (aus REGULYS Papieren?), tscher. **kušked-** 'discindere, disrumpere', fi. **katkea-** 'rumpi'. MUNKÁCSI NyK XXV 269 und nach ihm SZINNYEI in den früheren Auflagen von NyH und TOIVONEN Affr. 70 stellen das ung. Wort zu wog. *χusäti*, *khwošeti* 'hasít', aber später verbindet SZINNYEI, im Anschluss an BUDENZ, die ung., fi. und tscher. Wörter miteinander (so z. B. NyH<sup>7</sup> 150). Über fi. **katketa** und tscher. **kušked-** zuletzt TOIVONEN s. 122 l. c.

## 2. Wog. K *khwošeti*, P, LU *khušeti*, N *χusäti*.

Wog. K *khwošeti*, P, LU *khušeti*, N *χusäti*, welches einige Forscher, wie gesagt, mit ung. **hasad**, **hasít** verbunden haben, bedeutet nach SZILASI kurz 'hasít; spalten'. In MUNKÁCSIS Texten tritt aber das Wort in Verbindung mit *pol*, *pöl* 'Span' auf, z. B. K *χosél pol khwošets* 'kemény fenyőből forgácsot hasított', N *pöl χusäti* 'forgácsot hasít' (s. VogNGy. I 171, II 291, 535, 644). Aus N erwähnt MUNKÁCSI auch eine Form *χusmati* mit der Bedeutung 'leválik': *mā vātanel χusmats* 'a föld a partról levált (a vízbe esett)' (VogNGy. II 535, 644). An das letztgenannte schliessen sich eng an L *χusli* 'lehasad (Eis)' und P *kwän-kušpi* 'leesik; abfallen (der Nagel von dem Finger)' (s. SZILASIS und TRÓCSÁNYIS Wörterverzeichnisse). Nach den angeführten Beispielen zu urteilen, bedeutet das Wort also nicht 'zerspalten, zerreißen', sondern 'losspalten, sich ablösen, losgehen, ausfallen'. Im Hinblick darauf können weiter herangezo-

gen werden T *khōšēts* 'lerántotta (lábáról fél csizmáját)', K *khwōsti* 'felránt; aufreissen (einen Baum)', P *khušetōχw* 'tépni, kitépni' (s. SZILASI s. v. *khwōsti*, TRÓCSÁNYI s. v. *χasi*, *khaši*, VogNGy. IV 355, NyK XXIII 365, XXIV 27). Vom Gebrauch des Wortes in der Alltagssprache seien folgende Beispiele aus den Sammlungen KAN-NISTOS angeführt: TJ *kōšā̀nt*, TČ *kōšā̀nt* 'fällt ab (die Birkenrinde)', KU *noχχōsət-*, KM *noḱḱuozt-*, P *nunḱkušət-*, LU *nuḱḱušt-*, LO *noḱḱχusat-*, So *nōχχχusat-* 'heraus-, hinaufziehen, heraus-, aufreissen, aufheben (z. B. einen Baumstamm aus dem Flussboden, aus der Erde, eine Wurzel, Harzholz, einen Rettich, einen Stein etc.): Was nun die Bedeutung des Wortes betrifft, ist das Nebeneinander von 'ausziehen' und '(einen Span) spalten' leichtbegreiflich, man vergleiche z. B. fi. *kiskon* 'evello, detraho' ~ *kiskon päreitā* 'tœdas ligneas findo'. So liegt hier eine Duplizität vor: die einen, mit einem *t*-Suffix gebildeten Formen: *khwōsēti*, *khušeti*, *χusāti* etc. sind transitiv und bedeuten 'aus-, losziehen', die anderen, welche verschiedene Suffixe aufweisen: *χusli*, *kušpi*, *χusmati*, sind intransitiv und haben die Bedeutung 'sich lösen, abfallen'.

Die Zusammenstellung wog. *khwōsēti*, *khušeti*, *χusāti* etc. 'aus-, losziehen, aufreissen; (>) losspalten' ~ ung. *hasít* 'spalten, zerspalten; schlitzen, reissen' (s. das Ende der vorhergehenden Nummer) ist also semasiologisch unwahrscheinlich. So erklärt denn TOIVONEN Affr. 69 daß die ursprüngliche Bedeutung aufweisende K *khwōsti* 'aufreissen' ganz anders, indem er es nebst LU *khwāsi* 'reissen, jäten', N *χasi* 'schneiden, zerren, reissen' zu lp.Nrt. *kōhce* 'reissen, aufreissen (z. B. Rennthiermoos)', Ko. *kṑttsov*, *kṑtsam*, Kld. *kṑttsov<sup>δ</sup>*, *kṑttsam<sup>m</sup>* 'reissen, aufreissen' stellt. LU *khwāsi*, N *χasi* gehören nicht hierher (über sie unten). Dagegen scheint diese Zusammenstellung betreffs K *khwōsti*, *khwōsēti*, LU *khušeti*, N *χusāti* etc. unanfechtbar zu sein. Die Bedeutungen der wog. und lp. Wörter kommen ja einander sehr nahe. Der Konsonantismus fordert keine Erklärung, und zum Vokalismus vergleiche man z. B. wog. *tū* 'Sommer' ~ lp. *sāṅās* 'liquefactus, glacie vacuus', wog. *pun-* 'fon' ~ lp. *bādnet* 'spinde'. Aber so ansprechend diese Verbindung auch ist, möchte ich doch auf eine

andere Möglichkeit aufmerksam machen. Als Entsprechung des wog. Wortes kann, unter gewissen Bedingungen, die Wortsippe fi. **kiskoa** 'evellere, detrahere', lp. K *kiška-*, *kiške-*, *koške-* 'reissen, spleissen', E *kiškod*, N *gäikkot*, mord. E *škirams*, M *kaškora ms kšlora ms* 'zwicken, kneifen', syrj. *košny* 'reissen, abreissen', wotj. *kešni* 'reissen, spalten' (s. SETÄLÄ SUSÄ XVI 2, s. 5, PAASONEN Mordw. Chrest. 126) in Betracht kommen. In semasiologischer Hinsicht stimmen die Wörter gut zueinander. Auch der Konsonantismus entspricht der Erwartung, denn wog. -š- vertritt bekanntlich fiogr. \*-šk- in *atqš* ~ fi. **vaski** (s. z. B. SZINNYEI NYH<sup>7</sup> 44). Nur der Vokalismus bereitet Schwierigkeiten. Das wog. Wort ist nämlich hintervokalisches, während fi. **kiskoa** etc., nach dem Mordwinischen zu urteilen, vordervokalisches zu sein scheint; ausserdem vertritt der Vokalwechsel syrj. *o* ~ wotj. *e*, wenigstens in einigen Fällen, einen vorderen Vokal, so z. B. in syrj. *toŕ*, wotj. *teŕ* 'Wanze' ~ fi. **täi**, ung. **tetü** 'Laus' etc., syrj. *moń*, *muń* 'Schwiegertochter', wotj. **mon:** *itsi-moń* 'Braut', *iłšimeń*, *iłšimeń* 'Braut, Schwägerin, junge Frau' ~ fi. **miniä**, ung. **mény** 'Schwiegertochter' (über diese Wörter zuletzt LEHTISALO FUF XXI 37, 41). Mord. M *ə* lässt sich zwar leicht als unter der Einwirkung von *ś* entstanden erklären, ähnlich wie in E *pskižems*, M *paškižems* 'Durchfall haben, scheissen' ~ wog. *pōš*, *pōž*, ung. **fos** etc. (s. TOIVONEN Affr. 194). Wie ist aber die perm. Vokalvertretung aufzufassen? Könnte man auch sie dem Einfluss des nachfolgenden *ś* zuschreiben oder irgendwie anders auf einen hinteren Vokal zurückführen? (Vgl. syrj. *tsocđzul*, wotj. *keńđžali* 'Eidechse', wog. *sossel*, s. TOIVONEN Affr. 169.) Es werden mithin die Kenner des fiogr. Vokalismus entscheiden, ob der Erklärungsversuch wog. *khwošeti*, *χusäti* etc. ~ fi. **kiskoa** etc. überhaupt Beachtung verdient und ob also die Zusammenstellung wog. *khwošeti*, *χusäti* ~ lp. *kohce-* — wenigstens vorläufig — die einzig mögliche bleibt.

### 3. Wog. *χasi*.

Wie oben in Nr. 2 gesagt wurde, stellt TOIVONEN Affr. 69 wog. N *χasi* 'schneiden, zerren, reissen', LU *khwāsi* 'reissen, jäten' nebst K *khwošti* 'aufreissen' zu lp. Nrt. *kohce-* 'reissen, aufreissen' etc.

WICHMANN dagegen hat in seinen Vorlesungen 1930 die zwei erstgenannten Wörter als Entsprechung der Wortsippe fi. **kiskoa** (s. oben in Nr. 2) und von ung. **késa, kisa** 'Aufruhr', **késál, kísál** 'streiten, kämpfen' erklärt. N *χasi* bedeutet aber nach SZILASI auch 'erklingen lassen (*tān* 'die Saite'), einbinden', *āpān χasimēm* 'bölcsőbe vagyok bekötve', und in dieser Bedeutung vergleicht TOIVONEN S. 66—67 l. c. es mit ostj. DN *χăšta* 'mit einem Seil, einer Schnur binden; verbinden (z. B. einen verwundeten Körperteil); in der Wiege festbinden (mit darübergelassenen Schnüren), (ein Kind) wickeln' ~ DN *χušta* 'aufstellen (einen Stellbogen, Selbstschuss); dehnen, ausspannen, erklingen lassen, stimmen (ein Musikinstrument)' etc. (ähnliche Bedeutungen auch in den anderen Dialekten) und weiter mit fi. **kictoa** 'wickeln, verwickeln, verstricken, fangen', lp N **gœccat** 'accingere, succingere' etc., bemerkt aber zugleich, dass die Zusammengehörigkeit der fi.-lp. und wog.-ostj. Wörter wegen des Vokalismus vielleicht unsicher ist. (Die fi.-lp. und ostj. Wörter schon früher bei PAASONEN Beiträge 261 und ÄLMÄ Astevaihtelututkielmia 233—4 zusammengestellt.) Wie verhalten sich nun diese zwei *χasi* mit den Bedeutungen 'schneiden, zerrén, reißen' und 'erklingen lassen, einbinden' zueinander? Und wie ist es mit den für sie vorgeschlagenen Etymologien? Um darauf eine Antwort zu finden, muss man die Wörter einer erneuten Betrachtung unterwerfen.

In der wog. Volkspoesiesammlung und den grammatikalischen Texten MUNKÁCSIS haben N *χasi* und die mit ihm zu verbindenden Formen der anderen Dialekte eine Menge von Bedeutungen, die zum Teil stark voneinander abweichen, ja sich zu widersprechen scheinen. Sie werden unten kurz angeführt, und der Leser wird nur hier wegen der Literatur auf die Wörterverzeichnisse SZILASIS, TRÓCSÁNYIS und MUNKÁCSIS verwiesen. Es kommen folgende Bedeutungen vor: a) T *khašémté* 'megránt; ziehen, zupfen (jmdn am Schosse des Kleides)', LU *khwāsi* 'tép; reißen, jäten' (*panlä* 'Hanf'), N *χassémti* 'húzni kezd; zu ziehen anfangen (*tānχ* 'den Weg', Parallelwort *χarti* 'von'); leránt; niederreißen (einen Baum); ránt; reißen (jmdn zu sich)'; in LU *khwāsi*, falls es überhaupt hierhergehört,

Druckfehler: *s* statt *š*; **b**) N *χassēmti* 'előragad; ergreifen, an sich reißen', *jot χassēmti* 'magával ránt'; **c**) N *χassēmti* 'fölaǰz; spannen (den Bogen)', *jānteuw χassēmti* '(az íjj) idegét megrántja'; **d**) LM *khaši*, N *χasi* 'penget; erklingen lassen (die Saiten)'; **e**) N *χasimé* 'kifeszítve; ausgespannt, ausgestreckt': *la'ílǰāl jārén ājkā sun χasit χasimé* »féléllábú szamojéd» öreg szán hosszában kifeszítve'; **f**) N *χasmiñ* 'beborított, ékesített; überzogen, geschmückt': *vīγīr ālāt χasmiñ mā* 'vörös szinuel beborított föld', *lilīñ ālāt χasmiñ kwol* 'eleven színekkel ékesített ház'; **g**) N *χasi* 'beköt; einbinden': *āpān χasimēm* 'bölcsőbe vagyok bekötve'. Nach dem lexikalischen Material ΚΑΝΝΙΣΤΟΣ hat das Wort — hier wird die obige Gruppierung befolgt — die Bedeutungen: **a**) TJ *kašā-nt-* 'ziehen, zupfen'; TJ *kašm-ct-*, TČ *kāšm-ct-* 'plötzlich, ruckweise ziehen, rücken (z. B. einen Schlitten), reißen, zupfen, zerren (jmdn am Schosse des Kleides)', KU (von versch. Spr.) *χāšamt-*, *χāšmt-* 'rasch ziehen (Netz), reißen, zupfen, zerren (jmdn am Schosse des Kleides)', *səsiβ χāšmtimən* 'wir ziehen am Knebelstock (палку потянемъ)', LO *χas-sm-ct-* 'reißen (z. B. das Garn des Stellbogens)'; **b**) So *χasma-D-*, LO (Folkl.) *χas-sm-D-* 'ergreifen, erheben'; **c**) TJ *kaš-*, KU *χāš-*, KM, KO *kāš-* 'aufstellen (einen Stellbogen, ein Gewehr, ein Fuchseisen etc.)'; **d**) So *χas-* 'stimmen (ein Saiteninstrument)'; **f**) LU *jalkašsmctof-* 'sich bedecken (die Fenster mit Eis)'; **g**) LO *χas-*, So *χas-* 'mit Stricken versehen, anseilen (ein Netz), mit Stricken festbinden, anseilen (einen Schlitten)', LO *χass-*, So *χass-* 'festbinden, anseilen (einen Schlitten), binden, anseilen (ein Kind in der Wiege)', LO *χāsīl*, So *χarsīl* 'Strick, Seil (zum Binden)'; **h**) TJ *kašm-ct-* 'einschnupfen (Tabak)', KU *χāšmtā-l-*, KM *kāšsmctōāl-*, So *χāšsm-D-* id.; KU (von einem Spr.) *lələ χāšmctš* 'er zog Luft ein', LO *am lilī χas-smctēym* 'ich ziehe Atem', KU (von einem and. Spr.) *lələ χāšmctš* 'er starb', KM *ləl kāšsmctš* id.; **i**) TJ *lepkašōtaχt-* 'verhindern, hindernd vor etw. stehen': *pōsmē lepkašōtaχctštn*, *īlkβālīn!* 'du stehst (mir) im Lichte, tritt bei Seite'; KU *χāšmt-* 'stehlen'; TČ *teβīnel* *īakāšmtāχctšəm* 'ich verbarg mich vor ihm', KU *ām tāβnān?* *elχāšmtāχctšəm* id.

Wenn wir zur Betrachtung der Bedeutungen von *χasi* über-

gehen, so bietet die unter a) auftretende Bedeutung 'ziehen, reisen, zerren' etc. einen guten Ausgangspunkt. Daraus erklären sich die Gruppen b), c) und d) ohne weiteres. Bei (Munk.) *χasimé* 'kifeszítve' (unter e) ist natürlich an einen Bedeutungswandel 'ziehen > der Länge nach ziehen, ausstrecken' zu denken. Von e) ist nur ein kurzer Schritt zu f und g), denn wenn über einen Gegenstand etwas, z. B. ein Seil, ausgespannt, ausgezogen wird, so wird dieser damit überzogen, irgendwie angeseilt; und umgekehrt, das Festbinden eines Gegenstandes mittels einer Schnur ist ja eigentlich nicht anders als ein Festziehen desselben. So vergleiche man auch den parallelen Gebrauch von wog. (Munk.) T *kharté* 'ziehen': *ám šomém lép-khartkhatús* 'an meinem Auge entstand ein Staar (wurde vom Staar überzogen)' (bei SZILASI) und weiter wotj. (Munk.) *kisk-* 'ziehen, schleppen, reißen, zerren' ~ 'überziehen, bedecken', fi. *vetää* 'ziehen', *vetäytyä jäähän* 'sich mit Eis bedecken', (dialektisch) *vetää kuorma kiinni* 'die Last festbinden', d. ziehen ~ überziehen, ung. *húz* ~ R.N. *keteleketh hwzanak az haloba* (NyTSz.) etc. Dass es sich bei (Munk.) *χasmiñ* 'überzogen, geschmückt' wirklich um ein Wort *χas-* 'überziehen' handelt und nicht etwa um eine Ableitung von *χansi* 'ir, fest, rajzol', *χansü* 'hímzés, rajz', wie MUNKÁCSI VogNGy. II 638 zu vermuten scheint, bezeugt wog.N *nortmāñ* in *viyir ālāt n. mākwé* 'vörös színnel borított (überdeckt) földecske' (s. SZILASI) neben *norti* 'bedecken, ausbreiten, aufdecken'. In (Kann.) TJ *kašm-ct-* 'einschnupfen' und KU *lələ χāšm-ct-* 'er zog Luft ein' (unter h) ist die Bedeutung 'ziehen' ganz deutlich, und bei *lələ χā-s<sup>2</sup>m-ct-* 'er starb' ist an den letzten Atemzug zu denken. KU (Kann.) *χā-s<sup>2</sup>mt-* 'stehlen' etc. (unter i) erklärt sich gut aus der Bedeutung 'entreißen'. Da nun (Munk.) *χas-* etc. und (Kann.) *kaš-* etc. in allen Wendungen<sup>1</sup> übereinstimmend auf dieselbe Haupt-

<sup>1</sup> Die Bedeutung 'schneiden' für *χasi* hat SZILASI aus dem Ausdrücke *χansü χasné kasāj* 'ein Messer zum Ausschneiden der Stickerei' bekommen, aber in diesem gehört *χasné* zu *χansi* 'bezeichnen etc.', *χansü* 'Stickerei', wie Prof. KANNISTO mir erklärt hat. Das bei SZILASI unter *χasi* angeführte P *palkhasti* 'der Weg verzweigt sich' gehört mit N *χas* 'Verzweigung' zusammen, und über T *pāl-khašmaté* 'bricht ab', *il-khaškhús* 'ist geborsten' s. Nr. 1.

bedeutung 'ziehen, reißen' weisen, haben wir keinen Grund, hier verschiedene Wörter zu unterscheiden.

Von den oben angeführten für wog. *χasi* vorgeschlagenen Entsprechungen gehören wog. *khwosti* 'aufreißen', Ip. *kohce-* 'reißen, aufreißen' nicht hierher (s. oben Nr. 2). Die Verbindung mit fi. *kiskoa* 'evellere, detrahēre' etc. ist ebenso schon semasiologisch unmöglich (vgl. ausserdem das in Nr. 2 Gesagte). Dagegen ist ostj. *χăš'a* 'mit einem Seil binden etc.' mit dem wog. Worte identisch. Seine Bedeutungen decken sich ja genau mit einem Teile der Bedeutungen von wog. *χasi*, und auch allein genommen weist es eher auf eine Grundbedeutung 'ziehen, spannen' als 'wickeln'. Ganz zu trennen sind fi. *kietoa* und Ip. *gœccat* 'accingere', also auch aus semasiologischen Gründen. Aber wog. *χasi* 'ziehen, reißen etc.' und ostj. *χăš'a* rufen unbedingt das Wort für 'ziehen' der dritten ugrischen Sprache, ung. *húz*, ins Gedächtnis. In lautlicher Hinsicht begegnen wir hier freilich Schwierigkeiten, denn das Wogulische und Ostjakische setzen fiogr. \*-tš-, das Ungarische \*-tš- voraus (s. TOIVONEN Affr. 214—6, 231—2). Dieser Umstand braucht jedoch, bei der ähnlichen Bedeutung der drei Wörter, kein unüberwindliches Hindernis gegen ihre Verbindung zu sein, denn es kann im Ungarischen eine Vermischung zwischen den Affrikaten stattgefunden haben, wie sie auch sonst in anderen Sprachen vorkommt (vgl. z. B. fi. *vehnä* 'Weizen', md. *viš*, *višä* 'Spelt' ~ wotj. *vaš* 'Spelt, Dinkel' etc., s. TOIVONEN Affr. 243—4). Eine entferntere Entsprechung scheint das Wort zu haben in sam. Jur. O Sj. *χqδq̄ptā* 'zupfen (z. B. der Knabe das Mädchen)', T<sub>1</sub> *χqδq̄ptā*, Sjo. *χàdiβtāš* id., Ni. *kašš̄eoi-tōrjet* 'fang an zu reißen, zu rucken (um z. B. eine Schnur abzubrechen)', OP *χqđđ'ihōrī'šš̄ē* 'zupfen (der Knabe das Mädchen)', wenn darin nicht δ etc. < \*-t-. (Auf das sam. Wort hat mich Dr. LEHTISALO aufmerksam gemacht.)

#### 4. Wog. *kašà'p*, *χa'sab*.

Von wog. *χasi*, ostj. *χăš'a* ist kaum zu trennen wog. TJ *kašà'p*, TČ *kašà'p*, KU *χâ'sp*, KM, KO *kaš'p*, P *kašp*, VNK, VNZ, VS *kāšp*,

LU, LM *kāšp*, LO <sup>h</sup>*χarsap*, So *χarsab* 'Mückenzelt' (KANNISTO Wog. Vok. 76), *χasäp* 'Vorhang, Schlafzelt' (Munk.). Hier ist *ā* erst spät aus *\*a* entstanden (s. KANNISTO a. a. O.), so dass die lautliche Seite der Erwartung entspricht. Wegen der semasiologischen Seite beachte man ostj. (Paas.) *χūtšäm*, *χüttšäm* 'stimmen; ausbreiten (spänna ut t. ex. ett tält); (eine Falle) aufstellen', die Bedeutung 'ziehen, spannen, überziehen' im Wogulischen und neben diesen lat. **tendo** ~ **tentorium**. So aufgefasst ist *kašàp* ein Verbalnomen und bezeichnet das Resultat der Handlung, wie z. B. (Munk.) *aléslep* 'vadász-, halászsákmány' ~ *alésli* 'vadászat, halász' (ähnliche Ansichten bei BUDENZ MUSz. 123—4 und PAASONEN Ostj. Wb. s. v. *χūtšäm*). TOIVONEN Affr. 68 stellt, mit Fragezeichen versehen, das in Frage stehende Wort zu syrj. *kyš* 'Hohles', ostj. Kr. *χotšàχ* 'Nische, Gefach; (selt.) Zimmer', DN *χotpžap* 'Nische, Gefach', Kaz. *χōžarp*, O *χōžap* 'Nische, Höhle (eines morschen Baums)'; Kaz. *χāžap*, O *χvzāp* 'Bettgardinen, пологъ' (<? wog.). Diese Zusammenstellung setzt jedoch einen weitgehenden Bedeutungswandel voraus: 'Hohles > Zelt > Vorhang'.

##### 5. Wog. *χušep*.

Neben dem in der vorhergehenden Nummer behandelten Wort erwähnt TOIVONEN aus dem Wogulischen auch (Ahlqv.) *χušep* 'Stube' und weist dabei auf die Möglichkeit einer Entlehnung aus ostj. *χotšàχ* 'Nische, Gefach; (selt.) Zimmer' etc. hin. Dieses Wort ist jedoch im Wogulischen bodenständig. Bei HUNFALVY kommt **chušep** 'kamara, rejtek ház' vor, und in KANNISTOS Aufzeichnungen KU *pěškβälχōšp* 'altes Hüttchen', LO *mānkōl<sup>h</sup>χūsap* 'kleines Hüttchen' (KU *pěš* 'alt', KU *kβäl*, LO *kōl* 'Haus', LO *mān* 'klein'); LO <sup>h</sup>*χūsap* 'kleine Büchse (aus Glas)'; KU (von einem and. Spr.) *χōšp*, LO <sup>h</sup>*χūsap*, So *χūsab* 'Behälter, Gefäß' in verschiedenen Zusammensetzungen, wie z. B. in KU *sefānkχōšp* 'Zündholzschachtel', LO *lestan<sup>h</sup>χūsap*, So *lestanχūsab* 'ledernes Schleifsteinsäckchen', LO *tulōšne<sup>h</sup>χūsap*, So *tulā<sup>h</sup>šneχūsab* 'eine Art Täschchen in der Nadelbüchse, in welchem der Nahrung aufbewahrt wird'.

Das wog. Wort gehört zu der von TOIVONEN SUST 52, s. 307—9 und Affr. 60 erklärten Wortsippe: ostj.I **χυḡa** 'Köcher', DN  $\chi\bar{u}(\rho)\check{\zeta}a$ , Kond.  $\chi\check{\rho}(\check{t})\check{\zeta}a$  'eine hölzerne Büchse (für Pfeile, Gefässe); Oberboden (des Speichers)', Kr.  $\acute{n}\bar{a}|\rho-\chi\check{\rho}(\check{t})\check{\zeta}a$  'Löffelschrein in der Wand', wotj.M *kož*: *kenos-k.* 'abgesonderter Teil in der Scheuer, wo das Getreide eingeräumt wird; Getreidekasten, Futterkasten, Mehlkasten', syrj. **kuža** 'eine besondere Art Reuse mit einer Kehle, auf ein aus Zweigen gemachtes Gerippe gespannt, das die Form eines Kruges hat', tscher.M *kuža* 'ein 1 Arschin hohes rindenes Gefäss' (< wotj.?), fi. **kaha** 'Bastkorb; Umzäunung beim Vogelfang; Wandschränkchen', sam.O **koža**, **koča**, **kotca** usw. 'Sack'.

Helsinki.

## Über die Moxibustion in der Volksmedizin der Nordvölker.

Von

I. MANNINEN.

Auf meiner Reise unter den Skolte-Lappen in Süd-Petsamo (Suonikylä) im verflossenen Sommer habe ich Beobachtungen über ein interessantes Heilverfahren, die Moxibustion, gemacht, deren sich die Lappen seit alters und immer noch gegen mancherlei Schmerzen bedienen. Bekannterweise versteht man unter Moxibustion ein Kauterisieren der Haut durch Abbrennen der Moxe auf der Haut an der schmerzhaften Stelle.

Die Skolte-Lappen benutzen als Moxen Stückchen des aus dem weichen Inneren (*niussik*) des Birkenschwammes (*tšinn*) verfertigten Zunders (*toua*). Die Herstellung erfolgt durch Kochen des Schwammes in Birkenaschenlauge, wonach der Zunder so lange geklopft wird, bis er ganz weich ist.

Um eine anschauliche Vorstellung vom Setzen der Moxen zu gewinnen habe ich mir das Verfahren an zwei Orten demonstrieren lassen. Meine Lehrer waren in beiden Fällen Frauen, die besser als die Männer in den medizinischen Überlieferungen zu Hause zu sein schienen. Die Operation ging folgendermassen vor sich.

Man nahm etwas von dem Zunder und rollte es zwischen den Fingerspitzen zusammen, um es fester zu machen und um ihm die Form eines kleinen, dünnen Kegels zu verleihen. Die Höhe des Kegels betrug höchstens 1 cm. Seine Basis wurde darauf an der Zungenspitze mit Speichel befeuchtet, der Kegel auf die schmerzhafteste Stelle gesetzt und am oberen Ende angezündet. Er brannte dann allmählich nieder.

Je mehr sich das Feuer der Haut näherte, desto höher stieg die Wärme, um sich schliesslich zu einer glühenden Hitze zu entwickeln. Um diese noch zu steigern, blies die Kranke selbst oder eine Gehilfin auf den Kegel. Das Schmerzgefühl des Feuers bemühte man zu mildern, indem man gegen die betreffende Stelle irgendeinen Ring drückte, so dass der Kegel in dessen Mitte blieb. In einem Falle benutzte man einen von den Messingringen, welche die Frauen an ihren Gürteln tragen. In dem anderen Falle ersetzte man den Ring durch die Öse einer Schere (Abb. 4). Wie man mir erzählte, soll der Kegel oft vor dem Abbrennen sich losmachen und abprallen. Wenn er aber vollständig abbrennt, lässt er einen gereizt erscheinenden braunen Schorf zurück.

Die Spuren der Moxibustion verschwinden nie. Bei manchen sind sie besser sichtbar als bei anderen. Dies hängt von der Hautfarbe der betreffenden Person und von dem Grade der Verbrennung ab. Ich habe eine Greisin (Abb. 1) und zwei alte Männer angetroffen, deren Rücken vom Nacken an über die ganze Gegend der Schulterblätter mit kleinen weissen Narben von Moxen übersät war. Diese waren im Laufe längerer Zeit gebrannt worden. Bei der Greisin, die am meisten Narben hatte, waren diese so dicht angebracht, dass sie stellenweise ineinander schmolzen und so grössere weisse Flecken bildeten. Beim anderen Mann (Abb. 2 u. 3) waren auch die beiden Seiten reich gemustert. Ausser den älteren weissen Narben hatte sowohl der Mann wie das Weib auch einzelne frisch eingebrannte bräunlich-rötliche Fleckchen, die auf unseren Abbildungen als winzige schwarze Punkte wiedergegeben sind. Bei allen drei Objekten waren ausserdem die Arme sehr narbenbedeckt. Die Greisin erzählte, dass sie einmal ihren Arm zwischen dem Handgelenk und dem Ellenbogen gebrochen hatte; die beschädigte Stelle wurde mit einem Tuch fest zugebunden, und um den Schmerz umzustimmen, wurden Moxen gebrannt.

Die gewöhnlichste Ursache der Moxibustion bei den Skolte-Lappen sind rheumatische Beschwerden. Wegen des Zahnwehs setzt man oft Moxen auf die Kinnladen. Haben die kleinen Kinder Ohrenschmerzen, so brennt man vor der Ohrenöffnung eine Moxe ab. In

einer Familie habe ich bei zwei kleinen Mädchen an beiden Ohren eine schwache Narbe als Erinnerung an diese Prozedur gesehen. Auch Kopfweh soll oft den Anlass zu einer Moxibustion geben. Zu dem Zweck wird das Haar nach Bedarf abgeschoren oder die Moxen werden auf die Stirn gesetzt.

Über dieses Heilmittel der Lappen gibt es auch viele Angaben in der Literatur. An erster Stelle seien die russischen Lappen berücksichtigt, weil der Bezirk Petsamo, wo ich meine obigen Beobachtungen anstellte, bis 1920 zu Russland gehörte. Dasselbe gilt auch von den am Pasvikfluss wohnenden Skolte-Lappen, die Ohren- und Zahnschmerzen durch Moxibustion kurieren.<sup>1</sup> Schon GEORGI berichtet, dass die russischen Lappen die Moxibustion »wider allerley Schmerzen« gebrauchten.<sup>2</sup> Nach CHARUZIN bedienten sie sich dieser Heilmethode bei Kopf-, Zahn- und Rückenschmerzen. Bei Kopfschmerz soll man Moxen auf den Schläfen, bei Zahnweh auf der Unterlippe oder der Handfläche und bei Rückenleiden auf dem Rücken gebrannt haben.<sup>3</sup> Auf seiner Reise durch die Halbinsel Kola 1842 hat LÖNNROT am Imandra-See ein altes Lappenweib getroffen, welches ihm ihren einen Arm zeigte, der »ganz wie Kattun mit gelbem Grunde aussah, in dem dicht nebeneinander kleine blasse Rosen auftraten«, welche von den Moxen herrührten.<sup>4</sup>

Wie viele ältere und neuere Autoren versichern, ist dasselbe Heilverfahren bei den sonstigen Lappen gleichfalls allgemein gebräuchlich gewesen. Mein ältester Beleg stammt vom Pfarrer PLANTINUS aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er schreibt von den schwedischen Südlappen (Umeå-Gegend): »Sonst ist es eine allgemeine Arznei, dass sie Zunder oder was an der Birke wie ein Knollen

<sup>1</sup> QVIGSTAD, J., Lappische Heilkunde. Mit Beiträgen von K. B. Wiklund (Institutet for sammenlignende kulturforskning, Serie B, XX), Oslo 1932, S. 131, 132.

<sup>2</sup> GEORGI, J. G., Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, St.-Pbg. 1776—1780, S. 10.

<sup>3</sup> CHARUZIN, N., Русские Лопари (Изв. И. О-ва Люб. Ест., Антр. и Этн. LXVI), Moskau 1896, S. 231 Anm.

<sup>4</sup> ELIAS LÖNNROTIN matkat II, S. 98.

wächst, nehmen, und nachdem Feuer daran angezündet ist, legt man ein kleines Stück auf die Stelle, wo man das Brennen und Schmerzen fühlt. Und wenn man nun gerade jene Stelle trifft, springt der Zunder von selbst ab, und alles heilt gut.»<sup>1</sup>

Wie LINNÉ berichtet, war der Zunder (*«stoule»*) »*summa Lapponum medicina*«. Dazu griff man bei den verschiedensten Schmerzen, wie bei Zahn- und Kopfweh, bei Pleuritis, Kolik und Rückenschmerzen. Der Zunder wurde erbsengross, kugel- oder kegelförmig geschnitten und auf der schmerzenden Stelle abgebrannt. Hörte der Schmerz nicht auf, so wurde dasselbe mit einem anderen Zunderstück wiederholt. Als gutes Zeichen galt es, wenn der Zunder beim Brennen plötzlich absprang. In diesem Falle hielt man es nicht für nötig, die Prozedur zu wiederholen.<sup>2</sup>

Am ausführlichsten beschreibt die Moxibustion der schwedischen Lappen J. FIELSTRÖM (1734). Sein Bericht bezieht sich auf die Piteå-, zum Teil auf die Umeå-Gegend. Die Moxe wurde aus Birkenchwamm genommen. Nachdem die erste Moxe niedergebrannt war, wurde auf dieselbe Stelle eine andere, bisweilen noch eine dritte gesetzt. Einige sollen es vorgezogen haben, nur einen einzigen, grösseren Brennkegel bei jeder Operation zu gebrauchen. Die meisten verwarfen diese Behandlungsart, weil die dadurch entstandene Wunde zu gross wurde. Während des Brennens wurden die umgebenden Teile mit dem Ring eines Schlüssels gedrückt, damit der Schmerz des Brennens nicht so heftig gefühlt wurde und damit die Hitze des Feuers sich nicht zu weit umher verbreitete, sondern in die Tiefe des Fleisches ging. Als gutes Zeichen galt es bei der Operation, wenn der angezündete Kegel, wenn er die Haut berührte, Funken sprühte, wenn der Kegel von seinem Platz hüpfte, wenn die Asche des Kegels weiss wurde und auch wenn die gebrannte Stelle anschwell und rot wurde. Die Moxen wurden gebraucht, sagt derselbe Berichterstatter, bei

<sup>1</sup> Responsum ERICI PLANTINI ad quaestiones, quae sequuntur in fine (Svenska Landsmälen XVII, 4, Uppsala 1905, S. 26 f.).

<sup>2</sup> LINNÉ, C. v., Flora Lapponica, Londini 1792, S. 273. Auch verschiedene andere Quellen sprechen vom Brennen von 2—3 Moxen auf derselben Stelle (QVIGSTAD, a. a. O., S. 132).]

Gicht, Hüftweh, Lumbago, Rheumatismus, Kopfweh, Zahnschmerzen usw.<sup>1</sup>

Was die schwedischen und die Skolte-Lappen mit dem Andrücken eines Ringes um die brennende Moxe bezweckten, erreichten die norwegischen Lappen nach LEEM dadurch, dass sie die betreffende Extremität an jedem Ende des schmerzhaften Teiles mit einem Bande straff umbanden (Abb. 5).<sup>2</sup> Etwa ähnlich den russischen Lappen, die nach CHARUZIN, wie wir oben erwähnten, gegen Zahnweh Moxen auf der Handfläche brannten, setzten die norwegischen Lappen am Varangerfjord (Nesseby) gegen Zahnschmerzen Moxen zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger.<sup>3</sup>

Aus den übrigen zahlreichen Quellen, die die Moxibustion der skandinavischen Lappen behandeln, liessen sich noch weitere Züge herausholen, von denen einigen eine allgemeinere Bedeutung zukommt, andere aber mehr zufälliger Art sind. Wir verweisen auf das Werk QVIGSTADS, wo die einschlägigen Quellen erwähnt sind und deren Stoff mit den eigenen Aufzeichnungen des Verfassers auch in ein System zusammengefasst ist.<sup>4</sup> Es geht daraus u. a. hervor, dass man die Brennwunde nachher mit etwas, z. B. mit Butter, Fett oder sogar mit dem Rotz des Patienten, schmierte oder mit den Sporen des Bovists bestäubte. Wenigstens die ernsteren Operationen hatten zur Folge, dass die Wunde nicht leicht zuheilte, sondern lange offen blieb und eiterte. Dadurch sollte die Krankheit aus dem Körper abgeleitet werden.

Weniger umständlich sind die in der Literatur vorliegenden Nachrichten über die Moxibustion bei den finnischen Lappen. Bei Gicht

<sup>1</sup> QVIGSTAD, a. a. O., S. 128 f.

<sup>2</sup> LEEM, KNUD, Beskrivelse over Finnmarkens Lapper, Kiøbenhavn 1767, S. 378; deutsche (verkürzte) Ausgabe: Nachrichten von den Lappen, Lpz. 1771, S. 193. Der Übersetzer hat aus Missverständnis d. Zunder (dän. knøsk, lat. fomes; also die Moxe) mit »Spahn« übersetzt (S. 193, 209).

<sup>3</sup> QVIGSTAD, a. a. O., S. 133. — Nach von DÜBEN (Om Lappland och lapparne, företrädesvis de svenske, Stockh. 1873, S. 174 f.) soll die Grube zwischen den Metakarpalknochen des Daumens und des Zeigefingers eine beliebte Stelle für die Moxibustion gewesen sein (QVIGSTAD, loc. cit.).

<sup>4</sup> QVIGSTAD, a. a. O., S. 34, 43, 47, 79, 128—133, 200, 205.

und Rheumatismus brannten sie eine oder mehrere Wunden auf die kranke Stelle. Das geschah mit Zunderstückchen von der Grösse der Kleinfingerspitze.<sup>1</sup>

Von den Lappen haben die Finnen in Lappland dasselbe Heilmittel übernommen. Die finnische Bevölkerung des Kirchspiels Utsjoki benutzte es bei Kopf- und Ohrenschmerzen, ausserdem bei Verletzungen, bei denen der Knochen nicht gebrochen war. Die Brennwunde war lange offen und eiterte.<sup>2</sup>

Andere einwandfreie Nachrichten über den Gebrauch von Moxen bei den Finnen habe ich nicht gefunden, und es wird kaum möglich sein zu erweisen, dass dieses Heilmittel bei unserem Volk je allgemeinere Bedeutung gehabt hätte.<sup>3</sup> Auch von den Esten, bei denen ich auf meinen Reisen Erkundigungen eingebracht, habe ich nicht davon gehört. Was dann die übrigen finnisch-ugrischen, im europäischen Russland wohnhaften Völker betrifft, ist es mir nicht gelungen, etwaige positive Nachrichten in der Literatur ausfindig zu machen.

Dagegen ist die Moxibustion wohl den Russen bekannt gewesen. Mein ältester Beleg bezieht sich auf das Mittelalter. Danach wurden dem Grossfürsten Vasilij Vasiljevič i. J. 1462 »phthisische Leiden« kuriert, indem man Zunder abbrannte und so künstliche Eiterblasen erzeugte.<sup>4</sup> Beim gemeinen Volk war diese Heilmethode gleichfalls gebräuchlich, und zwar sowohl bei den europäischen Russen wie auch bei den Sibirjaken. Nach GEORGI brannten die Russen bei Gliederschmerzen Moxen von Beifusswolle.<sup>5</sup> Im Kadnikovschen Kreise bemühte man sich, Bauchschmerzen der Kinder zu heilen, indem

<sup>1</sup> FELLMAN, JACOB, Anteckningar under min vistelse i Lappmarken III, Helsingfors 1906, S. 163.

<sup>2</sup> ANDELIN, A., Kertomus Utsjoen pitäjämästä (Suomi 1858), S. 188.

<sup>3</sup> Mit Vorsicht ist daher die Behauptung LÖNNROTS (Om finnarnes magiska medicin. Finska Läkaresällsk. Handl. I, S. 243) aufzunehmen: »Moxen werden zuweilen gesetzt und werden sie schon vorzeiten in Gebrauch gewesen sein« (sc. bei den Finnen).

<sup>4</sup> HEINE M., Fragmente aus der Geschichte der Medicin in Russland, St.-Pbg. 1848, S. 12.

<sup>5</sup> GEORGI, a. a. O., S. 498.

man auf dem Nabel eine Wergkugel verbrannte.<sup>1</sup> Die Moxen der Sibirjaken dagegen waren aus Birkenschwamm hergestellt.<sup>2</sup> So legten z. B. die Russen der Surgutschen Gegend »bei Gliederreissen und andern Schmerzen« auf die kranke Stelle ein Stückchen feuchten Zunders, das niedergebrannt wurde, wodurch eine Wunde entstand, die zu eitern begann.<sup>3</sup> Im Tjukalinschen Kreise des Tobolschen Gouvernements behandelte man Krebsgeschwüre mit Moxibustion.<sup>4</sup>

[Sehr beliebt ist die Moxibustion unter den Ureinwohnern Sibiriens gewesen. Sie wird auch immer noch praktiziert. Nach GEORGI waren die Moxen bei den Ostjaken »bey allen schmerzhaften Zufällen« gebräuchlich.<sup>5</sup> Nach KARJALAINEN wird bei den Ob-ugrischen Völkern auf die schmerzende Stelle ein Zunderstück oder eine glühende Kohle gelegt, so »dass die Haut aufspringt und Eiterblasen treibt wie bei Auflegung einer spanischen Fliege.«<sup>6</sup> Ausführlicher ist die Beschreibung von PALLAS, nach dem aber das Brennen mit der Moxe und Kohle zu derselben Operation gehörte. Die »vornehmsten Curen« der Ostjaken »bey Gliederschmerzen, Geschwülsten und Entzündungen« — sagt der erwähnte Verfasser — sind das Schröpfen und das Brennen eines Stückes vom Birkenschwamm. »Weil aber dieses nach ihrer Meynung recht auf dem Ort, wo das Uebel verhalten ist, geschehen muss, so nehmen sie zuvor eine glühende Kohle und halten sie in der Gegend des Schmerzes so lange auf verschiedene Stellen der Haut, bis sie einen Ort treffen, wo der Kranke den Brand nicht gleich fühlt; und da bringen sie denn das rechte Brandmittel an, welches so lange wirken und von dem Kranken großmüthig ertragen wer-

<sup>1</sup> ŠUSTIKOV, A. A., Простонар. лѣчение болѣзней въ Кадн. у. (Живая Старина 1902, S. 204).

<sup>2</sup> GMELIN erwähnt von der Moxibustion (in Sibirien): »Moxam Russorum quidam in vsu habent, et populi ethnici omnes, siluas incolentes, vt Ostiacci et Tungusorum quidam, мохам eodem modo parant, quo Lappones, ex ramentis flavescentibus, intra fiffuras ligni reperiundis. Sed et fomes agarici non raro eidem vsui inseruit« (J. G. GMELIN, Flora Sibirica I, Petropoli 1747, S. 170).

<sup>3</sup> ДЕМИЧ, V. F., Очерки русск. нар. мед. (Вѣстн. общ. гиг. 1911), S. 1743.

<sup>4</sup> Ежегодникъ Тобольскаго губ. музея XIV, II, 2, S. 19.

<sup>5</sup> GEORGI, a. a. O., S. 78.

<sup>6</sup> KARJALAINEN, K. F., Die Religion der Jugra-Völker I (FF, Communications 41, Porvoo 1921), S. 79.

den muss, bis die Haut durchgebrannt ist und aufberstet». <sup>1</sup> Nach der mündlichen Mitteilung von Prof. KANNISTO brennen die Wogulen an der Konda Moxen, wenn »die Sehne sich aufrichtet» (»жила отстает»), z. B. am Rist vom Schneeschuhlaufen bei schwerem Schnee.

Die S a m o j e d e n im Nordosten des europäischen Russlands sollen vor hundert Jahren in der Heilung der Krankheiten sehr unwissend gewesen sei. Ihre einzige, noch dann und wann in Anwendung gebrachte Heilmethode bestand angeblich »in dem Abbrennen des tünzj (russisch *jadná*), einer Art korkartiger Auswüchse an Birkenstämmen, auf der Körperhaut, wodurch eine nicht leicht zu heilende Brandwunde erzeugt wird, nach welcher die Säfte von dem leidenden Theile abgezogen werden, der dadurch Erleichterung erhält.» Diese Behandlung wurde vorgenommen namentlich »bei rheumatischen Uebeln» sowie auch bei Augenlidentzündungen, wo die Moxe auf den Nacken gesetzt wurde. <sup>2</sup>

Auch nach CASTRÉN brannten die Samojuden Birkenschwammoxen. Sprangen die Moxen von dem Körper ab, so soll man das für ein gutes Zeichen gehalten haben. »Der Schmerz ist dann mit denselben davongeflogen.» <sup>3</sup> Wie wir aus dem Obigen wissen, hat diese Vorstellung ihre Entsprechung bei den Lappen.

Von den entfernteren sibirischen Völkern lassen sich desgleichen Beispiele anführen. Die T u n g u s e n des Kreises Turuchansk gebrauchten Birkenschwammoxen bei Knochenschmerzen. <sup>4</sup> SEROŠEVSKIJ hat einen alten J a k u t e n getroffen, der gegen Rheumatismus Moxen aus Zunder oder Zeugfetzen brannte. <sup>5</sup> Die K a m t-

<sup>1</sup> PALLAS, P. S., Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs III, St.-Pbg. 1776, S. 50 f. — Nach PATKANOV (Die Irtysch-Ostjaken, S. 54) entfernten die Ostjaken Auswüchse mit Hilfe »eines brennenden Zunderschwammes».

<sup>2</sup> SCHRENK, A. G., Reise nach dem Nordosten des europäischen Russlands I, Dorpat 1848, S. 550.

<sup>3</sup> CASTRÉN, Reiseerinnerungen aus den Jahren 1838—1844 (Nordische Reisen und Forschungen I), St.-Pbg. 1853, S. 197.

<sup>4</sup> ТРЕТЯКОВ, П. И., Туруханский край, St.-Pbg. 1871, S. 168.

<sup>5</sup> SEROŠEVSKIJ, L., Якуты I, St.-Pbg. 1896, S. 637.

s ch a d a l e n behandelten Gliederschmerzen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Moxen aus Birkenschwamm; infolge der Moxe platzte die Haut auf, es entstand eine Wunde, die stark eiterte.<sup>1</sup> Die Moxen der Tschuktschen dagegen bestanden aus getrockneten Blättern der Artemisia (des »Wermuthes«). Nach derselben Quelle war das Brennen von Moxen auch bei den Jukagiren üblich.<sup>2</sup>

In den meisten bisher beachteten Fällen wird von Moxen aus Birkenschwamm, resp. aus dem daraus bereiteten Zunder gesprochen. Aber auch andere Stoffe kamen in Frage. Es wurde oben erwähnt, dass z. B. die Russen ihre Moxen aus Beifusswolle und die Tschuktschen aus den Blättern der Artemisia verfertigten. Beifussmoxen haben auch die Kirgisen und Kalmücken angewandt.<sup>3</sup>

Wir haben also gesehen, dass die Moxen sich unter den nördlichen Völkern Eurasiens einer sehr grossen Verbreitung erfreuen. Erstreckt sich doch das Verbreitungsgebiet, und zwar ziemlich einheitlich, vom Stillen Ozean bis zu den europäischen Samojuden und Russen und sogar zu den skandinavischen Lappen. Es entsteht die Frage: Ist das Setzen der Moxen im Osten und Westen desselben Ursprungs?

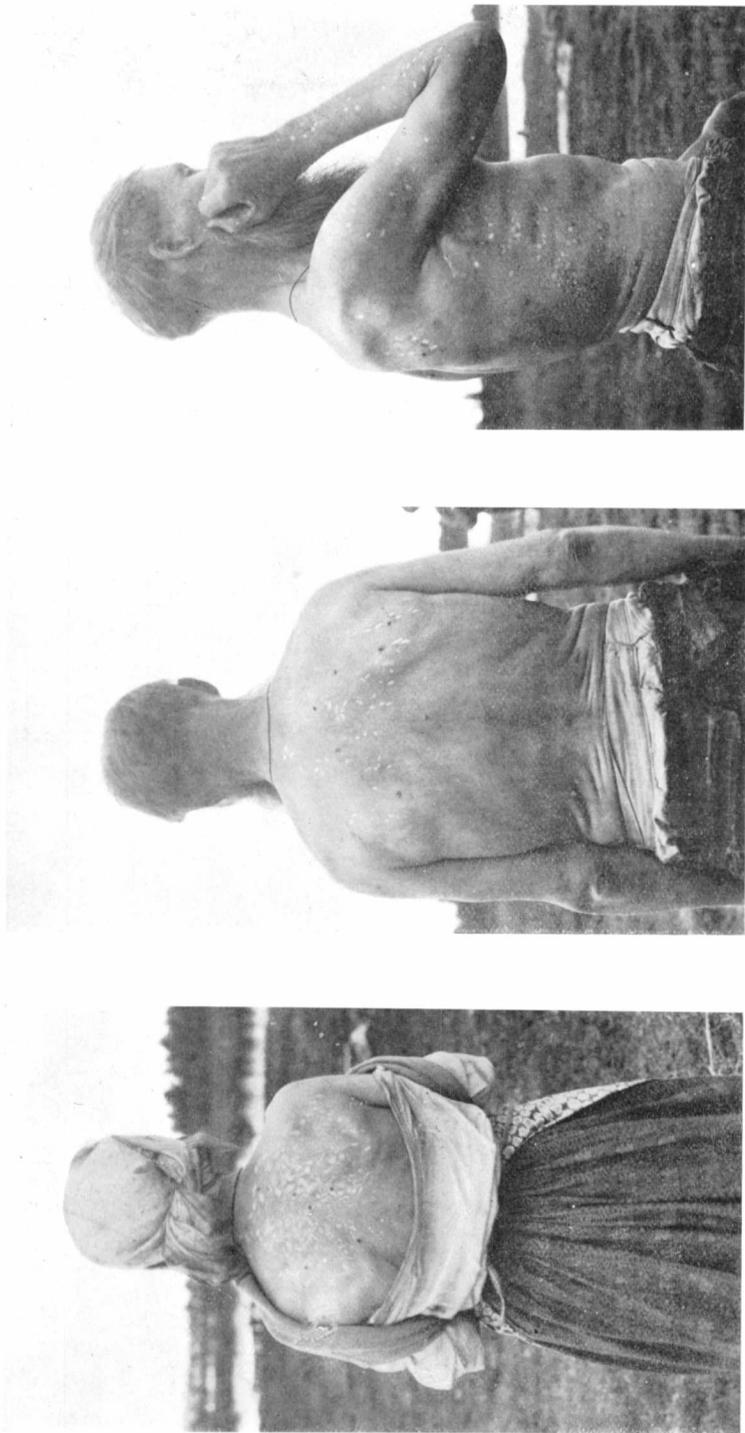
Es sei zuerst darauf hingewiesen, dass man dieselbe Heilmethode ausserdem noch in vielen Ländern in verschiedenen Erdteilen praktiziert hat. Eine besondere Achtung hat sie seit alters in China und Japan genossen. In diesen Ländern bereitet man die Moxen aus Beifussblättern zu. Nach einem Verfasser aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts gebrauchte man in Japan Moxen als Heil- und prophylaktisches Mittel gegen alle möglichen Krankheiten. In den älteren japanischen Ratgebern wurde genau aufgezählt, wo man bei den verschiedensten Krankheiten Moxen setzen sollte.<sup>4</sup> Die I n d e r

<sup>1</sup> KRASCHENINNIKOV, St., Beschreibung des Landes Kamtschatka, Lemgo 1766, S. 266.

<sup>2</sup> BILLINGS, J., Reise nach Siberien, Kamtschatka usw., Berlin—Hamburg 1803, S. 235. Das grosse Werk von BOGORAS über die Tschuktschen ist mir nicht erreichbar gewesen.

<sup>3</sup> GEORGI, a. a. O., S. 221, 412.

<sup>4</sup> S. näher HOVORKA, O. v.—KRONFELD, A., Vergleichende Volksmedizin II, Stuttgart 1909, S. 390.



*Abb. 1—3.*  
Skolte-Lappen aus Petsamo mit Moxennarben.



*Abb. 4.*

Das Verfahren der Moxibustion bei den Skolte-Lappen.



*Abb. 5.*

Norwegische Lappen aus Finmarken. Rechts ein Lappe mit der brennenden Moxe auf dem an zwei Stellen umgebundenen Handgelenk. Nach Knud Leem.

sollen Moxen aus dem Marke des Binsenrohres hergestellt haben, während die Araber ein Stückchen Baumwolltuch benutzten. Im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika wurden bei Augenentzündungen Moxen an die Schläfen, die Nasenflügel und den Nacken gesetzt. Weiter werden Moxen aus der Türkei erwähnt. Und schon im Altertum kannte z. B. Hippokrates das Ätzen mit brennender Flachsfaser, die man auf die Haut legte.<sup>1</sup>

Einen weiteren deutlichen Beweis dafür, dass die Moxibustion in verschiedenen Gegenden auch selbständigerfunden werden konnte, geben schliesslich die amerikanischen Parallelen. So ist diese Heilmethode den Navajos und Apachen, den Pima- und Maricopa-Indianern bekannt gewesen. Die beiden letztgenannten verfertigten ihre Moxen, die sie bei vielen Krankheiten, z. B. bei Beinbrüchen, gebrauchten, aus einer Pflanze.<sup>2</sup>

Kehren wir hiernach zu den nördlichen Völkern Eurasiens zurück. Trotz alledem, wenn auch selbständige Parallelen nicht unmöglich gewesen sind, ist es doch in hohem Grade wahrscheinlich, dass die Methode der Moxibustion bei den eurasischen Nordvölkern letzten Endes nur einen Ausgangspunkt hat. Mit Hinsicht auf die Bedeutung, die die Moxen seit lange in China und Japan gehabt haben, kommt es mir am wahrscheinlichsten vor, dass dieser Ausgangspunkt gerade in diesen Kulturzentren zu suchen wäre. Der Umstand, dass die chinesischen und japanischen Moxen aus Beifuss bestehen, während die primitiven Nordvölker dazu meistens Zunder aus Birkenchwamm benutzen, stellt natürlich für unsere Annahme kein Hindernis dar und lässt sich durch pflanzengeographische Verhältnisse gut erklären. Von den Chinesen haben vermutlich auch die Kirgisen und Kalmücken ihre Beifussmoxen geerbt. Desgleichen liegt es nahe anzunehmen, dass die Osmanen die Kunst der Moxibustion möglicherweise aus ihrer Urheimat, aus Mittel-Asien, wo sie als Nachbarn der Chinesen wohnten, mitgebracht haben.

<sup>1</sup> Idem opus I, Stuttgart 1908, S. 315, II, S. 391, 793.

<sup>2</sup> Idem opus II, S. 391; HRDLIČKA, ALEŠ, Physiological and [medical] observations among the indians of southwestern United States and Northern Mexico (Smith. Inst. Bur. of Am. Ethn., Bull. 34, Washington 1908), S. 241, 246.

Wie aus dem Obigen erinnerlich, war die Moxibustion am Ende des Mittelalters in Russland wenigstens in den höchsten Kreisen in Anwendung. Aber auch bei den primitiven Nordvölkern müssen die Moxen schon lange bekannt gewesen sein. Dies wird ausser durch die Urtümlichkeit des fraglichen Verfahrens durch die ungeheure und eigenartige Verbreitung derselben bestätigt. Sogar den westlichsten Endpunkt ihrer Verbreitung, das skandinavische Lappland, muss die Moxibustion schon früh erreicht haben. Nur in dem Fall, dass sie sich mit den Skolte-Lappen begrenzte, liesse sie sich eventuell als eine späte russische Entlehnung erweisen. Wenn sie aber auch in West-Lappland weitverbreitet ist, wofür Belege von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an fliessen, muss ihr Ursprung ohne Zweifel in frühe Zeiten gesetzt werden.

Es sei zum Schluss noch hinzugefügt, dass die orientalische Moxibustion auch auf anderem Weg nach Europa gelangt ist. Ein holländischer Arzt BUSCHOVIUS soll sie um 1679 der medizinischen Wissenschaft West-Europas bekannt gemacht haben.<sup>1</sup> Die neue Heilmethode wurde mit Begeisterung aufgenommen, geriet aber nach einiger Zeit fast gänzlich in Vergessenheit. Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts folgte dann ein bemerkenswerter Aufschwung, der jedoch nicht lange dauerte. Späterhin verlor die Moxibustion in der gelehrten Heilkunde ihre Bedeutung vollständig.

<sup>1</sup> EULENBURG, ALBERT, Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde, hrsg. v., XIII, Wien—Lpz. 1888, s. v. Moxe; HOVORKA—KRONFELD, a. a. O. II, S. 390. An einer anderen Stelle desselben Werkes wird jedoch angegeben, dass die Moxibustion schon 1591 nach dem Abendland verpflanzt wurde, und zwar durch das in dem erwähnten Jahre in Venedig erschienene Werk »De medicina Aegyptiorum«<sup>1</sup> von ALPINI, einem venezianischen Arzt und Botaniker, der um 1580 in Kairo praktiziert hatte (a. a. O. I, S. 315).

## Strittige Etymologien.

Von

JULIUS MARK.

### 1. Fi. **kadota**.

Fi. **kadota**, Präs. 1. **katoan** (RENV.) 'pereo l. perdor, amittor, evanesco, verkommen, verloren gehen, verschwinden, vergehen, umkommen', est. (WIED.) N **kaduma**, S **kadoma** 'verloren gehen, sich verlieren, schwinden, verschwinden, ausser Sicht kommen, vergehen' wird von jeher verbunden mit IpN (FRIIS) **guöddet**, Präs. 1. **guödam** 'relinquere, praeterire, deserere, efterlade, lade blive igjen, springe over (især om Ting, som ogsaa kunne medtages), svigte' usw.; md. (PAAS.) E **kadoms**, M **kadäms** 'lassen, ver-, zurücklassen, übriglassen'; tscher. (WICHM.) KB **ko-ðem**, U **koðem** 'lasse, lasse zurück, verlasse', KB **ko-ðam**, U **koda-m** 'bleibe, bleibe nach, bleibe übrig'; syrj. (WICHM.) I **kolni**, Ud. **kolnis**, V, S, L, P **kolni** 'bleiben, zurückbleiben; zurücklassen'; wotj. (WICHM.) U, G **kilni**, M **kilni**, J **kilini**, MU **kilini** 'bleiben, zurückbleiben'; wog. (M.-Sz.) N **χūli** usw. 'verlässt'; ostj. (KARJ. OL 63) DN **χäi-**, Trj. **käi-**, Vj. **käi-**, Ni. **χäi-**, Kaz. **χäi-**, O **χpäi-** 'zurücklassen' und ung. **hagy** 'lässt, verlässt', s. BUDENZ MUSz. 67, SZINNYEI Sprw.<sup>2</sup> 33, NyH<sup>7</sup> 38 und PAA-SONEN Beitr. 83. Die Bedeutungen fi.-est. 'verloren gehen, verschwinden' usw., in den anderen fgr. Sprachen aber '(ver-, zurück-) lassen' bzw. '(zurück-, übrig-) bleiben' lassen sich zwar vereinigen unter der Annahme, dass die zweite Bedeutung die ursprünglichere ist, doch gibt es im Ostj. ein anderes Verbum, das zu dem oben angeführten fi.-est. Verbum lautlich mindestens ebenso gut stimmt, semasiologisch aber zu ihm noch besser passt. Dies ist (KARJ. OL 109)

DN  $\chi\acute{o}\acute{i}\acute{a}m-$ , Trj.  $\acute{k}\acute{o}\acute{i}\acute{a}m-$ , V, Vj.  $\acute{k}\acute{o}\acute{i}\acute{a}m-$ , Ni.  $\chi\acute{o}\acute{i}\acute{a}m-$ , Kaz.  $\chi\acute{o}\acute{i}\acute{a}m-$  'fallen, sich vermindern (vom Wasser)', worin *-m-* offenbar das im Ostj. häufig auftretende, den Verbalstamm erweiternde *m*-Suffix ist (zu dem Verbalsuffix *-m-* s. BUDENZ UA § 10 und SCHÜTZ NYK 40 15 f.). Es ist zu bemerken, dass im Est. **kaduma** auch 'fallen, sich vermindern (vom Wasser)' bedeutet: **vesi kaob** (oder **kahaneb**) 'das Wasser verzieht sich'. Inl. urspr. *-ð-* wie in ostj. DN  $\chi\acute{a}\acute{i}$ - usw. (s. o.) oder ostj. (KARJ. OL 147) DN  $\chi u\acute{i}$ -, Trj.  $k'o\acute{i}$ -, V, Vj.  $k'o\acute{i}$ -, Ni.  $\chi u\acute{i}$ -, Kaz.  $\chi o\acute{i}$ -'laichen' ~ fi. **kutea**, est. **kudema** id. usw.; zum Vokalismus vgl. z. B. fi. **lahti**, est. **laht** 'Meerbusen, Bucht' ~ ostj. (KARJ. OL 113) DN  $\acute{l}\acute{o}\chi$ , Trj.  $\acute{l}\acute{o}\acute{k}$ , V, Vj.  $\acute{l}\acute{o}\acute{k}$ , Ni.  $\acute{l}\acute{o}\chi$ , Kaz.  $\acute{l}\acute{o}\chi$ , O  $\acute{l}\acute{o}\chi$  'lange, schmale Bucht, (russ.) курья' (zu dieser Etymologie s. Verf. Vir. 1928 186 f.).

## 2. Ung. **mező**.

Nach allgemeiner Auffassung liegt dem ung. **mezítelen**, **mezte-  
len** 'nackt', **mezít**: **mezít-láb** 'barfuss' ein Verbalstamm \***mez-** zu-  
grunde, den man mit wog. (M.-Sz.) T *měši*, K *mäsi*, LU, LM *mäši*,  
N *masi* 'zieht ein Kleid an' zusammengestellt hat, s. BUDENZ MUSz.  
622, SZINNYEI NYH<sup>1</sup> (1896) 71 usw. bis zur 7. Auflage und MELICH  
NYK 44 345; ferner wird von MELICH l. c. das ung. Wort **mező** 'Feld,  
Wiese, Flur' als eine Ableitung von demselben Verbalstamm erklärt:  
»Ennek az igének származéka *mezech*, mai *mező* 'feld, wiese, flur'.  
A *mező föld* eredetileg az a föld, a mely 'be van fedve (füvel v. egyéb  
növénynyel)', a *mezehtelen* pedig az, a mely 'kopár', a mely 'nincs  
befedve'.« Diese Zusammenstellung MELICHs, die sich übrigens schon  
in CZUCZOR-FOGARASIS Wörterbuch angedeutet findet, ist offen-  
bar auch von SZINNYEI gebilligt worden, s. bei ihm NYH<sup>6</sup> 82,<sup>7</sup> 84.<sup>1</sup>  
Indessen dürften die ungarischen Wörter auf diese Weise schwerlich  
richtig etymologisiert sein. Wenn die Deutung des wog. Wortes  
bei TOIVONEN FUF 19 73 (vgl. 208 ff.) stichhaltig und es also mit  
lpK *māca,g* 'ein hemdförmiges, äusseres Sommerkleid aus grobem

<sup>1</sup> Von MUNKÁCSI Ethnographia 5 177 wird ung. **mező** mit zwei fgr., nicht  
zusammengehörigen Wörtern, verbunden, mit denen es aber nichts zu tun  
haben dürfte.

Wollentuche oder Leder' usw. zu verbinden, somit von \*č im Inlaut auszugehen ist, so kann es mit ung. \*mez-: **mezítelen** usw. schon lautlich nicht zusammengebracht werden; ferner ist es sehr fraglich, ob ung. **mezó** und ung. **mezítelen** überhaupt miteinander zusammenhängen. Zu der Auffassung MELICHS, dass ung. **mezó** eine partizipiale Bildung (Part. Präs.) ist, die zunächst in der Verbindung **mezó-föld** gebraucht worden und erst später substantiviert worden sei — denn so muss man ihn doch verstehen —, ist zu bemerken, dass das Wort **mezó** schon seit 1055 in zahlreichen Ortsnamen belegt ist und auch sonst seit den ältesten Sprachdenkmälern meistens selbständig auftritt und 'campus, rus, ager, pratum, fundus, territorium, Feld' heisst (s. OklSz. und NySz.), wodurch man zu dem Schluss gelangen muss, dass es schon früher die heutige Bedeutung gehabt haben wird, bevor das Wort **föld** 'Erde, Boden; Acker, Feld; Land' (~ ahd. **fēld** 'ager, campus' usw.; s. LUMTZER-MELICH Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschatzes, Innsbruck 1900, S. 105) in das Ungarische aufgenommen wurde. Allerdings liegt **mezó**, wie MELICH richtig angibt, in Verbindung mit **föld** vor in **mezó-föld** 'campus, ager, Land, fruchtbare Ebene' (s. NySz.). Doch dürfte die Komposition für die etymologische Deutung keine Rolle spielen, vielmehr besagt sie lediglich, dass **föld** und **mezó** in der Bedeutung einander nahe kommen, gleichsam Synonyma sind<sup>1</sup>; das beweisen auch die folgenden Komposita mit **föld** oder **mezó**, wie **szántó-föld** 'ager, arvum, Acker' und **szántó-mezó** 'arvum' (**szántó** 'arans, ackernd; arator, Pflüger, Ackermann'), **tér-föld** 'regio plana, continens, Ebene, Flachland' und **tér-mezó**

<sup>1</sup> Solche Synonyma werden in den fgr. Sprachen oft zu einem Kompositum vereinigt, beachte z. B. syrj. **džu-gu** 'Vertiefung' (**džu** 'Grübchen, Vertiefung', **gu** 'Grube') oder estN **pii-kivi** 'Feuerstein' (fi. **pii** id., fi.-est. **kivi** 'Stein'); beachte besonders fi. **kyy-käärme** 'Natter, Schlange' (**kyy** id., **käärme** 'Schlange'), estO **küü-ús** 'Blindschleiche' (**küü** id., **ús** 'Schlange [Blindschleiche, Eidechse]; Wurm [Raupe, Made, Schnecke]') und fi. **tuppi-huotra** 'Scheide' (**tuppi** id., **huotra** id.), die die Vereinigung eines Fremdwortes (fi. **käärme** ist ein lit., est. **ús** ein russ. und fi. **huotra** ein germ. Lehnwort) mit einem einheimischen Wort darstellen wie ung. **mezó-föld**.

'campus, planities, Feld, Ebene' (tér 'regio plana, Ebene; spaciosus, planus, weit, geräumig'), s. NySz. Nun stammen von **mező** die Ableitungen: **mezőcske** 'agellus, rusculum, kleines Feld, kleine Wiese', **mezei** 'campestris, rusticus, rurestris, agrarius, ruralis, feld-', **mezős** 'agrosus', **mezőség** 'locus campestris, planities, Ebene', s. NySz. Auch diese weisen daraufhin, dass **mező** ein altes Substantiv ist, da sie mit Suffixen gebildet sind, die aus Substantiven neue Wörter schaffen. Wegen des ausl. *ő* braucht man nicht an eine partizipiale Bildung zu denken, denn es gibt im Ung. eine Reihe von (einheimischen) Substantiven auf -ó, -ő, von denen nicht behauptet werden kann, dass sie dies seien, beachte z. B. **csomó** 'Knoten' ~ md. *śulmo* id. usw. (s. SZINNYEI NYH<sup>7</sup> 28) und **fenyő** 'Fichte' ~ tscher. (ТРОИСК.) *пи́н* 'сосна-сѣмянникъ, samentragende Kiefer' (s. SZINNYEI l. c. 145). Die bisherige Deutung des ung. **mező** muss also als unwahrscheinlich aufgegeben werden, umso eher als das Wort anders viel besser gedeutet werden kann. Es kann nämlich mit fi. **metsä**, kar. **meččä** 'Wald, Forst', weps. *mets*, wot. *mettsä* 'Wald', estN **mets**, S **mõts** 'Busch, Wald; Weide' (der estS Beleg bedeutet nach meinen Aufzeichnungen auch 'Feld')<sup>1</sup>, liv. **mütsä** usw. 'Wald' verbunden werden. Der Bedeutungswechsel 'Wiese, Feld' ~ 'Wald' ist oft belegt, vgl. z. B. got. **haiþi** 'Feld, Acker' (urspr. 'unbewohntes Land, Heide, Steppe') ~ acymr. **coid**, neymr. **coed**, corn. **cuit** 'Wald' (s. FEIST EtWb.) oder norw. **vold**, **voll** 'Wiese Grasebene', ält. dän. **vold**, schw. **vall**, anord. **vollr** 'unbebautes Feld' ~ ags. **weald** usw. 'Wald' (s. FALK-TORP EtWb. s. v. **vold** III). Zum Vokalismus vgl. z. B. fi. **vetää** 'ziehen', est. **vedama** 'ziehen, führen' ~ ung. **vezet** 'führt, leitet'; zum inl. Konsonantismus, d. h. wegen des urspr. anzusetzenden -é- vgl. einerseits (wegen des Osfi.) fi. **vatsa** 'Bauch, Magen', est. **vats** 'Wanst, Bauch' ~ wog. (M.-Sz.) N *vaś* 'Magen': *vaś-χurī* 'Magenbeutel' (s. PAASONEN Beitr. 168 und TOIVONEN l. c. 160) und andererseits (wegen des Ung.) ung. **szűz** 'keusch; Jungfrau, Jungfer; rein, unvermischt' ~ wog. (MUNK.) LM *śés*: *śés oaj* 'Jungfer (цѣлка', eig. 'reines Mädchen'; *oaj* 'Mäd-

<sup>1</sup> Im EstS ist das Wort hintervokalisches, was sekundär ist.

chen') usw.; syrj. *seďž* 'klar, nicht trüb, rein' usw. (s. TOIVONEN l. c. 156) oder ung. *hoz, hozzá* 'ad, zu, an' ostjO *χόζά* id. usw. (s. TOIVONEN l. c. 145); zur Vertretung des \*-ć- in den fgr. Sprachen s. bei TOIVONEN l. c. 226 ff. Sowohl die Bedeutung als auch die lautliche Seite bereitet also unserer etymologischen Deutung keine Schwierigkeiten.

Das entsprechende Wort ist auch im Lappischen belegt: lpN *mæcce*, Gen. *mæce* 'desertum, solitudo vasta, Udmærk, Ødemærk, Ørken' usw. (belegt in allen lp. Dialekten). Das lp. Wort ist als eine alte Entlehnung aus dem Osfi. zu betrachten. Solche alten Entlehnungen, die auf dem ganzen lp. Gebiet vorkommen, sind lit. Elemente im Lp. Wäre das lp. Wort mit dem ung.-osfi. urverwandt und nicht entlehnt, so hätte es im LpN etwa *\*mæčče*, Gen. *\*mæče* mit -čč-, -č- lauten müssen. Vgl. TOIVONEN l. c. 203, der die osfi. und lp. Wörter zusammenstellt und in ihnen (s. bei ihm l. c. 246) ein \*-c- vermutet. Bei ihm l. c. 203 auch Literatur über das osfi.-lp. Wort.

### 3. LpN *orrot*!

Ob lpN (FRIS) *orrot*, Präs. 1. *orom* 'manere, consistere, habitare, residere, spectare, være, opholde sig, forblive, holde til, staa, hvile, ligge, bero, bestaa, holde sig rolig, ikke bevæge sig, vende imod; videri, synes, have Udseende af, forekomme, tykkes', L (WIKL.) *orru-* 'sein, wohnen, bleiben, verbleiben', S (LIND.-ÖHRL.) *orrot*, *årrot* (dazu Präs. 1. *leb* 'ich bin', aber auch *orrob* 'maneo, jag förblifver') 'esse, at vara', I (LÖNNR.) *orrod* 'bleiben, wahren', K (GEN.) T *arre-*, K, N *årre-*, A *årro-* 'sitzen, sein' in anderen fgr. Sprachen Entsprechungen haben, ist bis heute nicht mit Sicherheit nachgewiesen worden. Zwar hat BUDENZ MUSz. 592 f. dieses lp. Verbum zu dem ung. *val-, vol-: vala* 'erat', *volt* '(ist) gewesen', *való* 'seiend, befindlich, wirklich', *való dolog* 'res vera', *valóban* 'revera', fi.-est. *ole-*, Inf. *olla* 'sein' usw. (belegt noch im Md., Tscher., Syrj.-Wotj., Wog. und Ostj.) gestellt und wegen des lp. -r- gegenüber dem -l- der anderen fgr. Sprachen daran gedacht, dass es sich hierbei um einen -l- ~ -r-Wechsel handle wie in einer anderen von ihm l. c. 773 f.

gemachten Wortgleichung: md. *éa-* 'leben, wohnen' ~ ung. *él* 'lebt'; fi. *elää* 'leben, wohnen, sich ernähren', est. *elama* 'leben, wohnen; erleben' usw. (belegt noch im Tscher., Syrj.-Wotj., Wog. und Lp.). Von den späteren Forschern sind aber diese Zusammenstellungen beide entweder nur zweifelnd wiederholt worden, so von WIKLUND Kleine lappische Chrestomathie S. 104 (lpN *orrot* ~ ? fi. *olla*) und von PAASONEN Mordwinische Chrestomathie S. 63 (mdE *etams*, *äetams*, M *etams* 'leben; wohnen; zu sein pflegen' ~ ? fi. *elää*, ung. *él*) oder der Lp. bzw. md. Beleg mit *-r-* ist ausser Acht gelassen worden, vgl. z. B. SZINNYEI NyH<sup>7</sup> 154, 148. Und hinsichtlich des lpN *orrot* usw. bemerkt GENETZ Ensi tavuun vokaalit suomen, lapin ja mordvan kaksi- ja useampitavuisissa sanoissa (Suomi III 13) S. 19 sogar ausdrücklich, dass es mit dem fi. *olla* nichts zu tun habe, und verbindet es zweifelnd mit fi. *virua* '(ausgestreckt) liegen', was aber auch, schon wegen der Bedeutung, nicht glaubwürdig erscheint.

Mit Recht hat man lpN *orrot* usw. aus der Wortsippe ung. *val-*, *vol-* usw. und mdE *etams* usw. aus der Wortsippe ung. *él* usw. ausgeschieden, denn es lassen sich keine anderen Fälle mit *-r-* als dem Vertreter von urspr. *-l-* im Lp. und im Md. nachweisen; ferner ist in den fgr. Sprachen ein allgemeiner *-l- ~ -r-*-Wechsel nicht anerkannt.<sup>1</sup> Die Deutung sowohl des lpN *orrot* usw. als auch des mdE *etams* usw. muss somit als irrig angesehen werden. Dagegen scheint es aber durchaus möglich, diese Wörter miteinander zu verbinden. Semasiologisch ist gegen diese Gleichung nichts einzuwenden, vgl. besonders die *j*-Partizipia dieser Verben lpN *orro* 'En, som stadig opholder sig paa et Sted, Beboer, Indbygger', S *orroje* 'qui est vel manet, den som är, den som förblifver' und mdM *erēj*, E *erī* 'Bewoh-

<sup>1</sup> Ein sicherer Fall des Wechsels *-l- ~ -r-* ist ung. *három* '3', wog. *kōram* id. gegenüber ursprünglicherem md. *kolmo* usw.; hier könnte die urspr. Verbindung *-lm-* eine Rolle spielen, die übrigens in diesem Zahlwort in manchen fgr. Sprachen eine unregelmässige Entwicklung zeigt (vgl. WICHMANN FUF 15 44). Beachte auch die fi. Prohibitivpartikel *älä*, *elä* (*älä tule!* 'komm nicht!' usw.) gegenüber dem est. *ära* (*ära mine!* 'gehe nicht!'); die fi. Form mit *-l-* dürfte die ältere und est. *ära* durch das Adverb *ära* 'fort, weg' (*mine ära!* 'geh weg!') beeinflusst sein (vgl. lpN *ale: ale mana!* 'gehe nicht!').

ner, In-, Einwohner', M *eřej-jalga* 'Lebensgefährte' (*jalga* 'Freund, Kamerad'). Der inlautende Konsonantismus bereitet dabei keine Schwierigkeiten (im Md. ist die Palatalisation von diesem -r-sekundär, durch vorangehenden vorderen Vokal hervorgerufen, vgl. dazu PAASONEN ML § 46, 2); und wegen des Vokalismus der ersten Silbe vgl. IpN *čolgga* 'Speichel' ~ mdE *selge*, *säljä*, M *selge* id. (zur weiteren Etymologie dieses Wortes siehe PAASONEN S-Laute 33) und ferner auch IpN *okta* 'ein' ~ mdE *vejke*, *vižkä*, *vüžkä* id. (M *ške* *ifke*; E -ke, -kä, M -ke ist ein Deminutivsuffix).

#### 4. Syrj. *pod*.

Syrj. (WIED.) *pod* 'Unteres, Unterteil, Fuss, darunter Befindliches', Instr. *podön* 'zu Fuss', (WICHM.) I *poden* id. und wotj. (WIED.) *pyd* 'Fuss', (MUNK.) *pid*, *päd* id., *pidin*, *pudän* 'zu Fuss', (WICHM.) *pîd*, *pid* 'Fuss', *pîdin*, *puden* 'zu Fuss' hat man verschieden gedeutet. MUNKÁCSI NyK 18 84 fasst es als ein türk. Lehnwort auf, indem er es mit dsch. *put*, *but* 'Fuss, Bein', kar. *but* 'Fuss', koib. *but* 'Lende' usw. vergleicht. In seinem bekannten Aufsatz Irano-finskija leksikalnija otnošenija, der um einige Jahre später in Drevnosti vostočnyja I S. 283 ff. erschien, hält STACKELBERG es dagegen für ein iranisches Lehnwort und vergleicht es mit av. *pada-* 'Fuss', oss. *fäd* 'Spur' (s. bei ihm l. c. 291). In NyK 25 385 ändert MUNKÁCSI seine Auffassung über den Ursprung des syrj.-wotj. Wortes dahin, dass er STACKELBERG beistimmt, doch fügt er seinerseits hinzu, dass die türk. Wörter ebenso hierher gehören. Auch WICHMANN MSFOu. 21 S. XXIII ist der Ansicht, dass das in Frage stehende syrj.-wotj. Wort iranischen Ursprungs sei. Eine nähere lautliche Begründung für die Entlehnung desselben aus dem Arischen bringt TOIVONEN JSFOu. 34, 2 45, ohne jedoch zu sagen, dass es schon früher als solches erklärt worden ist. Hinsichtlich der Bedeutung stimmt das syrj.-wotj. Wort gut zu der idg. Wortsippe (ai., av. *pad-* 'Fuss', gr. dor. *πός*, lat. *pēs* got. *fōtus*); auch vom lautlichen Standpunkt aus ist diese Verbindung denkbar, s. bei TOIVONEN l. c. Andererseits, was TOIVONEN ebenfalls entgangen ist, hat SETÄLÄ FUF 12 Anz. 81,

JSFOu. 30, 5 81 das syrj.-wotj. Wort, allerdings zweifelnd, mit md. *poŋks* (< \**pondoks*?), Pl. *poŋkst* 'Hosen' verbunden, somit als einheimisch angesehen. Da die Namen der Körperteile meistens einheimisch sind, so empfiehlt sich, die von SETÄLÄ angedeutete Verbindung des syrj.-wotj. Wortes näher zu untersuchen.

Was das md. Wort *poŋks* anbetrifft, so bedeutet es 'Hosenbein' und ist als eine Ableitung von \**ponds* mit dem Suffix *-ks* aufzufassen, etwa so wie z. B. *surks* 'Fingerring' von *sur* 'Finger'; zum Konsonantismus vgl. mdM *aŋks* 'Einschlag' < \**antks* < \**andsks* oder *paŋks* 'Flicken, Lappen; Stöpsel' << \**pandsks*, siehe hierzu Verf. MSFOu. 52 182. Das anzusetzende Stammwort \**ponds* würde die Bedeutung 'Fuss' haben und das Verhältnis von ihm zu *poŋks* 'Hosenbein' (auch 'Hosen' [s. u.], Pl. *poŋkst* 'Hosen')<sup>1</sup> dasselbe sein wie das des soeben angeführten md. *sur* 'Finger' zu *surks* 'Fingerring', ferner von md. (PAAS.) E *keđ*, M *keđ* 'Hand' zu E *ketks*, M *ketks* 'Armband', (Verf.) E *kirga* 'Hals' zu *kirgaks* 'Halsband' usw.; tscher. (WICHM.) KB, J *jal*, JU *ʒjol*, U, M, B *jol*, T *đol* 'Fuss' zu KB *jalaš*, J *jalakʒš*, JU *ʒjolaš*, M *jolaš* 'Hosen', U, B *jolaš* 'Unterhosen', T *đolaš* 'Hosen' (mit der Bedeutungsentwicklung 'Hosen' aus 'Hosenbein', pars pro toto!)<sup>2</sup> usw. oder est. *kael* 'Hals' zu *kaelas* 'Halsband' usw. Zur Verwendung des Suffixes *-ks* (im Md. unverändert erhalten, im Tscher. durch *-š*, *-kʒš* und im Osfi. durch *-s*, *-ks*- vertreten) in ähnlicher Bedeutung, d. h. zur Bezeichnung eines Bekleidungs- oder Verzierungsmittels des durch das Grundwort bezeichneten Gegenstandes (insbesondere des Körperteils), in den fgr. Sprachen s. WICHMANN JSFOu. 30, 6 1 ff. Somit kann, wie bereits gesagt,

<sup>1</sup> Zum Verhältnis der sg. Bedeutung zur pl. bei *poŋks* (Sg.) 'Hosenbein' und *poŋkst* (Pl.) 'Hosen' vgl. md. *oža* (Sg.) 'Ärmel' und *ožat* (Pl.) 'Hemdchen, Jacke' oder est. *käis* (Sg.) 'Ärmel' und *käiksed* (Pl.) 'Spencer mit Ärmeln, Oberhemdchen'.

<sup>2</sup> Auch md. *poŋks* hat z. T. (stellenweise) dieselbe Bedeutungsentwicklung durchgemacht; nach PAASONEN Kielellisiä lisiä suomalaisten sivistyshistoriaan (Suomi III 13) 26 und Mordw. Chr. 112 (Nr. 710) zu schliessen, bedeutet es nämlich im allgemeinen 'Hosenbein', daneben (stellenweise) aber auch 'Hosen' wie die pluralische Form *poŋkst*.

das md., selbständig nicht mehr belegte, Stammwort *\*ponds* offenbar die Bedeutung 'Fuss' gehabt haben. Dies passt sowohl semasiologisch wie auch lautlich gut zu dem oben angeführten syrj. *pod*, wotj. *pîd*, *pid*. Die regelrechte Entsprechung des md. *nd* (aus *\*nt* bzw. *\*mt*) ist nach dem Vokal der ersten Silbe im Syrj.-Wotj. ein *d* (vgl. SZINNYEI Sprw.<sup>2</sup> 34 ff. und auch TOIVONEN l. c.), und dem md. *o* in der ersten Silbe entspricht u. a. syrj. *o*, wotj. *î*, *i* wie z. B. in md. *onksl* usw. 'Gebiss am Zaum' ~ syrj. *om*, *vom* (P neben *om* auch *öm*, genauer *em*) 'Mund, Mündung, Öffnung'; wotj. *îm*, *im* id. Ob das von SETÄLÄ ll. cc. herangezogene lpN *biddo* 'braccae muliebres ex pellibus tarandorum confectae', L *piddu* 'lange Strümpfe', I *piddo* id. (nach gefälliger Mitteilung von T. I. ITKONEN belegt auch im lpK: Pa. *peḏḏ<sup>A</sup>*, [Gen. *pēḏḏ<sup>A</sup>*, Lat. *pīḏḏō*], Nrt. *peḏ<sup>A</sup>* [Gen. *pēḏḏa*, Lat. *pīḏḏō*] 'naisen säärys [tav. sarasta ommeltu sukanvarren muotoiseksi]') auch hierher gehört, sei dahingestellt; unmöglich dürfte diese Zusammenstellung nicht sein, vgl. semasiologisch fi. *koipi* 'Bein' ~ 'Beinling'.

Vgl. WIKLUND UL 251, wo das lpN *biddo* mit fi. *puntu* 'Halbstrumpf, Socke' identifiziert wird, und PAASONEN Kielellisiä lisiä 26, wo fi. *puntu* 'Halbstrumpf, Socke', *puntti* 'Hosenbein, Beinling' mit lpN *biddo* verglichen und zweifelnd mit md. *ponks*, Pl. *ponkst* verbunden wird. Ferner sei bemerkt, dass OJANSUU Vir. 1917 113 karN *pukšu* 'Hosen' mit md. *ponks* verbindet. Das karN Wort ist jedoch eine sk. Entlehnung, und zwar stammt es durch lappische Vermittelung (beachte zunächst lpK *puks*, *puxs* 'Hosenbein', Pl. *puys*, *puvs* 'Hosen') aus norw. *buksa* 'Hose'; dagegen stammt fi. *pöksyt* (Pl.) 'Hosen' aus dem Schwedischen, est. *püksid* (Pl.) oder *püks* (*pöks*; Sg.) id. und liv. *bņkšōd* (Pl.) 'kurze Hosen' aus dem Schwedischen bzw. aus dem Niederdeutschen, vgl. schw. *byx(a)*, Pl. *byxor*, dial. *bōxor* 'Hosen', ndd. *Büxen*, *Büxe*, *Büx* (neben *Buxen* usw.), s. hierzu AHLQVIST KW 147, THOMSEN Einfl. 163, QVIGSTAD NL 121 und TOIVONEN Neuphil. Mitteil. 1920 124 f.; wegen des norw. *buksa*, schw. *byxa* usw. s. FALK-TORP EtWb. s. v. *bukse*, TORP EtOb. s. v. *buksa*, TAMM EtOb. s. v. *byxor*, HELLQUIST EtOb. s. v. *byxa* und KLUGE EtWb. s. v. *Buxen*. — Ll. cc.

hat SETÄLÄ das syrj. *pod* usw. (s. o.) mit samJ **peana**, T **fantu**, O **pünd**, **pünğ**, **ponz**, K **phana** 'Beinling' verbunden, was jedoch kaum haltbar ist; wegen des sam. Wortes mit anzusetzendem \*-ņč- vgl. PAASONEN Beitr. 131, DONNER MSFOU. 49 156 und zuletzt TOIVONEN FUF 19 113.

Tartu.

## Ungarische Beiträge zur Haplogogie.

Von

JOH. MELICH.

In neuerer Zeit ist die Haplogogie von unseren Sprachforschern häufiger zur Erklärung gekürzter Wortlautbilder herangezogen worden (vgl. die im Registerband zu den ersten 25 Jahrgängen der Zeitschrift Magyar Nyelv-Ungarische Sprache unter dem Stichworte *egyszerejtés* angeführte Literatur, ferner HORGER, A nyelvtudomány alapelvei<sup>2</sup>-Prinzipien der Sprachwissenschaft<sup>2</sup> § 95). Bei einem Teile der auf diese Weise beurteilten Wörter kann jedoch — meiner Überzeugung nach — der Haplogogie kein Deutungswert zuerkannt werden.

Die prinzipielle Bedeutung der Haplogogie für die Wortdeutung scheint zuerst PAUL erkannt zu haben, der unter den dissimilatorischen Lautvorgängen darüber handelt (H. PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte<sup>4</sup> 66, vgl. noch DELBRÜCK, Grundfragen der Sprachforschung 99). Am klarsten wird dies Erklärungsprinzip jedoch zunächst von BRUGMANN ausgesprochen (Kurze vergl. Gramm. §§ 337—339) und methodisch verwertet. Seiner Meinung nach entsteht die Haplogogie bei solchen Wörtern, in denen zwei aufeinanderfolgende oder durch eine Zwischensilbe getrennte Silben den gleichen oder sehr ähnlichen konsonantischen Anlaut haben. Nach ihm führe ich folgende Beispiele an: gr. *ἀμφιφορέος* > *ἀφορέος* 'zweiheukriger Krug'; lat. *sēmimodius* > *sēmōdius* 'Bezeichnung eines bestimmten Masses'; lat. *sententia* > spätlat. *sentia*; lat. \**latrōni-cinio* > *latrocinium* 'Wegelagerung', *latrocinor* 'Räuberei od. Strassenraub treiben'; ksl. \**ikono-nos* > serb. *ikonos* 'die Leiste an der Wand, die dem

Heiligenbilde zum Fussgestelle dient' Vuk<sup>3</sup> usw. Ein zweiter Fall der Haplologie ist nach ihm dadurch bedingt, dass die zweite Silbe geschlossen ist und denselben Konsonanten im An- wie im Auslaut besitzt. Einige von seinen Beispielen: lat. *vēnumdo* > *venundo* > *vendo* 'verkaufen'; mhd. *schelelch* > *schelch* 'Bockhirsch'; ai. *vananta* > *vanta*, aus *van-* 'gewinnen'; gr. \**Μελαν άνθιος* > *Μελάνθιος*.

Die hier berührten Fälle werden auf Grund der BRUGMANN'SCHEN Zweiteilung auch von JOHANN SZIDAROVSKY in seiner mit gründlicher Kenntnis der Fachliteratur aufgelegten griechisch-lateinischen Laut- und Formenlehre erörtert (Görög és latin hang- és alaktan, §§ 204, 206)

Dieser Auffassung der Haplologie gemäss erbieten sich aus unserer Sprache folgende Wörter zur weiteren Betrachtung:

ON. *Piski* < *Pispiki* ~ *Pispeki*. Dies vielfach interessante Beispiel für die Haplologie ist schon von HORGER einer kurzen Erwähnung gewürdigt worden (A nyelvtudomány alapelvei<sup>2</sup> § 95). Dass die Form *Piski* auf diese Weise entstand, kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Den früheren Varianten nachforschend, lassen sich die alten dreisilbigen Vollformen *Pispeki* ~ *Pispüki* ~ *Pispiki* in allen Fällen tatsächlich belegen. *Piski* im Hunyader Komitat hiess 1276 *Pispüki* (geschr. *Pyspuki*, vgl. CSÁNKI V, 125), während die heutige Benennung 1377 auftaucht (geschr. *Pysky*, vgl. CSÁNKI, l. c.). Denselben Namen führt *Piski* im Biharer Komitat (CSÁNKI I, 620, auch *Püski* genannt, vgl. LIPSZKY, Rep.) in früherer Zeit Dorf, heute Gehöft. Es hiess nun ebenfalls *Pispüki* (geschr. *Pyspuky*). Ein *Püski* mit ungarischer Bevölkerung kommt auch im Komitat Mosony vor (vgl. Lexicon 1773, LIPSKY, Rep.), das bei allem Mangel an alten Belegen gleichfalls *Pispüki* ~ *Püspüki* benannt worden sein wird. Endlich gab es ein *Piski* auch im Zaran-der Komitat in der Gegend von Borosjenő und Szikula (geschr. *Pysky* CSÁNKI I, 742), das nach KARÁCSONYI mit dem im Registrum Varadiense erwähnten *Pisuqui* («de villa *Pisuqui*», r. *Pispuqui*, lies *Pispüki*) in Zusammenhang steht, also ursprünglich einen dreisilbigen Namen führte.

Neben *Piski* ~ *Püski* kennt unsere Toponymie natürlich auch den ON. *Püspöki*, der in den Komitaten Bihar, Borsod, Gömör,

Heves, Nógrád und Vas begegnet. Die urkundlich überlieferten alten Formen beweisen, dass die damit bezeichneten Ortschaften *Püspöki* ~ *Pispeki* ~ *Pispüki* ~ *Pispiki* hiessen (vgl. *pispuki*, *pyspuky*, *Pyspyky*, *pyspeky* Oklsz., *Pispiky* Csánki II, 787 usw.).

Die Form *Piski* kann aus früherem *Pispeki* ~ *Pispiki* oder *Pispüki* in gleicher Weise erklärt werden. Von den beiden aufeinanderfolgenden und denselben konsonantischen Anlaut besitzenden Silben fiel immer die zweite aus.

Den haplogologischen Vorgang *Piski* ~ *Pispe(i, ü)ki* nannte ich lehrreich vor allem aus dem Grunde, weil er gut veranschaulicht, wie dieselbe Ursache an verschiedenen Punkten des Sprachgebietes den Anlass zu einem sich mit demselben Ergebnis wiederholenden Lautprozess bilden kann.

Im Zusammenhange mit diesem ON. erwähne ich noch Einiges über den Ursprung von ung. *püspök*. In meinem Werke *A honfoglaláskori Magyarországnak* (Ungarn zur Zeit der Landnahme), sowie in meinem Aufsatz *Eine deutsche Lautentwicklung in ungarischer Beleuchtung* (vgl. Deutsch-ung. Heimatsblätter, herausgegeben von JAKOB BLEYER. Budapest 1931. III, 177) setzte ich auseinander, dass altung. *pispük*, heute *püspök* nur die Übernahme des altbair. *piscof* 'Bischof' sein kann. Dabei fällt einerseits die Entsprechung altbair. *f* ~ ung. *p*, andererseits die *k-p* Metathese auf. Für das erstere habe ich schon in meinem Werke *A honfoglaláskori Magyarországnak* (S. 346) mehrere Beispiele angeführt, nicht aber für das letztere. Bezüglich der *k-p* Metathese kann ich mich nun wenigstens auf einen analogen Fall berufen. In PAULS Prinzipien<sup>4</sup> (S. 65) lese ich, dass der *püspök* im Sizilianischen mit Metathese *vispicu* genannt wird, was auch das bei MEYER-LÜBKE verzeichnete *vispiku* (REWb.) bestätigt. Ausser dem Ungarischen gibt es also noch eine Sprache, in der dieselbe Metathese nachzuweisen ist.

*Pince*. Das Wort ist unzweifelhaft slavischen Ursprungs. In den slavischen Sprachen entsprechen ihm: bulg. *pivnica* 'Trinkstube, wo man Branntwein und Wein schenkt; Keller'; s.-kr. *pivnica* 'Keller'; slov. *pivnica* 'die Schenke, das Weinhaus; der unterirdische Weinkeller'; slovak. *pivnica* 'Keller'; tschech. *pivnice* 'Bierkeller,

Bierhalle'; poln. *piwnica* 'Keller; Bier-, Weinkeller'; russ. mundartl. *piwnica* 'Bierkeller'; klruss. *piwnica* 'Keller'.

Aus sl. *piwnica* hätte sich im Ungarischen *\*piwnica* > *\*pēwnica* > *\*pewnice* > *pōnce* entwickelt, nicht aber *pince*.

HORGER selbst hat sich mit dem Verhältnis von ung. *pince* zu sl. *piwnica* zweimal beschäftigt. In beiden Fällen versuchte er nachzuweisen, dass das sl. *v* im Ungarischen ausgefallen ist und dass die heutige Form *pince* aus einem ursprünglichen *pinica* stammt (NyF. LXV, 25; MNy. XXIII, 499).

Die Grundform der slavischen Wörter ist *piw̃nica*, also viersilbig. In kirchenslavischen Texten begegnet uns diese vollständigere Form mit der Bedeutung 'cella vinaria'. Aus *piw̃nica* wird im Ungarischen regelrecht *\*pivinica*, woraus durch Haplologie *\*pinica*, dann weiter *\*pinca* > *pince*, aus letzterem sogar *pēnce* wird (Schlägler Glossar). Da ung. *pince* zu jenen sl. Lehnwörtern gehört, die nach der ungarischen Landnahme, aber noch vor dem XI. Jh. in unsere Sprache Eingang fanden, kann ein viersilbiges sl. *piw̃nica* noch für das X. Jh. angesetzt werden.

Die *pince* Form lässt sich also durch Haplologie einwandfrei erklären.

*Vajda*. MNy. XVIII, 145 nahm ich für das ung. *vajda* folgenden Entwicklungsgang an: sl. *vojevoda* > ung. *\*vojevoda* > *vojovoda* (Reg. Var.) > *vojavoda* (Oklsz., Reg. Var.) > *vojvoda* (Reg. Var.). Aus *vojvoda* entstand hernach durch Haplologie die Form *vojda* (Oklsz.) > *vajda*. Im Zusammenhange mit dieser Erklärung bemerkte STEFAN SÁGI (vgl. MNy. XXII, 284), dass ich die *vojada*-Form (Oklsz.) ausser Acht gelassen hatte. Nach seiner Meinung geht *vojada* auf *vojvoda* zurück; *vojvoda* wurde zunächst durch Ausfall des *v* zu *vojoda*, *vojada* und daraus *vojda*, *vajda*. Bei Berücksichtigung der Erklärung von SÁGI bin ich jetzt geneigt anzunehmen, dass aus altung. *vojovoda* einerseits *vojvoda*, andererseits *vojavoda* entstand. Den haplogischen Formen *vojda*, *vajda* liegt *vojvoda* zugrunde. Doch halte ich auch die Entwicklung *vajda* < *vojavoda* für möglich, und zwar durch Zwischenformen wie *\*vojavada* > *vojada* > *vojda*.

*Péncz*. Es ist seit langem bekannt, dass der Ursprung dieses Wor-

tes im sl. *pěnežь* Pl. *pěnezi*, nicht aber im lat. *pensa* (in den Gesetzen unserer ersten Könige: *pensa auri* 'solidus; pecunia', vgl. GYARMATHY, Voc., LESCHKA, El., MIKL., Slav. el., usw.) zu suchen ist. Bei alledem knüpfen sich an diese Ableitung zwei Fragen, eine semantische und eine phonetische, die bisher noch nicht geklärt sind.

Bei der ersten muss entschieden werden, welche von den beiden Bedeutungen des Wortes *pénz* im Ungarischen: 1. 'nummus; Geldstück' 2. 'pecunia, Geld', die ursprüngliche ist. Wenn es nämlich die Bedeutung 'pecunia; Geld' ist, wobei Bdtg. 1. sekundären Charakter hätte, so muss das ung. Wort die Übernahme des altksl. Nom. Plur. *pěnezi* sein. In den slavischen Sprachen haben nämlich nur die dem altksl. Nom. Plur. *pěnezi* entsprechenden Nom. Plur.-Formen die Bedeutung 'pecunia, Geld', vgl. ksl. russ. Red. *pěnjazi* 'pecunia'; s.-kr. *pěnezi* 'pecunia'; slov. *pěnezi* 'pecunia'; slovak. *peniaze* 'pecunia'; tschech. *peníze* 'pecunia'; poln. *pieniędze* 'pecunia', während dem Nom. Sing. *pěnežь* die von 'nummus, Geldstück' zukommt, vgl. altksl. *pěnežь* > *pěnežь* 'Geldstück, Münze; nummus'; s.-kr. *piěnéz* 'moneta, nummus'; slov. *pěnez* 'Münze'; slovak. *peniaz* 'nummus'; tschech. *peníz* 'Geldstück'; poln. *pieniądz* 'Geldstück, Pfennig'; ksl. russ. Red. *pěnjazь* 'denarius'. Wenn also ung. *pénz* ursprünglich 'pecunia' bedeutet, geht es auf die Nom. Plur.-Form *pěnezi* zurück, sonst aber auf *pěnežь* 'nummus'. Doch dürfte in beiden Fällen die älteste ungarische Form \**pěněnzi* gelautet haben. Der Nom. Plur. *pěnezi* entspricht im Ungarischen zunächst \**pěněnzi*, dessen -i dem sl. Pluralsuffix entstammt. Dieses -i in offener Endsilbe fiel mit den ungarischen Vokalen in ähnlicher Stellung zusammen und musste bei dem Abfall des kurzen -i in offener Endsilbe ebenfalls schwinden. Es lässt sich mit der grössten Wahrscheinlichkeit behaupten, dass auch der Nom. Sing. *pěnežь* unter dem Einflusse der ursprünglichen ungarischen Wörter mit kurzem i-Stammauslaut durch Systemzwang in der ältesten Periode nicht \**pěněnz*, sondern \**pěněnzi* lautete.

Wie sich ung. *pénz* weiter aus dem slavischen Worte entwickelte, ist meines Wissens weder von Miklosich noch von ASBÓTH erörtert worden (vgl. Jagić-Festschrift 238, 239, 242 und NyÉrt. XVI, 3: 28,

30, wo ASBÓTH das Wort erwähnt, ohne jedoch auf eine nähere Erklärung desselben einzugehen). Der einzige diesbezügliche Versuch, der mir bekannt ist, wurde von HORGER unternommen. Die Lautform *pénz* sei in suffigierten Kasus entstanden, aus denen dann die heutige Nominativform abstrahiert wurde. In welchen Kasusformen die Lautform *pénz* gewesen sein sollte, wird jedoch nicht näher ausgeführt (vgl. Egy ismeretlen hangtörvény-Ein unbekanntes Lautgesetz, NyF. LXV, 20).

Nach meiner Ansicht muss man von einem altung. *\*pēnēnzi* ausgehen, das einem altksl. *pēnezь*, im Nom. Plur. *pēnezi* entspricht. Aus der vorausgesetzten altung. Form wurde in einigen Dialekten *\*pēnēzi*, in anderen *\*pēnzi*. Zur Zeit des Abfalls der auslautenden Stammvokale entstand aus diesen einerseits *pēnēz* > *piniz* (vgl. 1229: *uothpenez*, 1230: *utpiniz*, OklSz., unter *útpénz*), andererseits *pēnz*, das sich durch Vokaldehnung weiter zu *pénz* > *pínz* entwickelte. Die dem älteren *\*pēnēnz* gegenüberstehenden Lautformen *pēnēz* > *piniz* erkläre ich nicht durch Schwinden der Nasalität, vielmehr erblicke ich darin dieselbe dissimilatorische Erscheinung, die wir im Falle der Nasale *n-n* bei nhd. *pfennig*, mhd. *phennic* — ahd. mhd. *phenninc*, mhd. *künec* 'König' — ahd. *künic*, bzw. noch älteres *künig* vorfinden (vgl. darüber PAUL, Prinzipien<sup>4</sup> 66; BRUGMANN, KVglGr. § 336, 2). Die Lautform *pēnz* > *pénz* geht nach meiner Auffassung auf altung. *\*pēnēnz* < *\*pēnēnzi* zurück, woraus sie durch Haplologie und Vokaldehnung zu deuten ist. Von den beiderlei Wechselformen wurde *pēnēz* > *piniz* mit der Zeit durch *pēnz* > *pénz* verdrängt.

Die Dehnung des Vokals in dem zum Einsilbler gewordenen *pēnz* > *pénz* bedarf wohl keiner Erklärung. Ebenso genügt ein kurzer Hinweis darauf, dass *pénz* zu *pínz*, in den Dialekten zu *péz*, *piz* werden konnte. Die letzteren mundartlichen Formen sind durch Verlust des Nasals entstanden. Diese Beispiele für den Schwund der Nasalität behandelt BÁLINT CSÜRY in seinem aufschlussreichen und erschöpfenden Aufsätze (vgl. MNy. XXII, 336—340).

Ich begann vorliegende Erörterungen mit dem Hinweis darauf, dass in unserer sprachwissenschaftlichen Literatur mehrere Male

gekürzte Wortformen durch Haplologie erklärt worden sind. Doch befinden sich darunter oft auch solche, die gar nicht hierher gehören. Hingegen sind die von mir hier behandelten Beispiele auf Grund der BRUGMANNschen Definition der Haplologie zusammengestellt worden. Den Fall, in dem zwei aufeinanderfolgende Silben den gleichen oder einen sehr ähnlichen konsonantischen Anlaut haben, veranschaulichen Beispiele wie *Piski* < *Pispi(e, ü)ki*, *pince* < \**piv-nica*, *vajda* < *vojda* < *vojvoda*, während bei *péncz* < *pēncz* < \**pēnēnczi* die Haplologie deshalb erfolgt, weil das Wort in der zweiten Silbe denselben Konsonanten im An- und im Auslaut besitzt.

Budapest.

## Ungar. *tulbó* und *tömlő*.

Von

BERNHARD MUNKÁCSI.

Die in der Überschrift angeführten Wörter sind aus dem Zeitalter des magyarischen Nomadentums ererbte, kulturgeschichtlich wichtige Bezeichnungen des 'Lederschlauches'.

Das erstere ist in der Literatur nur einmal, jedoch ganz sicher, belegt. Die betreffende Stelle findet sich in der Chronik des Anonymus regis Belae (XIII. Jh.) und lautet: »(Hungari) fluium Etyl super *tulbou* sedentes ritu paganismo transnata erunt» (Cap. 7). Hier ist offenbar von ledernen Säcken oder Schläuchen die Rede, welche aufgeblasen zur Überfahrt über Flüsse gebraucht wurden, wie dies in vielen Gegenden Mittel- und Ostasiens noch heute geschieht.

Das andere Wort ist im alten Schrifttum mit den Lautformen *themle*, *themlew*, *tómle* und *themlew* bezeugt (NySz., OklSz.), das Wörterverzeichnis von J. MURMELIUS (1533) hat *tomlo* (lies: *tömlő*). Die Bedeutung des Wortes ist 'uter; Schlauch' und 'lederner Sack zum Übersetzen über Flüsse' (z. B. bei HELTAI: »*tömléket* fel fuának és a *tömlők*re feckűuen által vszác a Dunát» Krón. 116. NySz. = »sie bliesen Schläuche auf und sich auf die Schläuche legend schwammen sie über die Donau»). In Zusammensetzungen: *bor-tömlő* 'Weinschlauch', *tömlő-síp* 'Sackpfeife' und *tömlő-turó* 'Käse in Fell eingemacht' (NySz., OklSz.).

ANTON EDELSPACHER hat die Erklärung des Wortes *tulbó* als Lautvariante des ungar. *turba* 'Felleisen, Reittasche' versucht (Nyr. V, 108). Jedoch ist dieses Wort im Ungarischen bedeutend

jünger, erst aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts belegt und stammt offenbar als neueres Lehnwort aus dem Osmanischen, wo neben der heute bekannten Form *torba* 'Sack, Tasche, Futtersack' (wovon: > serb., bulg., sloven., poln., russ. *torba* id.; s. MIKLOSICH EtWb. 359) früher auch eine Nebenform \**turba* gelautet haben mag, wie dies aus den ebenfalls dem Osmanischen entlehnten neugriechischen Formen *τορβάς*, *τορβός* neben *τορβās* (Edelsp.) erhellt. Als Übergangsform zwischen *turba* und *tulbó* führt EDELSPACHER ung. *tulba* an, das freilich das alte *tulbó* gut erklären könnte, diese Form ist aber aus keiner zuverlässigen Quelle bezeugt und scheint eine künstliche, aus *tulbó* und *turba* kombinierte Neubildung zu sein.<sup>1</sup>

Eine andere Erklärung, welche sich in dem grossen Wörterbuche CZUCZOR-FOGARASIS (VI, 413) und in VÁMBÉRY'S Werk »A magyarok eredete« (S. 311) findet, verknüpft *tulbó* mit *tömlő*, letzteres Wort aber wird nach dem Vorgange PAUL HUNFALVYS (in »Vogul föld és nép«, S. 297) mit osm. *tulum* 'Schlauch', von FOGARASI auch mit mongol. *tulum* und mandschu *tuluma* (»un sac de cuir, une outre; Schlauch aus einem Fell, um damit über das Wasser zu setzen« GABELENTZ) zusammengestellt. BUDENZ hält den Vergleich von

<sup>1</sup> Sie kommt nur in neueren, mit künstlichen Wortbildungen überfüllten Wörterbüchern vor. So in J. FOGARASIS »Wb. der ungar. u. deutschen Sprache« (2. Aufl., 1860): »*tulba* Schlauch, Schwimmschlauch; l. *turba*«. Letzteres Wort aber bedeutet nicht 'Schlauch', sondern 'Mantelsack, Felleisen', und in dem deutsch-ungarischen Teil wird 'Schlauch' nicht mit *tulba*, sondern mit *tömlő* übersetzt. Auch in M. BALLAGIS »A magyar nyelv teljes szótára« (Bd. II, 1873) finden wir: »\**tulba* *tömlő* v. *hólyag*, melyet a gyöngébb úszók az elmerülés kikérelése végett derekukra kötnek« (»Schlauch od. Blase, welche die schwächeren Schwimmer sich um den Leib binden, um nicht unterzusinken«), wo das Sternchen die bezügliche Angabe als Dialektwort bezeichnet; sie ist jedoch in den Sammlungen der ungar. Dialektwörter nirgends zu finden. Endlich treffen wir *tulba* in CZUCZOR-FOGARASIS »A magyar nyelv szótára« (Bd. VI, 1874) mit folgender Erklärung: »*Börzsák*, melyet *tömlő* gyanánt föl lehet fujni; hangváltozattal: *turba*« (»Ein lederner Sack, welchen man wie einen Schlauch aufblasen kann; mit Lautänderung: *turba*«), wozu als Beleg *tulbou* von Anonymus angeführt wird. Diese verworrenen Angaben führen zu der Vermutung, dass in *tulba* ein Versuch der Neubelebung des veralteten *tulbó* mit Anpassung an *turba* vorliegt.

*tömlő* mit *tulum* in seiner Kritik über VÁMBÉRY'S ungarisch-türkische Wortvergleichen (NyK. X, 90) für beachtenswert, jedoch mit einem Fragezeichen; da, wenn auch der Zusammenhang dieser Wörter wahrscheinlich ist, doch nicht die Lautform von *tulum* das Vorbild des entlehnten ungar. *tömlő* gewesen sein kann. VÁMBÉRY macht zuerst aufmerksam auf die osttürkische Nebenform *tulup* (alt., tel., schor. 'ein Lederbeutel ohne Naht, der aus einem ganzen Tierfell gefertigt ist', kirk. 'ein Ledersack, der aus dem Felle eines zweimonatlichen Lammes gefertigt ist', krim. 'ein kleiner Sack, Beutel', RADLOFF TürkWb. III, 1469), die Endung von *tulbó* und *tömlő* ist aber auch damit nicht erklärt. GOMBÓCZ bringt in seiner ersten Bearbeitung der türkisch-ungarischen Lehnwörter (MNy. III, 364) *tömlő* ebenfalls mit einem Fragezeichen (hier zuerst auch aderb. *tuluk*<sup>1</sup> 'Lederschlauch' RADL. angeführt), allein in BTLU fehlt das Wort in der Reihe der anerkannten Lehnwörter gänzlich.

Ich glaube das Rätsel der Wörter *tulbó* und *tömlő* mit folgenden, bisher nicht bemerkten mongolischen Angaben lösen zu können: 1) Mong. *tuluma* = *tulum* 'Ledersack; ein Sack, welchen man mit Luft aufbläst und zur Überfahrt über Flüsse gebraucht' (кожаный мѣшокъ; мѣшокъ, надутый воздухомъ и употребляемый для переправы чрезъ рѣку; K. GOLSTUNSKIJ, Монголко-русскій Сло-

<sup>1</sup> Als Varianten dieser Bildung sind noch zu erwähnen: osttürk. *tolquq* 'aufgeblasener Schlauch' (bei Kāšgārī; BROCKELMANN, Mitteltürk. Wortschatz 212), osm.R. *dolkuk* 'gefüllt; speziell ein mit Luft gefüllter Schlauch zum Schwimmen', *duluk* 'ein Sack aus einem ganzen, ungenähten Tierfelle bestehend' (*su doluyu* 'Wasserschlauch'), kirk. *duluk* 'ein Ledersack, in dem man das Wasser aus dem Brunnen herausholt' (RADLOFF, Wb. III, 1721), aderb. *tulug* 'Wasserschlauch' (бурдюкъ; GANIJEV, Russko-tatarskij Slovarj, Baku 1909, 44), karaçai *t'uluq* 'lederner Schlauch' (PRÖHLE, KSz. X, 140). Diese Formen lassen klar erkennen, dass *tulum*, *tuluma*, *tulup* ebenso wie *tuluk*, *tulug* von dem gemeinsamen Stamme *tul-*, *tol-*, *dol-* 'sich füllen, voll werden' (ib. III, 1191, 1466) gebildet sind. Eine ähnliche Etymologie finden wir bei dem Worte *Balg*: »mhd. *balc*, ahd. *balg* = got. *balgs* 'Schlauch', eigtl. 'die zum Aufbewahren von Flüssigkeiten abgestreifte Tierhaut', engl. *bellows* 'Blasebalg': germ. Wurzel *bēlg* 'anschwellen' in ahd. *bēlgan*, mhd. *bēlgen* 'schwellen'» (KLUGE EtWb.).

варь III, 146). — 2) Mong. *tülümä* id., zu welchem als mandschurisches Äquivalent hinzugefügt wird: тулумә, d. i. *tulumä* (ibid. III, 777). In den ungarischen gleichbedeutenden Wörtern *tulbó* und *tömlő* lassen sich nach meiner Ansicht diese mongolischen Doppelformen erkennen. Sie sind Entlehnungen desselben bulgarisch-türkischen Wortes aus verschiedenen Dialekten und es ist leicht möglich, dass auch diese bulgarischen Lautvarianten ihren Ursprung im Mongolischen haben.

Zu den Lautänderungen, welche wir hier annehmen, sei vor allem bemerkt, dass die Elision des akzentlosen Vokals der zweiten Silbe in ursprünglich dreisilbigen Wörtern auch in folgenden türkisch-ungarischen Lehnwörtern nachweisbar sind: ung. *kölcsön* 'auf Borg, leihweise' ~ mong. *külüsün* > čuw. *kiŕzen* (Nyr. XIII, 262; BTLU 103), ung. *sárkány* 'Drache' ~ kuman. *sazagan* (NyK. XXI, 126; BTLU 114), ung. *borjú* 'Kalb' ~ türk. *buzayı, buzau* (BTLU 51) und ung. *teknő* neben *tekenő* 'Trog' ~ kirgis. *tegänä* 'ein grosser Holznapf', Wolga-tat. *təgänä*, čuw. *tacana*, osm. *täknä* id. (KSz. V, 359; BTLU 227). Das letztere Beispiel zeigt uns das Verhältnis zwischen *tömlő* (mit Metathese aus *\*tölmő*) und mong. *tülümä* auch betreffs der Endung; vgl. übrigens im Ungarischen selbst *themle* neben *thewmlew* (s. oben). Gleicher Wechsel der Endung lässt sich wahrnehmen in ung. *tinó* (dial. *tina, tinu*) 'junger Ochs' im Vergleich mit türk. *tana*, čuw. *tiŕna* 'junge Kuh, Färse, einjähriges Kalb', sowie in ung. *szapu* 'Getreidemass, Scheffel; runder Strohkorb', zusammengestellt mit osttürk., mong. *sapa, saba* 'Getreidemass, Gefäss' etc. (KSz. V, 359; BTLU 120). Solche Fälle beleuchten auch das Verhältnis der Endungen zwischen ung. *tulbó* (< *\*tulma*) und mong. *tulumä*.

Den hier angenommenen Wechsel der Konsonantengruppe *lm* ~ *lb* treffen wir häufig zwischen türkischen Dialekten, wie z. B. in al. *alman* ~ osttürk. *alban* 'Tribut, Abgabe' (RADLOFF, Wb. I, 437), tel. *olmon* ~ koib. *olbaŕ* 'schwankend' (ib. I, 1096), osm. *ilmäk* ~ šor *ilbäk* 'Schleife, Knoten' (I, 1497), tel. *kalma* ~ koib., sag. *kalba* 'Bärenknoblauch' (II, 270, 272), kasak-kirg. *čilmar* ~ alt., tel., Wolga-tat. *čilbır* 'Leitstrick der Pferde' (III, 2088), tel. *jılmai* ~

koib. *jılba*, sag., šor *čılba* 'der weisse Kuskutsch' (ein Fisch; III, 492—3, 2088), tel. *čolmon* u. *čolbon* ~ uig. *čolban*, osm. *čulpan* 'der Planet Venus' (III, 2025), tel. *sälmänčäk* u. *sälbänčäk* 'Schaukel' (III, 482, 483). Was endlich die Metathese in *tömlö* ~ mong. *tülümä* anbelangt, finden wir eine solche auch in osm. *gömläk* ~ osm. *gölmäk*, krim. *kölmäk*, Wolga-tat. *kölmäk* 'Hemd' (RADLOFF, Wb. II, 1274, 1479, 1615); osm., aderb. *čömläk* ~ osm., krim. *čölmäk* 'Topf, Krug' (III, 2044, 2050); čuw. *čâmla*, *čõmla*, bašk. *kumalak* ~ osttürk. *kolmak*, Wolga-tat. *kõlmak* 'Hopfen'; čuw. *umla* u. *ulma* ~ türk. *alma*, mong. *alima* 'Apfel' (ASCHMARIN, Materialy 61). Vgl. auch čuw. *kâmračk* u. *kârmâk* 'Kohle' (ib.), alt. *tobrok*, türk. *toprak* ~ alt. *torbok* 'Erde'; alt. *abra* u. *arba* 'Wagen' (RADLOFF, Phonetik 272).

Nach all diesem gehören ung. *tulbó* und *tömlö* zu jenen bulgarisch-türkischen Lehnwörtern, deren genaue Entsprechungen — so wie bei den Lehnwörtern *dél* 'Mittag, Süden', *harang* 'Glocke', *kölcsön* (s. ob.) und *öböl* 'Schoss'<sup>1</sup> — nicht auf türkischem, sondern auf

<sup>1</sup> Ung. *dél* kann nicht einfach aus türk. *tüş* 'Mittag, Süden' mit Hinweis auf den tschuwassischen Lautwandel (türk.) *š* ~ (čuw.) *l* erklärt werden (BTLU 68). Denn für einen solchen Konsonantenwechsel haben wir kein sicheres Beispiel in ungarisch-türkischen Lehnwörtern, dagegen haben wir gegenüber türk. *jämış*, *jimiş* 'Obst', *boşat*-, *buşat*- 'entlassen', *beşik*, *bişik* 'Wiege' im Ungarischen: *gyümölcs* (altung. *gimilc*, *gimils*, *gimelch*), *bocsát*- (altung. *bulcsát*-), *bölcső* (altung. *belchew*), also *lš* für türk. *š*. Auch der stimmhafte Anlaut in *dél* stimmt nicht gut zu dem stimmlosen Anlaut des gemeintürk. *tüş* (vgl. ung. *tanú* 'Zeuge' ~ türk. *tanuk*, osm. *danık*; *teker*- 'drehen' ~ osttürk. *täkri*-, osm. *dävir*- (KSz. V, 357); *tengely* 'Achse' ~ osm. *dıngül*; *tenger* 'Meer' ~ uig. *tängiz*, osm. *dāniz*; *teve* 'Kameel' ~ osttürk. *töjä*, *täbä*, osm. *dävä*; *tinó* 'junger Ochs' ~ türk. *tana*, osm. *dana* etc.), welche Schwierigkeit samt der vorigen am füglichsten mit der Annahme beseitigt werden kann, dass in ung. *dél* sich nicht die regelmässige bulgarisch-türkische Lautform des türk. *tüş*, sondern mong. *düli* id. widerspiegelt und dies im Quellengebiet der ungarisch-türkischen Lehnwörter ein Lehnwort war, wie auch im Tschuwassischen mongolische Lehnwörter vorhanden sind. Desgleichen kann ung. *harang* weder lautlich noch semasiologisch mit türk. *kazan* ~ čuw. *čurān* 'kessel', sondern nur mit mong. *čaraŋγa* 'une grande cymbale d'airain' (BTLU 83) erklärt werden, ebenfalls mit der Annahme, dass diese Benennung der 'Glocke' im Bulgarisch-Türkischen ein mongolisches Lehnwort war. Das

mongolischem Gebiete nachweisbar sind, welche daher im Bulgarisch-Türkischen (woher sie unmittelbar stammen) als *m o n g o l i s c h e* *L e h n w ö r t e r* zu betrachten sind. Solche Lehnwörter deuten darauf, dass die in der Geschichte als ein Zweig der Hunnen auftretenden Bulgaren vor ihrer kaukasischen Heimat, wohin sie infolge der Völkerwanderung gedrängt wurden, im fernen Osten ihre Wohnsitze hatten und dort auch mit Mongolen in Berührung standen. Dass die phonetische Entwicklung ihrer im Tschuwassischen erhaltenen Sprache, wie bekannt, nicht in engem Zusammenhange mit dem übrigen Türkentum geschah und dass die Entsprechungen mancher ungarischer Kulturwörter, wie *böles*, *érdem*, *erköles*, *ildom*, *ige*, *ok*, sowie *bor*, *köris*, *gyom*, *gődény*, *madár*, *szongor* etc. und besonders *kút* 'Brunnen' (mit seiner uigurischen Lautform), nur in osttürkischen und mongolischen Dialekten nachweisbar sind, kann auch am leichtesten durch die Annahme erklärt werden, dass die Sprache, woher diese ungarischen Lehnwörter stammen, ehemals irgendwo im Osten Asiens gesprochen wurde.

#### Budapest.

mit ung. *kölesön* zusammenhängende čuw. *kiwžen* ist unbedingt eine Entlehnung aus dem Mongolischen und auch das Vorbild des ung. *öböl*, nämlich mong. *ebür*, *übür*, *öbür* ist nur als Lehngut in einigen Altai-Dialekten bekannt (BTLU 110), ist also auch im Bulgarisch-Türkischen als mong. Lehnwort zu betrachten.

## Dentümogyër.

Von

J. NÉMETH.

Die älteste ungarische Chronik des Mittelalters, die *Gesta Ungarorum* des anonymen »Belae regis notarius«, die um die Mitte des XII. Jahrhunderts entstanden ist, wurde früher als Geschichtsquelle wenig beachtet. J. MELICH hat das Problem in neuester Zeit wieder aufgerollt und nachgewiesen, dass das Werk des ANONYMUS zahlreiche wertvolle Angaben aus der alten Geschichte der Ungarn enthält.<sup>1</sup> Zu diesen gehört auch der Name *Dentümogyër*, die Bezeichnung einer älteren Heimat der Ungarn in Scythien.

Der ANONYMUS schreibt: »Scithia igitur maxima terra est, que Dentumoger dicitur versus orientem; finis cuius ab aquilonali parte extenditur usque ad nigrum pontum. A tergo autem habet flumen, quod dicitur Thanais, cum paludibus magnis...« »Homines vero, qui habitant eam [sc. Scithiam] vulgariter Dentumoger dicuntur usque in hodiernum diem.« »Anno dominice incarnationis DCCCXVIII. Vgek... erat quidam nobilissimus dux Scithie, qui duxit sibi uxorem in Dentumoger filiam Eunedubeliani ducis, nomine Emesu.« »Gens itaque Hungarorum fortissima et bellorum laboribus potentissima, ut superius diximus, de gente scithica, que per ydioma suum proprium Dentumoger dicitur, duxit originem.« ». . . ut possim probare, si sint dulciores herbe sabulorum Olpar herbis Scythicorum idest Dentumoger, et aque Danubii si

---

<sup>1</sup> Die Besprechung der bezüglichen Untersuchungen s. in meiner Abhandlung in dem von HOMAN redigierten Sammelwerk »A magyar történetírás új útjai«, S. 372—76.

sint meliores aquis Thanaydis.»<sup>1</sup> In diesem Berichte bedeutet also der Name *Dentümogyër* ein Land, einen Teil Scythiens, die alte Heimat der Ungarn, die den Don zur Grenze hat, und die Bewohner dieses Landes.

In den späteren Chroniken<sup>2</sup> erscheint der Name in veränderter Gestalt; in diesen wird Scythien in drei Teile geteilt: *Bascardia* (var. *Barsatia*, *Woscardia*), *Dencia* (var. *Bencia*) und *Mo(a)goria*.<sup>3</sup> Die ursprüngliche Form des Namens wurde vom älteren Autor, dem ANONYMUS aufbewahrt; die Einteilung Scythiens in drei Teile ist eine neuere Konstruktion, wie der Name *Bascardia* zeigt, der erst im XIII. Jahrhundert aufgekommen ist.

Zur Erklärung des Namens wurden verschiedene Versuche unternommen. So wurde er mit den ungarischen Wörtern *gyanta* ~ *gyenta* 'Harz', *dámvad* 'Damtier', *döntő* 'stürzend' zusammengestellt.<sup>4</sup> KUNIK erwähnt im Zusammenhang mit dem Namen den Bergnamen *Dentum* im Gouvernement Voronež.<sup>5</sup> Nach J. PAULER ist es möglich, dass im Worte *Dent* das türkische [so] *däšt* (vgl. *Däšt-i Qipčaq*) zu suchen ist.<sup>6</sup> HUNFALVY stellt es mit *Tangat*, dem südostjakischen Namen des Irtysch, zusammen.<sup>7</sup> VÁMBÉRY versucht den Namen *Dencia* durch *Donecia* oder *Thanatia*, den Namen eines Gebietes am unteren Don, zu erklären.<sup>8</sup>

Am verbreitetsten ist überhaupt die Ansicht, dass sich in *Dentümogyër* der Flussname *Don* verbirgt. Dies wurde laut GOMBOCZ, der in NyK. XLV S. 147—51 die Ansichten über die Herkunft von *Dentümogyër* gesammelt und einer kritischen Prüfung unterzogen hat, schon im Jahre 1761 von GOTTFRIED SCHWARZ in einer Arbeit

<sup>1</sup> A magyar honfoglalás kútfoi, 393, 394, 396—97, 398, 413.

<sup>2</sup> KÉZAI, 1282—84; Wiener Bilderchronik, 1358 usw.

<sup>3</sup> S. GOMBOCZ: NyK. XLV, 147.

<sup>4</sup> SZABÓ KÁROLY, Béla király névtelen jégyszőjének könyve<sup>2</sup>, Pest, 1860, S. 3, Anm. 2. Diese Zusammenstellungen stammen nicht von KARL SZABÓ.

<sup>5</sup> KUNIK-ROSEN, Izv. Al-Bekri. Prilož. k XXXII-mu tomu ZapAkN. No. 2. 1878, S. 109.

<sup>6</sup> A magyar honfoglalás kútfoi, S. 393, Anm.

<sup>7</sup> A vogul föld és nép, 1864, S. 345.

<sup>8</sup> Der Ursprung der Magyaren, S. 163.

»Samuel rex Hungarorum qui vulgo Aba audit« ausgesprochen. Später wurde diese Ansicht etwas modifiziert, indem man in der Endung *-tü* das ungarische *tő, tű* 'pars ima, pes' gesucht hat. Dieser Ansicht begegnet man in zahlreichen Werken, u. a. bei MARQUART in »Streifzüge« 10, wo *Dentia* mit *Thanatia*, *Dentümogyër* mit *Dontő-magyar* 'die Magyaren am untern Don' zusammengestellt wird.

Diese Erklärung ist unannehmbar. Was zuerst die Zusammenstellung *Dentia = Thanatia* anbelangt, so ist sie — abgesehen von der Abweichung der Formen — schon deshalb unmöglich, weil der Zusammenhang von *Dentia* mit dem *Dentümogyër* des ANONYMUS (XII. Jahrhundert) feststeht, der Name *Thanatia* aber erst im XIII. Jahrhundert aufgekommen ist.<sup>1</sup> Nicht minder schlecht ist es um die Erklärung *Dentümogyër = Dontő-magyar* 'Magyar am unteren Don' bestellt. Das ungarische *tő* wird erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts *tu* geschrieben; in früheren Denkmälern kommt es in den Formen *tue* (mit possessivem Personalsuffix, z. B. *aruk tue, aruk* 'Graben'), *teu, tuuh, tuu, theu* vor. Das *ü* in *Dentümogyër* ist, wie auch GOMBOCZ hervorhebt, der für das Altungarische charakteristische Stammauslautsvokal, sonst hätte ein Chronist im XIII. Jahrhundert aus *Dentü-mogyër* nicht *Dent-ia* (und ein lateinisches *dentus* 'scythisch') geformt.

Einen neuen Erklärungsversuch habe ich im Jahre 1921 im Kőrösi Csoma-Archiv I, 153—55 mitgeteilt. Ich habe hier zu beweisen gesucht, dass wir berechtigt sind, in *Dentü-mogyër* einen in Ost-europa gebrauchten türkischen Namen zu sehen. In *Den* sah ich das türkische *Tän ~ Tin* 'Don' und in *-tü* eine Variante des türkischen Adjektivsuffixes *-lü*. Diese Erklärung ist nicht einwandfrei. Was die Form des Suffixes betrifft, so würden wir in erster Linie *-lü*, dann eventuell *-dü*, aber nicht *-tü* erwarten.<sup>2</sup>

Jetzt glaube ich diese Schwierigkeit beheben und den Namen in annehmbarer Weise erklären zu können.

Zum Ausgangspunkt der Erklärung nehme ich auch diesmal den

<sup>1</sup> GOMBOCZ: NyK. XLV, 149—50.

<sup>2</sup> Vgl. GOMBOCZ-MELICH, Magyar Etymologiai Szótár, s. v. *Dentümogyër* (1927).

erwähnten Namen des Don, nämlich *Tän* ~ *Tin*. Dieses Wort findet man bei ŠEJX SULEJMĀN (ed. Istanbul, 111, nach *tänbäl*; ed. KÚNOS, 186): *tän* 'säslä aqar su' ('geräuschvoll fließendes Wasser') und bei REDHOUSE: »*tän* 1. A large river. 2. The river Don. *Tän-āb* The Danube. *Tän-ästär* The Dniester. *Tän-ipär* The Dnieper.<sup>1</sup> *Tän suju* The river Don». Bei ABŪ-L-ĠĀZĪ kommt der Name mehrmals in der Form *Tin* vor, er bedeutet den Fluss Don.<sup>2</sup> Auch AL ʒOMARĪ († 1348) erwähnt den Namen in seinem Werke »Masālik al aḥṣār fī mamālik al amṣār»; in »Notices et Extraits» Bd. XIII. S. 276 (QUATREMÈRE) findet man *Tin* (in arabischer Schrift, Tā und Jā ohne Punkte), S. 272 *T.n* (Tā ohne Punkte). Eine Form, die von unserem Gesichtspunkte aus betrachtet äusserst interessant ist, finden wir in dem Bericht des ungarischen Mönches JULIAN (über seine zweite Reise, 1237—38), wo wir über die Mongolen lesen<sup>3</sup>: »Nunc autem, cum in finibus Ruscie maneremus, prope rei sensimus veritatem, quod totus exercitus ad partes veniens occidentis, in quatuor partibus esset divisus. Una pars a fluvio Ethil in finibus Ruscie a plaga orientali ad Sudal applicuit. Altera vero pars versus meridiem iam fines Risennie [*var.* Recennie], qui est alius Ducatus Ruthenorum, Regnum expugnabat. Tercia autem pars contra fluvium D e n h prope castrum Orgenusin [*var.* Orvcheruch], qui est alius ducatus Ruthenorum, resistebant.»<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Bei dem ANONYMUS (cap. 8) *Deneper*.

<sup>2</sup> Ed. DESMAISONS, Index; RADLOFF, KudBil. I, S. XXXIII—XXXIV.

<sup>3</sup> GOMBOCZ: NyK. XLVI, 11. Auf diese Stelle hat mich L. LIGETI aufmerksam gemacht.

<sup>4</sup> Über die angebliche Form *Tun* s. meine Anmerkung in den UngJahrbb. X, 34. — Der Fluss Don wird in einigen ungarischen Chroniken *Etül* genannt, und der polnische Chronist DLUGOSZ sagt, dass die Tataren den Don *Edil* heissen. (J. MELICH: Kőrösi Csoma-Arch. II, 237.) Aus diesem Grunde wird im EtWb. d. ung. Spr., s. v. *Dentümogyër* behauptet, dass der Don im XIII. bis XVII. Jahrhundert von den Türken *Edil* genannt wurde und der Name *Tän* einer älteren Epoche (IX.—XI. Jh.) angehört. Demgegenüber beweisen die Belege aus dem Osmanischen und die anderen oben zitierten Quellen, dass der Name *Tän* 'Don' bei den Türken auch in späterer Zeit üblich war. Die beiden Benennungen wurden in derselben Zeit nebeneinander

Der Don wurde also von den Türken in alter Zeit *Tän* ~ *Dän* (?) genannt, und dieser Name bildet den ersten Bestandteil des Namens *Dentümogyër*. Es ist zu bemerken, dass die Lautveränderung *t* > *d* im Ungarischen ziemlich häufig ist. Das anlautende *d* in den ungarischen Wörtern *dug*, *daru*, *dermed*, *dorgál* geht auf finnischugrisches \**t* zurück. Das Wort *dara* 'Gries, Grütze' stammt aus einem türkischen *tarıy* 'Hirse; pistum'; ung. *Debrecen* (Stadtname) aus altung. *Dëbrëszün* < türk. *tebresün*; ung. *derce* 'Kleie, Grobmehl, Fussmehl' stammt aus slav. *trice*; vgl. noch ung. *törzsöl* > *dörzsöl*, *töm* > *döm*.<sup>1</sup>

Was ist aber das rätselhafte *-tü* in *Dentü*? Es ist ein altungarisches Deminutivsuffix. Deminutivsuffixe waren im Altungarischen sehr beliebt, und das häufigste von ihnen war das Suffix *-di* > *-du*, *-dü*, *-d* ~ *ti*, *tu*, *-tü*, *-t*. Die Geschichte dieses Suffixes hat EMIL JAKUBOVICH in *Magyar Nyelv* XIX, 78—87, XX, 9—18 behandelt. Die Formen mit *t* kommen regelrecht nach *s*, *sz* vor, aber sie erscheinen auch in anderen Fällen. So *Ruoxti*, *Kakasti*, *Forcosti*, *Guvuzt*, *Pacoxtu*, *Percustu* — aber auch: *Sorlout*, *Niget*, *Moglout*, *Girükti*; *Nandurt*, *Forcot*, *Zolgat*, *Moncat*, *Cusit*. (PAIS: MNY. XII, 366). Den Wechsel *-d* ~ *-t* finden wir bei dem ANONYMUS im Flussnamen *Honrat* ~ *Honrad* (Hernád).

An einen Flussnamen angehängt finden wir das Suffix *-d* in einer Urkunde aus dem Jahre 1297: »*Usque ad aquam Kysdunad vocatam*».<sup>2</sup> (*Kis* 'klein', *Duna* 'Donau').

*Dentü-Mogyër* bedeutet also soviel wie »Don-Ungar«, 'das Ungarland oder das Ungarvolk am Don'. Dass in diesem Ausdrucke der Flussname ohne Bezeichnung der adessivischen Funktion steht, ist nach dem ungarischen Sprachgebrauch vollkommen regelrecht. »*Földvár* (= Erdverschanzung) an der Donau« heisst im Ungari-

gebraucht. *Etil* bedeutet ja ursprünglich nur soviel wie 'grosser Fluss'. (Die Belege s. bei GOMBOCZ: NyK. XLV, 183.)

<sup>1</sup> GOMBOCZ' Vorlesungen über die ungarische historische Grammatik, Lautgeschichte, 1925, S. 73—74.

<sup>2</sup> SZAMOTA-ZOLNAI, Magyar Oklevél-Szótár, s. v. *kis*. (Mitteilung von D. PAIS).

schen *Duna-Földvár*, »Eszlár (= *Aslar* d. h. Osseten) an der Theiss» *Tisza-Eszlár* (*Duna* 'Donau', *Tisza* 'Theiss'); 1355: *Zawasentdemetrus*, 1381: *Zawazenthdemeter* (*Száva* 'Save'; CSÁNKI, Magyarország történelmi földrajza II, 238).

Solche Namen wie *Dentü-Mogyër* waren bei den Ungarn vor der Landnahme nicht nur üblich, sondern gewisse Volks- oder Landesteile wurden in der Regel durch solche Namen unterschieden. Darüber liegt ein Bericht des Kaisers KONSTANTINOS PORPHYROGENNETOS vor, der im 40. Kapitel des »De administrando imperio« folgendes schreibt: »ταῦτα μὲν τὰ κατὰ τὸν Ἰστρὸν ποταμὸν γνωρίσματα τε καὶ ἐπωνυμίας τὰ δὲ ἀνώτερα τούτων, ἐν ᾧ ἐστὶν ἡ πᾶσα τῆς Τουρκίας κατασκήνωσις, ἀρτίως ὀνομάζουσιν κατὰ τὰς τῶν ἐκεῖσε ῥεόντων ποταμῶν ἐπωνυμίας. οἱ δὲ ποταμοὶ εἰσιν οὗτοι, ποταμὸς πρῶτος ὁ Τιμήσης, ποταμὸς δεύτερος Τούτης, ποταμὸς τρίτος ὁ Μορήσης, τέταρτος ὁ Κρίσος, καὶ πάλιν ἕτερος ποταμὸς ἡ Τίτζα.« D. h.: »Dieses sind die Denkmäler [eig. Erkennungszeichen] und Ortsnamen am Flusse Ister. Das Gebiet oberhalb davon, das den (ganzen) Wohnsitz der Ungarn bildet, benennt man jetzt nach den dort fließenden Strömen. Diese sind folgende: erstens der Timiș, zweitens der Tutiș [*Tütüš?* > *Tötös?*], drittens der Moriș, viertens der Kriș und endlich die Tica.»<sup>1</sup>

Was den zweiten Bestandteil des Namens *Dentü-Mogyër* betrifft, so vgl. die ungarischen Ortsnamen *Fel-Német* (*fel* = 'Ober-', *német* 'deutsch, der Deutsche'), *Kraszna-Horvát* (*Kraszna* Flussname, *horvát* 'kroatisch, der Kroatte') usw., in denen der Volksname als Ortsname gebraucht wird.

Budapest.

<sup>1</sup> A magyar honfoglalás kútfoi, S. 126—27; JAKUBOVICH-PAIS, Ó-magyar Olvasókönyv, S. 9.

## **A note on the origin of attributive forms in Lapp.**

By

KONRAD NIELSEN.

In lexicographical work, such as that upon which I have now been engaged for several years, one often comes upon things which, on other than purely lexicographical grounds, it would be very tempting to follow up. Fresh material, of a kind that raises entirely new questions, may be found, or details that were previously unknown may suddenly seem to throw light upon familiar problems. But the unfortunate lexicographer must not suffer himself to be distracted — he must virtuously turn his back on these alluring subjects and get on with his 'copy' and his proof-reading. Especially when the source of his lexicographical material is one small area of dialects in a language like the Lapp, whose dialectal variations are so great that one might well speak of several distinct Lapp languages. In some of these languages or groups of dialects the available material in print is so scanty that it is the merest chance whether one will find what one needs. And even if the Lapp material is eventually unearthed, without bombarding colleagues with questions that would necessitate a lengthy search among their manuscripts, it is highly probable that one will nevertheless be forced to seek their aid where cognate languages are concerned. In this connection I should like to express my pleasure at hearing of the splendid scheme drawn up by the Finno-Ugrian Society for expediting the publication of material collected in past years by various research workers in the Society's field of operations. To this I would add, as a special jubilee greeting, my sincere wish that no obstacle may interfere with the realization of this admirable plan.

And now, perhaps, the writer may be permitted to contribute to the Society's commemorative publication a modest little sketch, showing how the Finmark-Lapp material appears to furnish the clue by which an old problem can be solved. —

If we arrange the Finmark-Lapp adjectives in groups according to the stems of the predicative forms and their final sounds in the nominative singular, we find that there are very few groups in which the attributive form is always of the same type. As a general rule two or more types of attributive forms are found. As to this I would refer to the information given in my *Lærebok I*, §§ 81 ff.

The various types in the case of attributive adjectives are:

1. An indeclinable form identical with the nominative singular of the predicative form, sometimes with a shortening of the final vowel or a change in the final consonant due to »sentence phonetics»: *bâsse* 'holy', *ar'bmogâs* 'gracious', *bâččâ* (pred. *bâččâ -č'čâg-*) 'bitter'.
2. An indeclinable disyllabic form in *-â* or *-ě* with the strong stage, while the predicative form has a trisyllabic stem: *âllâ* 'high' (pred. *âllâg*, comparative *âleb*); *duol'bâ* 'flat' (pred. *duolbâs -l'b-*); *čoas'kâ* 'cold' (pred. *čoaskes -s'kas- ~ -s'ka-*); *goi'kě* 'dry' (pred. *goikes -i'kas- ~ -i'ka-*).
3. An indeclinable disyllabic form in *-â* with the weak stage, while the predicative form has a trisyllabic stem or — in one or two cases — a disyllabic stem in *e*: *čâbbâ* 'pretty, beautiful' (pred. *čabbes -b'bas- ~ -b'ba-, ~ čâbbâk*); *uccâ* 'little' (pred. *ucce -cc-*).
4. An indeclinable disyllabic or quadrisyllabic etc. form in *-s*, with the weak stage in words which have stage-alteration (with *-kættēs* corresponding to *-kæ't'ta(i) ~ -kættâ* in the predicative form, otherwise with *-as* corresponding to *-ai*, as *-is* corresponds to *-ii*, and *-us* to *-ui*; *e* and *o* before *-s* are often shortened), while the predicative form has a disyllabic stem or ends, in the nominative singular, with a diphthong, or else

**-kæt'ta** or **-kættä** going back to **-kæt'tai**: **bâhas** 'bad' (pred. **bâha**); **jälläs** 'stupid, mad' (pred. **jällä -ll-**); **laikes** ~ **laikēs** 'lazy' (pred. **lai'ke -ik-**); **jālos** 'bold, daring' (pred. **jallo -l-**); **logâkættēs** (sometimes abbreviated to **-kæt**) 'unread, uncounted' (pred. **logâkæt'ta(i)**, also abbreviated to **-kættä** in the Kautokeino dialect); **gæd'gas** 'stony' (pred. **gæd'gai**); **vuog'gjas** ~ **vug'gjis** 'rich in fat, fatty' (pred. **vuog'gjai** ~ **vug'gjii**); **bol'lus** 'full of buttons' (pred. **bol'lui**).

5. An indeclinable trisyllabic or (more rarely) disyllabic form in **-is** (this trisyllabic form having the weak stage in the few cases where the predicative form has stage-alteration, and the disyllabic form having, in words with relatively short stem consonants, the extra-strong stage, see *Lærebok I*, § 34,6), while the predicative form has a trisyllabic stem (as a rule) or a quadrisyllabic stem (adjectives in **-tæbme** ~ **-tæbmě -m-**, attr. **-tis**, and a couple with trisyllabic nominative), e.g.: **viššâlis** 'industrious' (pred. **viššâl**); **âkkedis** 'dull' (pred. **âkked**); **bâs'telis** ~ **bâs'têlis** 'sharp' (pred. **bâs'tel**); **gæppâsis** (~ **gæp'pâ**) 'light' (pred. **gæppâs -p'p-**); **likkotis** ~ **likkôtis** 'unhappy' (pred. **likkotæbme** ~ **likkôtæbme** ~ **-tæbmě -m-**); **âsētis** 'thin', of flat things (pred. **âsētâš -ǰ'ǰ-** -**ǰ'ǰ-**); **oanëkis** (~ **oanëkâš**) 'short' (pred. **oanëkâš -ǰ'ǰ-** -**ǰ'ǰ-**); **vuollëgis** (~ **vuollëgâš**) 'low' (pred. **vuollëgâš -ǰ'ǰ-** -**ǰ'ǰ-**); **lôs'sis** (~ **lôsâ**) 'heavy' (pred. **lôsâd**, comparative **lôsëb**); **čud'nis** ~ **čudnâdis** 'quick' (pred. **čudnâd**); **vil'gis** 'white, light' (pred. **viel'gâd**); **suk'kis** 'thick, dense' (pred. **suokkâd**).
6. The adjective declined with the substantive, but having the genitive singular form before substantives in the illative and inessive-relative singular, and (save to some extent in the Kautokeino dialect) with the genitive plural form before substantives in the illative or comitative plural (see *Lærebok I*, § 82 and *Lærebok III*, p. 396): **buorre** ~ **buorrë** 'good', and to some extent **bâha** 'bad', which also has an attrib. form **bâhas**. In Polmak and Karasjok, however, **buorrë** can be kept uninflected before all cases.

Attributive numerals and pronouns are sometimes treated like the adjectives mentioned under 1 (without a special attributive form or inflexion), sometimes exactly like inflected **buorre**, and sometimes like **buorre** before certain cases of the substantive, but with differences (varying in number) before other cases; while a couple of these words have an abbreviated genitive singular form before all cases except the nominative singular. Common to the four paradigms of the inflected attribute is the feature that an attribute before a substantive in the illative or inessive-elative<sup>1</sup> singular is not put in the same case as the substantive, but in the genitive singular.

Can any explanation of all these different ways of treating an attribute be found, showing how they are interrelated? It need hardly be said that we cannot tell, in each specific case, why one or other of the alternatives is employed to-day. The tendency to systematize, the force of analogy, and accidental phonetic peculiarities must here have exerted a potent influence. There were so many different types from which the speaker had to make his choice on the spur of the moment. If the adjective is one that is seldom used he may feel some uncertainty as to the precise form of the attributive. (cf. *Lærebok I*, § 86). In the case of more common adjectives it is not unusual for two forms to be current — even in the same dialect (cf. the examples above). The present multiplicity must be a secondary feature; but how has it arisen? Can the differing types be traced back to original types equal, or possibly rather fewer, in number than those which are now employed, not all serving precisely the same purpose — that of only expressing a quality or the like attributively, without any particular meaning being inherent in the several types themselves? Should the declined and

<sup>1</sup> In Lule-Lapp this is only before a substantive in the illative singular. Before a substantive in the inessive singular it is only the demonstrative pronouns and the interrogative and relative **mī, mi** (monosyllabic stems) that have the genitive singular form, while the rest (disyllabic stems) have the inessive form, in this dialect. Before a substantive in the elative singular they all assume the partitive form.

the indeclinable attribute be regarded as equally original? If not, which of them was the earlier? How are we to explain the fact that an attributive form without the characteristic attributive termination *-s* sometimes is identical with the nominative singular of the predicative form and sometimes differs from it, and that the attributive form in the latter case is invariably a disyllabic word ending in a vowel, but sometimes with the strong stage and sometimes with the weak stage, and often with a final vowel different from the vowel in the second syllable of the predicative form? Lastly, how can we explain the attributive forms in *-s* which are of such general occurrence?

Of these questions I will here deal with the last only. On a subsequent occasion I hope to show that the inflexion of the attribute should be regarded as a secondary feature, and that the earliest paradigm for the inflexion of attributes was probably the one having no cases but the nominative and genitive singular. Further, I hope to show that the special attributive forms ending in a vowel should be regarded partly as the nominative (the type mentioned under 2) and partly as the genitive (type 3) of the primitive word from which the predicative form is derived.<sup>1</sup>

The cause of this duplication — the reason why a primitive word which was used attributively assumed now the nominative and now the genitive form — cannot be discovered by a study of the present attributive forms of these two types. If, however, the explanation of the attributive forms in *-s* which I am trying to give here is the correct one, we must suppose that the choice of

<sup>1</sup> In such a case as pred. **uc<sup>l</sup>ce** — attr. **uccâ** 'little', the attributive form might be the genitive of the predicative, with the same treatment of an original **a** as that which is often found in the first part of place names (the **a** has not become **e**, but is shortened to **ă**, so that it coincides with **â**); see p. 19 of my paper »Til undersøkelsen av lappiske stedsnavn» in Videnskaps-selskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse. 1920. No. 1. But more probably the predicative form originally had a derivative ending which subsequently disappeared. Kola-Lapp has no predicative form corresponding to **uc<sup>l</sup>ce**, but it has an attributive form corresponding to **uccâ**; only diminutive derivatives are used predicatively. See Genetz's dictionary, art. 1761.

one or other of the two case-forms depended originally upon the modality of the attributive relation. In some instances the meaning of the primitive word would have restricted the speaker to one of the alternative cases. But in other instances both cases would have been permissible; and this would presumably be the startingpoint for the above-mentioned primitive schema of the inflected attribute.

Even where an attributive form in *-s* is employed, it is usually true to say that we cannot find any special mark or indication of modality in the attributive relation thus expressed; the use of this attributive form before a substantive is as a rule a plain statement that the reference is to someone or something having the character denoted by the corresponding predicative adjective.

Here, however, we have first of all to bear in mind the very important exception mentioned in *Lærebok I*, § 84: »The attributive form of present participles is the same as the nominative singular [the predicative form] when they are used in a purely participial sense or as adjectives meaning: who can perform the action in question; on the other hand they assume the attributive form in *-s* when the meaning is: who is good at, fond of, given to, performing the action. For example we have: *lok'ke manna* 'reading child' or 'child who can read', *lok'kes manna* 'child who is good at, fond of, reading, who is always reading'; *viek'ke manna* 'running child' or 'child who can run (walk)', *viek'kes manna* 'child who is good at, fond of, running' etc.; *juk'ke olmuš* 'drinking person', *juk'kes olmuš* 'person addicted to drinking'.« — Cf. *âd'de*<sup>1</sup> and *âd'de*<sup>2</sup>, *âd'ne*<sup>1</sup> and *âd'ne*<sup>2</sup>, *bâd'ne*<sup>1</sup> and *bâd'ne*<sup>2</sup>, *buoc'ce*<sup>1</sup> and *buoc'ce*<sup>2</sup> in my Lapp dictionary.

But the *-s* of this attributive form can hardly be a special derivative termination denoting a tendency to do something; for it is too widely used as a current attributive termination with no recognizable connotation. If, moreover, it had any such meaning we should be at a loss to account for the fact that it only occurs in attributive forms. Not only so, but this *-s* is used to convert substantives like *ârve* 'rain', *barigâ* 'cloud (of snow)' into attributive adjectives. This

might, of course, be explained as a secondary use — after the **-s** became common as an attributive termination, it might be added to such substantives to convert them instantly into attributive adjectives. But we must also bear in mind that the borderline between substantive and adjective is not very clearly defined in Lapp, and this phenomenon was presumably still more prominent at an earlier time. This would seem to indicate that the attributive forms in question are very old. And a distinctive shade of meaning, to which I will draw attention, supports the presumption that these attributive forms did not arise at a late date, after **-s** had become common as an attributive termination without any recognizable connotation. It should be noted that the renderings 'regnvær' (literally 'rain weather', corresponding to English 'rain') for **ârvés dal'ke**, and 'stormvær' (lit. 'storm weather', Eng. 'storm') for **bieggâs dal'ke**, which are given in Lærebok I, § 89, are inaccurate (for **doažžes** see **doaž'že** in my dictionary); **ârvés dal'ke** (or **ârvës-dal'ke**) means 'rainy weather' ('rain' = Norwegian 'regnvær' being **âr'vë-dal'ke**), and **bieggâs dal'ke** (or **bieggâs-dal'ke**) means 'windy weather (wind now and then)'. In these two words, therefore, the termination **-s** seems to mean: which has a good deal of so-and-so. In two other examples given in Lærebok I, § 89, **idëdis-guovso** 'early dawn' and **ækkëdis-guovso** 'dusk' (cf. **ided** 'morning' and **ækkëd** 'evening') the sense is felt to be: belonging to so-and-so (as it is in the Kautokeino expression **hærras bæivek** 'prosperous (lit. 'gentleman's') days', mentioned in the note). In addition to this, attention must be called to an important breach of the parallelism between attributive forms of the kind referred to, and comparative and superlative forms of pure substantives such as **bor'gâ** 'cloud (of snow)' and **faw'le** 'the water far out, the deep water' etc. and **gad'de** 'bank, shore, land': **borgâb** 'with more clouds (of snow)', **fawleb** 'which is farther from land, from the shore', **gaddeb** 'which is nearer land' (and the corresponding superlative forms). Here we should note that although we have a positive form, i.e. **borgâs**, exactly corresponding to the attributive comparative **borgâb**, the nominative forms **faw'lë-** and

**gad'dě-** with shortened final vowel (in compounds; the compounds with **-bælle** ~ **-bællě** 'side' and **-gæčče** ~ **gæččě** 'end' require the old genitive forms **fawlä-** and **gaddä-**) are those which most nearly correspond to the attributive comparatives **fawleb** and **gaddeb**. There is no **\*fawles** or **\*gaddes**. This seems strongly to suggest that **-s** was not originally a mere attributive termination but a genuine indication of modality; thus the difference of meaning between **ârvės dal'ke** or **ârvės-dal'ke** and **âr'vě-dal'ke** may reflect an original difference between an attributive form in **-s** and a nominative form used attributively.

On this assumption, the meaning of the primitive words would account for the unrecognizability of this kind of difference in the case of positive expressions corresponding to comparatives like **fawleb** and **gaddeb**. They would here denote a place; so there could not be any modal difference corresponding to the difference between **ârvės-** and **âr'vě-**.

If we look more closely at the various groups of adjectives arranged according to the stem and final sounds of their predicative form, we find that they bear out the theory that the **s** element originally performed the specific function of modifying the attributive relation. In some groups the tendency to systematize has come into play: either we find that none of the adjectives belonging to the group can assume the form in **-s**, or else all have or can have it, irrespective of the sense. But in certain groups we find that in cases where the meaning can only be one thing or the other and the attributive mode of expression accordingly admits of no modification, no attributive form in **-s** exists. As examples of this I may mention, first, the disyllabic words given in *Lærebok I*, § 84, 1: **bâsse** 'holy', **duottâ** 'true', **nuorrâ** 'young', and **skier'bma** 'lame', especially the first two. As a further point it may be noted that whereas adjectives in **-r** and adjectives in **-š -š-** (if the latter can be used attributively at all) generally assume the attributive form in **-is**, **al'giš** 'right' (dexter)<sup>1</sup>, **dâggar** 'such, such a . . . ' and the other

<sup>1</sup> Cf. on the other hand **al'giš** 'who can throw far', attr. **al'gišis**.

demonstrative adjectives and the interrogative adjective **māggar** 'what sort of' cannot have **-is** in the attributive form; in their case that form is identical with the predicative form. Finally we observe that although **bārok** 'swift', **vālek** 'active' and other adjectives in **-k** have the attributive form in **-is**, **gurok** ~ **gurot** 'left' and **ālek** 'blue' are exceptions to the rule. The other adjectives denoting colours belong (apart from Scandinavian loan-words) to the **-ād**-group, where the tendency to systematize has established the attributive form in **-is** almost throughout, e.g. **ruok'sād** 'red', attr. **ruk'sis**; **čap'pād** 'black', attr. **čap'pis**, etc.

It has already been suggested that the widespread use of **-s** as an attributive termination with no recognizable connotation may be taken as a sign that the original meaning of this termination was no very definite one. Assuming this to be true, the question naturally arises as to whether we can be sure that **-s** really is a distinct termination, only affixed to attributive adjectives. If the meaning is so vague, is it not at least as probable that **-s** is a linguistic element which only at a comparatively late date entered upon its specific function in the domain under consideration?

Bearing in mind the fact that the other attributive forms which differ from predicative forms are sometimes to be considered as the nominative and sometimes as the genitive of the primitive word — irrespective of whether the latter was a substantive, an adjective used substantively, or a noun which could serve equally as a substantive or an adjective — and remembering, too, that the inflexion of the attribute, where it occurs, probably goes back to these two cases, are we not in reality very near a possible solution, viz. that the attributive forms in **-s**, **-is** have developed from genitive forms with the possessive suffix of the 3rd person singular?

The solution I suggest need not be invalidated by the fact that the attributive ending **-is** occurs with the predicative nominative form in such cases as **ārvāsis** (~ **ārvās**; pred. **ārvās -rīv-** 'munificent'), **dāwgāsis** (pred. **dāwgās -w'g-** 'elastic, springy, tough'), **snielesis** (~ **snieles**; pred. **snieles -llas-** 'bold, aggressive', of a wolf),

*šærosis* (~ *šæros*; pred. *šæros*, *šærrus*- 'clear', of the voice) and certain other adjectives with the predicative form ending in *-is*. Here the termination must have appeared at a very late date (cf. *Lærebok I*, § 86). In most of these examples there are two forms, one with and one without *-is*. The adjective *doaŋgâs* 'stiff and awkward' is not, as a rule, used attributively, though my *Lærebok I*, § 85, 3e mentions the existence of an attributive form in *-is* in two of the dialects. Had attributive forms like *ârvâsis* etc. been old forms they would have had the strong stage, as the second syllable is and presumably always has been an open one.

The tendency to create new attributive forms in *-is* is evident also in the case of adjectives whose predicative form ends in *-âd*, see *Lærebok I*, § 85, 3c; alongside of the contracted disyllabic forms in *-is* (for the extra-strong stage see above) we have trisyllabic forms in *-is*, formed from the predicative in its present shape (*čuođnâdis* alongside of *čud'nis*, from *čuođnâd* 'quick', etc.). But here, as in the other groups of trisyllabic adjectival stems which ordinarily have an attributive form in *-is* (see *Lærebok I*, § 85, 3b), there is no stage-alteration. Attributive forms in *-s* of equisyllabic adjectival stems with stage-alteration have either (in the case of disyllabic stems) the weak stage, as the genitive has, or a contracted form which does not in itself reveal anything concerning the stage of the original form (*-tæbmě -m-*, etc., attr. *-tis*).

The fact that it is only the form for the 3rd person singular of the suffix that is assumed to have developed into an attributive termination need not trouble us much, even if we suppose that this suffix had reference to the following substantive. The forms for the 1st and 2nd persons are, *a priori*, excluded. They could not furnish any logically admissible point of departure for the development we are considering. Moreover the circumstance that the form for the 3rd person singular has here succeeded in replacing the corresponding plural form might be explained in the same way as the total disappearance of the plural form of the suffix in Finnish, which has everywhere given place to the singular form, owing to the more frequent use of the latter. But my tentative explanation

does not imply that the suffix had reference to the following substantive. In such a case the genitive would have been a weakened possessive genitive — a »genitive of connection», as it were. A **borgâs dal<sup>l</sup>ke**, for instance, would originally have meant an »its driving-snow weather», i.e. weather having its own quantity of driving snow. But the genitive might also have been modal (cf. WIKLUND's paper in *Festskrift til Rektor J. Qvigstad*); in that case the suffix would not have had reference to the following substantive; the genitive and its suffix would have formed a self-contained adverbial expression like a case of locality + the possessive suffix for the 3rd person (singular) in Finnish words such as **ainoastan** 'only' (relative of **ainoa** 'only, sole'), **uudelleen** and **uudestaan** 'anew' (allative and relative of **uusi** 'new'), **verkalleen** 'slowly' (allative of an unused word \***verkka**) and many others. On this hypothesis there has never been any suffix except the suffix for the 3rd person singular in the expressions from which the Lapp attributive forms might conceivably have developed. Originally **borgâs dal<sup>l</sup>ke** would here have meant something like a 'when there is its of driving-snow weather' (»its» being approximately equivalent to 'that which is requisite'). In that case the original meaning of **idëdis-guovso** and **ækkëdis-guovso** would be exactly parallel to the original meaning of **borgâs dal<sup>l</sup>ke**. A genitive of this original nature would have been the one most likely to favour the transition by which the suffix became an attributive termination.

In Finnish words like those mentioned above the termination (with lengthened vowel and **n**) is felt to be what it actually is: a possessive suffix. Here, however, the meaning of the suffix is rather far removed from the true possessive relation — though it need not be very far removed from an original function of this kind of suffix. As regards the form of the suffix, the Finnish **ainoastan**, **uudelleen** etc. represent the original **n**-less type, which in modern Finnish can always be used, after a case (except nom.) ending in a short vowel, as well as the original type with **n** before **s**, while the Lapp **borgâs**, **idëdis-** etc. represent the latter type (note the weak stage in **borgâs**, cf. **jállâs** etc. above under 4),

— which is now the only one used in Lapp. If the suggestion I have thrown out here is right, it will support, in the case of the genitive singular, WIKLUND's supposition regarding the original use of the two types (see *Le Monde Oriental* IX, p. 1—11): the **n**-less type only in the nominative singular, the type with **n** before **s** in all other singular cases and throughout the plural. For in a specialized and isolated use of the suffix, such as that with which we are dealing, the original type of the suffix in the position in question was presumably preserved. Not improbably, too, this explanation of the attributive forms in **-s**, **-is** will lead — when sufficient material from other groups of Lapp dialects becomes available — to results of importance for the chronology of adjectival derivatives in Lapp.

As regards the attributive mode of expression itself, my tentative explanation — if it is corroborated by other evidence — will once more demonstrate the importance of Lapp for the solution of problems in the historical study of Finno-Ugrian languages.

Oslo.

## Zur Frage nach der Urverwandtschaft des Indoeuropäischen mit dem Ugrofinnischen.

Von

HOLGER PEDERSEN.

1. Der Beweis für die Verwandtschaft der beiden in der europäischen Kulturgemeinschaft zusammenarbeitenden Sprachfamilien kann in zweierlei Weise angestrebt werden: durch den Nachweis der grammatischen Übereinstimmung und durch die Darlegung der lautgesetzlichen Korrespondenz im Wortschatz. Die Arbeiten von K. B. WIKLUND, *Le monde oriental* I 43—65, und H. PAASONEN, *FUF VII* 13—32, haben uns in beiden Richtungen eine erste Grundlage geschaffen.

2. Die von PAASONEN besonders betonte Aufgabe der Erforschung des Wortschatzes und der Ermittlung der Lautgesetze ist noch über den ersten Anfang kaum hinausgeraten. Was die Vokale betrifft, so wird man auch nach dem Aufsatz von HANNES SKÖLD, *FUF XVIII* 216—231, kaum noch sicher entscheiden können, ob der ugrofinnische Vokalbestand mit dem vorablautlichen oder mit dem nachablautlichen indoeuropäischen Vokalsystem zu vergleichen ist. Letzteres ist das Wahrscheinlichere, wie es umgekehrt wahrscheinlich ist, dass bei der Vergleichung des Indoeuropäischen mit dem Semitischen vom vorablautlichen System auszugehen ist. Daraus würde folgen, dass die Trennung des Indoeuropäischen und des Semitischen in einer älteren Periode stattgefunden hat als die Trennung zwischen dem Indoeuropäischen und dem Ugrofinnischen, und es würde sich die praktische Konsequenz ergeben, dass, während bei der indoeuropäisch-semitischen Sprachvergleichung der Konso-

nantismus mit Recht die Hauptrolle gespielt hat, bei der Vergleichung des Indoeuropäischen mit dem Ugrofinnischen die Hauptrolle dem Vokalismus zukommen wird. Es muss in erster Linie danach gestrebt werden, durch eine hinlängliche Anzahl von glaubwürdigen Etymologien die ugrofinnische Entsprechung sämtlicher ie. kurzen und langen Selbstlauter und Diphthonge festzustellen. Dies um so mehr, wenn es künftighin wie bisher misslingen sollte, wirklich charakteristische Konsonantenentsprechungen aufzudecken. Gesetze, die nur besagen, dass mehrere Laute des einen Sprachstammes im anderen Sprachstamm zusammengefallen sind, sind nicht in der Weise wie z. B. die Gesetze der germanischen Lautverschiebung charakteristisch (der Versuch SKÖLDS, eine verschiedene Vertretung des ie. *d* und *dh* im ugf. Inlaut nachzuweisen, ist gescheitert).

3. Mit dem grammatischen Beweis für die Verwandtschaft steht es eigentlich besser, wenn man zur Grammatik auch die Vergleichung der Formwörter (Pronomina, Negationen) rechnet. Es liegt hier eine Summe von Übereinstimmungen vor, die den Zufall ausschliesst und auch nicht — trotz HEINRICH WINKLER und W. WUNDT — als allgemeinmenschliche »Lippen- und Zungengeberden« erklärt werden kann. Was die Flexionsendungen betrifft, so gestehe ich, dass ich die herkömmliche Vergleichung des ugrofinnischen Partitivs mit dem ie. Ablativ als ganz fraglich betrachte, u. a. deshalb, weil das Alter des ie. nominalen Ablativs (der bekanntlich nur bei den *-o*-Stämmen und nur im Singular vorkommt) mir kaum festzustehen scheint. Aber trotzdem scheint mir die Übereinstimmung in der Nominalflexion sehr bedeutsam zu sein. Ausser den schon längst hervorgehobenen gemeinsamen Zügen ist auch die scharfsinnige Deutung des ugrofinnischen (uralischen) Genitivs auf *-n* bei SKÖLD, FUF XVIII 226 ff., zu beachten. Danach wäre der uralische Genitiv auf *-n* mit dem ie. Lokativ auf *\*-en* einiger im Nom.-Akk. nasallosen Stämme (sanskrit. *ásthī* 'Knochen', Lok. vedisch *asthán*) identisch. Man kann den genialen Gedanken des zu früh verstorbenen Forschers noch weiter führen. Wie im Ie. von diesem (als Lokativ fungierenden) *-en*-Kasus aus verschiedene andere Kasus (Instru-

mentalis, Dativ . .) gebildet sind, so sind im Uralischen von dem (hier als Genitiv fungierenden) *-n*-Kasus aus andere Kasus (Essiv, Dativ . .) gebildet. Dabei stimmen die Verwendungen des Essivs und Dativs mit dem ie. Instrumentalis und Dativ überein (vgl. SETÄLÄ, Finska språkets satslära<sup>2</sup> § 54, § 50 V und für das Ie. z. B. BRUGMANN, Grundriss<sup>2</sup> II 2 S. 528, 530, 537 ff., dazu auch Zs. f. celt. Philologie II 377 ff., 381), und die im Essiv und Dativ auf das *-n*-folgenden Elemente erinnern lebhaft an die ie. Endungen des Instrumentalis und des Dativs: Essiv f. *-n-a*, Dativ lp. *-n-i* u. s. w., SZINYEI, Finnisch-ugr. Sprachw.<sup>2</sup> S. 55, 62; vgl. gr. Instr. *ἄμ-α*, *πεδ-ά*, Dat. *χαμ-αί*, ie. Nom.-Akk. *\*osth(i)* 'Knochen', Lok. *\*osth-en*, Instr. *\*osth-n-a*, Dat. *\*osth-n-ai*. Die glottogonische Zurechtlegung bei SKÖLD braucht man natürlich deshalb nicht anzuerkennen.

4. Bei der Vergleichung der Verbalflexion der beiden Sprachstämme ist ein Gesichtspunkt im Auge zu behalten, der schon von RASK, wenn auch in einem anderen Zusammenhang, hervorgehoben wurde. In seiner Preisschrift (»Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse« 1818) bemerkt er S. 103 (= I 119 der im Erscheinen begriffenen Gedenkausgabe »Udvalgte Afhandlinger, udg. af Det danske Sprog- og Litteraturselskab ved Louis Hjelmslev«), dass »den grammatikalske Lighed imellem de gotiske og finniske Sprog bestaar blot i de personlige Stedord og de deraf oprundne Endelser i Gjærningsordene« (»dass die grammatische Übereinstimmung zwischen den germanischen und den ugrofinnischen Sprachen nur in den persönlichen Pronomina und den daraus entstandenen Endungen der Verba besteht«). Es ist klar, dass RASK die Beweiskraft der Personalendungen deshalb als geringer betrachtet, weil er mit der Möglichkeit rechnet, dass sie in jedem der beiden Sprachstämme selbständig aus den Pronomina entwickelt sein könnten, so dass nur Parallelismus vorläge (vermutlich hat er die parallele Entwicklung sogar als sicher betrachtet). Die Möglichkeit der parallelen Entwicklung kann auch heute nicht ohne weiteres abgewiesen werden; eine genauere Betrachtung der beiderseitigen Systeme der Personalendungen wird daher vielleicht nützlich sein.

5. Es fällt sofort in die Augen, dass, während im Ugrofinnischen die charakteristischen Konsonanten der Personalendungen und der entsprechenden selbständigen Pronomina identisch sind (f. *elän* 'ich lebe' mit *-n* aus *-m*, 2. Sing. *elät*, Plur. 1. *elämme*, 2. *elätte*, und *minä* 'ich', *sinä* 'du' mit *s-* aus *t-*, *me* 'wir', *te* 'Ihr'), im Ie. keine volle Übereinstimmung besteht (Personalendungen *-m*, *-s*, *-me*, *-te*, aber Pronominalstämme *\*me-*, *\*tu-* oder *\*twe-*, 1. Plur. mit *w-* bzw. *n-* anlautende Formen, 2. Plur. *\*ju-* bzw. *\*w-*). Dies setzt selbstverständlich eine längere Vorgeschichte der Personalendungen voraus. Die merkwürdigste Eigentümlichkeit des Ie. besteht aber darin, dass es mehrere Reihen von Personalendungen besitzt. Ich sehe dabei von dem Unterschied zwischen primären und sekundären Endungen ab. Die primären Endungen zeichnen sich meist durch ein angehängtes *-i* aus (sansk. *strñā-m-i* 'ich streue', 2. *strñā-s-i*, 3. *strñā-t-i*, Plur. 3. *strñ-ánt-i* neben Imperf. *á-strñā-m*, *á-strñā-s*, *á-strñā-t*, *á-strñ-an(t)*; anders freilich 1. Plur. *strñī-má-s*, Impf. *á-strñī-ma*, und ganz merkwürdig 2. Plur. *strñī-thá*, Impf. *á-strñī-ta*); dies angehängte *-i* kann ursprünglich mit der Personenbezeichnung nichts zu tun gehabt haben, sondern muss eine die Jetztzeit hervorhebende Partikel gewesen sein, deren Gegenstück das die Vorzeit bezeichnende Augment war. Aber unabhängig von dem Unterschied primär-sekundär gab es im Ie. drei Serien von Personalendungen: 1. die (sagen wir vorläufig) »normalen« Endungen, 2. die Perfektendungen, 3. die Medialendungen. Die »normalen« Endungen sind in den athematischen Verben am besten erhalten (vgl. die oben angeführten Beispiele); bei den verbalen *-o*-Stämmen (den »Verben auf *-o*«) haben die »normalen« Endungen sich mit Endungen anderen Ursprungs gemischt. Die abweichenden Endungen der *-o*-Stämme stimmen zum Teil mit den Endungen des Perfekts überein (1. Sing. *\*-ō* ist von Perf. 1. Sing. *-a* nur ablautlich verschieden; 2. Sing. *\*-ei* besteht aus dem Stammauslaut *-e-* mit der Primärpartikel *-i*, wobei eine eigentliche Personalendung fehlt). Auch aus dem Hittitischen geht hervor, dass die »Perfektendungen« auch im Präsens vorkommen konnten; vgl. JERZY KURYŁOWICZ, *Symbolae grammaticae in honorem Ioannis Rozwadowski*, I (Krakau 1927) S. 103.

Sie müssen also als Ausdruck eines Verhältnisses gedient haben, das zwar im Perfekt besonders häufig, aber auch ausserhalb des Perfekts nicht selten vorkam. Das Perfekt war besonders häufig intransitiv (vgl. gr. *πέποιθα*, *ἔρρωγα* zu *πείθω*, *ἔγγνῃμι* usw.), was sich daraus erklärt, dass es ursprünglich »den auf einer vorhergegangenen Handlung beruhenden Zustand eines Subjektes« bezeichnet (s. DELBRÜCK in Brugmanns Grundriss<sup>1</sup> IV S. 177, BRUGMANN, Grundriss<sup>2</sup> II 3 S. 768). Die »Perfektendungen« werden also ursprünglich den intransitiven, die »normalen« Endungen den transitiven Verben zugehört haben.<sup>1</sup> Ein Unterschied der Personalendungen der intransitiven und der transitiven Verba deutet darauf, dass (wie schon längst von einem anderen Ausgangspunkte aus vermutet wurde) im Vorindoeuropäischen nur das Subjekt der intransitiven Verba im Nominativ, das Subjekt der transitiven Verba dagegen in einem obliquen Kasus stand, ein Zustand, der aus anderen Sprachen (z. B. aus dem Kaukasischen und Baskischen) wohl bekannt ist (vgl. awar. *wacas bošila ču* 'der Bruder kaufte ein Pferd', wo *wacas* der Instrumentalis von *wac* 'Bruder' ist; s. Zs. f. vergl. Sprachf. XL 150 f.; für das Baskische verweise ich auf H. SCHUCHARDT, *Primitiae linguae Vasconum*, S. VIII, mit dem im Verlaufe der Darstellung vorkommenden Beispielen). Diese Erklärung der beiden Reihen von Endungen wird wenigstens in einigen Fällen durch die formale Analyse bestätigt. Um dies zu veranschaulichen, führe ich im Folgenden die Singularformen und die Pluralformen der beiden Reihen an (wo die Endung mit dem Stammauslaut verschmolzen ist, verwende ich den doppelten, wo sie sich vom Stamme klar abhebt, verwende ich den einfachen Bindestrich):

<sup>1</sup> Mit der Bestimmung der beiden Reihen als transitiv und intransitiv ist freilich nicht alles gesagt. Die historisch vorliegende Verteilung der Präsensendungen nach dem Auslaut des Stammes (so dass z. B. gr. *εἶμι* und *εἶμι* die »transitiven« Endungen haben) muss auf einer Ausgleichung beruhen, die kaum möglich gewesen wäre, wenn nicht schon im voraus scheinbare, auf besonderer Anschauungsweise beruhende Störungen der klaren Linien vorgelegen hätten. Auch im Hittitischen folgt die Verteilung der beiden Reihen keineswegs der Linie transitiv-intransitiv.

Intr.	Trans.	Beispiele	
Sing. 1. -a, = $\bar{o}$	-m(i)	οἶδα, φέρω	τίθημι, ἐτίθηρ
2. -tha, = ei	-s(i)	οἶσθα, lit. sukì	ἐτίθης
3. -e	-l(i)	οἶδε	ἀ-στρηῖται
Plur. 1. -me	-me(s)	sanskr. vidmá	ἀ-στρηῖται
2. Null	-te (-the)	sanskr. vidá	ἀ-στρηῖται
3. -r	-ent(i), -nt(i)	sanskr. vidúr	ἀ-στρηῖται(t)

Die »intransitive« Endung der 1. Sing. erinnert also an den Anlaut von ἐγώ, die »transitive« Endung an die nicht nominativischen Kasus des Pronomens. In der 2. Sing. und Plur. der intransitiven Reihe scheint die eigentliche Personalendung ganz fehlen zu können, während in der transitiven Reihe eine Endung (-s) immer vorhanden ist; das Subjektspronomen konnte also (wie im Imperativ) fehlen; der oblique Kasus des Pronomens musste dagegen ausgedrückt werden. In der intransitiven 3. Sing. scheint die Personalendung zu fehlen; denn das -e des Perfekts ist schwerlich eine Personenbezeichnung; in der transitiven Reihe erscheint eine Endung -t, die an den nicht-nominativischen Pronominalstamm \*to- (gr. τόν usw.) erinnert. In der 3. Plur. erscheint in der intransitiven Reihe eine Endung -r, in der transitiven -nt, was allerdings nicht mit in historischer Zeit erhaltenen Pronomina stimmt, dafür aber an ein bekanntes Substantivparadigma (lat. femur, feminis, gr. ὕδωρ, ὕδατος mit -ατ- aus -ῆτ-) erinnert. Wir werden gewiss anzunehmen haben, dass es ein nominativisches Pronomen gegeben hat, dessen wesentlichstes Lautelement ein r war; das -n- (-en-) könnte man in dem ursprünglich vielleicht nicht nominativischen demonstrativen Stamm \*eno- (sansk. Instr. anéna) wiederfinden wollen.<sup>1</sup> Dabei entsteht

<sup>1</sup> Es wäre freilich nicht ganz undenkbar, dass man die betreffenden Verbalformen ganz einfach als substantivische Bildungen ohne angehängtes Pronomen aufzufassen hätte. »Die Söhne schlafen« wäre als »filii dormitores« gedacht, was nicht merkwürdig wäre; wenig logisch, aber vielleicht nicht absolut unglaublich wäre für »sie wecken den Sohn« der Ausdruck »filium per excitatores« (mit »sich wecke den Sohn« = »filium excitat per me« nicht parallel).

aber die Frage, wie das *-t* von *-nt* zu deuten wäre; falls es ein Pluralzeichen wäre (obgleich dem *-r* kein Pluralzeichen beigegeben war), so würde es auffällig an das ugf. pluralische *-t* erinnern. In der 1. Plur. scheint kein Unterschied zwischen der intransitiven und der transitiven Reihe vorhanden zu sein; und das Verhältnis zwischen dem intransitiven *-tha* und dem transitiven *-s* in der 2. Sing. ist unklar.

6. Nur ganz summarisch gehe ich auf die medialen Endungen ein (vgl. dazu JERZY KURYŁOWICZ, Bull. Soc. Lingu. XXXIII 1—4, und CHR. S. STANG, Norsk tidsskrift f. sprogvidenskap VI 29—39). Ein ganz einheitliches formales Prinzip der Medialendungen gibt es nicht; aber auch die Verwendungen des Mediums gehen nicht unerheblich auseinander (was natürlich eine ursprüngliche syntaktische Einheit nicht ausschliesst). Eine gewisse Betonung des Subjekts, seiner Belangstellung der Handlung gegenüber, seines Interesses an der Handlung ist immer vorhanden; das Verbum kann aber ausgeprägt transitiv und ausgeprägt intransitiv sein (*λοέσσασθαι χροά* 'sich den Leib waschen', *εἰωθὼς λοέσθαι ἐν ῥοεῖος ποταμοῖο* 'gewohnt, sich im schön fliessenden Flusse zu baden'). Mit dieser Betonung des Subjekts stimmt es, dass das Medium sich in einigen Fällen von der aktiven transitiven oder intransitiven Reihe durch ablautliche Betonung der Personalendung unterscheidet (Aktiv: konsonantischer Auslaut; Medium: Auslaut Konsonant + *o* oder *-e*): 3. Sing. Akt. *-t*, Med. *-to*, 3. Plur. Akt. *\*-r*, Med. *\*-re* (die Endung *\*-re* ist erhalten in sanskr. *á-duh-ra* 'sie melkten' und ausserdem aus verschiedenen erweiterten Formen erschliessbar). Wenn die Aktivendung vokalisch auslautet, erscheint im Medium statt der ablautlichen Hervorhebung eine konsonantenhaltige Erweiterung der Personalendung: 1. Plur. *\*-me-dha* und mit demselben *dh* 2. Plur. *\*-dh-we* (wo die eigentliche Personenbezeichnung also ein verschollenes aktives *\*-we* wäre).<sup>1</sup> In ein paar Fällen war die Medialendung

<sup>1</sup> Es besteht ein unleugbarer Parallelismus zwischen der Bildung der Medialformen und der Bildung der Primärformen aus den aktiven Sekundärendungen. In dem einen und dem anderen Falle kommen drei Methoden zur Anwendung: 1. die konsonantisch auslautenden Endungen nehmen eine

mit der aktivischen intransitiven Endung identisch; die Identität ist aber wohl nicht ursprünglich, sondern teils durch Übertragung der aktiven intransitiven Endung ins Medium, teils umgekehrt durch Übertragung der medialen Endung in die aktive intransitive Reihe zustande gekommen.

Man hat etwa anzunehmen, dass die Endung *\*-a* der 1. Sing. Med. (sansk. Imperf. *á-duhi* 'ich melkte', Optativ *duhīyá*) aus dem Aktiv (gr. *oĩδα*, sanskr. *vēda* 'ich weiss') stammt; denn im Medium erwartet man eine erweiterte Endung. Und umgekehrt wird die Endung *\*-e* der 3. Sing. Akt. (gr. *oĩδε*) aus dem Medium stammen, da sie mit *\*-to*, *\*-re* u.s.w. gleichartig ist (3. Sing. Perf. Akt. ursprünglich *\*woid?*). [Dabei nehme ich wie früher an, dass *-a* in sanskr. *vēda* 'ich weiss' und *-i* in *á-duhi* als Pausaform und Sandhi-form auf denselben ie. Laut zurückgehen. Auf einer anderen lautgeschichtlichen Anschauung beruhen die äusserst scharfsinnigen Bemerkungen von KURYŁOWICZ, Symbolae Rozwadowski I 103 über die drei Singularpersonen des Perfekts. Für eine Erörterung der Meinungsverschiedenheit ist aber hier nicht der Ort.]

7. Diesem verwickelten ie. System, das noch dazu im Verdacht stehen kann, aus einem noch verwickelteren (vierreihigen?) System

vokalische Erweiterung an; aus *-t* wird *-t-i* und *-t-o*; 2. die vokalisch auslautenden Endungen nehmen eine konsonantenhaltige Erweiterung an; aus *\*-me* wird *\*-me-s* und *\*-me-dha* gebildet; 3. in dem besonderen Fall der 2. Plur. gilt die Regel, dass das differenzierende konsonantische Element nicht nach dem auslautenden Vokal, sondern in Verbindung mit dem unsilbischen Anlaut der Endung auftritt: *\*-the* und *\*-dh-we*. Wie das *dh* von *\*-dh-we* sich in der 1. Plur. an letzter Stelle wiederfindet, so müsste man also das *h* von *\*-the* in der 1. Plur. an letzter Stelle wiederzufinden erwarten. Hier steht aber *-s*. Ist also *th* in diesem Falle aus *ht* und dies aus *st* entstanden? Anders ausgedrückt, ist die alte Ansicht (SCHLEICHER, Compendium S. 143 ff.), dass eine stimmlose Aspirata von einem (schwindenden) *s* hervorgerufen sein kann, wirklich richtig? Es lässt sich in der Tat manches dafür anführen, und Formen, in denen das vermutete *s* der Primärendung der 2. Plur. (nach einem Konsonanten) schwinden konnte, wird es genug gegeben haben. [Die andere, von DE SAUSSURE, Publications scientifiques S. 603, nachgewiesene Entstehungsweise der stimmlosen Aspiraten kann bei der Endung *\*-the* nicht in Betracht kommen].

entstanden zu sein, steht nun im Ugrofinnischen ein viel einfacheres System von Personalendungen gegenüber, das sich, wie schon bemerkt, den historisch überlieferten Pronominalstämmen ohne Widerspruch anzuschliessen scheint, was der Annahme eines jungen Alters natürlich günstig sein würde. Und für ein junges Alter könnte man sich eventuell noch auf zwei merkwürdige grammatische Erscheinungen berufen: die verneinende und die objektive Konjugation des Ugrofinnischen. Dazu kommt noch die Frage, ob das Samojedische uns nicht nötigt, für das Ur-Uralische einen sehr lockeren Anschluss der Personalendungen an den Verbalstamm anzunehmen.

8. Als Beispiel für das negierte Verbum wird es hier genügen, die wohlbekannten finnischen Formen anzuführen:

<i>en mene</i> 'ich gehe nicht'	<i>mene-n</i> 'ich gehe'
<i>et mene</i> 'du gehst nicht'	<i>mene-t</i> 'du gehst'
<i>emme mene</i> 'wir gehen nicht'	<i>mene-mme</i> 'wir gehen'
<i>ette mene</i> 'Ihr geht nicht'	<i>mene-tte</i> 'Ihr geht'

Es ist gewiss nicht verwunderlich, dass die theoretische Sprachbetrachtung sich diesen eigentümlichen Formen gegenüber hat unsicher fühlen können. Man hat — natürlich genug — in dem Verneinungswort nur eine Negation und eine Personalendung entdecken können und hat daher die Formen desselben als verneinende Pronomina bezeichnet (RASK, Udvalgte Afhandlinger I 115.17, 117.14, II 259—260). SIMONYI, Die ungarische Sprache S. 402<sup>2</sup>, spricht zwar von einem »Zeitwort«, gibt aber als wörtliche Übersetzung 'ich nichte geh-, du nichtest geh-, er nichtet geh-', d. h. er gibt in Wirklichkeit dieselbe Analyse wie Rask. RAMSTEDT, MSFOu. LII 196 bemerkt: »Ausdrücke wie 'ich nichte kommend, du nichtest kommend' sind auf indoeuropäischem Boden nicht anzutreffen»; trotz seiner starken Betonung des verbalen Charakters des Verneinungswortes helfen daher auch seine Ausführungen uns nicht weiter. Wenn das Verneinungswort wirklich nur eine Negation und eine Subjektsbezeichnung enthielte, so würde man kaum umhin können, die wechselnde Stellung des Pronomens in *e-n mene: mene-n* als

ein Anzeichen dafür aufzufassen, dass die Subjektspronomina im Ugf. nicht enger mit dem Verbalstamm verschmolzen waren als z. B. die akkusativischen und dativischen Pronomina des Altirischen in Fällen wie *ni-m-thá* 'mir ist nicht, ich habe nicht': *tath-um* 'ich habe', so dass man nicht von Personalendungen, sondern von enklitischen Pronomina zu sprechen hätte. Höchstens könnte man an die Tatsache erinnern, dass im Semitischen die Personalendungen mit Personalpräfixen wechseln, ohne dass man ihnen deshalb den Charakter von Personalendungen absprechen kann; so im Arabischen (von *ḵatala* 'tödtet'):

2. Sing. Imperf.	<i>ta-ḵtulu</i>	Perf. <i>ḵatal-ta</i>
1. Plur.	<i>na-ḵtulu</i>	<i>ḵatal-nā</i>

Auch könnte man sich noch darauf berufen, dass auch das Indoeuropäische einen Wechsel zwischen Verbalendung und Verbalpräfix ( $\epsilon$ - $\tau\acute{\iota}\theta\eta\rho$ :  $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu\iota$ ) kennt. Aber besten Falles würde eine Auffassung des Verneinungswortes als aus Negation + Pronomen bestehend die Annahme eines historischen Zusammenhanges zwischen dem indoeuropäischen und dem ugrofinnischen System von Personalendungen wenigstens erschweren.

Aber eine andere Deutung des ugf. Verneinungswortes ist ganz gewiss die richtige: es enthält ein Hilfsverbum. Dass Umschreibung mit einem Hilfsverbum bei der Verneinung vorkommen kann, zeigt das englische *I do not go, he does not go*. Und dass ein Hilfsverbum auf ein sehr geringes Volumen einschrumpfen kann, ersehen wir z. B. aus dem Polnischen, wo wir in *że-m pytał* 'dass ich fragte', *że-s pytał* 'dass du fragtest' als einzigen Rest des Verbums 'sein' ein *-m* und *-s* finden. Es könnte allerdings noch Bedenken gegen die entsprechende Deutung des ugf. Verneinungswortes erregen, dass danach für die Negation und den Stamm des Hilfswortes nur der einzige Vokal *e*- übrig bleibt und dass ein Verbalstamm der nötigen Form mit einer hinreichend abstrakten Bedeutung (etwa 'sein') im Ugf. nicht vorkommt.

Das Samojedische beweist aber, dass es im Uralischen ein solches Verbum gegeben hat. Nach CASTRÉN, Gramm. d. sam. Sprachen,

führe ich an: juraksam.  $\sim adm$  'ich bin',  $\sim a$  'er ist'<sup>1</sup>,  $\acute{n}idm$  'ich bin nicht',  $\acute{n}i$  'er ist nicht' (S. 433, 435); tawgysam.  $eitum$ ,  $eitu$  (Wurzel  $e-$ , vgl. Konj.  $e-f\acute{a}m$ ,  $e-f\acute{a}$ ), negiert  $\acute{n}indem$ ,  $\acute{n}inte$ , Konj.  $\acute{n}i-feam$  (S. 491 f.; zur Erweiterung in  $eitum$  vgl. S. 484); jennisseisam.  $a-ro$ ,  $a$ , Konj.  $airo$ , Imperativ  $a$ , negiert  $\acute{n}e-ro$ ,  $\acute{n}e$ , Konj.  $\acute{i}ro$ , Imperativ  $\acute{i}$  (S. 514 ff.); ostjaksam.  $e-ak$  'ich bin',  $e-k$  'er ist' (S. 542); kamassisch  $i-g\acute{a}m$ ,  $i-g\acute{a}$ , Imperativ  $\acute{i}$ , negiert  $e-lem$ ,  $e-l$ , Konj.  $e-nem$ , Imperativ  $\acute{i}$  (S. 576 ff.). Das negierte Verbum 'sein' hat ganz die Funktion des ugf. Verneinungswortes: juraksam.  $\acute{n}idm mada$  'ich schnitt (es) nicht' usw., CASTRÉN S. 380 § 482, S. 435.

Es hat also eine Wurzel  $*e-$  'sein' (oder eher  $*ei-$ , vgl. juraksam. Optativ  $\sim ai-ra-wadm$  usw.) gegeben, die nach Form und Funktion zur Erklärung des f.  $e-n$ ,  $e-t$  usw. vorzüglich geeignet ist. Sonderbar ist aber in diesen Formen das Fehlen des zu erwartenden  $n-$  der Negation, eine Erscheinung die auch auf samojedischem Boden vorzukommen scheint. Es bieten sich zwei Möglichkeiten der Erklärung. Entweder hat es neben der Negation  $*ne$  (vgl. ungar.  $ne$ ) eine, wie auch immer entstandene, Nebenform  $*e$  gegeben, die in der Verbindung mit dem Verbalstamm  $e-$  ganz verschwinden musste. Oder f.  $en$ ,  $et$  usw., kamassisch  $e-lem$  usw. haben in derselben Weise wie fr.  $pas$ ,  $personne$ ,  $rien$ , altnord.  $engi$ ,  $eigi$ , d. h. durch Weglassung der wirklichen Negation, die negierende Bedeutung erhalten. Die Ellipse der Negation oder das lautliche Aufgehen derselben im Verbum kann aber nur dann möglich gewesen sein, wenn eine Verwechslung der positiven und der negativen Form durch die Syntax oder durch morphologische Differenzierung ausgeschlossen war. Durch die Syntax war aber ein Missverständnis in den Umschreibungen schon deshalb ausgeschlossen, weil das positive Verbum nicht umschrieben wurde; noch gründlicher war ein Missverständnis ausgeschlossen, wenn das positive Verbum 'sein' unge-

<sup>1</sup> Mit  $\sim$  bezeichnet CASTRÉN einen  $\eta$ -Laut, den er wohl mit Recht als eine Art Vokaleinsatz betrachtet; im Ugf. entspricht Null (Beispiele sind leicht mit Hülfe der Register bei PAASONEN, Beitr. z. finnischugrisch-samojed. Lautgesch., S. 332 ff., aufzufinden). Zum Phonetischen vgl. F. ÄRMÄ, Donum natalicium Schrijnen, S. 196.

bräuchlich wurde (wie dies im Ugf. der Fall war). Morphologisch war ein Missverständnis ausgeschlossen, wenn (wie im Kamassischen) das positive Verbum 'sein' eine von der negativen Form abweichende Erweiterung annahm.

Die verneinende Konjugation beweist also keineswegs einen lockeren Anschluss der Personalendungen im Ugrofinnischen oder im Uralischen.

9. Die objektive Konjugation, die in den ugrischen Sprachen und im Mordwinischen vorkommt, besteht bekanntlich in der Verschmelzung eines Objektspronomens mit der Verbalform. Der Vorgang ist an und für sich nicht auffällig, und er kommt auch auf ie. Boden als einzelsprachliche Erscheinung vor. Das bekannteste Beispiel liefert uns das Altirische (s. meine Vergl. Gramm. d. kelt. Sprachen II 148 f.). Im Altirischen ist aber die Analyse der mit Objektspronomen verschmolzenen Verbalformen immer verhältnismässig klar, und das Objektspronomen folgt, wie zu erwarten war, auf die Personalendung: *berth-i* 'er nimmt es'. Nur eine Ausnahme kommt vor: in der 3. Plur. wird die Pluralendung nach dem Pronomen wiederholt: *bert-i-t* 'sie nehmen es'. Hier kann man eine Tendenz konstatieren, die Personalendung das durch die Verschmelzung erweiterte Wort schliessen zu lassen; die Tendenz hat aber ihr Ziel nicht vollständig erreicht, da die Endung zweimal steht. In der ugrischen objektiven Konjugation ist es aber eine feste Regel, dass das Objekt vor der Personalendung steht. Daraus könnte man folgern wollen, dass zur Zeit der Entstehung der objektiven Konjugation die Personalendung noch ein freies Subjektspronomen war, das nicht immer unmittelbar auf das Verbum folgen musste, sondern einem Objektspronomen den Vortritt gestatten konnte. So SZINNYEI, Finnisch-ugrische Sprachw.<sup>1</sup> S. 153. Indessen ist diese Folgerung nicht zwingend. Die Stellung des Objektspronomens vor der Personalendung kann überall auf Analogiebildung beruhen. Denn die Tendenz, die Personalendungen als das Hauptmerkmal des Verbums die Verbalform schliessen zu lassen, die wir im Altirischen beobachtet haben, dürfen wir auch für das Ugf. voraussetzen. Und während diese Tendenz im Irischen nicht zum Ziel

führen konnte, weil es keinen geeigneten Ausgangspunkt gab, wo das enklitische Objektpronomen unmittelbar auf den Verbalstamm folgte, so hatte die Tendenz im Ugf. eine viel freiere Bahn. Denn wenn es im Verbalsystem eine Form gab, die — wirklich oder scheinbar — ohne Personalendung war, so dass das enklitische Objektpronomen unmittelbar auf den Verbalstamm folgte, so konnte diese Form Ausgangspunkt einer analogischen Umbildung werden, die in anderen oder gar in allen Personen dieselbe Reihenfolge einführte. Eine solche Form war die 3. Sing. Ich gehe also z. B. bei der Erklärung der ungarischen objektiven Konjugation von Formen wie *vár-ja* 'er erwartet ihn' aus.<sup>1</sup> Indem *vár-ja* gewissermassen als konjugierbarer Stamm empfunden wurde, bildete man 3. Plur. *vár-já-k* 'sie erwarten ihn', 2. Plur. *vár-já-tok* 'ihr erwartet ihn' und 1. Plur. *vár-j-uk* 'wir erwarten ihn'; und zu einer später verschollenen 3. Sing. *\*váro-l* 'er erwartet dich' bildete man 1. Sing. *vár-l-ak* 'ich erwarte dich', indem man überall die gewöhnliche (oder eine später nicht mehr übliche) Personalendung hinter das Objektpronomen treten liess. Eine ähnliche Erklärung wird auch für die beiden anderen ugrischen Sprachen helfen, und es wird überhaupt aus der objektiven Konjugation kein Beweis für späte Entstehung der Personalendungen abgeleitet werden können.

10. Aber bekanntlich liegen die Sachen im Samojedischen so, dass CASTRÉN in dem Werke, das schon allein genügen würde, seinen Namen in der Geschichte der Sprachwissenschaft unsterblich zu machen, in seiner samojedischen Grammatik, es als notwendig betrachtet hat, die Personalendungen in der Lehre von den Pronomina zu behandeln, indem er sie mit den den Substantiven (Adjektiven) angehängten enklitischen Pronominalformen auf eine Linie ge-

<sup>1</sup> Hierin stimme ich mit VILH. THOMSEN, Zur objektiven Konjugation des ungar. Verbums, Saml. afhandlinger II 298—302 (ursprünglich in Magyar Nyelvőr XL 1912) überein. Seine Einzelerklärungen, die auf SZINNYEI, Finnisch-ugrische Sprachw.<sup>2</sup> S. 133, einen gewissen Einfluss ausgeübt haben, lehne ich aber ab; dagegen stimme ich vielfach mit den Analysen von SZINNYEI<sup>1</sup> überein, aber so, dass ich den analysierten Gebilden eine analogische Entstehung zuschreibe.

stellt hat. Von dem beim ersten Blick überwältigenden Eindruck des Parallelismus zwischen Nomen + Pronomen und Verbum + Personalendung ist aber sofort ein Abzug zu machen. Die »konjugierten« Nomina enthalten als zweites Element nicht ein enklitisches Pronomen, sondern das enklitische Verbum 'sein'. Diese Analyse ergibt sich von selbst bei juraksam. *sawadm* 'ich bin gut', *sawawa* 'wir sind gut' usw. (*sawa* 'gut' + *-adm*, *-awa* 'wir sind' usw.). Auch im Jenisseisamojedischen liegt die Analyse auf der Hand. Im Tawgysamojedischen sind die entsprechenden Formen (*bārbam* 'ich bin Fürst', von *bārba* 'Fürst' usw.) nur dadurch verdunkelt, dass das Verbum 'sein' in der selbständigen Verwendung eine erweiterte Form (*eitum* 'ich bin') angenommen hat. Nach diesem Abzug bleibt nur die Tatsache übrig, dass die Personalendungen der Castrénschen 2., 3. und 4. Reihe mit den suffigierten possessiven Pronomina lautlich identisch sind. Diese Identität, die noch dazu in grosser Ausdehnung auf gegenseitiger Beeinflussung beruhen wird, besagt aber doch kaum mehr als die oben hervorgehobene glatte Übereinstimmung der Personalendungen und der selbständigen Pronomina im Ugrofinnischen.

So liegt überhaupt kein Beweis für den jungen Ursprung der uralischen Personalendungen vor; das Samojedische kann die etwaige Annahme eines historischen Zusammenhangs mit den ie. Personalendungen nicht verhindern.

11. Man könnte sogar fragen, ob es nicht möglich ist, den Spiess umzudrehen und die samojedischen Verhältnisse geradezu als ein Argument für einen solchen Zusammenhang geltend zu machen. Was zu dieser Frage Anlass geben könnte, ist die im Samojedischen vorliegende Mannigfaltigkeit der Personalendungen, die in der Tat eine gewisse (aber doch wohl trügerische) Ähnlichkeit mit der für das Vorindoeuropäische vorauszusetzenden Sachlage bietet.

12. Für das Vorindoeuropäische haben wir eine intransitive, eine transitive und eine mediale Reihe von Personalendungen angenommen. Im Samojedischen lassen sich die fünf Castrénschen Reihen (2: mit unbestimmtem Objekt; 1: mit einem bestimmten Objekt; 3: mit dualischem Objekt; 4: mit pluralischem Objekt;

5: reflexiv) mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf drei zurückführen, die man als die einfache, die objektive und die reflexive Konjugation bezeichnen kann.

Die Reihen 3 und 4 haben deutlich ein infigiertes Objekt. Ein mit dem Verbum verschmolzenes Objektspronomen ist apriori auch bei 1, nicht aber bei 2 denkbar; zum Vergleich mag dienen, dass die Castrénschen Beispiele für 2 und 1, juraksam. *ńań mńeu* 'ich nahm Brod' und *ńań mńedm* 'ich nahm das Brod' z. B. im Albanesischen *mora bukë* (ohne Objektspronomen) und *e mora bukëne* (mit festem Objektspronomen) lauten würden. Es unterliegt denn auch keinem Zweifel, dass in 1 zum Teil wirklich Spuren eines Objektspronomens vorliegen; so ganz deutlich in der 1. Sing. juraksam. (vom Verbum 'schneiden') *madā-d-m*; Präteritum *madā-da-m-ś*, wo *-d-*, *-da-* ein infigiertes Objektspronomen ist (dem im Jenisseisamojedischen *-ro-* in *mota-ro-* 'ich schnitt' entspricht). Sonderbar ist es allerdings, dass die 3. Sing. in 2 *madā-da* (mit suffigiertem Objektspronomen), in 1 aber *madā* (ohne Objektspronomen) lautet (jenisseisam. 2 *mota-ra*, 1 *mota*). Diese Umkehrung der zu erwartenden Verteilung wird auf dem Einfluss der Possessivsuffixe beruhen. Die vollständige Identität der an singularische Substantive angehängten Possessivsuffixe und der Personalendungen der Reihe 2 wird auf der Verallgemeinerung einer älteren partiellen Identität beruhen, wobei das Possessivsuffix der 3. Sing. *-da* den eigentlich der Reihe 1 gehörigen Verbalanfang *-da* zur Reihe 2 gezogen hat. Gegen die Zusammenfassung der Reihen 1, 3 und 4 unter der Bezeichnung »objektive Konjugation« ist es kein schwerwiegender Einwand, dass die Personalendungen von 3 und 4 (Sing. 1. *-n*, 2. *-d*, 3. *-da*) von den Endungen der Reihe 1 (Sing. 1. *-dm*, 2. *-n*, 3. Null) verschieden sind. Denn auch hier werden die Possessivsuffixe Einfluss geübt haben; die vollständige Identität der Ausgänge (Objektspronomen + Personalendung) von 3 (*-hajun*, *-hajud*, *-hajuda*) mit den Ausgängen (Dualendung + Pronomen) der mit Possessivsuffixen versehenen dualischen Substantive und die genaue Übereinstimmung der Ausgänge von 4 mit den Possessivsuffixen hinter pluralischen Substantiven wird eben in grosser Ausdehnung auf sekundärer Angleichung beruhen. [Wenn die den Reihen 3 und 4 und den Possessivsuffixen gemeinsamen, von der Reihe 1 abweichenden Formen ursprünglich zu dem Possessivsystem gehörten, so entsteht allerdings die Frage, worauf die Verschiedenheit der Possessivsuffixe nach singularischen und nach nicht-singularischen

Substantiven beruht. Diese Frage kann hier nicht im Einzelnen erörtert werden. Ich bemerke nur, dass der Unterschied in den 2. Personen darin besteht, dass der anlautende Konsonant des Pronomens nach dem Dual und Plural<sup>2</sup> besser als nach dem Singular erhalten ist, was aus späterer Verschmelzung zu erklären sein könnte. Die 1. Sing. *-n* könnte nach der 1. Plur. *-na'* umgebildet sein, und in der Pluralform könnte man einen letzten Rest eines dem ie. *\*n-*, sanskr. Akk. Dat. Gen. *nas*, entsprechenden Pronominalstammes sehen, der hinter nicht-singularischen Substantiven noch sein Leben gefristet hätte.]

Aber die so gewonnene Dreiheit der einfachen, objektiven und reflexiven Konjugation erinnert in Wirklichkeit nur sehr unvollkommen an die ie. Dreiheit. Ein Vergleich ist überhaupt nur bei der einfachen und der objektiven Konjugation möglich. Dass aber die objektive Konjugation aus einer älteren transitiven Konjugation ohne suffigierte oder infigierte Objektspronomina entstanden wäre, ist nur eine vielleicht unwiderlegbare, aber ebenso unbeweisbare Hypothese. Und die einfache Konjugation (2) ist nicht intransitiv. Vielmehr haben die intransitiven Verba die Endungen der Reihe 1 (*-adm* 'ich bin'; vgl. die Beispiele bei CASTRÉN S. 207). So ist es möglich gewesen, dass im Kamassischen, wo nur zwei Reihen vorliegen, die Reihe 1 intransitive, die Reihe 2 aber transitive Geltung erhalten hat.

13. Indessen ist die Zuordnung der intransitiven Verba zur Reihe 1 auch vom samojedischen Standpunkt auffällig. So könnte man immerhin in der Hoffnung, dass dieser Stein des Anstosses sich mit der Zeit irgendwie wird beseitigen lassen, die Frage aufstellen, ob zwischen den samojedischen Reihen 2 und 1 und den vorindoeuropäischen, vielleicht nur annähernd richtig als intransitiv und transitiv bezeichneten Reihen (vgl. oben S. 312<sup>1</sup>) eine formale Ähnlichkeit sich auffinden lässt.

Es springt nun sofort in die Augen, dass die formale Unterscheidung der beiden Reihen, die im Samojedischen vorliegt, wenigstens zum Teil uralt sein muss. Denn in der 1. Sing. entspricht dem juraksam. *madāu* (2) und *madādm* (1) das ungarische *váro-k* 'ich erwarte' (einfache Konjugation) und *várom* 'ich erwarte ihn' (objektive

Konjugation).<sup>1</sup> Und in der 2. Sing. setzen die samojedischen Formen der Reihe 1 und die ungarische Form der objektiven Konjugation denselben Ausgangspunkt, eine Endung *-nt* voraus: ostjaksam. *ńoand* 'du jagtest', juraksam. *madān* 'du schnittest', jennisseisam. *motadd-o* ds., ung. *várod* 'du erwartest ihn' (freilich vermissen wir hier das samojedische Gegenbild des ungarischen nicht-objektiven *vár-sz* 'du erwartest'). Die ungarische objektive Konjugation ist also keine Neuerung, sondern beruht auf einem aus dem Uralischen ererbten System, das jedoch durch die oben besprochenen von *vár-ja* ausgehenden Analogiebildungen teilweise verjüngt worden ist.

Der Unterschied zwischen sam. *-u* (*-w*: *madāw-u* 'schnitt ich?', CASTRÉN S. 439) und *-m* in der 1. Sing. ist nun jedenfalls von dem infigierten Objektspronomen *-d-* (*madā-d-m*) unabhängig, und es besteht keine Nötigung, für das Ungarische das einstige Vorhandensein dieses *-d-* anzunehmen. Das samojedische *-w* (*-u*) kann ganz einfach die schwache Stufe eines *m* sein; und die entsprechende Erklärung ist auch auf ung. *váro-k* anwendbar. Weshalb die schwache Stufe eintreten musste, weiss ich freilich nicht; aber es kann doch auch schwierig genug sein, den Grund der schwachen Stufe beim Possessivsuffix 'mein' (juraksam. *lamba* 'Schneeschuh', *lambau* 'mein Schneeschuh') anzugeben, wo *-u* unbedingt aus *m* entstanden sein muss.

So tut man am besten, der Versuchung zu widerstehen, sam. *-u* und *-m* mit gr. *-ω* und *-μ* zu vergleichen (wobei man eventuell noch anzunehmen hätte, dass die dem ie. *-ō* entsprechende Endung nachträglich von dem Possessivsuffix *-u* beeinflusst worden wäre). Die Vergleichung ist auch deshalb unwahrscheinlich, weil sich in den übrigen Personen nichts findet, was ähnlich gedeutet werden könnte.

<sup>1</sup> Mit dem juraksamojedischen System der Personalendungen korrespondieren die anderen samojedischen Dialekte ziemlich genau, mit Abweichungen, die ohne weiteres klar sind. Am merkwürdigsten ist die Abweichung des Ostjaksamojedischen, wo die 1. Sing. in der Reihe 2 *ńoap* 'ich jagte', in 1 *ńoa-k* lautet (CASTRÉN S. 534); hier ist also einzeldialektisch *-m* > *-p* aus 1 in 2 und umgekehrt die Endung von 2 in 1 übertragen.

Wir haben also von der ie. Mannigfaltigkeit der Personalendungen im Uralischen nichts gefunden; die uralische Mannigfaltigkeit scheint ihr nicht zu entsprechen. Wir haben aber andererseits auch nichts gefunden, was gegen die Annahme eines historischen Zusammenhangs der Personalsysteme der beiden Sprachstämme sprechen würde.

Kopenhagen.

## Was ist Merja?

Von

A. POGODIN.

Die Finnisch-ugrische Gesellschaft, deren fünfzigjährigem Jubiläum die vorliegende Festschrift, eventuell dieser Aufsatz, gewidmet ist, hat sich grosse Verdienste um die russische Geschichte erworben: sie erläuterte eine der interessantesten und wichtigsten Seiten der alten Geschichte des russischen Stammes, da sie zuerst mit den zahlreichen finnischen Stämmen, welche Mittel- und West-russland bevölkerten, in Verkehr trat. Jedoch hat bisher die Finnisch-ugrische Gesellschaft einer Frage der alten russischen Ethnologie wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Frage schuf in der russischen Historiographie eine ganze Literatur, sie kann jedoch nicht als gelöst betrachtet werden, da ihre Lösung Männer ohne jegliche genügende finnisch-ugrische Schulung unternahmen, ja sogar manche, die jeder methodisch wissenschaftlichen Vorstellung bar waren. Vielmehr wurde infolgedessen durch unsachgemässe »Forschungen« in der bisherigen Literatur die »Merja«-Frage mehr verwickelt und kompliziert als erläutert. Die Merja sind ein Stamm, den wir nur aus der russischen »Ljetopis« kennen. Indem nämlich diese Chronographie die Völker (»Zungen«) aufzählt, welche den Russen Tribut pflichten, nennt sie unter ihnen die Tschud', *Merja*, Veś, Muroma, Tscheremis, Mordva, Perm, Petschora, Jam und weiterhin Stämme, die wir als litauische im weiteren Sinne anzuerkennen berechtigt sind. Die erwähnten Stämme aber sind zweifellos finnisch-ugrischer Herkunft. Die Ordnung, in welcher sie aufgezählt werden, zeigt, dass der Verfasser eine klare Vorstellung von ihrer geographischen

und verwandtschaftlichen Nähe hatte: der Chronograph weiss, dass am Beloozero die Veś wohnen und am Rostowsee die Merja, welche auch die Ufer des Kletschinsee bevölkern, an der Oka aber, wo sie in die Wolga mündet, die Muroma ansässig sind. Der Verfasser des Verzeichnisses fügt zu diesen genauen geographischen Angaben hinzu, die Tscheremissen und die Mordva seien separate Stämme, oder sie hätten, wie damals der technische Ausdruck lautete, »eigene Zunge«. Eine der ältesten Quellen — die Pskowische Ljetopis — erzählt uns, die Novgorodey hätten ihre eigene Obrigkeit gehabt, die Krivitschi die ihrige und die Merja wiederum eine eigene. Das bedeutet, dass die Merja ausser nationaler Abgeschlossenheit noch die Merkmale eines eigenen Staatentums besassen, was die damalige Rechtssprache mit dem Ausdruck »eigene Obrigkeit« bezeichnete. Also treten die Merja in frühster russischer Geschichte als ein Volk mit selbständigem Staatenwesen auf: vermutlich beteiligte sich dieses Volk an der Gründung jener Vereinigung kleiner Staaten, welche anfänglich die Waräger über das Meer vertrieb, dann selbständig zu »schalten« begann, in internationale Fehden geriet und schliesslich wieder unter die Herrschaft der Waräger fiel. Dieselben bemächtigten sich einer Reihe von Ortsbefestigungen an strategisch wichtigen Stellen, darunter auch der Hauptpunkte der erwähnten Stämme (»in Rostov Merja, an dem Beloozero Veś und in Murom Muroma«). Da es die wichtigsten Teile der erworbenen Länder waren, so herrschte dort Rurik selbst. Selbstverständlich schien den normannischen Handelskriegern der östliche Handelsweg entlang der Wolga sehr wichtig zu sein, und sie bauten auf dessen ganzer Strecke im Gebiete des erwähnten Staatenkomplexes befestigte Städte (»in diesen Städten befanden sich die Eindringlinge Waräger«). Rurik und sein Nachfolger Oleg hatten, scheint es, enge Beziehungen zu den Merja gehabt.

Unter den Stämmen, die im Jahre 882 Oleg Krieger für seinen ersten Dneprovischen Feldzug geliefert hatten, erwähnt die Ljetopis Tschud', Novgoroder Slovenen, Merja, Veś und Krivitschi. An seinem ersten Feldzug gegen Konstantinopel im Jahre 907 nehmen wiederum die Merja teil, dagegen fehlten die Veś. Danach

aber verschwinden die Merja aus der russischen Geschichte und zwar aus unbegreiflichen Ursachen. Vielleicht wird diese Frage die historische Geographie beantworten können; eine der möglichen Antworten werde ich in den folgenden Zeilen andeuten.

Die Erinnerung an die Merja wird lange aufrechterhalten, beinahe bis zur heutigen Zeit sind deren Spuren in geographischen Benennungen bewahrt. Es wird nämlich im Jahre 1209 an der Grenze des Rjazanischen Fürstentums der Fluss *Merska* erwähnt. Im Testament Ivan Kalitas vom Jahre 1324 wird neben der Stadt Kolomna das Dorf *Ust-Merskoje* genannt. Im 13. Jahrhundert wird Galitsch im Kostroma-Gebiet als *Galitsch Merski* angeführt und so heisst es noch bis zum 16. Jahrhundert. Der Perejaslavische Bezirk des Vladimirschen Gouvernements galt als der *Merische*. Bis heute sind im Moskauer Gouvernement einige Dörfer mit dem Namen *Merja* vorhanden.

Diese Angaben, die sorgfältig in der alten wissenschaftlichen Erörterung von KORSAKOV »Merja und das Rostover Fürstentum« gesammelt sind, umfassen die ganze geographische Nomenklatur, welche sich auf die Merja bezieht. Man muss jedoch hinzufügen, dass nicht alle geographischen Namen des Typus »Merja« auf die dortige Verbreitung des Stammes »Merja« weisen, da das finnische »meri« einfach »See« bedeutet, und *merja* kann ein Kollektivum mit der Bedeutung »Land der Seen« sein. Ja, eben an zwei Seen, dem Rostover (oder Mero-Nero) und dem Pleschtejevo, lag doch jener Merja-Staat, den die Ljetopis erwähnt. Der Name *Merennoka* ist auch in der alten geographischen Nomenklatur des Novgoroder Gouvernements bekannt (in dem Derevski-Fünftel), wo doch jeder Grund fehlte, den Stamm Merja zu verzeichnen. Eine grosse Bedeutung für die Geschichte von Merja hat die Tatsache, auf welche Professor MIKKOLA in Finn.-ugr. Forschungen XV, »Die Namen der Völker Hermanarichs« deutet. Es werden nämlich in Jordans Geschichte Stämme aufgezählt, welche im 4. Jahrhundert vom gotischen König Hermanarich unterworfen wurden. Unter diesen Stämmen befindet sich ein Komplex: *merens mordens sremniscans*, das heisst derselbe Inbegriff und in derselben Aufeinanderfolge wie in

der Ljetopis. Die einst von GRIENBERGER geäußerte Meinung, es klängen in den Worten *merens mordens* die Reste des gotischen Epos nach, scheidet an dieser auffallenden Nebeneinanderstellung des Stämmeverzeichnisses bei Jordan und in der Ljetopis. Infolgedessen sollte man denken, dass in der vorhunnischen Epoche die finnischen Stämme von Mittelrussland und dem Wolga-Gebiete, welches vielleicht schon damals die Wege zum Handel mit dem Osten erschloss, dem gotischen Staate einverleibt waren. In der Komposition dieses ersten gotischen Staates und an diesen Handelswegen befanden sich die Merja, Mordva, Tscheremis — *merens mordens sremniscans* von Jordan. Möglich, dass die Teilnahme dieser Stämme an jener grossen staatlichen Vereinigung, deren man sich noch im 6. Jahrhundert, als Jordan seine Geschichte schrieb, erinnerte, ihnen den Eintritt in neue Staatengruppen, welche sich im Osten bildeten, sicherte und bestimmte. Sonst wäre es unbegreiflich, warum die Erinnerung an einen anderen finnischen Stamm, der von der Ljetopis erwähnt wird, nämlich an die Veś, welche uns fast ebenso oft in der Ljetopis begegnen wie die Merja, selbst bei den arabischen Geographen, welche *Wizzi* und *Visu* kennen, lebendig blieb. All das steht im Zusammenhang mit den östlichen Handelswegen der Normannen, welche, wie es scheint, ihrer südlichen Konstantinopolischen Richtung vorangingen. Solange der Wolgaweg die Aufmerksamkeit der ersten Wikingerkönige auf sich lenkte, schrieb die Ljetopis von den Merja. Als aber der Ostweg durch den neuen Konstantinopolischen ersetzt wurde und infolgedessen sich die politische Orientierung der wikingischen Eroberer veränderte, ihre Hauptstadt Kiev wurde, da verlor auch die Ljetopis an den Merja und Veś jedes Interesse.

Die russische Chronographie hat sie vergessen, bis endlich später die russischen Suzdal-Fürsten eine neue Kolonisationspolitik im russischen Norden angingen. In meinem Artikel in der Mikkola-Festschrift notierte ich, dass die finnische Masse, in deren Land sich die russische Kolonisation ergoss, einiger Staatselemente nicht entbehrte.

Tatsächlich konnten die Merja im 8.—9. Jahrhundert eine eigene

Herrschergewalt besitzen, deren Spuren noch lange Zeit in der geographischen Nomenklatur verzeichnet blieben.

Das Siedlungsgebiet der Merja ist uns unbekannt. Sicher ist, was die Ljetopis verkündet, nämlich, dass dieser Stamm an den Seen Kleschtin und Rostov wohnhaft war. Dieser direkte Hinweis verpflichtet die Geschichtsforscher, die geographische Nomenklatur dieses Gebiets, das sich vom Rostovsee südwärts bis zum Pleschetejvsee erstreckt, nachzuprüfen. Es dürfte nicht ganz unmöglich sein, dass die Merja, welche sich den westfinnischen Veś anschlossen, selbst derselben Herkunft waren. Dasselbe betrifft gleicherweise auch die Muroma. Jedoch stellt man die Merja gewöhnlich mit den Tscheremissen (Mari) zusammen, und die Forschungen über die geographische Nomenklatur in den Gouvernements Kostroma und Jaroslav, welche von IZNSKOV und SEMENOV (Wissenschaftliche Leistungen des VII. Archäologentages in Jaroslav 1887. B. II) unternommen wurden, zeigen mit voller Zweifellosigkeit, dass unter den geographischen Namen dieser Gegend eine tscheremissische Tendenz herrscht. Wie ich schon bemerkt habe, besitzen wir jedoch keine genauen Angaben über die Grenzen des Merjanischen Gebiets, und wir wissen nicht, wo es endete und wo dasjenige der Tscheremissen anfang, welche die Ljetopis zu den Nachbarn der Merja zählte. Zweitens ist es möglich, dass die Merja eigentlich entweder ausstarben oder sich den Russen assimilierten oder auswanderten und ihr Gebiet in grossem Umfang von den Tscheremissen kolonisiert wurde. Es wäre sehr wichtig und zeitgemäss, dass die Finnisch-ugrische Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit auf das Studium der Merja und die Erforschung der geographischen Namensbezeichnungen von Mittlerrussland richtete. Das würde manche Geheimnisse unserer geschichtlichen Geographie lösen.

Beograd.

## Die burjätischen Mundarten.

Von

N. POPPE.

Zu den Sprachen, die ein Gegenstand beständiger Aufmerksamkeit der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft sind, gehören auch die mongolischen Sprachen, deren Erforschung eins der grössten Verdienste der Gesellschaft bildet. Der erste Erforscher der mongolischen Mundarten war, wie bekannt, der grosse M. A. CASTRÉN, dessen Werk von der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft jetzt schon im Lauf von fünfzig Jahren erfolgreich fortgesetzt wird. CASTRÉN verdanken wir eine vorzügliche Grammatik der burjätischen Sprache, welcher sodann nach vielen Jahren die grundlegenden Arbeiten RAMSTEDTS über das Khalkha-Mongolische, Kalmückische und Mogholische folgten, über Sprachen, deren Studium von der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft unterstützt wurde.

Was das Burjätische betrifft, so haben die neueren Forscher auf diese Sprache nicht so bald ihre Aufmerksamkeit gelenkt. Trotzdem muss jetzt diese Sprache zu den am besten erforschten mongolischen Sprachen gezählt werden. Besonders grosse Fortschritte hat das Studium des Burjätischen in der USSR nach der Oktoberrevolution gemacht, was hauptsächlich damit zusammenhängt, dass in den letzten Jahren die Burjäten ihr altes Schriftsystem aufgegeben und die lateinische Schrift angenommen haben, wobei die lebende Umgangssprache die Grundlage der Literatursprache bildet, im Gegensatz zur Vergangenheit. Da aber die Sprache damals im ganzen nur mangelhaft erforscht war, wurde ihre Erforschung zu einer dringenden Notwendigkeit, weshalb die Regierung der Burjät-Mongolischen

Autonomen Sowjetrepublik im Laufe der letzten Jahre solche Forschungen auf allerlei Weise unterstützt.

Bekanntlich hat CASTRÉN nur sehr wenige Gegenden des Burjätenlandes besucht und daher die Möglichkeit sich mit nur wenigen Mundarten zu beschäftigen gehabt. Das grosse Interesse, von welchem die burjätische Sprache für uns ist, besteht aber gerade darin, dass sie in recht viele Dialekte zerfällt, die sich wesentlich voneinander unterscheiden, so dass die Burjäten einzelner Gegenden einander nicht immer verstehen. Die schwache Seite der Grammatik CASTRÉNS bildet gerade die Darstellung des Burjätischen als einer mehr oder weniger einheitlichen Sprache. Wir wollen daher im vorliegenden Aufsatz versuchen, eine kurze Übersicht der burjätischen Mundarten und ihrer Dialekte zu geben.

Die burjätischen Dialekte auf dem Boden der Burjät-Mongolischen Republik können in drei Gruppen eingeteilt werden. Ausserdem existiert noch eine vierte Mundart, die im Bargu-Gebiet, also in der nordwestlichen Mandschurei, verbreitet ist. Diese Mundarten sind: 1) das Bargu-Burjätische, 2) das Khori-Burjätische, 3) das Selenga-Burjätische und 4) das West-Burjätische. Alle diese Mundarten unterscheiden sich voneinander in ihrem Wortschatz und noch in grösserem Mass durch die phonetischen und weniger durch ihre morphologischen Eigentümlichkeiten. In dieser kurzen Übersicht wollen wir uns hauptsächlich auf die phonetischen Eigentümlichkeiten beschränken.

Eine Sonderstellung nimmt das Selenga-Burjätische (bur. Sel.) den übrigen Mundarten gegenüber ein. In phonetischer Hinsicht unterscheidet sich diese Mundart fast durch nichts vom Khalkha Mongolischen (mong. Kh.). Sie ist eine *tʃ-*, *dʒ-*, *tʃs-*, *dʒs-* und *s-*-Sprache, während die übrigen Mundarten *ʃ-*, *ʒ-*, *s-*, *z-* und *h-*-Sprachen sind (vgl. *tʃolū* 'Stein', *dʒurō* 'Passgänger', *tʃayāw* 'weiss', *dʒaxɣv* 'Kragen', *sarv* 'Monat' = übr. *ʃulūη*, *ʒorō*, *sayāη*, *zaxv*, *harv*). Diese Mundart ist an der Grenze des Khalkha-Gebiets (der jetzigen Mongolischen Republik) am mittleren Lauf des Selengastromes und an seinen Nebenflüssen verbreitet. Sie zerfällt in mehrere kleinere Dialekte, von welchen besondere Beachtung der Sartül- und der Tson-

göl Dialekt verdienen. Von ihnen steht der Sartül-Dialekt dem mong. Kh. besonders nahe. Was den Tsongöl-Dialekt betrifft, so wird er durch die Entsprechung *g* vor *\*i* ~ *j* (nach *\*η* und *l* oft *d* ~ *ɖ*) gekennzeichnet, und ausserdem wird er durch die Vertretung des Vokals *\*u* in zweisilbigen Wörtern, deren zweite Silbe ein *\*u* enthält, durch *o* charakterisiert (vgl. *mórʷ* *onoχv* 'ein Pferd reiten', *χoɖɖɔk* 'Brunnen', *osv* 'Wasser' usw.). Schliesslich sei noch erwähnt, dass jedes auslautende *ɖ* ~ *t* intervokalisch dort *s* ergibt (z. B. *bur'āt* 'Burjäte' ~ *bur'āsār* 'burjätisch', *p'orχōt* 'Dampfer' < russ. ~ *p'orχōsōr* 'per Dampfer' usw.). Ebenso wie die übrigen burjätischen Mundarten, besitzt auch bur. Sel. eine persönliche Konjugation (z. B. *jawāb* 'ich ging') und die Inessivpartikel *t'sō* (z. B. *ger-t'sō* 'in der Jurte'). Das Wort 'draussen' lautet auch hier *qazā* (mong. Kh. *qadā*).

Die Khorī-Mundart (bur. Khorī) ist eine *š*-, *ž*-, *s*-, *z*-, *h*-Sprache, wie die übrigen Mundarten. Der Laut *g* vor *\*i* wird durch *j* vertreten, nach *η* wird er aber beibehalten. In dieser Mundart sind *\*ō* und *\*ū* zusammengefallen und werden immer durch *u* vertreten, während in allen übrigen *\*ō* und *\*ū* (> *ö* und *u*) auseinandergehalten werden. Interessant ist, dass nach *u* der ersten Silbe sowohl *ē* als auch *ā* auftritt (z. B. *uzēš* ~ *uzāš* 'du sahst', *un'ēη* ~ *un'āη* 'Kuh', *uglēgūr* ~ *uglāgūr* 'morgens' usw.). Auslautendes *ɖ* (~ *t*) wird intervokalisch beibehalten, z. B. *bur'āt* ~ *bur'ādār*, vor *i* wird es aber zu *š*, z. B. *noχ'ēnūt* 'Hunde' ~ *noχ'ēnūšīn* 'seine Hunde'. Diese Mundart ist im Osten des Burjätenlandes verbreitet (die Aimaks Aga, Khorī, Jarūna, Verkhne-Udinsk, Mukhur-Šibir). Sie zerfällt in mehrere kleinere Dialekte, die sich nur in geringem Mass voneinander unterscheiden.

Das West Burjätische (verbreitet im ehemaligen Gouvernement Irkutsk, westlich vom Baikalsee) zerfällt in mehrere Dialekte, die sich nur phonetisch voneinander unterscheiden. Vor allem muss hier ein Mischdialekt erwähnt werden, und zwar das Barguzin-Burjätische (bur. Bar.) im Stromgebiet Barguzin am östlichen Ufer des Baikalsees. Die dortigen Burjäten gehören grösstenteils zum Stamm Ekhirit und stammen aus dem Westen. Ihr heutiges Siedlungsgebiet

haben sie erst im XVIII. Jh. kolonisiert. Das bur. Bar. wird vor allem dadurch gekennzeichnet, dass *ü* und *u* gut auseinandergehalten werden. Dem anlautenden *ž* der übrigen Dialekte entspricht hier *j* (vgl. *jorō* 'Passgänger', *jorgōη* 'sechs' usw.). Die Ablativendung ist hier immer *-hωη* und ihr Vokalismus unterliegt nicht der Vokalharmonie (= *-ās*, *-ēs*, *-ōs*, *-ās* des bur. Sel. und *-hā*, *-hē*, *-hō*, *-hō* der übrigen). Ebenso ist die Endung des Nomen perfecti immer *-hωη* (z. B. *χελḡhωη* 'gesprochen'). Auslautendes *ḍ* ( $\sim t$ ) wird vor *i* intervokalisches zu *š*. Was den Wortschatz betrifft, so steht das bur. Bar. zwischen dem West- und dem Khori Burjätischen.

Der Dialekt der Ekhirit-Bulgaten des gleichnamigen Aimaks (Bezirks) unterscheidet sich ebenso durch die Entsprechung des anl. *j*  $\sim$  *ž* anderer Dialekte. Auslautendes *ḍ* ( $\sim t$ ) wird auch hier vor *i* und *ɨ* zu *š* (z. B. *χuwūšɨn* 'seine Söhne'). Dem *χ* der übrigen Dialekte entspricht vor *i* entweder *łš* oder *ł* und sogar *ś*, z. B. *artšɨ*  $\sim$  *artɨ*  $\sim$  *arśɨ* 'Branntwein', dem *g* entspricht in derselben Stellung *j* (auch nach *η*, welches dann zu *ń* wird, z. B. *aη* 'Wildbret'  $\sim$  *anjɨ* Genitivus). Den Diphthongen *āē*, *ōē*, *uɨ*, *ui* entsprechen immer lange Vokale *ā*, *ō*, *ū*.

Das Unga-Burjätische (Aimak Alair) unterscheidet sich dadurch, dass *ü* und *u* nicht konsequent auseinandergehalten werden. Auf *u* folgt sowohl *ā* als *ē*, wie im bur. Khori (z. B. *uzō*  $\sim$  *uzē* 'sah'). Auch hier finden wir *ā*, *ō*, *ū* an Stelle der Diphthonge *āē*, *ōē*, *uɨ*, *ui* (od. *üi*). Statt *χ* bemerken wir vor *ɨ* nur *ś* od. *ł*. Dasselbe finden wir auch im Alair Burjätischen (Aimak Alair, südliche Hälfte) mit dem Unterschied, dass *ś* statt *χ* vor *ɨ* dort vorherrschend ist und ausserdem *ü* und *u* gut auseinandergehalten werden. Auf *u* folgt hier nur *ē*, nicht *ō*, welches nur auf *ü* folgt, z. B. *uχē* 'starb', *ügō* 'gab'. Auslautendes *ḍ* ( $\sim t$ ) wird intervokalisches (auch vor *i*) immer zu *h* in Substantiven, z. B. *maηgɔt* 'Russe'  $\sim$  *maηgɔhār* 'russisch', in Verben bleibt aber gewöhnlich *d*, z. B. *bod* 'steh auf!'  $\sim$  *bodō* 'stand auf' (seltener *bohō*).

Schliesslich, um mit dem West Burjätischen zu endigen, sei noch das Burjätische von Nižne-Udinsk erwähnt (etwa 60 km südlich von Nižne-Udinsk), wo ungefähr 500 Burjäten leben. In die-

sem Dialekt entsprechen dem  $\chi$  der übrigen Dialekte in hintervokalischen Wörtern  $k \sim {}^h\chi$ , in vordervokalischen  $k$ ; dem  $g$  vor  $i$  entspricht  $d$ . Statt  $\ddot{v}$  finden wir  $\ddot{o}$ .

Alle westburjätischen Dialekte, ausgenommen bur. Bar., werden durch das Suff.  $-so \sim -sor$  des Converbum contemporale gekennzeichnet, welchem in den übrigen Dialekten  $-t'or$  entspricht.

Das Bargu-Burjätische (bur. Bargu), welches, wie schon erwähnt, in der nordwestlichen Mandschurei verbreitet ist, wird dadurch charakterisiert, dass es eine  $\check{s}$ -,  $s$ -,  $z$ -,  $h$ -, dabei aber eine  $d\check{z}$ -Sprache ist. Sie unterscheidet gut  $\ddot{v}$  und  $u$ . Die Ablativendung ist  $-āhv$  (nicht  $-hā$ ), und nach  $o$  der ersten Silbe hat dieses Suffix immer  $ā$ , nicht  $ō$  (z. B. *mōrīnāhv* 'vom Pferd'), nach  $\ddot{v}$  der ersten Silbe immer  $ē$ , nicht  $ō$  (z. B. *χv̄lēhō* 'vom Fuss'). Ebenso verhält sich das Instrumentalsuffix ( $-ār$ ,  $-ēr$ ) und das Suffix des Converbum abtemporale ( $-hār$ ,  $-hēr$ ).

Wie gesagt, unterscheiden sich alle diese Dialekte auch in ihrem Wortschatz. In dieser kurzen Übersicht haben wir aber den Leser nur auf die bedeutendsten äusseren Merkmale der einzelnen Dialekte aufmerksam zu machen vermocht.

Aus Obigem ersieht man, dass das Burjätische keine einheitliche Sprache ist und reichen Stoff zu dialektologischen Untersuchungen bietet.

Leningrad.

## Die Sprache in Tornæus' Manuale Lapponicum.

Von

J. QVIGSTAD.

Johannes Jonæ Tornæus studierte auf der Universität Upsala und wurde 1632 phil. magister. Sein Beiname Tornæus zeugt davon, dass er in der Torne-Gegend geboren ist. Er wurde 1640 zum Pfarrer im Kirchspiel Nieder-Torneå ernannt. Zu seinem Amtsbezirk gehörte auch die Torne-Lappmark, die sich damals von Jukkasjärvi bis Utsjoki erstreckte. Er nahm sich mit Eifer der christlichen Aufklärung der Lappen an und benutzte bei ihrem Unterricht einen kleinen finnischen Katechismus. Er bekam 1643 von der Regierung den Auftrag, das Manuale Sueticum (das schwedische Kirchenhandbuch) und einige biblische Bücher ins Lappische zu übersetzen, und sollte dabei einem »Mittelweg« zwischen den verschiedenen Dialekten folgen, damit die Übersetzung allen Lappen verständlich sei.

Tornæus war sowohl der lappischen als der finnischen Sprache kundig und liess die tüchtigsten Dolmetscher, einen aus jeder Lappmark, holen, um bei der Übersetzung einen »*dialectum maximam communem*« benutzen zu können. In der Vorrede zum Manuale Lapponicum schreibt er, dass er eine feste Schreibweise zu gebrauchen versucht habe, »ausser in einigen Diktionen, die wegen der Varietät der Dialekte und der Aussprache nicht immer mit denselben Buchstaben geschrieben sind«. Dies habe er getan, damit der eine Lappe mit der Aussprache des anderen bekannt werde. Ein jeder könne dann lesen und aussprechen, wie er gewohnt sei.

Tornæus schreibt, dass er beim Übersetzen den »*sensus genuinus*« in allem zu treffen sich bestrebt habe. Der schwedischen Überset-

zung sei er nicht »verbo tenus« gefolgt, habe nebenbei andere gute Versionen benutzt, damit seine Übersetzung in klarer, deutlicher Meinung dem Grundtexte gemäss sei.

Das Manuale Lapponicum erschien 1648 in Stockholm und enthält aus der Bibel den Psalter, die Sprüche und den Prediger Salomonis und das Buch Jesus Sirach, ausserdem den Katechismus, das Kirchenhandbuch, das Evangelienbuch, die Leidensgeschichte und die Zerstörung Jerusalems, Gesangbuch und Gebetbuch. S. J. Qvigstad und K. B. Wiklund, Bibliographie der lappischen Literatur, S. 17—20.

Um die lappische Schreibweise des Tornæus zu verstehen, muss man die damalige schwedische Schreibweise kennen. In »Berättelse om Lapmarkerna« (herausgeg. von K. B. Wiklund, Upsala 1900) gebraucht Tornæus Vokalverdoppelung, um die Länge zu bezeichnen (*ij* für langes *i*), oft *v* für *u*, *i* für *j*, gewöhnlich *fw* für intervokalisches *v*, *w* für *v*, *ck* für *kk*, oft *dh* und *gh* im Auslaut für *d* und *g*.

Tornæus benutzt in Manuale die schwedischen Buchstaben auch für solche Laute, die sich im Schwedischen nicht finden, gebraucht aber oft mehrere Zeichen für denselben Laut. Sowohl was Wortvorrat als Formenlehre betrifft, baut er wesentlich auf die Dialekte im Tornetal (Jukkasjärvi und Enontekiö), die ihm wohl am besten bekannt waren; aber er gebraucht auch viele Wörter und Formen aus den südlicheren Dialekten, besonders in Pite-Lappmark, oft in derselben Zeile Formen aus zwei Dialekten. Einige Wörter hat er aus dem Finnischen fast unverändert übernommen. Die Übersetzung ist nicht ohne syntaktische Fehler. Da das Buch mit vielen Druckfehlern behaftet ist, kann man bisweilen im Zweifel sein, ob eine ungewöhnliche Form ein Druckfehler oder eine echte Dialektform ist.

#### *Lautbezeichnung.*

Nach der Beschaffenheit der Sprache im Manuale Lapponicum scheint es mir zweckmässig, bei der Darstellung die Lautzeichen mit denjenigen im Norwegisch-lappischen (lpN) nach K. NIELSENS Lehrbuch der lappischen Sprache zu vergleichen.

*Die Vokale der ersten Silbe.*

LpN »hellem» *a* entspricht *a*. Bisweilen wird die Länge durch *aa* bezeichnet, z. B. *maanna* (Kind). Ausnahme: *ätze* (Vater).

LpN »dunklem» *á* entspricht gewöhnlich *a*. Ausnahmen: *átte* (Konj., dass); *lábmot*, lpN *lábmot*; *állem*, lpN *álem*; *jätted*, lpN *ját'tet*; *jägeg*, pl., lpN *jágek*; *ello*, lpN *ále*; *niennus*, lpN *nános*.

LpN *e* entspricht *e*; bisweilen wird die Länge durch *ee* bezeichnet.

LpN *i* entspricht *i*; lpN *ii* entspricht *ij*, z. B. *kijtted*, lpN *gi'tet*.

LpN offenem *o* entspricht *å*, bisweilen *o*; z. B. *tållo*, lpN *dollá*; *párrod*, lpN *bórrát*; *modn*, lpN *møn*.

LpN *u* entspricht *u* (auch *v* geschrieben), bisweilen *uu*, z. B. *cuullad*, lpN *gullát*. Ausnahmen: *poufwe*, lpN *buvve*; *poufwud*, lpN *buv'vut*; *jorded*, lpN *jur'det*.

LpN *æ* entsprechen 1) gew. *ä* (*ää*); z. B. *päiwe*, lpN *bæi've*; *nälke*, lpN *næl'ge*; *päässad*, lpN *bæssát*; 2) *ie*, *iä*, z. B. *kiedke*, lpN *gæđ'ge*; *kiärmes*, lpN *gærmáš*; 3) *e* (*ee*), z. B. *metze*, lpN *mæc'ce*; *ednek*, lpN *ædnág*; *peese*, lpN *bæsse* (Nest).

LpN *ie* entsprechen gew. 1) *ie*, z. B. *kiedd*, lpN *gied'de*; *tieted*, lpN *diettet*; 2) selten *e* od. *ä*, z. B. *welie*, lpN *viel'ljá*; *skärma*, lpN *skier'bmá*.

LpN *oa* entspricht gew. *å*, bisweilen *v*, z. B. *påted*, lpN *boattet*; *kåskem*, lpN *goas'kem*; *oidze*, lpN *oaž'že*; *oiwe*, lpN *oai've*.

LpN *oi* entspricht *äi*, z. B. *läito*, lpN *loi'do*.

LpN *oaw* entspricht *åu* od. *ou*, z. B. *lårufded*, lpN *loaw'det*, *outo*, lpN *oaw'do*.

LpN *uo* entspricht gew. *uo*, z. B. *zuorwod*, lpN *čuo'vot*; *nuol*, lpN *njuollá*; bisweilen *ue* od. *å*, z. B. *suette*, lpN *čuo'tte*; *wålles*, lpN *vuolles*. Ausnahme: *zioidzod*, lpN *čuož'žot*.

LpN *uoi* entspricht gew. *uoi*, z. B. *wuoign*, lpN *vuoigná*; *quoime*, lpN *guoi'bme*. Ausnahmen: *woije*, lpN *vuoggjá*; *woited*, lpN *vuo'i'dát*; *sáiwon* (*swoiwon*), lpN *suoiván*; *láihted* (*lueihted*), lpN *luoi'tet*.

LpN *uow* entsprechen 1) gew. *ou* (*åu*), z. B. *zouggas*, lpN *čuo'wágás*; *káudo*, lpN *guow'do*; 2) *uou*, z. B. *quoudz*, lpN *guow'žá*. Merke *ruoute*, *route*, *röyte*, lpN *ruow'de* (Eisen).

LpN *æw* entspricht *äy*, z. B. *säydned*, lpN *sæwdnjád*. Ausnahme: *pöyte*, lpN *bæw'de* (Tisch).

### Die Vokale der zweiten Silbe.

LpN »hellem« *a* entspricht *a*, kann im Auslaut zweisilbiger Substantive wegfallen, z. B. *tiewa*, lpN *dievva* (Hügel); *wuox(a)*, lpN *vuok'sa* (Ochs); *palk*, lpN *bal'ka* (Lohn).

LpN »dunklem« *á* entspricht 1) gew. *o*, wenn der Vokal der ersten Silbe *á*, *o*, *uo* ist, sonst selten, z. B. *tállo*, lpN *dollá*; *koso*, lpN *gosá*; *juowo*, lpN *juovvá*; *piepmod*, lpN *bieb'mát*; 2) *e*, bes. in geschlossener Silbe, z. B. *ije*, lpN *iggjá*; *ruopset*, lpN *ruok'sád*; *schiadted*, lpN *šád'dát*; 3) *a*, z. B. *palwa*, lpN *bál'vá*; *lássat* (*lássed*, *lossod*), lpN *lossád*.

Im Auslaut zweisilbiger Wörter fällt *a* (= lpN *á*) oft weg, z. B. *muorr*, lpN *muorrá*; *last*, lpN *lás'tá*; *all*, lpN *álá*; *alm*, lpN *ál'bmá*; *sis* (*sise*), lpN *sisá*

LpN *e* entspricht *e*, bisweilen *ee*, z. B. *ätze*, lpN *ač'če*; *ladne*, lpN *lád'ne*; *linees*, lpN *lines*. Im Auslaut zwei- und viersilbiger Nomina fällt *e* oft weg, z. B. *nialbm*, lpN *njal'bme*; *viern*, lpN *fier'bme*; *peljetem*, lpN *belljetæbme*.

LpN *o* entspricht *o*, selten *u*, z. B. *páddo*, lpN *bq'd'do*; *sielu*, lpN *siel'lo*, *pierko*, *pierku*, lpN *bier'go*.

Ausnahme: *vll*, lpN *ul'lo*.

### Konsonanten.

#### Anlaut.

Im Anlaut entsprechen lpN *b*, *d*, *g*: *p*, *t*, *k* (auch *c* oder vor *u* *q* geschrieben). Einige wenige nordische Lehnwörter haben *b*, *d*.

LpN *j* entspricht *i* oder *j*, z. B. *iuckad*, lpN *jukkát*, *jabmed*, lpN *jabmet*. — *ji* wird *ij* geschrieben, z. B. *ijegn*, lpN *jiegná*; *ijärme*, lpN *jier'bme*.

LpN *nj* entspricht *n* oder *ni*, z. B. *nuol*, lpN *njuollá*; *nammad*, lpN *njámmát*; *nione*, lpN *njunne*; *nialbm*, lpN *njal'bme*; *niellad*, lpN *njiellát*. Ausnahme: *nearg*, lpN *njar'gá*.

LpN *s* entspricht gewöhnlich *s*, selten *z*, z. B. *zäydned*, gew. *säydned*, lpN *sæw'dnjád*.

LpN *š* entspricht gew. *s*, bisweilen *si* oder *shi*, z. B. *saddad*, *siaded*, *shiadted*, lpN *šád'dát*; *sijtted*, lpN *š'i'tet*.

LpN *c* entspricht gew. *z*, selten *s*, z. B. *zuobbo*, lpN *cuobbo*; *sabmed*, lpN *cab'met*.

LpN *č* entspricht gew. *z* oder *s*, bisweilen *zi*, z. B. *zárve*, lpN *čoar've*; *zasked*, lpN *čás'ket*, *ziatze*, lpN *čacce*; *ziegnal*, *siegnal*, lpN *čienál*; *samad*, lpN *čádnát*; *sepe*, lpN *čep'pe*; *suolded*, lpN *čuol'det*.  
Ausnahmen: *xhiada*, lpN *čáďá*; *khixed*, lpN *čiek'čát*.

#### Inlaut.

Der Unterschied zwischen der starken und der schwachen Stufe wird nicht beachtet, sondern beide Stufen werden ohne Unterschied gebraucht. Wie die starke und die schwache Stufe im Manuale vertreten sind, wird aus der folgenden Tabelle erhellen (I = starke Stufe, II = schwache Stufe).

Nach dem Vokal der zweiten Silbe entspricht *tz*, *itz*, *iz* dem lpN *ž*, z. B. *vlmutzen*, lpN *qlmuž'in*; *iągoitzeg*, lpN *jogážák*, pl.; *talvizest*, lpN *dal'ž'st*.

#### Auslaut.

LpN *š* entspricht *s*: *máres*, lpN *moráš*, *saalas*, lpN *saláš*; auch *is*: *waiwais*, lpN *vaivaš*.

LpN *š* (< *ž*) entspricht *tz*, *itz*, z. B. *ijetz*, lpN *jieš*; *iągoitz*, lpN *jogáš*; *vlmuitz*, lpN *qlmuš*; *fabmolaitz*, lpN *famuláš*.

LpN		Tornäus	LpN		Tornäus
I	II		I	II	
<i>kk</i>	<i>g</i>	<i>ck, k, g, selten gh</i>	<i>b'm</i>	<i>bm</i>	<i>pm, bm</i>
<i>k'k</i>	<i>kk</i>	<i>ck, k</i>	<i>dn</i>	<i>n</i>	<i>dn, n</i>
<i>pp</i>	<i>v</i>	<i>pp, p</i>	<i>d'n</i>	<i>dn</i>	<i>dn</i>
<i>p'p</i>	<i>pp</i>	<i>pp, p</i>	<i>nn</i>	<i>n</i>	<i>nn, n</i>
<i>tt</i>	<i>đ</i>	<i>tt, t, d, selten dh</i>	<i>dnj</i>	<i>nj</i>	<i>dn, dni, idn, ni</i>
<i>t't</i>	<i>tt</i>	<i>tt</i>	<i>ηη</i>	<i>η</i>	<i>ng</i>
<i>cc</i>	<i>ž</i>	<i>tz</i>	<i>gη</i>	<i>η</i>	<i>gn, ng</i>
<i>c'e</i>	<i>ce</i>	<i>tz</i>	<i>b'b</i>	<i>bb</i>	<i>bb, b</i>
<i>čč</i>	<i>ž</i>	<i>tz, bisweilen itz, idz</i>	<i>d'd</i>	<i>dd</i>	<i>dd, dt</i>
<i>č'č</i>	<i>čč</i>	<i>tz</i>	<i>g'g</i>	<i>gg</i>	<i>gg, g</i>
<i>ss</i>	<i>s</i>	<i>s</i>	<i>ž'ž</i>	<i>žž</i>	<i>dz, tz</i>
<i>s's</i>	<i>ss</i>	<i>ss</i>	<i>ž'ž</i>	<i>žž</i>	<i>idz</i>
<i>šš</i>	<i>š</i>	<i>ss, s, si</i>	<i>k's</i>	<i>vs</i>	<i>x, us, ps</i>
<i>š'š</i>	<i>šš</i>	<i>ss</i>	<i>k't</i>	<i>vt</i>	<i>ht, uht, ft, pt</i>
<i>đđ</i>	<i>đ</i>	<i>ddh, dh, dd, d<sup>1</sup></i>	<i>k'c</i>	<i>vc</i>	<i>ps</i>
<i>tt</i>	<i>t</i>	<i>hdh</i>	<i>k'č</i>	<i>vč</i>	<i>ps, ihtz</i>
<i>vv</i>	<i>v</i>	<i>uw, ufw, fw, w</i>	<i>đ'g</i>	<i>đg</i>	<i>dk</i>
<i>ll</i>	<i>l</i>	<i>ll, l; Ausnahme: schiadled, lpN čallet</i>	<i>t'k</i>	<i>tk</i>	<i>tk</i>
			<i>đ'm</i>	<i>đm</i>	<i>dm</i>
			<i>t'm</i>	<i>tm</i>	<i>hm</i>
<i>l'lj</i>	<i>lj</i>	<i>li</i>	<i>i'k</i>	<i>ik</i>	<i>ihk, ick</i>
<i>rr</i>	<i>r</i>	<i>rr</i>	<i>i't</i>	<i>it</i>	<i>ihit, itt</i>
<i>ggj</i>	<i>j</i>	<i>ij, i</i>	<i>w'd</i>	<i>wd</i>	<i>bd, f'd</i>
<i>bm</i>	<i>m</i>	<i>bm, m</i>	<i>w'ž</i>	<i>wž</i>	<i>bž</i>

<sup>1</sup> Merke ijellid, lpN jeddit.

## Deklination.

## Kasusehdungen.

	Singularis	Pluralis
Nominativ	-o <sup>1</sup>	-g od. -o, selten -k
Genitiv	-o oder -n <sup>2</sup>	-i, auch -in
Akkusativ	-o oder -n, selten -m <sup>3</sup>	-it
Illativ	-i, vor Possessiv- suffixen -s <sup>4</sup>	-it
Inessiv	-sne, -sn, -st, -n, -s <sup>5</sup>	-im, auch -in
Elativ	-st	-ist
Komitativ	-in <sup>6</sup>	Genitiv + <i>quoime</i>
Abessiv	-t <sup>7</sup>	Genitiv + t
Essiv	-n	-n

Partitiv Sing. auf -t kommt sporadisch vor: Sir. 33, 15: *jabmemet wuosta*; fn. *cuolemata wastan*; 42, 25: *cuohte cuohtet wuosta ja ahte ahtet wuosta*; fn. *caxi cahta wastan ja yxi yhtä wastan*; 28 25: *karrasepo iabmemet*; fn. *catkerambi cuolemata*; 50, 2: *cuohtet paijepon*; fn. *caxi sen werta ylemmä*; Leidensgesch. (Luk. 22, 50): *zuoppai suun älkes peliet erit*; fn. *hackais pois hänen oikian corwans*. — Gesangbuch 76, v, 2; 102, v, 1; 109, v, 8: *Jubmelet kijtted*; fn. *Jumalata kiittää*; Ps. 83, 3: *paijete oiwet*; fn. *ylendäwät pääns*; schw. sätta vp hufwudet; Zerstörung Jerusalems 32; *caick nelied taafost* (von allen vier Seiten). — Evangelienb. 48 (Matt. 4, 2): *nelie-läge*

<sup>1</sup> Auslautendes *a, ä, e* kann wegfallen.

<sup>2</sup> *n* selten nach dem Vokal der zweiten Silbe, öfter nach dem Vokal der dritten oder vierten Silbe.

<sup>3</sup> *n*, selten *m* nach dem Vokal der dritten Silbe.

<sup>4</sup> auch *n* nach dem Vokal der dritten Silbe. In einigen Wörtern fällt *i* im Illativ weg: *wuolla*, lpN *vuollai*; *wuosta*, lpN *vuos<sup>1</sup>tai*; *manga*, lpN *māḡḡai*; *päla*, lpN *bællai*; *laka*, lpN *lakkai*; *zäcka*, lpN *čoa<sup>1</sup>kai*.

<sup>5</sup> *s* selten.

<sup>6</sup> auch Genitiv + *quoime*.

<sup>7</sup> nach dem Vokal der zweiten Silbe selten *ta* od. *tak*. Gewöhnlich wird *alma*, selten *wadne* dem Abessiv vorangestellt.

*päiwiit ia nelie-låge ijjet*; fn. neljäkymmendä päiwä ja neljäkymmendä yötä.

Sporadisch findet man Formen, die Tornæ s nach dem Finnischen gebildet zu haben scheint: Gesangbuch 8, v. 2: *stuorra fabmol ja wägall* (gross in Kraft und Macht); 2, v. 6: *kiedal, wischal, saittel* (mit Hand, Zorn, Speer); 7, v. 2: *parkol, fabmol* (in Tat, Kraft); 81, v. 1: *fabmol* (mit Macht); 19, v. 2 *Israelisse* (in Israel); Ps. 99, v. 4: *Jacobis*; fn. *Jacobis*; 105, v. 23: *Egyptin*; fn. *Egyptiin*; 108, v. 11: *stadin*; fn. *caupungijn*.

### Die Adjektive.

Die Adjektive werden in prädikativer Stellung ganz wie die Substantive dekliniert. In attributiver Stellung werden sie sehr selten mit dem Substantiv dekliniert, z. B. *puorit, pahait siaddoit* (Evan-gel. 120: Matt. 7, 17); *ruopsest meerast* (Gesangb. 73, v. 1); *häijog suddolaitzeg* (arme Sünder); *puolleist nuolaist* (feurige Pfeile). Bisweilen wird die attributive Form des Adjektivs anstatt der prädikativen und umgekehrt gebraucht.

Der Komparativ wird mittels des Suffixes *-po* (nach unbetonter Silbe bisweilen *-p*), pl. *-pok*, der Superlativ mittels des Suffixes *-mus* gebildet, z. B. *puorep* od. *puorrepo, puorremus* (besser, best); *enap* od. *enapo, enamus* (mehr, meist); *ziabasepo, ziabbasemus* (schöner, schönst). Merke: *oiwemus, oiwaimus, oiwajomus, IpN oai'vamuš*.

### Die Zahlwörter.

Cardinalia.	Ordinalia.
1. <i>ahte</i>	<i>wuostes</i>
2. <i>cuohhte</i>	<i>nubbe, nubbe</i>
3. <i>colme</i>	<i>colmat</i>
4. <i>nelie</i>	<i>neliat</i>
5. <i>witte</i>	<i>widhat</i>
6. <i>cutte, cutta</i>	<i>cudhat</i>
7. <i>sietze(m)</i>	<i>sietzet</i>
8. <i>cau(h)tze, cahtze</i>	<i>cau(h)tzat</i>
9. <i>autze</i>	<i>autzat, ahtzat</i>

10. <i>låge</i>	<i>lågat</i>
11. <i>ahte nubbe låge</i>	
12. <i>cuohte nubbe låge od. låge ja cuohte</i>	
13.	<i>colmat nubbe låge</i>
60. <i>cutte låge</i>	
100. <i>suette</i>	
1000. <i>låge suette od. tusen</i>	

Das von der Grundzahl (*ahte* ausgenommen) bestimmte Substantiv steht gewöhnlich im Pluralis, z.B. *cuohte ålmag* (zwei Männer).

*Pronomina.*

	<i>Persönliche</i>	<i>Demonstrative</i>	<i>Relative</i>	<i>Relative und interrogative</i>	
	<i>Singularis:</i>				
Nom.	<i>modn</i>	<i>tat (tatte)</i>	<i>jocko</i>	<i>mi</i>	<i>cutti ke</i>
Gen.	<i>muun</i>	<i>tan</i>	<i>jon, juon</i>	<i>man</i>	<i>cuttin ken</i>
Akk.	<i>muun</i>	<i>tam, tab</i>	<i>jon, juon, joita,</i> <i>joit</i>	<i>maite</i>	<i>cuttin, ken</i> <i>cutti</i>
Ill.	<i>muidni</i> <i>(muini)</i>	<i>tasa</i>	<i>juose, juoso, joso</i>	<i>masa</i>	<i>cuttin, kese,</i> <i>cutti kees</i>
Iness.	<i>muusne</i>	<i>tadne (attrib )</i>	<i>josne</i>		<i>cuttisen</i>
Elat.	<i>muust(e)</i>	<i>tast(e)</i>	<i>jost(e)</i>	<i>maste</i>	<i>kest</i>
Kom.	<i>muidne,</i> <i>muun quoime</i>	<i>tain(e),</i> <i>tan quoime</i>	<i>join(e),</i> <i>juoin</i>	<i>main(e)</i>	<i>cuttin ken</i> <i>quoime</i>
	<i>Pluralis:</i>				
Nom.	<i>mij</i>	<i>tagh, selten tadh</i>	<i>jocko, joko</i>		<i>cuti</i>
Gen.	<i>mijen</i>	<i>tain</i>			<i>cuttin, cutin</i>
Akk.	<i>mijn, mijen,</i> <i>selten mijem</i>	<i>tail</i>	<i>joit(e), juvit</i>		<i>cuttin, cuti</i>
Ill.	<i>mijes</i>	<i>taite, tail</i>			<i>cuttis, cutit</i>
Iness.	<i>mijesn</i>	<i>taisen(e), attri-</i> <i>butiv tais.</i>	<i>joisne</i>		
Elat.	<i>mijest, mijst</i>	<i>taist</i>	<i>joiste</i>		<i>cutist</i>
Kom.	<i>mijen quoime</i>	<i>tain(e),</i> <i>tain quoime</i>	<i>join(e)</i>		

Wie *modn* auch *todn* (du) und *sodn* (er, sie).

*Anm.* Abessiv *alma muut* (ohne mich); *alma suut* (ohne ihn).

Indefinite Pronomina sind *cuttig*, lpN *guttege*; *mike(n)*, lpN *mikkege*; *juoga*, lpN *juogá*; *ahteken*, lpN *ák'táge*; *fär(d)na cuttig*, jederman, lpN *færâ-gutti*; *fárt*, jeder; *ednak*, lpN *ædnâg*; *mädde* (mit folgendem Substantiv im Plur.); *kåbaizek*, pl., lpN *goabbâšák*, pl.; *caick*, lpN *gaik*; selten *puock*, lpN *buok*.

Die Possessivsuffixe sind im Singularis 1 p. *-m*, selten *-n*, 2 p. *-t*, 3 p. *-s*, im Pluralis 1 p. *-m*, 2 p. *-t* od. *-n*, 3 p. *-s*.

Das Pronomen *ijetz(e)*, lpN *jieš*, wird, den Nominativ ausgenommen, mit Possessivsuffixen verbunden und heisst im Gen. und Akk.: Sing. 1 p. *ijetzem*, 2 p. *ijetzet*, 3 p. *ijetzes*, Plur. 1 p. *ijetzem*, 2 p. *ijetzen*, 3 p. *ijetzes*. Es hat mit Possessivsuffixen reflexive, im Genitiv possessive Bedeutung. Ebenso oft wie *ijetz* werden die persönlichen Pronomina mit Possessivsuffix reflexiv gebraucht. Es kommen folgende Formen vor: *tuut*, *suus*, *suustes*, *sijes (sijs)*; z. B. *paijet tuut*, fn. korota sinuas! Solche Formen hat Tornæus wohl selbst nach finnischem Muster gebildet; s. H. Ojansuu, Agricolan kielestä 137 f. — Ein Fennizismus ist auch *ijetzhäneles*: *iätti ijetz-häneles* (sprach bei sich selbst); *uxe rappasi i.* (die Tür tat sich von selber auf) (Evangel. 122, 157, 193).

Das Pronomen *tat* heisst im Partitiv *tatte*. Diese Form wird teils als Attribut vor einem Substantiv im Elativ gebraucht, z. B. *tatte laipest*, *wäraldest*, teils als Partitivus comparationis, z. B. *tatte nuorapog* (Evangel. 176: Matt. 2, 16), teils in der Bedeutung »desto« vor einem Komparativ, *jutte* im Nebensätze entsprechend, z. B. *tatte enapo (tat enap)*, desto mehr; *tatte pahapo*, wärrepo, leider; *tade huonop*, leider; *jutte kuckepo ärro*, *tatte stuorrepo schiadta*, es wird je länger je grösser (Ps. 74, 23); *tatte puorreput*, desto besser; *tatte wargaput*, desto eher.

## Verba.

## Konjugation.

<i>Präsens</i>	<i>Imperfektum</i>	<i>Konditionalis</i>	<i>Imperativ</i>
Sg. 1 -m	-im, selten -in	-lim	-om
» 2 -k, -0, selten -t	-ik, -0, selten -t	-lik, selt. -li	-0
» 3 -0	-i	-li, selt. -psi, -pz, -itzi	-us (os)
Pl. 1 -p, selten -m	-im	-lim	-op
» 2 -wet, selten -t	-it	-lit	-t
» 3 -n, -wa, selten -t, -0	-in	-lin, selt. -psin, -itzin	-us

Im Passiv werden von gleichsilbigen Verben besonders die verkürzten Stämme auf -u, selten -uwa bei der Konjugation zugrunde gelegt; vgl. K. NIELSEN, Lærebok I, § 165. In derselben Weise werden die Verba, die den Verben auf -uvvât im lpN entsprechen, behandelt. Beispiele: *tackud*, lpN *dâk<sup>1</sup>ku<sup>1</sup>t* (*dâk<sup>1</sup>kujuvvut*); *cuullud*, lpN *gul<sup>1</sup>lut* (*gul<sup>1</sup>lujuvvut*); *pârrostud* od. *pârrostuwad*, lpN *borâstuvvât*; *mâratud*, lpN *moaratuuvvât*.

In den zweisilbigen Verben auf -od bleibt im Imperfektum das o vor der Endung erhalten, z. B. *zierrod*, lpN *čierrot*: Sg. 1. *zierroim*, 2. *zierroik*, 3. *zierroi*; Plur. 1. *zierroim*, 2. *zierroit*, 3. *zierroin*. Hier darf man wohl *zierrojim* usw. lesen, indem die Schreibweise des Tornæus unvollkommen ist; vgl. unten Part. praes. und WIKLUND, Laut- und Formenlehre der Lule-lappischen Dialekte, § 420.

Das Suffix des *Infinitivs* ist -d, z. B. *cuullad*, lpN *gullât*; *zouckaned*, lpN *cuow<sup>1</sup>kânit*; *led* (*lied*), lpN *let*.

Das Suffix des *Participium praes.* ist -je; das j wird nach unbetonter Silbe gewöhnlich nicht geschrieben; z. B. *pasee*, lpN *bâs<sup>1</sup>se* (waschend), *tackei*, lpN *dâk<sup>1</sup>ke*, *kilioe*, lpN *gil<sup>1</sup>ljo*, *zuorwoe*, lpN *čuur<sup>1</sup>vo*; *kâlgoe*, lpN *gol<sup>1</sup>ge*; *potee*, lpN *boa<sup>1</sup>te*; *cattie*, lpN *gal<sup>1</sup>tijæg<sup>1</sup>gje*; *lâdnestei*, *lâdnesteie*, *lâdnestee*, lpN *lqnestæg<sup>1</sup>gje*. Vgl. Adjektive auf -a, -ae = lpN -ai; z. B. *zâyla* od. *zâylae*, lpN *čew<sup>1</sup>lai*; *iuowoie*, lpN *juov<sup>1</sup>vai*; *njalmae*, lpN *njal<sup>1</sup>bmai*.

Das Suffix des *Participium praet.* ist -m wie im lpN. Merke *man-*

*namaitz* in: *tan mannamaitz ijan*, *päiwen* (in der vergangenen Nacht, am vergangenen Tag). Im Passiv wird das Participium praet. auch durch den Stamm im Aktiv + *tom* gebildet, z. B. *tackatom* (aus *tackad*), *wadetom* (aus *wadted*).

*Supinum*: das Suffix ist nach unbetonter Silbe *-sed*, *-ised* od. *-itzed* (*-ized*), nach betonter Silbe *-ized*, z. B. *pårroitzed*, IpN *boráčet*, *culdalaized*, IpN *gul dálažže(t)*.

*Gerundium I*: das Suffix ist *-din* (*ten*); z. B. *watzedin*, IpN *vazzeddin*; *årrodin* (*årroten*), IpN *orodeddin*; *saangartin* (*saangarted*, reuen).

*Gerundium II*: das Suffix ist *-men*, z. B. *potemen*, IpN *boattemin*; *ziockahemen*, IpN *čok'kahēmen*.

*Abessiv*: das Suffix ist *ken* (*kenna*), nach betonter Silbe auch *-k*; gew. wird *alma* vorangestellt. Beispiele: *alma näckoken* (unaufhörlich); *alma pakatek* od. *pakadecken* (*pakated*, züchtigen).

*Actio*: das Suffix ist *-m*, z. B. *pallam ja suorkanem*, IpN *bállám já suor'gánēbme*.

#### Das Verbum *led* (sein).

	Präsens	Imperfektum	Konditionalis	Imperativ
Sing. 1.	<i>lem</i>	<i>leijm, leiim</i>	<i>liflim</i>	
» 2.	<i>liek, lie</i>	<i>leijk, leij</i>		<i>lieko, lieke,</i> <i>lie, le</i>
» 3.	<i>lie</i>	<i>leij</i>	<i>lifli, lipsi</i>	<i>liekos</i>
Plur. 1.	<i>lepe, lem</i>	<i>lejim, lein</i>	<i>liflim</i>	<i>liekop</i>
» 2.	<i>lepet</i>		<i>liflit</i>	<i>lieket, liekot</i>
» 3.	<i>lewa, selt. lien</i>	<i>leijn</i>	<i>liflit, lipsin</i>	<i>liekos</i>

#### Das Negationswort.

Sing. 1. *ijm, ijp*, 2. *ijk*, 3. *ij*; Plur. 1. *epe, ep*, 2. *epet, epe*, 3. *epa ewa, ij*. Beispiele: *ij kalka* (er soll nicht); *ij tábdam* (er kannte nicht); *ij lieke* (er ist nicht). Ausnahme: *ijtzin mannam* (sie gingen nicht) (Leidensgesch. 12) = *Lulelp iččin mannam*.

Im Imperativ ist das Negationswort Sg. 2.: *ello* (*zierro, suorkan, lieke*); Plur. 1. *ellop*, 2. *ellot* (*lieke, lieken, lieko, zierro, suorkan*).

## Adverbien.

Adverbien werden mittels des Suffixes *t* (*ht*) von Adjektiven gebildet, oder das Adjektiv im Elativ Sing. wird als Adverb gebraucht. Beispiele: *pahat* od. *pahast*, *pahapot*, *puoreput*, *allagat* (*allagaht*), *räckadet* od. *räckadest*. Merke *puorist*, lpN *burist* (Elativ Plur.).

Tornæus gebraucht ausserdem eine Menge Adverbien, die von Nominal- oder Pronominalstämmen und Zahlwörtern gebildet sind. Einige von diesen Adverbien enthalten Kasussuffixe, die nicht mehr im Gebrauch sind. Beispiele:

LpN	LpN
<i>ijeko</i> — <i>ik<sup>l</sup>ko</i>	<i>tocko</i> — <i>dokko</i>
<i>päiwe(e)ko</i>	<i>tuocko</i> — <i>duocko</i>
<i>päiwe(e)k</i> — <i>bæi<sup>l</sup>veg</i>	<i>tiäk</i> — <i>dei<sup>l</sup>ke</i>
<i>talveko</i> — <i>dal<sup>l</sup>veg</i>	<i>autas</i> — <i>qwdâs</i>
<i>kiddako</i> — <i>giððäg</i>	<i>mangas</i> — <i>mâņas</i>
<i>keseko</i> — <i>gæseseg</i>	<i>paias</i> — <i>bâjas</i>
<i>saxako</i> — <i>čâk<sup>l</sup>čäg</i>	<i>wuollus</i> — <i>vulus</i>
<i>ijehtu</i> , <i>ijeh<sup>l</sup>ti</i> — <i>jik<sup>l</sup>te</i>	<i>vlkos</i> , <i>vlkog</i> — <i>qlgus</i>
<i>odni</i> — <i>qđ<sup>l</sup>ne</i>	<i>iabmas</i> — <i>jamás</i>
<i>alleld</i> , <i>alled(e)</i> ,	<i>lânas</i> , <i>lâdnas</i> — <i>loanas</i>
<i>alleest</i> , von Westen	<i>allas</i> , nach Westen
<i>nuortost</i> , von Norden	<i>tawas</i> — <i>dâvas</i>
<i>oriast</i> , <i>orielđ</i> , von Süden	<i>nuortas</i> , <i>nuortose</i> — <i>nuortâs</i>
<i>lulde</i> , von Osten	<i>orias</i> — <i>oarjas</i>
<i>kucket</i> , von weit her	<i>ahtes</i> — <i>âk<sup>l</sup>ti</i> , zusammen
<i>pâstot</i> , <i>pâstoi</i> — <i>boas<sup>l</sup>tot</i>	<i>kuckas</i> — <i>gukkas</i>
<i>ruoftod</i> , <i>ruoftot</i> — <i>ruok<sup>l</sup>tot</i>	<i>käggo</i> — <i>goggo</i>
<i>taabbet</i> , von hier	<i>tale</i> — <i>dâl</i> , jetzt
<i>taabbelt</i> , von hier	<i>taalloi</i> — <i>dâlle</i>
<i>taabben</i> — <i>dâbbe</i>	<i>tâleen</i> — <i>dqliin</i>
<i>taste</i> , hier — <i>dâst</i>	<i>kâhte</i> — <i>gok<sup>l</sup>te</i>
<i>tago</i> — <i>dâggo</i>	<i>nauht</i> , <i>nau</i> — <i>navt</i>
<i>toobbest</i> , von dort	

●  
*Syntax.*

Wenn *kalkad* (sollen) oder *weertid* (müssen) Prädikat ist, steht das Subjekt bisweilen im Genitiv und das Verbum unpersönlich im Sing. 3. Pers. Beispiele: *mijn kalka jabmed* (wir sollen sterben); *mijn jabmed weerti* (wir müssen sterben); vgl. fn. *pitää, täytyy*. — Wenn *kalkad* Prädikat ist, steht es gew. im Singularis, auch wenn das Subjekt im Pluralis steht.

*maite* und *maitek(e)* werden oft als Subjekt gebraucht; vgl. fn. *mitä, mitään*.

Das Objekt steht nach finnischem Muster bisweilen im Nominativ, bes. nach einem Imperativ.

Die Possessivsuffixe fehlen oft, wo der Sprachgebrauch sie fordert. — Sir. 36, 2: *paijet tuun kiedas*, ist nach dem Finnischen gebildet: *nosta kätes*. Der Dualis wird nicht gebraucht.

Das Negationswort *ij* wird oft ohne Rücksicht auf Person oder Zahl gebraucht.

Statt des Illativs wird bisweilen *tocko* (*hästa*) mit Nominativ gebraucht, z. B. Ps. 105, 13; Sir. 5, 8; Katek. 7 (*hästa tocko*), 11; Evang. 3, 22, 24, 27, 107; Leidensgesch. 6 (*hästa iabmem*).

*Suetizismen.*

Das demonstrative Pronomen *tat* wird oft als bestimmter und das Zahlwort *ahte* als unbestimmter Artikel gebraucht.

Postpositionen werden oft anstatt Kasus gebraucht. Schwedische Redensarten werden oft wörtlich übersetzt; z. B. Evangelienb. 40 (Matt. 20, 15): *kietzeko todn tantied huonost vlkos* (schw. *ser tu förthenskul illa vt* = siehest du darum scheel)?

Dieselben Bibelworte werden nicht immer in derselben Weise üte setzt, z. B. Ps. 78, 50, vgl. Katechism. 29. Ps. 123, 2—4: *Kietze, kâhte swainesi zialme sijen herrai kietit kietze, naukoht ternon zialmeg suun emete kietit kietze, caicknau kietze mijen zialme Herra mijen Jubmele all, tassaitzi sodn mijes armokas schiadta.*

Gebetbuch 12: *Kietze, naukoht swainesen zialmeg kietzen sijen*

*aittaris kietait, ia naukoht manasin zialmeg kietzen sijen emetis kietait, nau ai kietzen mijen zialmeg Herran mijen Jubmelen all, tassaitzi käh sodn schiadta armokas mijes.*

Dies mag auch als Probe der Sprache des Tornæus dienen.

*Einige obsolete Wörter.*

- |   |  |
|---|--|
| <i>prafo-kiedk</i> , s., Eckstein.                        | <i>madha</i> , conj., während.   |
| <i>puorko</i> , s., Mauer.                                | <i>manas</i> , s., Dienstmagd.   |
| <i>eht</i> , s., Geschlecht                               | <i>nabdem</i> , solcher.   |
| <i>frabmod</i> , v.; f. ijetzes, sich rühmen.             | <i>ruffo</i> , s.: <i>juolke-ruffost</i> , zu Füßen (Leidensg. 22: Joh. 20, 12). |
| <i>frabmok</i> , adj., prahlend (Sir. 3, 28. 29).         | <i>ruodu</i> , s., Rede.   |
| <i>håiwad</i> od. <i>håiwod</i> , v., schlagen.           | <i>ruodud</i> , v., sprechen.  |
| <i>hulged</i> , v., folgen.                               | <i>sirma</i> , s., Wolf.   |
| <i>ijfwe-ålmai</i> , s., Ehemann.                         | <i>skawo</i> , s., Speer (Ps. 35, 3).  |
| <i>ijfwetem</i> , ad., unverheiratet.                     | <i>sprette</i> , s.: <i>ryöte-sprette</i> , eiserner Riegel (Ps. 107, 16).       |
| <i>qwoije-nissun</i> , s., verheiratetes Weib.            | <i>taftem</i> , solcher.   |
| <i>kuojetem</i> , adj., unverheiratet (von einem Weibe).  | <i>waidno</i> , s., das Tor.   |
| <i>lipppo</i> od. <i>metze-lipppo</i> , s., wildes Tier.  | <i>wierto</i> , s., Widder (Spr. 30, 31).  |
| <i>låttaï</i> , s. (ill.), Gesellschaft (Sir. 13, 2. 21). | <i>wuotkat-mano</i> , s., September.   |
|   | <i>årcke</i> , s., Raubtier.   |
|   | <i>zod</i> , s., grobe Leinwand (Sir. 40, 4).                                    |
|   | <i>zurho</i> , s., Grütze (Spr. 27, 22).   |

Tromsø.

## Über gewisse lautgeschichtliche »Ausnahmen« in den westfinnischen Dialekten.

Von

MARTTI RAPOLA.

Mehrfach tritt in den westfinnischen Dialekten in den schwachstufigen Formen des Zeitworts *tietää* 'wissen' als Vertreter eines urspr.  $\delta$  0 auf, z. B. in Nieder-Satakunta (IKOLA I 114) *tiä(n)* 'ich weiss', *tiät* 'du weisst', *en tiä* 'ich weiss nicht', *tiätteks* 'wisst ihr?', in Tyrvää (OJANSUU Virittäjä 1919 90) *tiän*, *tiät*, in Sääksmäki (meine eigenen Aufzeichnungen) *tiäks* 'weisst du?', *en tiäm minkä se meni* 'ich weiss nicht, wohin er gegangen ist', *tiämmä* 'tiedän minä, weiss ich', in Süd-Pohjanmaa (LAUROSELA I 72) *tiän*, *tiät*, *tiämmä*, *tiättä*, *en tiä* (Isojoki), *tottapa se tiämmä on sielä* (Ilmajoki) usw. Solche Formen sind gewöhnlich auf Satzunbetontheit oder schnelles Sprechtempo zurückgeführt worden (s. z. B. die Darstellungen von IKOLA und OJANSUU, vgl. auch MÄGISTE Eesti Keel 1933 1; LAUROSELA scheint in seinem Dialektmaterial Entlehnung von savoscher Seite her angenommen zu haben), und das besteht unzweifelhaft zu Recht, doch ist die Frage nicht eingehend genug behandelt. Man könnte z. B. verstehen, dass beim ersten Blick der Gedanke sehr nahe liege, die Form *en tiä* sei durch Schwund der Laute am Wortende entstanden: (*en*) *tiä* < *tiär* < *tiärä* < < \**tīdäk* od. dgl. (vgl. in der Gegend von Pori *em mā tiär* ~ *tiäd*, in Pyhämaa *em m'nä tiäd*), aber die anderen vorstehend angeführten Formen zwingen doch, an Schwund des inlautenden Konsonanten zu denken.

Auf interessante Weise wird die Frage durch einen Teil der Dialekte des nördlichen Satakunta und des südwestlichen Süd-

Pohjanmaa beleuchtet. Aus Karvia z. B. sind Beispiele folgender Art aufgezeichnet (Herr mag. phil. I. KOHTAMÄKI): »em\_minä tiäl lähtikö se sitä», »em\_minä tiä<sup>h</sup>\_kuka sen ha<sup>u</sup>ssia [’Wohnung’] sitte olis lämmitänü». Man beachte den Diphthong *iä* in *em\_minä tiä(k)*, denn sonst heisst es ja in diesem Dialekt *piēni*, *hiērin*, *tiētā* usw., so dass das aus urspr. *ē* entstandene *iē* als erhalten zu verzeichnen ist. Ebenso verhält es sich in dem nahen Dialekt von Isojoki: *en tiä* usw., s. oben, aber *viēras*, *kiēlto*, *siēvä* u. a. (LAUROSELA II 7).<sup>1</sup> Ferner ist weit im Süden in Hämeenkyrö ein ähnlicher Unterschied zu bemerken, z. B. (Herr KOHTAMÄKI) »tiäm mūta se<sup>n</sup>\_ku\_ole<sup>n</sup> küllup\_puhuttavan» [’ich weiss nichts anderes, als was ich habe reden hören’], aber *kiērtē* ja *kärtā*, *miēhet*, obgleich man hier nach meinen Beobachtungen schon allgemein auch die Formen *miäs*, *piäni* usw. hört. Wir müssen als die von diesen Dialekten vollzogene Entwicklung \**tēdäk* >> *tiēä* > (? *tüä* >) *tiä* ansetzen, vgl. zu dem hämeschen Verhältnis *liēka* : *lian* oder in den östl. Dialekten *en tījā* (s. RAPOLA Virittäjä 1925 1—8).

Nichts erlaubt uns festzustellen, ob der in den obigen Fällen geschwundene Konsonant *δ* oder irgendeiner seiner Fortsetzer: *ö*, *r* oder *l*, gewesen ist. Sie alle konnten ja in den verschiedenen Dialekten in Betracht kommen. Dagegen lässt sich in gewissen anderen, die stark an die angeführten erinnern, deutlicher Schwund eines inlautenden *l* konstatieren. In einem beträchtlichen Gebiet von Häme—Satakunta—Süd-Pohjanmaa sind nämlich die Formen *viä* ’vielä, noch’, *siä* ’siellä, da’, *tuä* ’tuolla, dort’ und *tä* ’täällä, hier’ bekannt. Für das zuerst erwähnte finden sich in meinen Exzerpten Belege aus Luopioinen, Hauho, Sääksmäki, Vesilahti, Hämeenkyrö, Ikaalinen, Karvia und den südlichen Teilen des Dialekts von Süd-Pohjanmaa, für die anderen aus denselben Gegenden, obgleich zufällig nicht alle in den Aufzeichnungen aus jedem angeführten Dialekt auftreten. Meistens begegnen neben ihnen auch die intakteren For-

<sup>1</sup> Die stellenweise (individuell?) vorkommende Angleichung des *iä* an *iē* ist durchaus erwartungsgemäss, z. B. das von LAUROSELA aus Ilmajoki angeführte *tiēmmä*, das von KETTUNEN in Ikaalinen aufgezeichnete *mi’tä sinä ti’ēt* (Suomen murteet I 25). Vgl. die besonders zu besprechenden *siellä* und *sieltä*.

men *viälä* od. *viēlä*, *siällä* ~ *siälä* ~ *siēlä* usw., woraus es sich übrigens erklärt, dass man in den Sammlungen mancher Dialektfreunde vergebens nach den erwähnten kürzeren Formen sucht.

Auch in diesen Fällen könnte bei oberflächlicher Betrachtung Schwund der wortauslautenden Laute (*viēlä* > *viälä* > *viäl* > *viä*) als das Nächstliegende erscheinen, aber eine eingehendere Untersuchung erweist etwas anderes. Die Entwicklung ist meiner Auffassung nach in einem Teil dieser Dialekte (z. B. in Nordwest-Satakunta) gewesen: *viēlä* >> *viēä* > (? *vā* >) *viä*, *siellä* > *siēlä* >> *siēä* > (? *siä* >) *siä*, *tuolla* > *tuola* >> *tuoa* > (? *tūa* >) *tuä*, in den anderen Dialekten *viēlä* > *viälä* > *viäcä* > (*viä* >) *viä* usw., wie die von LAUROSELA I 202 aus dem Dialekt von Ilmajoki aufgezzeichneten *viäcä*, *siäcä*, *tuäca* sowie die aus den Dialekten von Ilmajoki und Teuva vorliegenden *viä*, *siä*, *tuä* unwidersprechlich zeigen. In *tä* << *tällä* können wir analog diesen Fällen Schwund des intervokalischen *l* annehmen.

Der Dialekt von Karvia mit seinen Nachbarmundarten ist auch in dieser Gruppe von Fällen äusserst aufschlussreich, denn da unterscheiden sich die Kontraktionsdiphthonge *iä* und *uä* der fraglichen Wörter deutlich von den einen älteren Stand vertretenden Diphthongen *iē* und *uo*, z. B. (Herr KOHTAMÄKI) »ennen *nuõrempana minä kalastelim pä lijo. ja küllä minä viäki<sup>s</sup> sitä virkää tēn*»; »on se *viä vähä hörniä* [leicht warm] *tuõ ünä*»; »*küllä mar ne siä teiller ruokä kattõ*»; »*tavarat on siä aiva hulttiojme<sup>m</sup> pällä*»; »*siä se* [Greis] *tuhostä* [unterhält ein rauchendes Feuer] *tuä küröllänsä* [Nom. *kütö*] *viä vanhanaki*»; »*ka<sup>j</sup> nit* [Fischottern] *ov<sup>j</sup> viäki<sup>t</sup> tuä sürämmä<sup>l</sup> luõmantehis* [in kleinen Bächen]». Vgl. die Form *tuä* mit den in diesen Sätzen vorkommenden *nuõrempana*, *tuõ*, *ruokä*, *luõmantehis*. In gewissen anderen Beispielsätzen tritt neben *siä* die Parallelförm *siēl(ä)* auf: »*siēl oltihin justihin eiñehellä*«. Regelmässig erscheint in dem Dialekt *siellä* 'von dort'. In diesem auch aus der Schriftsprache bekannten Wortpaar *siellä* und *sieltä* ist der frühzeitige Kontraktionsdiphthong *iä* (\**siyällä*, \**siyältä*) zu *iē* geworden, aber das spätere *iä* der fraglichen Formen ist erhalten. Ebenso verhält es sich im südlichen Dialektgebiet von Süd-Pohjanmaa: auch hier *siēlä*,

aber *siä*. Das alte Bücherfinnisch verwendet regelmässig die Schreibungen *sieldä*, *siellä* od. *sielä*, was wohl nur so zu erklären ist, dass *iē* in diesen schon recht früh allgemein gewesen ist: allem Anschein nach muss es sich entwickelt haben, bevor die den meisten westlichen Dialekten eigentümliche Zerdehnungstendenz zu *iē*, *uō*, *üō* begann.

Wendet man sich von Nordwest-Satakunta südostwärts nach der Gegend von Ikaalinen und Tampere, so kommt man zu Dialekten, in denen ein Unterschied der angegebenen Art nicht mehr auftritt. Doch lässt sich hier wie in den zuerst besprochenen Fällen sogar noch im Dialekt von Hämeenkyrö der Unterschied teilweise konstatieren. Auch hier *viä*, *siä*, *tuä*, z. B. (Herr KOHTAMÄKI) »*sill\_ov\_viä nuuri ikä*»; »*oli ahtaja joka siä ahto lalosa hejniä*»; »*ei täsäkem mualla oles\_semmosta aromäta kun tuä kauppilasä*», aber in den Parallelformen mit erhaltenem *l* erscheinen *iē* und *uā*, z. B. »*voi voi küllä s\_on nü ikävā olō siēläki*»; »*meilläki om mojsio tuāla nikkilän hīsä*». Man bemerke besonders auch das in dem dritten Beispielsatz auftretende *muālla* < *mualla* < *mūalla*, in dem der Wandel *uā* > *uō* > *uā* ebenso stattgefunden hat wie in *siēlä* der Wandel *iä* > *iē* > *iē*. Auch von diesem Wort finden sich bereits im alten Bücherfinnisch (u. a. bei Agricola, Hemming von Masku, Eerikki Sorolainen, Abraham Ikaensis) Belege mit *uō*, s. RAPOLA Suomen kirjakielen historia I 265.

E. A. TUNKELO hat in Virittäjä 1925 136—140 und 1926 57—70 mit einem reichen Belegmaterial gezeigt, dass wenigstens weithin in den westfinnischen Dialekten in dem Wort **kiinni** 'fest' ein durch schnelles Sprechtempo verursachter Schwund eines inlautenden (*nn* >) *n* stattgefunden hat, dessen Resultat die Form *kī* (') gewesen ist. Von altersher bekannte Parallelformen in den finnischen Dialekten sind *pān* << *panen*, *mēn* ~ *mān* << *menen* ~ *mänen*, *tūn* << *tulen*, *ōn* << *olen*, *oīs* << *olisi*. Mit vollem Recht können zu diesen die oben vorgeführten westfinnischen Dialektformen *tiän*, *viä*, *siä*, *tuä* und *tā* hinzugefügt werden.

Helsinki.

## Zur Vertretung des \**kt* im Mordwinischen.

Von

PAAVO RAVILA.

Die Vertretungen der urspr. \**kt* und \**pt* sind im Mordwinischen zusammengefallen. Ganz eindeutige Beispiele von der Vertretung des \**pt* gibt es allerdings nicht, wenn man aber in Betracht zieht, dass urspr. \**p* in der Verbindung *pts* durch *v*, *f* vertreten ist, z. B. ers. *lovtso*, mokš. *loftsä* 'Milch' ~ fi. *lypsää*<sup>1</sup>, so kann man kaum zu einem anderen Resultat gelangen, als dass *vt*, *ft* usw. die lautgesetzlichen Vertreter auch des urspr. \**pt* sind.

PAASONEN hat in seiner Mordwinischen Lautlehre S. 35—38 die Entwicklung der Vertreter des \**kt* in den jetzigen Mundarten dargestellt, und was das Mokschanische und einige dem Mokschanischen nahestehende Ersä-Dialekte angeht, dürfte die Sache schon völlig klar sein. Die damaligen Kenntnisse des Mordwinischen waren jedoch nicht ganz hinreichend, um ein klares Bild von den allgemeinen ersanischen Verhältnissen zu gewinnen. Es dürfte darum angebracht sein, die Sache nachzuprüfen. Da die Vertretung nach den Vokalen in der Mordwinischen Lautlehre auch hinsichtlich des Ersanischen schon genügend beleuchtet ist, können wir uns auf die nachkonsonantische Vertretung beschränken. Nach Konsonanten ist das urspr. \**kt* (resp. \**pt*) in den bis jetzt bekannten ersanischen Mundarten, abgesehen von den dem Mokschanischen nahe-

---

<sup>1</sup> Mit diesen Wörtern wird gewöhnlich auch lpN *lak<sup>1</sup>câ* 'Rahm (zum Buttern)' verbunden. Wegen des »hellen« *a* der ersten Silbe ist diese Zusammenstellung jedoch nicht zu billigen.

stehenden, bald durch *st*, bald durch *t* vertreten, und zwar folgendermassen <sup>1</sup>:

Dialekt von Velikij Vrag im Kreise Arzamas des Gouv. N.-Novgorod: *altams* 'versprechen', *art* 'Stickerei', *kañt* 'Hanf', *kott* 'холеть', *kunt* 'auf dem Rücken, rückwärts', *lettams* '1) befeuchten, 2) sich erinnern', *mat* 'Keller', *narkot* 'eine Krankheit', *pultke* 'Garbe', *tšínť* 'Dampf, Dunst, Kohlendunst', *tañtej* 'schmackhaft', *teñť* 'Besen'.

Dialekt von Atrajtj im Kreise Alatyryj des Gouv. Simbirsk:

1) *kañšť*, *kotst*, *kunst*, *letštams*, *narxotšť*, *neštams* 'die Fussbekleidung schnell anlegen',

2) *pult*, *tšañť* 'милють', *tšañťems* 'segnen', *tšínť*, *tañtej*.

Dialekt von Maresevo im Kreise Ardatov des Gouv. Simbirsk:

1) *alstams*, *arst*, *kañšť*, *keñeřšťan* 'ich bringe zum Reifen', *kotst*, *kunst*, *kušťavan* 'ich kitzle', *lešťan* 'ich erinnere mich', *matst*, *narxušť*, *tšañšť*, *tšínšť*, *teňšť*, *višť* 'gesät' (vgl. mokš. *vidaf* id.),

2) *altams*, *pult*, *tšañťems*, *tañtej*.

Dialekt von Egorofka im Kreise Samara des Gouv. Samara:

1) *kañšť*, *keñeřšťan*, *kotst*, *lešťan* 'ich erinnere mich', *matst*, *višť*,

2) *altams*, *art*, *kušťavan*.

Dialekt von Vetschkanovo im Kreise Buguruslan des Gouv. Samara:

1) *kañšť*, *kotst*, *kunst*, *letštams* '1) befeuchten, 2) sich erinnern', *matst*, *teňšť*,

2) *altams*, *art*, *eřť* 'Fluch', *kañť*, *narfoť*, *nevelšť* 'облѣзный' (vgl. mokš. *nevelť* id.), *pult*, *tšañť*.

Dialekt von Maly Tolka i ebenda (nach meinen eigenen Aufzeichnungen):

1) *kañšť*, *keñeřšťan*, *kotst*, *kušťams* 'kitzeln', *letštams* '1) befeuchten, 2) erwähnen, erklären', *matst*, *narfošť* 'eine Kinderkrankheit', *teňšť*,

2) *altams*, *art*, *pult*, *tañtej*.

Dialekt von Isakly im Kreise Buguljma des Gouv. Samara:

<sup>1</sup> Die mordwinischen Wörter stammen, wenn nicht anders erwähnt, aus den handschriftlichen Sammlungen Paasonens.

1) *kunst*,

2) *altams*, *art*, *kot*, *mat*, *peńt* 'dünner Rahm auf gekochter Milch',  
*pult*, *tšivńt*.

Dialekt von B a e v k a im Kreise Chvalynsk des Gouv. Saratov:

1) *arts*, *kańšt*, *kotst*, *kunst*, *kuńštams*, *täńštams* 'befeuchten', *leńštams*  
'sich erinnern', *matst*, *narfuńšt*, *tšańšt*, *tšańštims*, *leńšt*,

2) *pult*, *tšańtims*, *tšivńt tańtj*, *väńt* 'sehr' (vgl. mokš. *velf* id.).

Dialekt von S u c h o j K a r b u l a k im Kreise Saratov des  
Gouv. Saratov (nach Šachmatov):

1) *kańčt*, *koc*, *mact*, *pulec*, *čańštjnk* 'ваша милость', *tańčt* 'сла-  
дость', *leńšt*,

2) *sult* 'тѣнь' (vgl. mokš. *šilf*), *tańtj*.

Dialekt von O r k i n o ebenda (nach Šachmatov):

1) *kańčt*, *koc*, *mact*, *tańčt*,

2) (*pulf*, *čańf*), *tańtj*, (*leńf*).

Wie aus den obigen, allerdings lückenhaften Beispielen hervor-  
geht, ist die Vertretung sehr bunt und unregelmässig. Da es meines  
Erachtens ganz ausgeschlossen ist, die Sache so zu erklären, dass  
*t* und *st* in verschiedenen Lautumgebungen entstanden und dann in  
verschiedenen Mundarten auf verschiedene Weise verallgemeinert  
w ren, bleibt nur übrig zu behaupten, dass der jetzige Zustand auf  
Dialektmischungen beruhe. Beachtenswert ist, dass der Dialekt  
von Velikij Vrag nur die, wie es scheint, ganz ausnahmslose *t*-Ver-  
tretung kennt. Auf gleichem Standpunkt dürften überhaupt alle  
Dialekte des Gouvernements N.-Novgorod stehen. Paasonen hebt  
JSFOu. XVIII, 3, 10 hervor, dass die Dialekte in den Kreisen Sergač  
und Lukojanov mit dem Dialekte von Velikij Vrag identisch seien.  
Јевсејев hat in Основы мордовской грамматики, S. 9 folgende  
Beispiele: *канть* 'конопля', *мат* 'погреб', *кот* 'холст'.

In den Dialekten des Gouv. Simbirsk herrscht die *st*-Vertretung,  
obgleich es hier in allen bis jetzt bekannten Mundarten mehr oder  
weniger auch *t*-Fälle gibt. Die Gegenden der Gouvernements N.-  
Novgorod und Simbirsk gehören wahrscheinlich zu den ursprünglichen  
Wohnsitzen der Ersa-Mordwinen. Nun glaube ich, dass im  
nördlichen Teile dieses ersanischen Gebiets ursprünglich die *t*-Ver-

tretung lautgesetzlich war, während *st* im Süden zu Hause war. Das Eindringen der russischen Ansiedler begann im Norden im Gouvernement N.-Novgorod, und zugleich begannen sich die Ersa-Mordwinen hier und da nach Süden zurückzuziehen. So wird es verständlich, dass in den Dialekten des Gouv. Simbirsk auch die *t*-Vertretung vorkommt. Die ersanische Bevölkerung der anderen Gouvernements beruht offenbar auf späterer Kolonisation. So ist es auch natürlich, dass wir in den übrigen Mundarten sehr abweichenden Vertretungen begegnen. Und es können in einem und demselben Dialekte Wörter vorkommen, die bald *t*, bald *st* aufweisen. Interessant ist zu sehen, dass einige *t*-Wörter sehr verbreitet sind, z. B. *pult* 'Garbe', *altams* 'versprechen', *tańlej* 'schmackhaft'.

Die *vt*, *ft* usw. sind in nachvokalischer Stellung nicht die einzigen Vertreter des urspr. \**kt* im Mordwinischen. Es gibt nämlich Beispiele, die in allen oder in einigen Mundarten eine solche Form haben, die ein urmordwinisches \**jt* voraussetzt. Die betreffenden Beispiele sind folgende:

Mokš. Selišče *ližtams*, Pšenevo *lištams* 'hervornehmen, hervorziehen, herausnehmen, hervorquellen, hervorsprudeln' (ers. *livtams* 'heraus-, hinausbringen, begleiten, zum Vorschein bringen, keimen lassen'). Früher hat PAAASONEN dieses Wort als eine Kausativform von *lis'ems* 'ausgehen' aufgefasst, s. Mordw. Lautlehre S. 36. Später erklärte er die Sache so, dass man hier von einem früheren inlautenden \**jxt* ausgehen müsse, s. op. cit. S. XII. Ein \**jxt* hat jedoch nie *žt*, *št* gegeben, sondern immer *ft*, z. B. *ńeftams* Kaus. von *ńejams* 'sehen', *ńiftams* Kaus. von *ńijams* 'führen', *lištams* 'wegfliegen', vgl. *lijams* 'fliegen'. BUDENZ (s. MUSZ S. 699) und DONNER (s. Vergl. Wörterbuch s. 196) haben das in Rede stehende mordwinische Wort mit dem finnischen *lähteä* verglichen, und diese Etymologie ist meines Erachtens ganz einwandfrei (vgl. zu fi. *lähde* 'Q elle' mokš. Gorodišče *ližtama* id.).

Mokš. Krasnosl. *pižtams*, Pšenevo *pištams* 'buttern' (ers. *pivtams*) ~ fi. *pyöhtää*.

Mokš. Pšenevo *s'eštams* 'fingern, pflücken' (ers. *sevtńems* id.).  
Ers. *tejter*, mokš. *stir* 'Tochter, Mädchen' ~ lit. *dukter*.

Mokš. Čembar *tiŕtəďə-* (Selišče *tifləďə-*) 'очутиться'.

Ers. *vejle*, *vej(ke)*, (mokš. *fke*) 'ein' ~ fi. *yksi*.

Wie ist nun dieses sporadisch vorkommende \*jt zu erklären? Es ist leicht zu bemerken, dass es nur in vordervokalischen Wörtern auftritt. Jedoch kann man keineswegs behaupten, dass das auch in vordervokalischen Wörtern vorkommende *vt* analogisch sei, denn in vielen Fällen bliebe der Grund der Analogie ganz dunkel. Vielleicht bestand schon von Anfang an in der weiteren Entwicklung des \*jt (< \*kt) ein Schwanken, ebenso wie in der Entwicklung des Palatalnasals. In den vordervokalischen Wörtern ist ja *j* der gewöhnliche Vertreter des \*ŋ, es kann aber auch *v* vorkommen, z. B. *tševér* 'Maus' (gewöhnl. *tšejér*), s. PAASONEN Mordw. Lautlehre S. 33. Merke auch ers. *sajems* 'nehmen' ~ mokš. *ševəms* id., ers. *tujems* 'sich begeben' ~ ers. (nach AHLQVIST) **tuvoms** id., die ein fugr. \*j voraussetzen dürften, s. SETÄLÄ FUF 12, Auz. S. 41.

Helsinki.

## Tscheremissische u. a. Etymologien.

Von

MARTTI RÄSÄNEN.

### 1. Tscher. *moren*, *meran* 'Hase'.

Für das tscher. Wort WICHM. (Tscher. Texte mit Wörterverzeichnis Nr. 614) KB. *mo-ren*, U. *merq·η* 'Hase', GENETZ *mer'an*, *meran*, ÜPÖMARIJ (= V. M. VASILJEV, Marij Muter, Moskau 1928, S. 122) *moren*, *meran*, *moren* ist meines Wissens keine Etymologie vorgelegt worden. Die eigentümliche Vokalvertretung in der ersten Silbe (bergtscher. *o* gegenüber osttscher. *e*) und das Fehlen der Vokalharmonie können kaum anders erklärt werden als durch die Annahme, dass das Wort (vom tscheremissischen Standpunkt aus) ursprünglich ein zusammengesetztes Wort ist, dessen erstes Glied vordervokalisches und das zweite hintervokalisches waren.

Nach einigen lautlichen Eigentümlichkeiten zu urteilen, ist der Endteil des Wortes tschuwassischen Ursprungs (der Wechsel von *η* und *n* am Wortende, vgl. Verf. Tschuw. Lehnw. 43 *βür'an*, *jêran*, *ožan*; das *e* der zweiten Silbe entsprechend dem *a*, vgl. *ibid.* 105 *oβer*, *oren*, *parem*, Tat. Lehnw. 17, 82 *wrem*).

In den türkischen Sprachen ist weit verbreitet die Benennung des Hasen kas. RADL. *kujan*, dsch. *kojan*, alt. *kojon*, HOUTSMA, IBN-AL-MUḤANNA, ABU HAJJAN *kojan*. Die Gestalt schor. sag. koib. *kozan* bezeugt, dass der ursprüngliche Konsonant *δ* (*d*) war. Weil diesem im Tschuwassischen bekanntlich *r* entspricht, kann man mit gutem Grunde für das Neutschuwassische das Wort *\*χoran*, *\*χuran* konstruieren. Diese Form würde als Entlehnung im Tscheremissischen etwa *\*oran*, *\*oran*, *\*oren* ergeben, wenn man die obigen Hinweise in Betracht zieht.

Was wäre dann das Anfangsglied des Wortes? Wenn man die wotjakische Benennung des Hasen *lud-kets'* berücksichtigt, die eigentlich Feld-Ziege bedeutet (WICHM. Tschuw. Lehnw. in den perm. Spr. 73), und bei ÜPÖMARLJ 122 *rok-moren*, 183 *rok-merañ* 'тушканчикъ' (= ein kleineres Nagetier, bei DAL 'Dipus, земляной, порный зайчикъ'), wo *rok* 'Erde' bedeutet, könnte man auch hier ein Wort mit der Bedeutung 'Erde' erwarten. Es könnte ein zu erwartendes \**mü* sein, das zu dem finnischen *maa* 'Erde' lautlich gut passt.

Im Tscheremissischen gibt es das Wort (WICHM. Tscher. Texte mit Wörterverzeichnis Nr. 630) KB. *mülä-ndä*, U. *mälä-ndä*, *mälä-ndä*, M. *mela-ndä*, *milg-ndä*, *milg-ndä* 'Erde, Erdboden'. Schon CASTRÉN in seinen *Elementa grammatices tscheremissæ* vergleicht das Wort mit finn. *maa*. Irgendwo glaube ich gelesen zu haben, dass das tscher. Wort als ein zusammengesetztes Wort erklärt werden müsse, dessen erster Teil eben diesem finnischen *maa* und dessen zweiter Teil finn. *lansi*, syrj.-perm. *lud* entspricht (zum letztgenannten Worte vgl. WICHM. Wotj. Chrest. Nr. 524, PAAS. Beitr. Nr. 58). Zwar vergleicht WICHMANN in Tscher. Texten mit Wörterverzeichnis mit tscher. *mülä-ndä* das finn. *muta*, wahrscheinlich ein ursprüngliches *δ* voraussetzend, dem im Tscheremissischen *l* entspricht. Ich halte jedoch die frühere Erklärung für richtig, weil es im Tscher. meines Wissens kein anderes Wort mit dem denominalen Nominalsuffix *-ndä* gibt, und zum zweiten mit Rücksicht auf die ausnahmsweise Vokalvertretung (bei БЕКЕ Cseremisiz nyelvtan § 56 nur dieses Beispiel).

## 2. Tscher. *murja* usw. 'Schornstein'.

Tscheremissisches *murja*, *mur'á*, *mur'á* kann, wie ich in meiner Abhandlung Tschuw. Lehnw. 155 erklärt habe, zunächst aus dem Tschuwassischen entlehnt worden sein. Auf türkischem Gebiete ist jedoch das Wort isoliert und ohne Zweifel eine Entlehnung, nach der diesen Sprachen unbekanntem Konsonantengruppe *rj* zu urteilen, die auch im Tatarischen durch *rž* substituiert ist, wie in vielen anderen Wörtern, wo das urspr. *j* nach Nasalen und Liq iden durch *ž* ersetzt ist, z. B. kas. *kalža*, osm. *kalja* < arab. (Tschuw. Lehnw.

161), kas. *marža* 'Russin' < russ. *марья* (ibid. 153), vgl. tschuw. *mołd'ža*, *mynd'ža* 'Badestube' (ibid. 154).

Das Original des fraglichen tscheremissischen Wortes ist zweifelsohne russ. DAL *мурья* '(Gouv. Kasan) Schornstein'; weiter (PAWLOWSKYS Übersetzung) 'die elende Hütte, enger, dunkler Wohnraum übh.; Kielraum auf den Wolgaschiffen, (Ostrussl.) die Grube; (Bergw.) der Schacht'. Semasiologisch vgl. osm. *soba* 'Ofen' > ung. *szoba* 'Zimmer'. Wie DAL (mit Fragezeichen) bemerkt, ist das russ. Wort eine Ableitung vom Verb *муровать* 'mauern', das seinerseits, wie das Nomen *муръ* 'Glaser', über das Polnische aus dem Deutschen entlehnt ist: neudeutsch. *Mauer*, *mauern* < lat. *murus* (vgl. MIKLOSICH, Etym. Wörterb. 205).

Demnach ist dieses Wort in den Wolga-finnischen und -türkischen Sprachen verhältnismässig jung und gehört ethnographisch zu derselben Kategorie russischer Entlehnungen wie tscher. *koŋga* 'Ofen' usw. (Tschuw. Lehnw. 147) und die Benennung der Badestube tscher. *moúdža* usw. (ibid. 154). Über den letztgenannten Begriff ist auch HÄMÄLÄINEN in Tšeremissien ja syrjäänien saunoista (Über die Badestuben der Tscheremissen und Syrjänen, Suomen Museo 1926) aus ethnographischen Gründen zu demselben Resultat gekommen wie der Unterzeichnete aus sprachlichen Gründen.

### 3. Tscher. *melna* 'Pfannkuchen' usw.

Zu der finnischen Osterdelikatesse 'mämmi' hat SETÄLÄ in FUF 13 312—14 aus dem Lappischen die Entsprechung *meammå* usw. vorgelegt und weiter TOIVONEN aus dem Wotjakischen *mîlîm*, *bîlîm*.

Ich gebe zu, dass die letztgenannte Theorie lautlich gut begründet werden kann und dass sogar noch im Tscheremissischen eine Entsprechung zu finden ist: PORK. *melna*, GEN. *mełna* 'Pfannkuchen', TR. (bergtscher.) *melena* 'блинъ', ÜPÖMARIJ *melna*, *mella* 'блины'. Fi-ugr. *δ'm* > tscher. \**lm*, \**lm*, weiter durch Dissimilation > *ln*, *ln*, weiter durch Assimilation > *ll*. Aber wenn man berücksichtigt, dass das Wort sowohl im Wotjakischen als im Tscheremissischen wesentlich zu den griechisch-katholischen Osterfeiertagen gehört und dass es in den russischen Wörterbüchern immer

mit 'блинъ' übersetzt wird, ist als Original natürlicher das russische *блинъ* anzusehen. In den slavischen Sprachen ist der Anlaut ursprünglich *m*, wie z. B. im Kleinrussischen *млынъци*, bulg. *млинь*, obgleich schon im Kirchenslavischen eine Nebenform **БЛИНЪ** vorkommt. Das Wort gehört nämlich zum Verb *молотъ* 'mahlen'. Auch dialektisches *u* passt gut zu der wotjakischen Form.

Syrjänisches *ROGOV blin* und tatarisches *RADL. bələn* sind natürlich direkte russische Entlehnungen.

#### 4. Tscher. *nöläš, lüläš* 'Spindelrolle'.

ITKONEN vergleicht in *Lappalais-suomalaisia Sanavertailuja JSFOU XXXII 3 25* lp. *noddo* 'glomus' mit finn. *nuti* 'Rolle im Schiessbogen'. Hierzu passt tscher. GEN. *nöläš* 'der Ring am untersten Teil des Kreisels, Spindelrolle', RAM. *lü-läš*, TR. *nöläkš*, (bergtsch.) *lüläkš*, ÜPÖMARIJ 111 *lüläš, löläš, nöläš, nölöškä* 'пряслень'. Der Anlautsvokal *l* ist durch Assimilation aus *n* entstanden, das *l* im Wortinnern vertritt fi.-ugr. *ð*, wie gewöhnlich. Zum Suffix *s*. WICHM. Beiträge zur tscher. Nominalbildungslehre JSFOU XXX 61 ff. (Jar.) *-akš, -aš*. — Zu den von WICHMANN angeführten Beispielen möchte ich noch folgendes hinzufügen: RAM. *küläš* 'Hanffaser', TR. *käläkš < kəl* 'Saite, Schnur'.

#### 5. Tscher. *sərək* 'dürr, mager' usw.

In FUF 6 37 hält WICHMANN das bergtscher. Wort (KB.) *sərək* 'dürr, verdorren, infolge von Dürre verwelkt (Baum, Gewächs); mager, dürr, elend (wegen Kränklichkeit)' für ein einheimisches Wort, er stellt es mit syrj. *tšir* 'lufttrocken' zusammen und führt dieses als Beleg für eine ausnahmsweise Vertretung des finnisch-ugrischen mouillierten *č*-lautes durch *s* im Tscheremissischen an.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Beiläufig gesagt, passt das dort erwähnte Wort *šäkšä'le* 'Eidechse' (vgl. auch TOIVONEN FUF 19 169) nicht als Beleg für *š < fiogr. tš*. Die Vokalvertretung im Tscheremissischen ist ganz eigenartig (bei BEKE § 53 nur dieses Beispiel). Das Wort ist offenbar einer volksetymologischen Umbildung unterworfen worden, wie die Entsprechungen in den ostseefinnischen Sprachen. Im Bergtscheremissischen hat auf dieses Wort *šäkš* 'Galle' eingewirkt.

Ich habe jedoch in Tschuw. Lehnw. 192 das Wort als tschuwassisches Lehnwort erklärt. Jetzt sehe ich, dass dies TOIVONENS Aufmerksamkeit entgangen oder von ihm nicht gebilligt worden ist, da er in dem neulich erschienenen Band der Finnisch-ugrischen Forschungen (21 97) dieses Wort ebenfalls als einheimisch ansieht und es mit dem genannten syrjänischen Wort als Stütze seiner Theorie des *u r a l i s c h e n* *č* verwendet.<sup>1</sup> Weil ich noch der Meinung bin, dass das tscher. Wort tschuw. Ursprungs ist und jetzt sogar bemerke, dass auch das syrjänische Wort ein tatarisches Lehnwort ist, führe ich die Entsprechungen in den türkischen Sprachen an:

RADL. dsch. tel. kar. *čiri*, dsch. tar. *čüri*, osm. krm. *čürü*, kir. *širi*, kas. *čarə*, baschk. KATAR. *sərə* '(überall) faulen, verfaulen, (auch) verrostet, verkommen, seine natürliche Farbe verlieren, wertlos, ungesund werden'. Daraus das Verbalnomen:

RADL. tel. osm. *čirik*, dsch. *čürik*, osm. dsch. tar. *čürük*, kir. *širik*, kas. *čarak*, baschk. KATAR. *sərak* '(überall) faul, verfault, (auch) Eiter, Schmutz, wertlos usw.'

Also mit urspr. *ü* oder *i* in der ersten Silbe.<sup>2</sup> So auch im Tschuwassischen: PAAS. *s'ər*, *s'ēr* 'verfaulen, morsch werden', *s'ərək* 'verfault, morsch'. Dies ergibt ganz lautgesetzlich im Bergtscher. *sərak*, dessen Bedeutungsentwicklung gar nicht befremdend ist: 'verfault' > 'infolge von Dürre verwelkt' (wie z. B. finn. *laho*), andererseits > 'mager, elend'.

Das syrj. Wort WIED. *tširny* 'faulen, verderben', (perm.) 'Fleisch an der Luft trocknen', perm. *Рогов čir* 'провъснѣй (масло)', (vgl. die kkir. form *čiri* 'verfault' ohne *k*), WICHM. *tš'ir* 'einen Stich bekommen (Fisch, Fleisch)', *tš'ir-əm* 'alter, salziger (Speck)' kann auch gut ein tatarisches Lehnwort sein.

Helsinki.

<sup>1</sup> Gegen TOIVONENS Theorie selbst habe ich nichts einzuwenden, nur werden die zu ihrer Stütze angeführten Belege dadurch etwas vermindert.

<sup>2</sup> Zu tü. *ü* ~ *i* vgl. tschuw. *s'ilə* 'Zorn' (> ung. *gyűl-öl* 'hassen') ~ alt. RADL. *jül* 'verrückt sein, wahnsinnig sein'.

## Altäische Zahlwörter.

Von

P. SCHMIDT.

Obleich man schon recht viel über die altäischen Zahlwörter geschrieben hat, bleibt dennoch die gegenseitige Verwandtschaft derselben ganz dunkel. Das mongolische *nigen*, das mandschurische *emu*, das türkische *pir*, *bir* 'eins' sind wahrscheinlich spätere Ersatzwörter, die daher keinen gemeinsamen Ursprung haben. Das mandschurische *emu* vergleicht RAMSTEDT, meines Erachtens ganz plausibel, mit dem mongolischen *emüne* 'vornen', während ich das mongolische *nigen* mit dem mandsch. *niŋu* 'oberhalb, Oberfläche, Gipfel' zusammenstellen möchte. Das türk. *pir*, *bir* könnte ein Lehnwort sein, da man im Mongolischen und Mandschu kein entsprechendes Wort gefunden hat. Entlehnung aus einer indoeuropäischen Sprache (vgl. ai *pūrvyas*, aksl. *прѣвъ*, lit. *pirmas* 'der erste') ist jedenfalls historisch und phonetisch möglich, da die Wurzel des Wortes wirklich den altäischen Lautkomplex *pir* geben konnte, der in den meisten Dialekten in *bir* oder *ir* übergehen musste.

In türk. Dialekten heisst 'zwei' *iki*, *igi*, \**jigir* (der Stamm von *jigirmi* und *jigirmä* 'zwanzig'), wobei \**jigir* dem altmong. *žirin* und dem mandsch. *žuru* entspricht. Aus einer Verkürzung von *žuru* ist das mandsch. *žuwe* (ausgesprochen *žuö*) und das dschurdschenische *žuo* entstanden. Den ursprünglichen *i*-Laut des mandsch. und dschurdsch. Wortes finden wir noch in dem dschurdsch. *ži-rh-huan* 'zwölf'. Die Ähnlichkeit aller dieser Wörter kann man nur mit Verwandtschaft und nicht mit Entlehnung erklären.

Der Stamm der altaischen Zahl 'drei' muss *gur* gewesen sein, und ihn finden wir noch in mong. *gurban* 'drei' und dschurdsch. *gö-rh-huan* 'dreizehn'. Da das Mongolische kein eigenes Wort für 'dreizehn' hat, ist wohl das dschurdsch. *gö-rh-huan* keine Entlehnung. Von derselben Wurzel *gur* stammen auch solche Wörter wie mong. *guna(n)*, mandsch. *gūna*, türk. *kunan* 'dreijährig', von denen wieder das erste nicht ganz sicher das ursprünglichere ist, da der zweite Bestandteil des Wortes *na(n)* eher an mandsch. *anja* 'Jahr' als an mong. *zil* und (*p*)*on* erinnert. Ein verhältnismässig neueres Wort scheint das tungusisch-mandschurische *ilan* 'drei' zu sein, auf dessen Ähnlichkeit mit dem jukagirischen *jalon* 'drei' schon RAMSTEDT hingewiesen hat. Verwandtschaft von *ilan* mit *gur* ist jedoch auch nicht ganz ausgeschlossen, da GERSTFELDT am Amur auch *gilan* gehört hat, und der Übergang von *gur* in *gil* ist phonetisch jedenfalls möglich.

Während die Verwandtschaft der altaischen Zahlen für 'drei' noch fraglich ist, ist die uraltaische Wurzel *dör* für 'vier' ganz zweifellos (vgl. mong. *dörben*, türk. *tört*, mandsch. *duin*, tung. *digin*). Auch im Mandschu ist der ursprüngliche Vokal nicht *u*, sondern *ö* gewesen (vgl. *deone*, ausgesprochen *döonö*, 'vierjährig', *dexi*, ausgespr. *döxi* 'vierzig'). Den ursprünglichen Auslaut *r* finden wir noch im dschurdsch. *du-rh-huan* 'vierzehn'.

Gehen wir zu der nächsten Zahl 'fünf' über, so müssen wir zuerst die ursprüngliche Form des mandsch. *sunža* 'fünf' feststellen und zu diesem Zweck die goldischen Varianten vergleichen (Sungari u. Ussuri *sunža*, Irga *sonža*, Oltscha *tuńža* u. *tonzja*, Amur *tońga*). Wir sehen, dass die tungusischen Formen *tońga*, *toņa*, *toņi* die ältere Aussprache bewahrt haben, wo wir die Wurzel *to* annehmen können. Einen labialen Auslaut finden wir noch in folgenden Beispielen: dschurdsch. *tuo-bu-huan*, mandsch. *tofoxon* u. *tovoxon*, Goldi (Sungari) *tovokon* 'fünfzehn'. Die mandsch. Wurzel *tob* können wir schon ganz sicher mit dem mong. *tabun* 'fünf' vergleichen, obgleich die Vokale *o* und *u* nicht übereinstimmen. Der mandsch. *o*-Laut könnte hier durch Vokalharmonie entstanden sein, während der mong. *b*-Laut vielleicht einem früheren *v*-Laut entsprechen könnte.

So bekommen wir die Wurzel *tav*. Das Wort für 'fünf' ist in vielen Sprachen aus einem Wort für Hand oder Faust (mit fünf Fingern) entstanden, eine Vorstellung, die auch dem Begriffe Spanne, der Breite einer ausgespannten Hand, sehr nahe steht. Dieselbe Wurzel *tav* finden wir in dem goldischen Worte *tavar* 'Spanne', die dem mandsch. *to* entspricht und von der oben erwähnten Wurzel *to* 'fünf' wohl nicht getrennt werden kann. Auch das mandsch. *žuvan* 'zehn' scheint von *žuve* 'zwei' abgeleitet zu sein und hat ursprünglich wahrscheinlich zwei Spannen bedeutet.

Das türk. Wort *pes*, *päš*, *bäš* 'fünf' hat keine altäische Etymologie und scheint ebenso wie *pir* ein Lehnwort zu sein. Dieses türk. *pes* steht dem tocharischen *piš* sehr nahe, das wieder aus einem \**pes* entstanden sein könnte.

Die mandsch. Zahl *ningun* 'sechs' kann ganz regelmässig von *ningu* 'oberhalb' abgeleitet werden und zuerst nur eine grössere Zahl (als fünf) bedeutet haben. Dieses *ningun* ist weder mit dem mong. *žirgūgan* noch mit dem türk. *alty* 'sechs' verwandt. Ebenso verschieden sind auch die anderen altäischen Zahlen bis zehn.

Aus diesen Tatsachen kann man wieder weitere Schlussfolgerungen ziehen. Das altäische Urvolk hat nur bis fünf gezählt, während ein jeder der drei Zweige die weiteren Zahlen selbständig gebildet hat. Sollten zwei dieser Zweige näher verwandt sein, so sind das die Mongolen und Mandschuren, nicht die Mongolen und Türken, wie man gewöhnlich behauptet. Die türkischen Stämme scheinen schon vor dem zweiten Jahrhundert vor Chr. mit einem indoeuropäischen Volke verkehrt zu haben. Sollten die altäischen Sprachen mit den uralischen oder auch den paläoasiatischen Sprachen (z. B. dem Koreanischen) urverwandt sein, so müsste man die Verwandtschaft noch vor der Entstehung der Zahlwörter suchen. Die koreanischen Zahlwörter bis fünf (*söt* 'drei', *nöt* 'vier', *tasat* 'fünf') sind etwas ähnlich den entsprechenden giljakischen Numeralien (*čäkr* 'drei', *nökr* 'vier', *tokr* 'fünf'). Die koreanischen Wurzeln *sö*, *nö*, *ta* stehen den giljakischen *čä*, *nö*, *to* so nahe, dass die Ähnlichkeit kaum ein blinder Zufall sein dürfte. Schon früher habe ich darauf hingewiesen (The Language of the Samagirs. Chinesische Elemente

im Mandschu), dass zwischen den paläoasiatischen Sprachen des fernen Ostens eine gewisse phonetische Verwandtschaft besteht. Ebenso ist historisch der Verkehr zwischen vielen paläoasiatischen Völkern möglich gewesen. Meines Erachtens haben giljakische Stämme früher das ganze Amurbassin eingenommen, während zwischen den Giljaken und Koreanern die sogenannten Puo-hai lebten, die wahrscheinlich mit den Koreanern verwandt waren. Jedenfalls waren die Puo-hai weder Mandschuren noch Tungusen.

Es war durchaus nicht meine Absicht, eine Erweiterung der altaischen Sprachfamilie zu leugnen, nur scheinen mir solche Vergleichen mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden zu sein. Nehmen wir die altaische Sprachfamilie auch als bewiesen an, so fehlen uns in dieser Frage doch noch sehr viele Vorarbeiten.

Riga.

## Zum Studium der finnisch-ugrisch-russischen Beziehungen.

Von

A. M. SELIŠČEV.

Nicht selten haben im kulturellen Leben der Slaven deren Berührungen mit anderen Völkern sowie die verschiedenen Wechselbeziehungen recht bedeutende Spuren hinterlassen. Niederschläge dieser Beziehungen zwischen den verschiedenen Stämmen kommen sowohl in der Geschichte des kulturellen Lebens der slavischen Völker als auch in der Geschichte der Sprachen dieser Völker zum Vorschein. Nur auf einem Gebiete des Studiums der kulturellen Beziehungen ist viel getan worden, nämlich auf dem Gebiete der Erforschung der Lehnwörter. Zur Aufhellung der russisch-finnisch-ugrischen lexikalischen Lehnbeziehungen haben die Mitglieder der Finnisch-ugrischen Gesellschaft in Helsinki besonders viel beigetragen. Was die Erforschung der Lehnwörter betrifft, ist es notwendig, speziell folgenden Gesichtspunkt hervorzuheben: in stärkerem Masse, als es gewöhnlich der Fall ist, muss die Aufmerksamkeit auf die Frage gerichtet werden, welche Laute und Lautverbindungen bei der Wiedergabe eines Lehnwortes ersetzt werden können, — ersetzt durch Laute eigener Wörter und Lautverbindungen, welche Elemente der eigenen Formen also in den Bestand des entlehnten Wortes eindringen können. Es ist notwendig, diese Frage beim Studium jedes Lehnwortes zu beleuchten, und zwar ehe man Schlüsse auf diese oder jene Lautprozesse der Sprache zieht, in welche das Fremdwort übergegangen, und der Sprache, aus welcher das Lehnwort entlehnt worden ist. Wenn man z. B. in diesen oder

jenen finnischen Sprachen russische Entlehnungen mit *ar*, *är*, *al* zwischen Konsonanten (*varpunen*, *karsta*, *värttinä*, *taltta*) findet, so berechtigt nicht allein die Form dieser Verbindungen zu der Behauptung, dass in der russischen Sprache zu der Zeit, wo diese Entlehnungen gemacht wurden, noch kein Vollaut vorhanden war. Die Finnen konnten also mit Hilfe von *tart*, *tärt*, *talt* auch die russischen Verbindungen *torot*, *tert*, *tolot* wiedergeben.<sup>1</sup> Ebenso ist es auf Grund der aus dem Slavischen stammenden griechischen und albanesischen Wörter mit *-ar*, *-al*, *-er* zwischen Konsonanten (griech. μέροζα — slav. мрѣжа, σάλμα — slav. слама, Δαργαμηρός — slav. Даргомѣръ, alban. *garth* — slav. грѣзь, *dallë* — slav. длѣто ...) nicht möglich zu behaupten, dass bei den Balkanslaven zu der Zeit, in welche diese Entlehnungen gehören, die Verbindungen *trat*, *tlat* *trët*, *tlët* nicht vorhanden waren; die slavischen Verbindungen *trat* *tlat*, *trët*, *tlët* konnten von den Griechen und Albanesen auch durch *tart*, *talt*, *tert*, *telt* wiedergegeben werden. Es darf der physiologische Charakter dieser Verbindungen nicht aus dem Auge gelassen werden: die *sonoren*, *l*+Vokal vor einem Konsonanten. Durch *ar-* wurden zuweilen auch alte slavische *ra-*Verbindungen wiedergegeben, z. B. Ἐρδάραστος — slav. Радогостъ. Vgl. auch die Wiedergabe der romanischen Benennung *Brazza* bei Konstantin Porphyrogenetos: ὁ Βράτζης, ἡ Βάρτζω. Die gleiche Umstellung haben in den griechischen Dialekten auch die griechischen Verbindungen *Liquida*+*Vokal* erfahren: κρόκος > κορκο, σκρόφα — σκόρφα etc. Vgl. dieselbe Erscheinung bei den Albanesen: *turp* < slav. *trup*, *pëlkej* < lat. *placere*, Präfix *štër-* < lat. *extrans-*, *përmëkür* und *përmikür* — griech. *πριμικήριος*, vielleicht durch slavische Vermittlung: slav. прѣмникюрл.<sup>2</sup>

Was das Studium anderer sprachlicher Elemente in den slavischen Sprachgruppen betrifft, und zwar derjenigen Elemente, die durch die gegenseitigen kulturellen Beziehungen mit anderen Völkern hervorgerufen sind, so ist auf diesem Gebiete sehr wenig geleistet

<sup>1</sup> J. KALIMA, Zur Herkunft der slavischen Lehnwörter im Ostseefinnischen (Zeitschr. f. slav. Phil. VI, 154 ff.).

<sup>2</sup> A. SELIŠČEV, Славянское население в Албании, София 1931, S. 320—4.

worden. Eine gründliche, allseitige Analyse dieser Elemente ist in keiner slavischen Gruppe (im Dialekt, in der Mundart) unternommen worden. Ebenso ist eine Arbeit zur allseitigen Erforschung der finnisch-ugrischen Elemente in den russischen Sprachgruppen nicht vorhanden. Und doch sind die russisch-finnisch-ugrischen Beziehungen von grosser Bedeutung gewesen. In der Umgebung der oberen Wolga und der Oka, in der Gegend des Ilmen-Sees sind die Vorfahren der Grossrussen vor langer Zeit mit der finnisch-ugrischen Bevölkerung in Berührung gekommen. Feindliche Beziehungen und Zusammenstösse wechselten im Laufe der Zeit mit friedlich nachbarlichem Zusammenleben ab. Auf Grund der herrschenden Stellung des russischen Elementes, die durch die russischen Machthaber befestigt und unterstützt wurde, wie auch auf Grund der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse assimilierten sich viele finnisch-ugrische Gruppen der russischen Umgebung. In dem Fall, dass kleinere russischen Gruppen von der übrigen russischen Bevölkerung abgesondert wurden und mit dieser nicht durch kulturelles und wirtschaftliches Leben in Verbindung standen, kamen sie in engere Beziehung zu dem sie umgebenden finnisch-ugrischen Kreise, gerieten unter einen starken finnisch-ugrischen Einfluss und wurden finnisch ugrisch. Ein solches Schicksal traf einige russische Gruppen unter den Permjakten in der Permer Gegend. Der gegenseitige Einfluss zwischen russischer und finnisch-ugrischer Bevölkerung besteht ununterbrochen noch in unseren Tagen. Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts enthielt die russische Sprache der Tscheremissen in Rayon Tonšaev (des früheren gouv. Kostroma) viele Züge der traditionellen tscheremissischen Sprache. Die in den Jahren 1926—27 gemachten Beobachtungen haben aber keine bedeutenden tscheremissischen Züge in der russischen Sprache dieser Tscheremissen, sogar der Frauen, hervortreten lassen.

Diejenigen finnisch-ugrischen Gruppen an der mittleren Wolga, an der Kama und in Nordrussland, die infolge der betreffenden Verhältnisse nicht einem starken Russifizierungsprozess unterlagen, bewahrten ihre ererbte Sprache länger und haben sich erst später die russische Sprache angeeignet. Diese Aneignung war in einigen

Gruppen allgemein, erfolgte aber in anderen nur teilweise, indem sie nur einzelne Personen betraf. Falls die ganze Gruppe sich die russische Sprache aneignete, ging diese Gruppe zur Einsprachigkeit über, wurde russisch. Das Vorhandensein finnisch-ugrischer Nachbargruppen, die ihre eigene Sprache gebrauchten, der ungenügend intensive sprachliche Einfluss von russischer Seite her zu dieser Zeit und die unvollständige Aneignung des russischen Sprachgebrauchs spiegeln sich in der russischen Sprache der finnisch-ugrischen Gruppe wider, die unter solchen Verhältnissen zur Einsprachigkeit übergegangen war: in ihrer Sprache kamen Züge der betreffenden finnisch-ugrischen Sprache zum Vorschein. Solche Züge können traditionell werden und auch durch die russische Nachbarbevölkerung angeeignet werden.

In den heutigen russischen Dialekten kann man auf folgende Züge hinweisen, die infolge des finnisch-ugrischen Einflusses entstanden sind:

1) Zu den alten Ergebnissen des finnisch-ugrischen Einflusses gehört der Übergang  $\check{c} > c$ : *kluc* (< ключ), *cudo* (< чудо).

2) Zu verschiedenen Zeiten fand in den Dialekten verschiedener nordrussischer und mittlrussischer Gegenden der Übergang  $\check{s} > \check{s}$  bzw.  $s, \check{z} > \check{z}$  bzw.  $z, \check{c} > \acute{c}$  bzw.  $c$  statt: *zarko*, *cuza storona*, *muzik* (музик), *mesocik* (мешочек).

Die Nachbarschaft der russischen Bevölkerung, die den früheren Standpunkt in Bezug auf die *s*- und *š*-Laute bewahrt hatte, der Einfluss dieser Russen auf die Sprache des russifizierten finnisch-ugrischen Volkes, das keine *š*-Laute besass, hatte eine Vermischung der *s*- und *š*-Laute zur Folge: *sam* — *šam*, *jasno* — *jašno*, *žabota* — *zabota*.

Eine derartige Vermischung konnte in einigen Gruppen auch durch ein anderes Verhalten bedingt sein: eine solche Vermischung war schon in irgendeiner finnisch-ugrischen Gruppe vorhanden. Sie war als Resultat früherer gegenseitiger Berührungen zweier Dialekte mit *š* und *s* entstanden, vgl. z. B. in den wogulischen Mundarten des früheren Gouvernements Tobolsk (*sor* — *šor*), in den ostjakischen Mundarten der Gegend von Berezov (*sour* — *šour*, *kesi* — *keši*).

Die Ergebnisse der Übergänge im Bereich der *s*- und *š*-Laute

sind zu finden in den russischen Dialekten der Pskover Gegend, im Gouv. Vologda, im nordwestlichen Sibirien, im Gouv. Perm, im Ural-Gebiet, im Gouv. Kostroma, im Gouv. Vladimir, im Gouv. Kasan, im Gouv. Uljanovsk (Simbirsk), im Gouv. Samara, im Gouv. Orlov, im Gouv. Kursk und in der Sprache der Kosaken am unteren Don. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammen die Vorfahren der russischen Bevölkerung in den Gouvernements Orlov und Kursk und der Kosakendörfer am Don, deren Sprache eine Vermischung der *s*- und *š*-Laute aufweist, aus irgendeiner Gegend an der Oka, wo der russische Dialekt unter finnisch-ugrischem Einfluss einen Übergang der Zischlaute durchgemacht hatte.

Die Dialekte mit den Ergebnissen des Übergangs der *s*- und *š*-Laute in eine Lautqualität waren früher viel zahlreicher. Solche Dialekte waren z. B. in der Rjazaner Gegend und im Gouv. Tver' vorhanden.

Diese in den russischen Dialekten nicht nur in Europa, sondern auch in verschiedenen Gegenden Sibiriens und sogar in anderen slavischen Sprachgruppen im Westen und im Süden vorkommende sprachgeschichtliche Erscheinung behandelt eingehender mein Aufsatz: »Соканье и шоканье в славянских языках» (Slavia X 718—40). Diese Erscheinung ist dem Einfluss verschiedener nichtslavischer Sprachgruppen zuzuschreiben, in deren Lautsystem die Laute *š*, *ž* und *č* fehlten.

3) Die weichen Zischlaute *ś*, *ź* (*śś*, *źź* oder *šš*, *žž*): *kośśil* (косить), *źźdesś* (здѣсь). So entstandene *ś*, *ź* kommen nicht nur in Dialekten vor, denen die Vermischung von *s* und *š*, *z* und *ž* eigentümlich ist, sondern auch in vielen anderen nordrussischen und mittelrussischen Dialekten.

4) Die Entstehung eines mittleren *l* anstatt *l* in vielen nördlichen und östlichen Dialekten des Russischen, z. B. *χοdila* (ходила), *lapli* (лапти).

5) *k* anstatt *χ*, stimmlose Konsonanten an Stelle von stimmhaften in den Mundarten der Vetlugaer Gegend im Gouv. Kostroma ist eine unzweifelhafte Spur der früheren Phonetik der dortigen tscheremissischen Bevölkerung, z. B. *korošó* (хорошо), *tévevo* (дерево).

*k* anstatt *χ* ist auch den russischen Dialekten des Čerdyner Rayons des permischen Gebietes, »hinter der Kama«, eigentümlich: *kot* (хотъ), *kotel* (хотѣл), *korošo* (хорошо), *kleb* (хлѣб) . . . Dieser Zug stammt aus der Sprache der dortigen Permjaken.

6) Die Entstehung von *j* oder *ĵ* in der Artikulation eines weichen Labialkonsonanten wie auch anderer weicher Konsonanten vor Vokalen in den Dialekten des Permischen Gebietes (z. B. im Bezirk Syučinsk des Čerdyner Rayons): *mĵaso*, *mĵaso* (мясо), *robĵata* (ребята), *utĵata* (утята). Hier spiegelt sich die Phonetik des Permjakischen wider, vgl. die Wiedergabe in den russischen Lehnwörtern dieser Sprache: *vremĵa* (время), *nĵetu* (нѣту), *derĵevo* (дерево).

7) *oa* statt *o* in den russischen Dialekten der unlängst russifizierten Karelrier jenseits des Onegasees (Заонежье): *poašta*, *oađin*.

8) Die Neigung zur Betonung der Anlautsilbe in den Dialekten, die an das Karelisch-Olonetzische und Wepsische angrenzen: *rošla*, *ođin*, *ńé-mogu*.

9) Die Intonation in vielen nordrussischen Dialekten entspricht der früheren finnischen. In der Zukunft, wenn diese Frage besser untersucht ist, wird es möglich sein, auf Grund der Intonationsarten die alten Sprachgruppen genau zu bestimmen: die herkömmliche Intonation bewahrt sich länger als andere sprachliche Elemente in der Sprache der Bevölkerung, die sich Züge einer fremden Sprachgruppe angeeignet hat.

10) Einige syntaktische Erscheinungen. Z. B. in den olonetzischen Dialekten sagt man: *оставили меня на остров* anstatt *на островѣ*, d. h. hier wird ein Zielkasus gebraucht.<sup>1</sup>

Wir haben oben auf einige Äusserungen des Einflusses der finnisch-ugrischen Sprachgruppen auf die russische Sprache hingewiesen, wobei der von diesen oder jenen Verhältnissen bedingte Einfluss der Vergangenheit angehört. Jetzt einige Worte

<sup>1</sup> S. J. KALIMA, Die ostseefinnischen Lehnwörter im Russischen 264—5. Die in dem Aufsatz E. LEWYS »Betrachtung des Slavischen« (Zeitschrift f. slav. Phil. II, 415—437) angeführten Parallelen zwischen russischen und finnisch-ugrischen formell-syntaktischen Erscheinungen sind nicht beweiskräftig, solange sie nicht vergleichend-historisch beleuchtet werden.

über die Frage von den sprachlichen Verhältnissen zwischen Russen und Nicht-Russen in der Gegenwart. Wir verfügen über eigene Beobachtungen an der mittleren Wolga, vorzugsweise im Gebiete des früheren Gouvernements Kasan. Die russische Sprache, die im täglichen Leben nötig ist, wird dort angeeignet, wobei sich dieses Bedürfnis nicht auf den Verkehr mit den Bewohnern desselben Dorfes beschränkt, sie wird aber vorzugsweise von den Männern angeeignet. Frauen, die sich des Russischen bedienen, gibt es unter den Minderheitennationalitäten an der Wolga, besonders unter den Tataren, wenig. Sogar in der Stadt Kasan mit ihrer zahlreichen russischen Bevölkerung war es schwer, in der früheren unteren Volksschicht eine Tatarin zu finden, die irgendwie hätte russisch sprechen können. Die besondere Stellung der Frauen unter den Tataren, ihre Isoliertheit, erklärt ihre herkömmliche Einsprachigkeit. Unter den Tschuwassen, Tscheremissen und Wotjaken gibt es auch Frauen, die sich des Russischen bedienen. Aber auch hier findet man wenig Frauen, die Russisch, vorzugsweise in der Schule, gelernt haben: sie haben es fast gar nicht nötig, ihre Tätigkeit über das eigene Dorf hinaus zu erstrecken. Nur selten muss die Frau nach der Stadt fahren, um etwas zu kaufen oder zu verkaufen. Der Bauer aber kann ihre Stellung in dieser Hinsicht erleichtern. Die Tschuwassen, Tscheremissen und Mordwinen zeigen eine grössere Bereitwilligkeit zum Erlernen des Russischen als die Tataren. Die Aneignung des Russischen verdrängt aber ihre herkömmliche Sprache nicht, die Sprache des häuslichen, täglichen Lebens, die seit der Revolution auch zu gesellschaftlichen Zwecken gebraucht wird. Kein derartiger Vorgang, der als Übergang zur Einsprachigkeit (Russifizierung) zu bezeichnen wäre, kommt in den mir bekannten Gegenden vor: die Bedingungen, die diesen Übergang hervorrufen, sind heute nicht vorhanden.<sup>1</sup> Das Eindringen russischer Elemente

<sup>1</sup> Diese Behauptung gilt für die mehr oder weniger kompakt lebenden Nationalitäten. Die an Zahl kleinen, isoliert wohnenden Gruppen gehen immer noch zu russischer Einsprachigkeit über. In dieser Lage befinden sich (oder befanden sich bis zu den Jahren 1923—25) z. B. bei den Mordwinen nicht nur einzelne Familien, sondern auch ganze Dörfer. So z. B. können

in die Sprache der Minderheitennationalitäten setzt sich aber auch gegenwärtig fort. Die soziale Bedeutung dieses Eindringens ist jetzt eine andere. Es handelt sich jetzt vorzugsweise um zu der sozial-politischen Terminologie gehörende Wörter, die die durchgemachten Prozesse sozialen und politischen Inhalts widerspiegeln, nicht aber um die Terminologie des häuslichen, täglichen Lebens. Es kommen auch Wörter vor, die wegen ihres expressiven Charakters übernommen sind (Partikeln, Verben), eine allgemeine Erscheinung bei der sprachlichen Entlehnung. Einige Beispiele aus der mordwinischen Zeitung »Jakstere Tešte« (1921): Всероссийской съездось пурнавсь Москове, тейсь постановленият, чтобу . . . (auf russisch: »Всероссийский съезд собрался в Москве, сделал постановление, чтобы . . .«) Nr. 1; . . . Виресь, кона рамазь скидка марто эли получазь бесплатна (стяко) миеме нельзя» (auf russisch: »Лес, который купили со скидкой или получили бесплатно, продавать нельзя . . .«) Nr. 2; чтобу дажи кухарка маштозо правома гсударствасоть» (auf russisch . . . »чтобы даже кухарка могла управлять государством«) Nr. 4; . . . советской властесь тесе и хочет помогамь» (auf russisch: »... советская власть тут хочет помогать«), *ibid.*<sup>1</sup>

Eine ähnliche russische Terminologie der politisch-gesellschaftlichen Begriffe weisen auch die Sprachen anderer Minderheitennationalitäten der USSR auf.

in dem mordwinischen Dorfe Neveškino, Kreis Čembarsk, Gouvernement Penza, nur die Greise Mordwinisch sprechen oder verstehen. Die Jugend spricht nur russisch und liebt es nicht, wenn man sie auf das Mordwinische aufmerksam macht, — eine gewöhnliche Erscheinung bei der Vertauschung einer Sprache mit einer anderen.

<sup>1</sup> Andere Beispiele aus der gesprochenen und geschriebenen Sprache der Mordwinen und Syrjänen s. in meiner Arbeit »Язык революционной эпохи«, S. 220—223.

Moskau.

## Kleiner Beitrag zur Geschichte der finnisch- ugrischen Sibilanten.

Von

Y. H. TOIVONEN.

Wie bekannt, entspricht dem ostj. *s*, ung. *sz*, wotj.-syrj., mordE *ś*, lp. *č* usw. im Wogulischen in einigen Wörtern überall ein *s*, in anderen ein interdialektischer Wechsel *ś* ~ *s*. Zu der ersteren Gruppe gehören z. B. diese bekannten Fälle:

WogT *sān*<sup>1</sup>, KU *sān*, KM, P, VN, VS, LU *sēn*, KO *sēl*, LO, So *sāl* 'blitzen' ~ ostjK *sət* : *pà'k-sət*, J *sāll* : *pà'k-sāll* 'Blitz' | ? wotj. *śeläkt* 'eins blitzen', *śeläktäl* 'glänzen; blitzen' | fi. *salama* 'Blitz'.<sup>2</sup>

WogTJ *sart*, TČ, KU *särt*, VNK *sar't*, LO *sört*, So *sórd* 'Hecht' ~ ostjK *sòrt*, J *sàrt* | syrj. *śir* id.

WogKU *sēl*, KM *śēl*, KO *sēl*, LO, So *sēl* 'Seite, Rand' ~ ostj. *sit'*, *śit'*, *śia* usw. 'Rand' | ung. *szél* 'Rand, Saum, Kante, Grenze'.

WogKU, KM *səβs*, KO *sɪβs*, P, VN *sibqs*, VS *sib's*, LU *sibš* 'Möwe', So *sij<sup>o</sup>s* 'ein Vogel' ~ ostjD *sīyəs*, V, Vj. *sūyəs* usw. 'Fischadler' | syrj. *tiśktśi* (< \**śiktśi*) 'Möwe (Larus)' | lp. *čiefča* 'falco haliaëtus' | fi. *sääksi* 'falco milvus', 'Weihe'.

WogT *sülk*-, KU, KO *sälγ*-, KM *sälγ*-, P, LU *sell*-, VN, VS *säll*-, LO *sälγ*-, So *sälγ*- 'spucken' ~ ostjJ *sūyγəm* | syrj. *śēlalni* | wotj. *śalàni* | mordE *śelgəms* | lpN *čolgat* | fi. *sykkeä* id.

<sup>1</sup> Die wogulischen Beispiele sind, wenn nicht anders erwähnt, aus den Publikationen KANNISTOS genommen.

<sup>2</sup> Da die Etymologien, auf die sich die Ausführungen des vorliegenden Aufsatzes stützen, allgemein bekannt sind, ist es unnötig erscheinen, sie mit Quellenhinweisen zu versehen.

Für die zweite Vertretung können z. B. die folgenden Belege erwähnt werden:

WogT, P, VN, VS, LU *šal*, KU *šâl* ~ KM, KO *sâl*, LO, So *sól* 'Reif (gefrorener Tau)' | ostjK *sùĭ*, J *səĭ* 'Reif' | lpN *čodde* 'pluvia gelata'.

WogT *šem*, KU *šəm*, P, VN *šim*, VS, LU *šim* ~ KM *səm*, KO *sım*, LO *sim*, So *sım* 'Herz' | ostjDN *səm*, V, Vj., Trj. *səm* | ung. *szív* | syrj. *šġem* | wotj. *šulem* | tscherKB, U, M *šüm* | mordE *šedej*, M *šedi* id. | lpN *čada* 'per, trans' usw. | fi. *sydän* 'Herz'.

WogT, LU *šem*, KU, VN, VS *šäm*, P *šəm* ~ KM *säm*, KO *säm*, LO *sam*, So *säm* 'Auge' | ostjDN *səm*, Trj. *šäm* usw. | ung. *szem* | syrj.-wotj. *šin* | tscherKB *šinžä*, M *šinžä* | mordE *šél'me*, M *šél'mě* | lp. *čalbme* | fi. *silmä* id.

WogKU *šəpə*, P *šipə*, VN *šipə*, VS *šiplū*, LU *šiplū* ~ KM *səpə*, KO *səpə*, LO *sipə*, So *sipə* 'Hals' | ostjDN *sābət*, Trj. *sāpət* usw. id. | syrj. *šyly*, *šyli* 'Hals, Nacken, Widerrist (der Pferde)' | tscherKB, U *šü*, M *šü* 'Hals' | mordE *šive*, M *šivä* '(fester) Hemdkragen, Hemdleiste' | lp. *čäbet* 'collum' | fi. *seväta* 'umhalsen, umarmen'.

WogTJ *šġ*, TČ *šġ*, TG, VN *šġ*, KU *šəγ*, P *šġγ*, VS *šġ*, LU *šġ*, LM *šġγ* ~ KM *səγ*, KO *sġγ*, LO *sġγ*, So *sġγ* 'Quappe' | ostjK *səγ*, J *səγ* id. | tscherKB *šġ-γol*, M *šġ-γol* 'Wels' | mordE *šġje*, M *šġjä* 'Wels; Quappe' | fi. *säkä*, *säkiä* 'Wels'.

Dieselben Verhältnisse sind auch im Wortinnern und im Auslaut ersichtlich. In folgenden Fällen kommt im Wogulischen in allen Mundarten ein *s* vor:

WogKU, KM *əs-*, KO *ıs-*, P, VN, LO *is-*, So *ıs-* 'sich niederlassen (vom Vogel)' ~ ostjK *estəm*, J *asłəm* 'lassen, herablassen, hineinlassen, loslassen; sich herablassen' | ung. *esik* 'fallen' usw. | syrj. *ušni* 'fallen' | wotj. *ušini* id.

WogT *kōs*, KU *χōs*, KM *kəz*, KO *kəz*, P, VN, VS *kus*, LU *kus*, LO *kəz*, So *χuz* 'zwanzig' ~ ostjK *χūs*, J *kōs* | ung. *húsz* | syrj.-wotj. *kiz* | mordE *komś*, M *komś*, *komás* id.

WogTJ, TČ *nōks*, TG *nuχs*, KU, KM *nōχs*, KO *nōχs*, P, VN *nōχs*, VS *nāχs*, LU *nōχs*, LM *nōχs*, LO *nōχs*, So *nōχs* 'Zobel' ~

ostj. *nǫǫšs* usw. id. | ung. **nyuszt** 'Edelmarder' | syrj. **ńíz** 'Zobel' | wotj. **ńíz, ńáz** id. | est. **nugis** 'Baummarder'.

WogTJ *pas̄kà*, TČ *pas̄kà*, KU *pàsγə*, KM *pè'sγə*, KO *pè'sjə*, P *passà*, VN *pèssà*, VS *pε<sub>4</sub>ssà*, LU *pεssà*, LO, So *pāssà* 'Fausthandschuh' ~ ostjDN *po's*, V, Vj. *pa's* usw. 'lederner Fausthandschuh' | syrjPO *piš*: *ki-piš* 'Fausthandschuh' | wotj. *pəži*, *pəž* id. | tscherU, M *piž* 'wollener Handschuh'.

WogKU *pàsəł*, KM *pàsəł*, KO *pàsəł*, P *p<sup>r</sup>əsa*, LO *pòs<sup>l</sup>*, So *p<sup>r</sup>sal* 'Seitenarm eines Flusses' ~ ostjK *past*, J *pəš<sub>L</sub>* id. | IpN (FRHS) **budaš** 'canalis', (NIELS) **budes** 'the smaller branch of a river which divides into two branches for a short distance' (< fi. ?) | fi. **pudas** 'Flussbucht, Flussarm; Flussenge; Flussquelle'.

WogTJ *tās*, TČ *tās*, KU *tòs*, KM *to's*, KO *tò's*, P *tos*, VN, VS, LU *tòs* 'kleiner Stecken, womit Netze gestric't werden' ~ ostjDN *sūbās*, V, Vj. *swəšs* usw. 'Netznadel' | tscher. *šòpš*, *sapš* usw. 'Weber-spule; Netznadel'.

In folgenden Wörtern findet man den mundartlichen Wechsel *š* ~ *s*:

WogTJ *tāš<sub>ε</sub>*, TČ *tāš<sub>ε</sub>* 'er wird trocknen', KU *tōšs*, P, VN, VS, LU *tōšs* 'er trocknete', LM *tōšēt* 'sie trocknen' ~ KM, KO *tōzs*, LO *tōsas*, So *tōsās* 'er trocknete' | ostjDN, Trj. *sās-*, V, V *sōs-* usw. 'trocken, hart werden' | ung. **aszik** 'dorren, verdorren, dürr v. trocken werden' usw.

WogTJ *εtküš*, TČ *ε<sup>t</sup>tküš*, P *a<sup>t</sup>qš* ~ KO *ó<sup>a</sup>tqš*, So *ātβās* 'Blei' | syrj. **ozyš** 'Zinn, Blei' | wotj. *uzveš* id.

WogTJ *ķapš<sub>ε</sub>*, KU *χ<sup>o</sup>pš*, P, VN *k<sup>o</sup>pš*, VS *kāpš*, LU *ķapš* ~ KM *ķāps*, KO *ķāps*, LO *ķ<sup>o</sup>psi*, So *χ<sup>o</sup>psi* 'Lunge' | fi. **kupsu** 'Fischblase', est. **kops** 'Lunge'.

WogT *ķōš<sub>o</sub>*, KU *χ<sup>o</sup>š<sub>o</sub>*, KM, KO *ķ<sub>u</sub>āš<sub>o</sub>*<sup>1</sup>, P *k<sup>o</sup>šā*, VN *kβ<sup>o</sup>šā*, VS *kβāšā*, LU *ķβāšā* ~ LO *ķ<sup>o</sup>šā*, So *χ<sup>o</sup>šā* 'lang' | ung. **hosszú** | syrj.-wotj. *kuš* | tscherKB *kùš<sub>š</sub>*, U *kušw* id.

<sup>1</sup> In diesem Worte ausnahmsweise in den Kondamundarten š. Vgl. dazu TJ, TČ *pōš*, P, VN *porš*, LU *porš*, LUT, LM *parš* ~ LO, So *pōrs* ~ KU, KM, KO *pārš* 'Kehricht'; TJ *pārš*, TČ *pārš*, P *pariš* ~ LO *pār<sup>r</sup>as*, So *pārs* ~ KU *pā<sup>o</sup>rš*, KM *pōārš* 'Gewinn' (< russ. *барыш* id. KANNISTO

Diese Doppelheit scheint bisher unerklärt geblieben zu sein. PAASONEN sieht in »s-laute» und »Beiträge» in *s* und *š* ~ *s* den Vertreter eines fiugr. \**ś*-Lautes, und SETÄLÄ hält, z. B. in FUF II und XII, Anz., die beiden Fälle für Vertretungen sowohl eines fiugr. \**s*- als eines \**ś*-Lautes.

Vom Standpunkt des Wogulischen aus müssen die beiden Vertretungen voneinander getrennt werden. In den Fällen, wo in allen wogulischen Mundarten *s* vorkommt, muss man ein urwogulisches \**s* voraussetzen. In denjenigen hinwieder, wo einem *š* der meisten Mundarten in KM, KO, LO, So ein *s* entspricht, kann von einem urwog. \**s* keine Rede sein, denn es ist nicht einzusehen, warum urwog. \**s* in diesen Wörtern mundartlich *š* geworden wäre. Stattdessen muss in diesen Fällen ein urwog. \**š* vorausgesetzt werden, welches in den meisten Dialekten als solches erhalten, in KM, KO, LO und So zu *s* gewandelt ist. Dieselbe regelmässige Vertretung erscheint auch in den meisten Lehnwörtern mit *š*. Vgl. z. B.

WogT *εšt-*, P *ašt-*, VNZ *ašt-*, VNK, VS, LM *āšt-*, LU *āšt-* ~ KM *ǰāst-*, KO *ǰāst-*, LO, So *āst-* 'endigen (intr.), fertig werden, Zeit od. Musse haben' < syrj. *eštyny* id. (KANNISTO Vok. 25).

WogP *βεšká*, VN, VS *βäšká*, LU *ǰšká* ~ KO *ǰška*, LO *ǰšká* 'Ochs' < syrj. *öška* 'kleiner Ochs' (KANNISTO Vok. 67).

WogTJ *ašaaχ*, TČ *āšaaχ*, P *oščaaχ*, VN *aščaaχ*, VS *aščaaχ*, LU *oščaaχ*. LM *oščaaχ* ~ KM *ǰsaaχ*, KO *ǰsaaχ*, LO *ǰsaaχ* 'Gerste' < kas. usw. *ašlyk* 'Getreide; Gerste' (KANNISTO FUF XVII 17, 74).

WogP, VN *nüşá*, VS *nüşá*, LU *nüşá* ~ KO *nüşə*, LO *nüşá*, So *nüşá* 'arm, dürftig' < kas. usw. *nuža* 'Not, Armut; der Hilfsbedürftige' (KANNISTO ibid. 17, 143).

WogTJ *šāl*, KU *šā<sub>o</sub>l*, P *šā<sub>o</sub>l*, VN *šāl*, VS *šāl* ~ KM, KO *sǰāl*, LO, So *sāl* 'Schal' < russ. *шалъ* id. (KANNISTO Vok. 15).

Vok. 134); TJ *εšānt-*, P *εčšnt-*, VN *ǰčšnt-*, VS *εčšnt-*, LU *εčšnd-*, ~ LO *āsańš-* ~ KU *āšənt-*, KM *ǰšənt-*, KO *āšənt-* 'vertrauen, hoffen, sich verlassen' < tat. *ǰšān-*, *ǰšan-*, *išān* 'glauben, Zutrauen haben'; TJ, LU *εš*, TČ, P *εš*, VN, VS *āš* ~ KU *āš*, KM *ǰš*, KO *āš* 'Arbeit, Sache' < tat. *āš*, *eš* id. usw. KANNISTO sagt, FUF XVII 17—18, dass er dieses *š* nicht mit Sicherheit erklären könne.

WogKU *lōš*, P *lʷš*, VN *lōš*, VS *loš* ~ KM *lʷs*, LO *lōs*, So *lʷs*  
 'Flintenkolben' < russ. лощь id. (KANNISTO Vok. 114).

Im Urwogulischen erschien die in Rede stehende Doppelheit also auf die Weise, dass in einigen Wörtern \*s, in anderen \*š vorkam, und es muss jetzt erforscht werden, wovon dieses herrührt.

Es scheint vorderhand unmöglich, den Grund ausfindig zu machen, weshalb sich ein und derselbe Laut im Urwog. auf diese Weise gespalten hätte, und man kommt darum unwillkürlich auf den Gedanken, dass diese urwog. \*s und \*š noch älteren Zeiten entspringen, verschiedene fiugr. Laute vertreten.

Dass der Laut, den z. B. fi. s, lp. č, mordE ś, wotj.-syrj. ś, ostj. s, ung. sz und urwog. \*s vertreten, in der fiugr. Ursprache \*š gewesen ist, unterliegt keinem Zweifel. Aber welcher Laut hat sich in allen anderen Sprachen auf die eben geschilderte Weise entwickeln und im Urwog. zu \*š werden können? Urwog. \*š ist bekanntlich der Vertreter einer fiugr. Affrikata \*tš, aber diese kann hier nicht in Frage kommen. Der vorauszusetzende Laut ist offenbar moulliert gewesen und hat dem fiugr. \*ś sehr nahe gestanden, das zeigen die Vertretungen in den genannten verwandten Sprachen. Nimmt man an, der Laut sei ein \*š, d. h. ein moullierter š-Laut gewesen, so können die Vertretungen der verschiedenen Sprachen aus ihm sehr leicht erklärt werden. In allen anderen fiugr. Sprachen sind \*ś und \*š zusammengefloßen, nur im Wog. sind sie getrennt geblieben: \*ś > s und \*š > š (> mundartl. s).

Eine Stütze für die Annahme eines fiugr. \*š bieten einige bekannte arische Lehnwörter, deren Originale offenbar ein \*š enthalten haben und in denen im Wog. gerade š, s auftritt, z. B.

WogTJ, TC *šā<sup>a</sup>t*, KU *šāt*, P, VN, VS, LU *šēt* ~ KM *sēt*, KO *sēt*, LO *sāt*, So *sāw* 'hundert' | ostjK *sòt*, J *sāt* | ung. *száz* | syrj.-wotj. *śu* | tscherKB *šū·ðə*, M *šū·ðə* | mordE *śado*, M *śadā* | lp. *čuötte* | fi. *sata* id. ~ aind. *ṣatā-m*, av. *satəm* usw. < urar. \*šata-m < idg. \*k<sup>h</sup>mtó-m.

Wog. (Munk.) LM, P *šir* ~ K, P *sér*, N *sir* 'Art, Weise, Beschaffenheit; Gattung, Geschlecht; Sitte, Gewohnheit, Volksbrauch' | ostjK *šir*, J *sər* 'Art, Beschaffenheit' | ung. *szér* 'Ordnung, Reihe;

Falte, Schicht; Körperschaft, Klasse; Teil; Abschnitt; Art, Weise' | syrj. (Lytk.) *šer* 'обыкновеніе', (Sav.) *šer* 'обыкновеніе, обычай; мода', (Wied.) *ser* (ɔ: *šer*) 'Gewohnheit, Sitte, Mode, Weise' | tscherKB *sər*, U *šər* 'Gemütsart, Charakter, Art und Weise, Gewohnheit, Beschaffenheit, Bau, Konstruktion' | lp. *čærdda*, *šærdda* 'species, genus, mos, modus' ~ aind. *čárdha-* 'Schaar', av. *sarəda-* 'Art, Gattung', ap. *šard-*, pehl. *sarta-k* 'Art' usw.

Bisher hat man wohl allgemein gedacht, dass in der fiugr. Ursprache das arische \*š durch einen nahestehenden \*ś-Laut substituiert worden sei, aber man kann auch annehmen, dass für das arische \*š das fiugr. \*š eingesetzt worden ist.

Ein arisches Original mit \*š- ist auch für das folgende fiugr. Wort anzunehmen: ung. *szarv*, *szaru* | syrj.-wotj. *šur* | tscher. *šur* | mord. *šuro*, *šurā* | lp. *čoarvve* | fi. *sarvi* 'Horn' ~ urar. \*š<sub>1</sub>va- (< idg. \*h<sub>1</sub>uo-): av. *srū-*, *srvā-* 'Nagel; Horn', pehl. *srūb*, neupers. *serū*, *surū*, *serūn* 'Horn'; lat. *cervus* 'Hirsch', apr. *sirwis* 'Reh' usw.

Aus den obugrischen Sprachen wird gewöhnlich kein Wort in diese Sippe gezogen, aber MUNKÁCSIS Versuch (ÁKE 559) scheint nicht ganz misslungen zu sein, wenn er wogKU *šōr<sup>o</sup>p*, P, VN, VS, LU, LM *šōrp*, KO *šōrp*, KM *sōrp*, LO *sōrp*, So *sōrpi* 'Männchen von Elentier' für ein mit dem Suffix *-p* abgeleitetes Nomen possessoris hält und semasiologisch wog. *āntiñ uj* 'szarvas állat, rénszarvas', ung. *szarvas*, lat. *cervus*, kymr. *carw*, korn. *carow* 'Hirsch', apr. *sirwis* 'Reh' usw. gleichstellt. Freilich hat PAASONEN (s-Laute 39) Munkácsis Erklärung in Zweifel gezogen, weil jenes Wort im ostjK *šārpə*, Kam. *šārpə*, Ts. *šārpə*, Ni. *šārpə*, Kaz. *šārbǝ* 'männliches Elentier' lautet, während das erwähnte Suffix auch im Ostjakischen als *-p* erscheint (z. B. Kond. *ēt* 'Körper', *ētəp* 'mit Körper versehen'), aber dieser Grund scheint nicht genügend zu sein, um Munkácsis Erklärungsversuch zu verwerfen. Es gibt nämlich im Ostjakischen in diesen Ableitungen neben *-p* auch *-pə* usw., besonders wenn das Wort substantivisch gebraucht wird. Ebenso verhält es sich mit den Partizipien. Man vergleiche nur die folgenden Beispiele: Ts. *səγəp* pl. *səγəpət*, Kr. *sāγəp* pl. *sāγəpət*, Kam. *sāγəp*, Ni. *sγəp* 'Reifen an der Reuse' ~ Trj. *p<sup>c</sup>š<sup>n</sup>c<sup>c</sup>sāγəp<sup>c</sup>ə* 'irgendein Band

aus Wurzel an der Reuse'; DN *ǰərəp* pl. *ǰərβət*, Kr. *ǰərəp*, Ni. *ǰǰərəp*<sup>c</sup>, Kaz. *ǰǰərəp*<sup>c</sup> ~ DT *ǰərβ3*, V *ǰǰǰrβ3*, Vj. *ǰǰǰrβä*, O *ǰǰǰrβi* 'Binde'; DN *ǰərəp*, Kr. *ǰətəp*, V *ǰətəw*<sup>c</sup>, Vj. *ǰətəw*<sup>c</sup>, Trj. *ǰətəp*<sup>c</sup>, Ni. *ǰǰətəp*<sup>c</sup>, Kaz. *ǰǰətəp*<sup>c</sup>, O *ǰǰətəβ* 'neu, frisch' usw., V *ǰətəw ǰətək*<sup>c</sup>, Trj. *ǰətəp ǰətək*<sup>c</sup>, Kaz. *ǰǰətəp ǰətək*<sup>c</sup> 'frisches Wasser' ~ DN *ǰətəpəǰətək* »lebendes Wasser«, auch im Winter nicht zufrierende Sumpflache', DN *ǰətəp3* 'Quelle', DT *ǰətəp3* 'Stelle mit lebendem Wasser an der Mündung kleiner Flüsse', Fil. *ǰətəp3* 'Stelle mit lebendem Wasser, wo eine Quelle ist', Kr. *ǰətəp3* 'Quelle, nicht zufrierende Moorlache am Oberlauf eines Flusses', Trj. *ǰətəp3* »Quelle«, Stelle (an der Mündung kleiner Bäche), wo im Winter frisches Wasser ist', Ni. *ǰǰətəp3*<sup>c</sup>, Kaz. *ǰǰətəp3*<sup>c</sup>, O *ǰətəp3* 'Stelle (an der Mündung von Bächen), wo sich die Fische ansammeln, um frisches Wasser zu suchen'. Demnach kann die erwähnte wog.-ostj. Benennung des männlichen Elentiers in der Tat eine alte Ableitung mit der Bedeutung 'cornutus' aus einem dem fi. *sarvi*, ung. *szarv* usw. entsprechendem Grundwort sein (semasiologisch vgl. noch wogP *tartβca*<sup>2</sup>*p*, VN *tartβca*<sup>2</sup>*p*, LU *tartoulp*, LO *törtöβlyp* 'Fledermaus', eigentl. 'mit Leinwandflügeln'), und in diesem Fall vertritt wog. *š* (~ *s*) wieder ein \**š* des arischen Originals. Im Ostjakischen kommt *t*, *s* vor, welches — gleich wie wogKO *š* — auf ein früheres \**tš* zurückgeht.

Dieselbe Erscheinung sieht man im folgenden Wort, das bekanntlich auch arischen Ursprungs ist: Wog. (Munk.) T *šq̄térà*, P *šq̄tér*, LU *šōtér*, LM *šoatér*, *šōtér* ~ K *sōtér*, N *sq̄tér* 'tausend' | ostjDN *tǰrās*, Trj. *tǰrās*, V, Vj. *tǰrās*, Ni. *šǰrās*, Kaz. *šǰrās*, O *švǰrās* | (ung. *ezer*) | syrj.-wotj. *šurs* id. ~ aind. *sahásra-m*, av. *hazañra-* (-əm), pehl. *hazār* usw. < urar. \**šhasra-* < idg. \**ǵheslo-* (?). In diesem Worte ist ar. \**š*(*h*) auf fiugr. Seite offenbar durch *š* ersetzt worden, und ostj. *t*, *s* erklärt sich hier wie im vorangehenden Worte ostj. *tərβ3* usw. (sowie wogKO *š*, vgl. jedoch oben S. 379) durch Annahme einer Vermischung von \**š* und \**tš* (Erscheinungen dieser Art sind in den fiugr. Sprachen nicht selten, vgl. z. B. WICHMANN FUF XI 275 ff.).

In FUF XIX 257 habe ich bemerkt, »dass es schwer ist zu entscheiden, ob für die fiugr. ursprache \**tš*, \**ttš* oder \**tš*, \**ttš* anzu-

setzen ist», und für möglich gehalten, dass alle beide vorhanden gewesen sind. Wenn nun ausserhalb der Affrikaten sowohl *ś* als *š* vorgekommen sind, so ist es natürlich sehr möglich, dass sie beide auch in den Affrikaten haben erscheinen können. Vielleicht wird es einmal gelingen, auf Grund der wogulischen Vertretungen zu entscheiden, welche Wörter ein *tš* (*ttš*), welche ein *ts* (*ttš*) enthalten haben, wenn dereinst zuverlässiges Material aus dieser Sprache zur Verfügung stehen wird. Nämlich in den Fällen, wo im Wogulischen ein Sibilant anstelle von der Affrikata auftritt; die Affrikatavertretung scheint im Wog. immer *tš*, *š* zu sein.

Wie bekannt, kommen Schwankungen zwischen urspr. \**s* und \**ś* in verschiedenen fiugr. Sprachen auch in solchen Fällen vor, in denen diese von keinem anderen Sibilanten und von keinem palatalen Laut verursacht sein können, vgl. wogTJ *sāt*, So *sād* usw. (in allen Mundarten *s-*) 'sieben' ~ ostjDN *tā̄bat*, V *lā̄uət*, Vj. *šā̄uət*, Trj. *šā̄pət* usw. id. (~ aind. *saptá*, av. *hapta* usw.) oder wog. *sūl*, *sūl* 'Baumrinde' ~ wotj. *sul*, mord. *sud* id. Im folgenden Falle ist — wenn die obugrischen Wörter alte etymologische Entsprechungen der permischen Wörter sind — Schwanken zwischen fiugr. \**š* und \**ś* anzunehmen:

WogTJ *šat*, TČ *šāt*, KU *šot*, P *šōt*, VS *šōt*, LU *šot*, KM, KO *sō̄t*, LO *sō̄t*, So *sō̄d* 'Glück' | ostj. (Karj. mskr.) Kaz. *sōt* 'Kraft, auf der Vermögenheit beruhende Kraft; Macht; Vermögenheit (Vermögen, Eigentum)', O *sōt* 'Kraft; auf der Vermögenheit beruhende Kraft; Macht', Ni. *sūtə̄η̄*: *χḡ̄tll̄* *χḡ̄tll̄* *sūtə̄η̄* *ḡ̄tll̄* '(die Beute) vermehrt sich von Tag zu Tag, съ каждымъ днемъ промыселъ лучше становится', Kaz. *sō̄tə̄η̄*, O *sō̄də̄η̄* ~ syrj. *šud* 'Glück, Glückseligkeit' | wotj. *šud* 'Glück; Glücksgeist'.

Kurz gesagt, die wogulischen Sibilanten können nach aller Wahrscheinlichkeit aus folgenden vorauszusetzenden fiugr. (und ural.) Lauten hergeleitet werden:

- Wog. *s* < urwog. \**s* < fiugr. \**ś*;  
 » *š*, *s* < urwog. \**š* < iugr. \**š* und \**tš*, \**ttš*;  
 » *š*, (T) *tš* < urwog. \**tš* < fiugr. \**tš*, \**ttš* (\**ts*, \**ttš*).

Helsinki.

## Der syrjänische Pluralcharakter **-jan**.<sup>1</sup>

Von

E. A. TUNKELO.

Wenn von den Pluralkasus des syrjänischen Personalpronomens der 1. Person — Nominativ und Adessiv ausgenommen — die Deklinationendungen abgetrennt werden, bleibt — nach der bekannten Grammatik WIEDEMANN'S — als Stamm der dreizehn Kasus **mijan** übrig. Auf dieselbe Weise erhält man für das Personalpronomen der 2. Person den Pluralstamm **tijan**. Die Anfangsilben **mi-**, **ti-** lauten ebenso wie die Nominative des Plurals derselben Pronomina, ja ebenso wie z. B. die ungarischen Nominative **mi** 'wir', **ti** 'ihr'. Die zweite Silbe **-jan-**, die zwischen dem Stamm und der Kasusendung des Wortes auftritt, kann als eine Art pronominalen Pluralcharakters angesehen werden. Ausser in den eben erwähnten, gemeinsyrjänischen Pluralstämmen begegnet derselbe Charakter **-jan-** auch in dem Demonstrativpronomen eines (an der Unter-Vyčegda gesprochenen) Dialektes: (**ta** 'dieser') **tajan** 'diese, sieh diese' ('*вот эти*') sowie in der entsprechenden Form des Pronomens **pa** 'die': **pajan** 'die'. In allen syrjänischen Dialekten findet sich ausserdem der Plural **pijan** 'die Knaben, die Knäblein' (Singular **pi** 'Knabe; Knäblein, junger Hund').<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Für gewisse freundliche Hinweise, die Herr Dr. TOIVO UOTILA dem Verfasser, nach Anhören des Entwurfs vorliegenden Aufsatzes in Form eines Vortrags in der Finnisch-ugrischen Gesellschaft am 18. V. 1933, gemacht hat, fühlt sich der Verfasser zu Dank verbunden.

<sup>2</sup> ЛУТКИН, Ученые Записки Научно-исследовательского института народов Сов. Востока при ЦИК СССР, Heft II, S. 110. (Im Folgenden abgekürzt ЛУТКИН УЗ zitiert.)

Von den Bedeutungsfunktionen des fraglichen Suffixes ist ferner zu erwähnen, dass es im Dialekt an der Unter-Vyčegda dazu dient, aus einen Verwandten (den Vater, die Mutter, den Bruder, die Grossmutter, den Grossvater) bezeichnenden Nomina kollektive Substantive oder *Personengruppennamen* zu bilden, die den von dem Grundwort angegebenen Verwandten nebst irgendeinem seiner Familienangehörigen, ja sein Haus bezeichnen; z. B. *batejan* 'unser Vater; mein Vater und ein anderes Mitglied seiner Familie', *tsoidjan* 'deine Schwestern; deine Schwestern nebst irgendeinem Mitglied ihrer Familie'; 'das Haus od. Gehöft, in dem deine Schwestern wohnen'.<sup>1</sup>

VASILIJ LYTKIN hat den Ursprung dieses Kollektivsuffixes und Pluralcharakters in zwei Aufsätzen behandelt: in ungarischer Sprache («A többesszám *-jas (-jos)* és *-jan* képzői a permi nyelvekben») in der Festschrift «Emlékkönyv Munkácsi Bernát hetvenedik születésnapja alkalmából» (= Magyar Nyelvőr 59. évfoly. 3—6. szám), S. 76—77, 1930, und in russischer Sprache in den 1931 erschienenen *Ученые Записки Научно-исследовательского института народов Сов. Востока при ЦИК СССР*, Heft II («На удмуртские темы»), S. 107—111. Der Inhalt der Aufsätze ist unter anderem in Bezug auf das Suffix *-jan-* der Hauptsache nach der gleiche.

Wegen der Spärlichkeit des verfügbaren Materials scheint es LYTKIN noch nicht möglich, zu sicheren Ergebnissen zu gelangen. Er hat für weitere Diskussion nur eine Art Hypothese darüber vorgelegt. LYTKIN geht davon aus, dass sich die Pluralzeichen nach dem Akademiker N. J. MARR in den sog. japhetischen Sprachen gewöhnlich aus selbständigen Wörtern entwickelt haben, die 'Volk, Stamm, Menge, Kind, Sohn' (oder 'Kinder') bedeuten. Auch der allgemeine Pluralcharakter *-jas (-jos)* der permischen Sprachen sei seiner Herkunft nach gleicher Art: er werde auch als Kollektivsuffix verwendet, und neben ihm stehe als selbständiges Wort syrj. *jəz* 'Volk, Leute', 'Aussenstehender, Fremder, Ausländer', wotj. *jəz* 'Menschen, Leute'. Aber das in der Beugung der Pronomina auftretende Plural-

<sup>1</sup> LYTKIN УЗ, Heft II, S. 110; Magyar Nyelvőr 59, S. 77.

formans *-ján* sehe älter als das erstere aus. ЛУТКИН hält es für wahrscheinlich, dass die von Verwandtschaftsnamen abgeleiteten Bildungen auf *-jan* als Gemeinschaftsnamen im Kreise derselben Stammesfamilie in der sog. patriarchalischen Periode, die Bildungen auf *-jas* dagegen in Bezug auf Fremde, ausserhalb der eigenen Sippe stehende gebraucht wurden. Als aber die patriarchalische Gesellschaftsform aufhörte, machte auch der Charakter *-jan* dem anderen Platz, der dann verallgemeinert wurde. Da sich für jenes ältere Suffix in den permischen und auch in den anderen finnisch-ugrischen Sprachen, wenigstens im Wortschatz, keine Erklärung hat finden lassen, hat ЛУТКИН an ein in Europa und Asien weitverbreitetes Suffix *-j-n* von geographischen und ethnischen Namen (z. B. griech. *-jon-*, *-ión-*) gedacht, und das hat ihn vor die Frage gestellt, »ob der syrjänische Pluralcharakter *-jan-* mit diesen Benennungen zusammenhängen möge?«. <sup>1</sup>

In diesem Gedankengang findet sich ein Punkt, der Bedenken erregt. Nehmen wir an, es habe in alten Zeiten zwischen den Suffixen *-jan* und *-jas* (*-jos*) ein solcher deutlicher Unterschied der Bedeutungsfunktionen bestanden, wie ЛУТКИН voraussetzt, so müsste von den zwei Bedeutungen des syrjänischen Substantivs *jəz*, 1) 'Volk, Leute, Gesellschaft' und 2) 'Fremder, fremd', die letztere mindestens ebenso alt sein wie das Suffix *-jan*, das ЛУТКИН von diesen beiden als das ältere annimmt. Aber das höhere Alter der Bedeutung 'Fremder, fremd' ist nicht sicher, denn erstens ist die Bedeutung 'Volk, Leute, Gesellschaft' gemeinpermisch, die Bedeutung 2) aber nur aus dem Syrjänischen vorgeführt <sup>2</sup>); und zweitens erhält man von anderer Seite her Grund zu der Annahme, dass die Bedeutungsentwicklung in einem solchen Fall in umgekehrter Richtung vor sich gegangen sein kann. Das finnische Wort *ihminen* 'Mensch' wird im Plural manchenorts in der Bedeutung 'die Fremden' gebraucht: der Hüttenbewohner der Einöde muss seine Tochter »unter die Menschen tun« (fi. *panna ihmisiin*): d. h. sie zu wohlhabenderen Familien, zu Hof-

<sup>1</sup> Magyar Nyelvőr 59, S. 77.

<sup>2</sup> ЛУТКИН V<sub>3</sub> II, S. 108.

bauern in Dienst schicken; wenn ein Kind der Einöde noch nicht »unter Menschen« (d. h. anderswo als zu Hause) gewesen ist, kann in seiner Entwicklung die eine oder andere Lücke zu finden sein. Ebenso im Estnischen **inimeste sekka minema** = 'betteln gehen' (Wiedemann). Darum darf man aber nicht annehmen, dass die letztere Bedeutung ('fremde Menschen') ebenso alt wie die Bedeutung 'ihminen', 'Mensch' sei, wiewohl die Entstehung der ersteren primitive Wohnverhältnisse voraussetzen dürfte. Desgleichen heisst es auf Wepsisch z. B. »*laske minun tütär raffas olob, laske sinun tütär kodiš tšomašti openub*« = 'es sei meine [= der Mutter] Tochter bei (fremden) Menschen, es lerne deine [= des Vaters] Tochter zu Hause'<sup>1</sup> trotzdem bedeutet aber weps. *rahvaz* (Iness. Sg. *raffas*) ursprünglich 'Leute, Volk' (schwed. 'folk'), wie kar. *rahvaš* 'Volk, Leute', olon. **rahvas** 'Volk, das gemeine Volk', fi. **rahvas** 'Volk, das gemeine Volk', est. **rahvas** 'Volk, Leute', wot. *rahvaz* 'Volk' (bemerke in Pihlaala *rahvān aijkō* = 'wenn Leute anwesend sind') daneben gestellt zeigen.

Ich werde im Folgenden darzutun versuchen, dass man sich eher denken kann, dass der Pluralcharakter *-jan-* aus dem Stoffkreis der finnisch-ugrischen Sprachen hervorgegangen ist.

In den Paradigmen der syrjänischen Personalpronomina ist ein Pluralkasus von ganz ähnlicher Form wie die oben von uns abgetrennten Pluralstämme, nämlich die Adessive des Plurals **mijan, tijan**, die **ЛѢТКІН** mit den lateinischen Possessivpronomina 'noster', 'vester' wiedergibt und die also ihrer Bedeutung nach unter anderem den finnischen Formen 'meidän', 'teidän' (dial. 'meijän', 'teijän') entsprechen. Bekanntlich entspricht ja der syrjänische Adessiv häufiger dem Genitiv der modernen Sprachen und erscheint seltener als Lokalkasus.<sup>2</sup>

Die Adessive **mijan, tijan** weichen in ihrer Form stark von dem auf **-lön ~ -len (-län)** ausgehenden Adessiv des syrjänischen Substantivs ab. Aber der auslautende Konsonant *-n* beider Typen kann

<sup>1</sup> KETTUNEN, Näytteitä etelävepsästä I, S. 4, Z. 1—2.

<sup>2</sup> WIEDEMANN, Gramm. d. syrj. Spr. <sup>2</sup> § 86.

gleichen Ursprungs sein. Denn wie angenommen wird, dass die Endung *-len*, *-len*, *-lan* das *n* eines alten Lokativs, d. h. die geschichtliche Entsprechung der Endung des finnischen Essivs (z. B. **ulko-na**, **koto-na**) enthält, so kann auch das auslautende *n* des in Rede stehenden Pronominaladessivs jene alte Lokativendung sein, auf die ursprünglich ein Vokal gefolgt ist. So findet sich ja auch in den mittelwepsischen Formen *mingi*, *singi* der 1. und 2. Person Sg., die hinsichtlich ihrer Bedeutungsfunktionen dem finnischen Adessiv und Ablativ, dem olonetzischen »casus externus« auf **l** entsprechen, als Kasusendung das alte lokativische **-nä**: *mingi* < \**mi-nä-ni* (*-ni* Possessivsuffix).

Somit verbleibt als Stamm des Adessivs Pl. **mija-**, **tija-**; und die zweite Silbe hiervon, **-ja-**, stellt sich also als Suffixelement dar. Dieses kann man mit einem bisher wenig bekannten urfinnischen Suffix *-ja* ~ *-jä* und die Formen *mija-*, *tija-* mit den urfinnischen pronominalen »Heimnamen« auf \**mejä*, \**tejä* vergleichen. Diese sind im Finnischen unter anderem vertreten durch **meijä** 'unser Gehöft, unsere Hütte oder andere Wohnung (oder unser Hausvolk, unsere Familie)' im Dialekt von Tyrvää (Antero Varelius), ebenda **teijä** 'euer Gehöft usw.', Wörter, die meist nur im Genetiv (*meijän*, *teijän*) gebraucht werden; in den südwestlichen Dialekten **meijä**, **teijä**, welche die 'Familie', den 'Wohnort' der durch das Grundwort angegebenen Kollektivperson bezeichnen; und die gleichbedeutenden Formen des Dialekts von Punkalaidun **mejä(n)**, **tejä(n)**. Entsprechungen hiervon begegnen auch in den lüdischen Dialekten: *mejän kodiš* 'in unserem Gehöft', *mean dvorūik* 'unser Hausmeister', *hejānke* 'mit ihnen', *mejaš nū* 'zu uns, in unsere Wohnung'; sowie im Wepsischen, z. B. in den Onega-Dialekten *mejaš* ~ *mējaš* ~ *mijaš* ~ *miäš* 'bei uns', 'in unserer Gegend', 'in unserem Dorf', *mejāle* ~ *me'āle* 'zu uns, in unser Gehöft'.<sup>1</sup>

Die Vergleichung der syrjänischen Silbe *-ja-* und des urfinnischen Charakters *-jä-* miteinander ist vom Standpunkt der komparativen Lautlehre aus möglich. Dem intervokalischen *j* im Anlaut einer

<sup>1</sup> Alles dies ausführlicher dargestellt in Virittäjä XXXVII (1933), S. 20—28.

ostseefinnischen zweiten Silbe entspricht in mehreren sicheren Fällen derselbe Laut im Permischen. So z. B. syrj. *me uja* 'ich schwimme' = est., wot., weps. *ujun*; — wotj. *ujîñî* ~ *ujànî* ~ *ujânî* usw. = fi. **uida**, weps. *ujuda*, est. **ujuda**; — syrj. *veja* = fi. **vajoan**, wot. *vajuan*, est. **vajun**; — syrj. **moj** 'Biber' (Elativ im Vyčegda-Dialekt *mojis*), wotj. †*mij* (Jelabuga, Glasov), †*miji* (Sarapul) id. = fi. **majava**; — syrj. **vojny** 'durchgehen od. ausreissen mit etw., schnell fortbringen', wotj. *ujîmî* u. a. 'treiben, verfolgen' = fi. **ajaa** 'agere, pellere; vehi'.<sup>1</sup>

Permische Entsprechungen des *ä* in der zweiten Silbe eines finnischen Wortes sind nicht leicht beizubringen, dies unter anderem darum, weil die auslautenden Vokale wahrscheinlich bereits in frühurpermischer Zeit geschwunden sind<sup>2</sup>; z. B. fi. **ilma**; syrj. *jen* (Stamm *jenm-*) 'Gott', wotj. *in* (Stamm *inm-*) 'Himmel'; fi. **äijä** 'Greis': syrj. *aj* 'Vater, Greis', wotj. *aj* 'Vater'; fi. **neljä** 'vier': syrj. **ńol**, wotj. **nil** ~ **nul** id. Dem finnischen *a* und *ä* der 2. Silbe, die im Wortinnern gestanden hat oder eine geschlossene Endsilbe gewesen ist, entspricht oft permisches *e*, z. B. fi. **sisar** 'Schwester' = syrj., wotj. **suzer** 'jüngere Schwester'; fi. **sydän** 'Herz' = syrj. *šelem*, wotj. *šulem* 'Herz'; fi. **elävä** 'lebend, lebendig', 'Tier' = syrj. **ulep** 'lebendig', 'Leben', wotj. (Jelabuga) *ulep* 'lebendig' (Wichmann), *ulöp* 'lebend, lebendig', 'das Leben' (Munkácsi); fi. **neljäs** (Stamm **neljante**) 'der vierte' = syrj. (Ižma) *ńoled*, wotj. *ńulè'ti* 'der vierte'.<sup>3</sup> Aber auch Fälle, in denen dem osfi. *a*, *ä* der 2. Silbe permischerseits *a* entspricht, fehlen nicht ganz. Wird doch der finnische mythologische Name **Ilmari** als eine Laut- und Bedeutungsentsprechung von wotj. *inmar* ~ *inmar* ~ *immär* 'Gott' angesehen; fi. **kajava** (< \**kajava*) 'Iarus' (variante: **kala-kaija**) = syrj. (Dial. von Perm) *tšeri-gad'a* (*tšeri* 'Fisch') 'Fischmöwe, Möwe'<sup>4</sup>; kar. **tuukkaji** ~ **-ja** 'Eule',

<sup>1</sup> Weitere Belege gibt UOTILA, Zur geschichte des konsonantismus in den permischen sprachen, S. 261—262.

<sup>2</sup> UOTILA, Zur geschichte des konsonantismus usw., S. 278.

<sup>3</sup> UOTILA, Zur geschichte des konsonantismus usw., S. 216, 217, 284.

<sup>4</sup> WICHMANN, Virittäjä 1926, S. 35—37; UOTILA, Virittäjä 1930, S. 173.

'Bubo bubo', lüd. *tūkkaḷ* id. = syrj. *tupka* 'Eule'<sup>1</sup>; fi. *enä*: syrj. (Ižma) *una* 'viel, reichlich', 'Menge', wotj. *uno* ~ *uno* ~ *ino* 'viel'. Wenn das syrj.-wotj. Deminutivsuffix *-ka* (z. B. *nḷka* 'Mädchen': *nḷ* 'Tochter, Mädchen'; *ai-ka* 'Schwiegevater; Gatte': *ai* 'Vater, Mann'; wotj. *nunika* 'kleines Kind': *nunḷ* 'Säugling') gleichen Ursprungs wie osfi. *-kka*, *-kkä* (z. B. *peni-kka* 'junger Hund') ist<sup>2</sup>, so ist auch dies eine Stütze für die Annahme, dass dem *ä* des fraglichen urfi. Suffixes *-jä* (*\*me-jä-*, *\*mei-jä-*, *\*te-jä*) permischerseits das *a* entsprechen könnte, das in den Stämmen *mija-*, *tija-* den Sonanten der zweiten Silbe bildet.

Wenn syrj. *mija-*, *tija-*, wie es scheint, Lautentsprechungen der urfinnischen Stämme *\*mejä-*, *\*tejä-* sind, ist es wahrscheinlich, dass sie ursprünglich auch ihre Bedeutungsentsprechungen gewesen sind, d. h. die Adessive *mijan*, *tijan* waren ursprünglich Lokative oder Essive eines Lokalnamens. Aber ein Heimname konnte, ebenso wie ostseefinnischerseits, auch die Bewohner des Heimes bezeichnen (vgl. weiter oben syrj. *tsoidjan*, das gleichzeitig sowohl ein kollektiver Personennamen als der Name des Heimes derselben Personen ist). Von dieser Stufe aus ist man ostseefinnischerseits — wie schon oben bemerkt — besonders im Genetiv, zu einer neuen Entwicklungsstufe der Bedeutung gelangt: der ursprüngliche pronominale Heimname hat die Bedeutungsfunktion eines pluralischen Pronomens übernommen. Auch im Lappischen gibt es solche Pluralgenetive der Personalpronomina wie südlp. *mijjen*, *dijjen*, *sijjen*<sup>3</sup>, Lulelp. *mīā* (od. *mijā*) ~ *mīai* usw.<sup>4</sup>, Arjeplog *mijā* ~ *mijān*<sup>5</sup>, Tysfjord *mijā* 'unser, fi. *-mme*'<sup>6</sup>, in denen die Lautentsprechung des *z* zu *neufi*.

<sup>1</sup> WICHMANN, Virittjä 1927, S. 45. — Der Verfasser hebt hervor, dass das *a* der zweiten Silbe in den syrj. Wörtern *gada* und *tupka* dem osfi. Ausgang *-aya* entsprechen kann.

<sup>2</sup> Z. B. SZINNYEI, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft<sup>2</sup>, S. 84.

<sup>3</sup> LAGERCRANTZ, Sprachlehre des Südlappischen, S. 91.

<sup>4</sup> WIKLUND, Laut- und Formenlehre des Lule-lappischen, S. 214.

<sup>5</sup> LAGERCRANTZ, SUST LV 110.

<sup>6</sup> LAGERCRANTZ, handschriftliche Sammlungen, aus denen der Verfasser dem Unterzeichneten zuvorkommenderweise Kopien zugestellt hat.

**meidän**, urfi. \**meiden*, gehörenden Dentalkonsonanten fehlt und die eher mit den mit \**mej-* als den mit \**meið-* ~ \**med-* anlautenden Formen zusammenzustellen sein dürften. Auch die lappischen Formen (die eine spezielle Untersuchung erfordern) scheinen den finnischen pronominalen Heimnamen näher gestanden zu haben als dem Paradigma der Personalpronomina.

In dem heutigen Paradigma der Personalpronomina des Syrjänischen scheint der Adessiv des Plurals also ein Relikt zu sein, neben dem Nominativ die älteste Form im Paradigma, die ursprünglich zu dem singularischen Paradigma der Heimnamen gehört hat, bei der aber eine Bedeutungsentwicklung der Art erfolgt ist, dass sie aus einem kollektiven Personennamen zu einem Personalpronomen geworden ist und die »Basis« eines neuen Pluralparadigmas abgeben konnte. Als hiermit vergleichbar sei ostseefinnischerseits das unvollständige Pluralparadigma des Estnischen erwähnt, in dem sich nur der Nominativ-Genetiv **meie** (< \**meiden*, also ursprünglich »Genetiv«), **teie** (< \**teiden*), Elat. **meiest** (~ **meist**), **teiest** (~ **teist**) findet, — oder das unvollständige demonstrativische Singularparadigma, in dem als »Genetiv« **selle** erscheint, eine Form also, die eine Allativendung hat, Illat. **sellese** (~ **sesse**), Elat. **sellest** (~ **sest**), Allat. **sellele** (~ **selle**), Ablat. **sellelt** (< **selt**), Adess. **sellel** (~ **sel**) usw.; oder der interrogative Genetiv-Akkusativ **kelle** (~ **kenne** u. a.), **mille** (~ **mink** u. a.), Illat. **kellese** (~ **kennese**), Iness. **kelles** (~ **kennes**), Elat. **kellest** (~ **kennest**), **millest** (~ **mist** u. a.), Allat. **kellele** ~ **kelle** (~ **kennele**), **millele**, Adess. **kellel** (~ **kell** ~ **kennel**), **millel** ~ **mill**, Ablat. **kellelt** (~ **kelt** ~ **kennelt**), **millelt**, Translat. **kelleks** (~ **kenneks**), **milleks** (~ **miks** u. a.).<sup>1</sup> Bekannt ist ja auch, dass im Plural des estnischen Nominalparadigmas der Genetiv als Deklinationsstamm auftreten kann (z. B. Gen. **nende** 'ihrer, fi. niiden', III. -sse, Iness. -s, Elat. -st, Adess. -l, Allat. -le, Abl. -lt, Translat. -ks usw.), also eine Kasusform, die in Bezug auf ihre Bedeutungsfunktionen dem sog. Adessiv des Syrjänischen nahesteht.

Meine Annahme, dass die syrjänischen Adessive *mijan*, *tijan* der Lokativ von Lokalnamen des Typus auf -*js* sind, scheint durch

<sup>1</sup> WIEDEMANN, Gramm. d. ehstn. Spr. 424—425, 429—432.

die Angabe bekräftigt zu werden, dass die Wotjaken Dorf- und Familiennamen auf *-ja* haben, z. B. *Veńja, Nõrja, tsabja*<sup>1</sup>, wie auch die Ostseefinnen (z. B. fi. Kalaja, Sonkaja, Vänniä, Villiä)<sup>2</sup>.

Die ursprüngliche Bedeutungsfunktion des adessivischen Stammes *mija* wird auch durch eine Tatsache beleuchtet, die wir noch nicht erwähnt haben, durch die nämlich, dass statt des Suffixes *-ja* in dem als Konsekutiv Plur. des syrjänischen Personalpronomens bezeichneten Kasus die Silbe *-la-* auftritt (syrj. *milanym* ~ *Ižma milanym* = Pečora *mijanla*; *milańnym*, *Ižma milańnum* = Pečora *mijanlań*). Dasselbe Element erscheint als *En d u n g* in dem wotjakischen *A d e s s i v*: *milam* 'bei uns, fi. meillä', *tilad* 'bei euch, fi. teillä' = syrj. *mijan* ~ *mian*, *tijan* ~ *tian*. Ausserdem findet sich das Element *-la-* in mehreren *O r t s* adverbien der permischen Sprachen: z. B. (wotj. *kuža* 'längs, entlang; eine gewisse Länge habend, lang':) *kužala* 'in der Länge, längs, entlang; Länge, Längsrichtung'; syrj. (*kuža* 'eine Länge habend, längs, entlang':) *kužala* 'in der Länge, in der Längsrichtung'; — syrj. (*vil* 'neu':) *villa* 'neue Stelle', *villae* 'in eine neue Stelle'.<sup>3</sup> Ja, es begegnet als *S u f f i x* auch in *O r t s* n a m e n, die von Namen eines Hausgeistes abgeleitet sind, z. B. *jumjala* 'Юминское'.<sup>4</sup> Da der *Inessiv*, *Elativ* und *Illativ* der Ortsnamen auf *-ja* von dem »erweiterten« Stamm gebildet wird, in dem zwischen diesem Charakter und der Kasusendung der Charakter *-la-*<sup>5</sup> steht (z. B. Dorfname *Nõrja*, *Iness. Nõrjaļan*, *Elat. Nõrjaļas*, *Illat. Nõrjaļa*), ist der Deklinationsstamm solcher Ortskasus mit finnischen Ortsnamen wie *Kalliala*, *Leiniälä*, *Sairiala*, *Anniala* zu vergleichen, in denen wahrscheinlich zwei Charaktere (*-ja-* und *-la-*) nacheinander<sup>6</sup> vor der Deklinationsendung auftreten.

<sup>1</sup> UOTILA, Zur geschichte des konsonantismus usw., S. 198, 200, wo auch andere Literatur erwähnt wird.

<sup>2</sup> Virittäjä XXXVII 9—19.

<sup>3</sup> Weiteres UOTILA, Zur geschichte des konsonantismus usw., S. 198—200.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 198: das Suffix *-la* 'означает территорию, заключающую в себе данный воршуд'.

<sup>5</sup> UOTILA, Zur geschichte des konsonantismus usw., S. 198.

<sup>6</sup> Virittäjä XXXVII 17—18.

Der Charakter *-la-* erscheint auch im Singular der Personalpronomina: syrj. Konsekutiv der 1. Person **melaym**, Ižma **mela/e** ~ä, Pečora **mela**, 2. Person **telayd**, Pečora **töla**; Approximativ: 1. Person **melań** (Ižma **melańe**), 2. Person **telań** (Ižma **telańyd**, Pečora **tölań**). Oben sahen wir, dass die Charaktere *-la-* und *-ja-* im Plural teilweise miteinander abwechseln. Darum scheint es, dass die ižmasche Parallelförm **mejäm** des Adessivs ein Suffix (*-ja-*) enthält, das seiner Bedeutungsfunktion nach lokativisch ist, wie das eben erwähnte *-la-*. Es ist jedoch zu bemerken, dass das *j* auch fehlen kann: syrj. Adessiv Vyč., Sys. *mejäm*, Luza *mejäm*, Unter-Ižma *me'än*, aber Vyč., Peč. und Unter-Ižma *meam*: — Sys. *tejad*, Luza *tejad*, Ižma *tejad*, *tead*, Unter-Ižma *te'ad*, Unter-Ižma, Vyč. und Peč. *tead*. Aus diesem Grunde betrachtet UOTILA dieses intersonantische Konsonantenelement als einen Übergangslaut.<sup>1</sup> Vom Standpunkt der Geschichte der Konsonanten aus scheint aber auch die Auffassung möglich zu sein, dass *meam*, *tead*, *tead* später entstandene Formen sind, in denen der Schwund des *j* z. B. auf schnellem Sprechtempo und Satzunbetontheit beruht haben kann. Auch im Wepsischen begegnen neben Formen mit *j* solche ohne *j* (siehe S. 389), aber es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Formen mit *j* älter sind.<sup>2</sup>

Ich bin also zu der Auffassung gelangt, dass die Suffixe *-ja-* und *-la-* permischerseits beide einen Aufenthaltsort bezeichnet haben, teils als Kasus-, teils als Derivationsendung, teils als beides. Zugleich ziehe ich aus dem Obigen auch den Schluss, dass das Lokalnamentensuffix *-ja-* ~ *-jä-*, das ich im Wepsischen, Finnischen und auch in gewissen anderen ostseefinnischen Sprachen gefunden habe, in Bezug auf sein Alter zum mindesten finnisch-permisch ist.

Sofern die obige Auffassung über die Entstehung des syrjänischen Suffixes *-jan-* sich als richtig erweist, sind die Plurale der Demonstrativpronomina von der Unter-Vyčegda **tajan** 'вот эти' und **pajan**

<sup>1</sup> UOTILA, Zur geschichte des konsonantismus usw., S. 232, 280.

<sup>2</sup> Virittäjä XXXVII 22—23.

'die' (siehe S. 385) als Analogieformen zu betrachten, die sich an die Personalpronomina anlehnen. Der hinsichtlich seiner Verbreitung als syrjänisch angegebene (Lytkin) Nominalplural **pijan** 'Knaben, Knäblein' ist in gewisser Hinsicht eine ähnliche Kollektivbildung wie an der Unter-Vyčegda *batidjan* 'dein Vater und Angehörige seiner Familie' (*bat* 'Vater'), *tsoidjan* (siehe S. 386), und zwar darin, dass sie alle sich von im Haus gebrauchten alltäglichen Anredewörtern der Familienmitglieder herleiten, auf die sich die Anwendung des Charakters *-jan* von den Personalpronomina aus analogisch ausgedehnt hat. Die Verbindung des Charakters auch mit Substantiven kann dadurch erleichtert worden sein, dass auch der eigentliche syrjänische Pluralcharakter (*-jas, -jəs, -jez, -ez*) als parallele Bedeutungsfunktion den Ausdruck des Kollektiven hat, z. B. *mamjas loktasni* 'ihre Mutter und ihre Schwestern kommen' ('Mutters kommen'), *vasileijas šuēni* 'Vasilij und sein älterer Bruder (im Gegensatz zum jüngsten) sagen', *setšē munasni i vasileijas* 'dorthin gehen auch Vasilij und der ältere Bruder (die älteren Brüder)'<sup>1</sup>, wie es auch mit dem entsprechenden wotjakischen Charakter (*-jos, -os, -as*, z. B. *jumjaas* 'die Jumjaer, die Leute des Dorfes Jumja')<sup>2</sup> der Fall ist.

<sup>1</sup> D. R. FUCHS, JSFOu XXX14, s. 1—2.

<sup>2</sup> LYTGIN, V3 Heft. II 107.

## **Eine Bemerkung zur Frage nach der Urverwandtschaft der uralischen und indogermanischen Sprachen.**

Von

C. C. UHLENBECK.

Schon manchmal hat man versucht, die ältesten Beziehungen zwischen den uralischen und den indogermanischen Sprachen aufzuhehlen. Dass es in den uralischen Sprachen, namentlich in der finnisch-ugrischen Gruppe, indogermanische Elemente gibt und dass diese Elemente sehr verschiedenen Schichten angehören, wird heutzutage kein Kundiger bezweifeln. Die wichtigste der in Betracht kommenden Fragen ist wohl die, ob das Uralische, ehe es arische und andere indogermanische Lehnwörter in sich aufnahm, schon an das Indogermanische anklingende Elemente enthielt, die sich am besten durch sogenannte Urverwandtschaft erklären liessen. Einen Beitrag zur Lösung dieser brennenden Frage zu liefern, fällt mir selbstverständlich nicht ein. Ich weiss zu gut, dass meine geringen Kenntnisse auf finnisch-ugrischem und samojedischem Gebiete dazu nicht genügen. Nur auf einen Punkt möchte ich die Aufmerksamkeit der kompetenten Forscher hinlenken.

Wie weit man annehmen darf, dass die indogermanischen Sprachen sich aus einer einheitlichen oder ziemlich einheitlichen Grundsprache differenziert haben, lasse ich dahingestellt. Irgendeine indogermanische Grundsprache muss es jedenfalls gegeben haben, denn sonst liesse sich die neben tiefen Unterschieden unleugbar vorhandene treffende Übereinstimmung zwischen den einzelnen, dem indogermanischen Sprachstamm angehörigen Sprachgruppen nicht

erklären. Aber wenn auch das Indogermanische, ehe es grosse Strecken von Asien und Europa sich assimilierte, eine mehr oder weniger einheitliche Sprache war, so ist damit keineswegs gesagt, dass diese in noch früheren Zeiten einheitlich gewesen sei. Sie könnte auch allmählich durch gegenseitige Einwirkung und Assimilation verschiedener, verwandter oder nicht verwandter, Sprachen zustande gekommen sein.

Sehen wir uns nun das »Urindogermanische« genauer an, so bekommen wir stark den Eindruck, dass der Einheitlichkeit eine Zweiheit oder Mehrheit vorangegangen sein muss. Einerseits finden wir Verbalwurzeln mit ihren meist ganz klaren verbalen und nominalen Ableitungen, andererseits eine Menge von Wörtern — und gerade meist gebrauchte Wörter wie einzelne Verwandtschaftsnamen, zahlreiche Körperteilnamen, Zahlwörter usw. —, die ganz andere Typen repräsentieren und sich unmöglich in das Verbalwurzelssystem einreihen lassen. Demnach unterscheide ich im »Urindogermanischen« zwei von Haus aus verschiedene, erst sekundär miteinander vermischte Elementgruppen, die ich als *A* und *B* bezeichne.

Dann aber muss man nicht fragen: »Ist das Uralische mit dem Indogermanischen urverwandt?«, sondern: »Steht das Uralische mit einer der beiden oder mehreren Elementgruppen des Urindogermanischen in genetischem Zusammenhang?« Niemand aber wird solche Fragen besser lösen können als die Mitglieder der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft, denen wir schon so manche glanzreiche Entdeckung verdanken.

Als ausländisches Mitglied der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft anzugehören, habe ich immer als eine hohe Auszeichnung betrachtet. Ich beschliesse diesen kurzen Aufsatz mit dem herzlichen Wunsch, dass die Gesellschaft noch viele Generationen eine Ehre für Finnland, ein Vorbild für das wissenschaftliche Ausland sein möge!

Amersfoort.

## Wortgeschichtliches.

Von

T. E. UOTILA.

### 1. Syrj. *kis*.

Syrj. (Wichm.) I U S L *kis*, Elat. *kis̄is̄* 'камьсь, Fell vom Renntierbein unter dem Schneeschuh; Fell von den Renntierbeinen' (I), 'Fell vom Renntier-, Kuh-, Pferdebein vom Knie ab nach unten; Renntierfell unter dem Schneeschuh' (U S), 'Beinfell' (L), (Verf.) I *kis*, Determ. *kis̄is̄* 'Fell vom Renntier-, Kuhbein; Fell vom Renntierbein unter dem Schneeschuh', (Wied.) *kys*, *kör-k*. 'Haut von Renntierfüssen; Stiefel von Renntierhaut', (Šachov) *kys* 'необделанная кожа ног; обувь из этой кожи шерстью вверх' ist zusammenzustellen mit ostj. (Karj. OL 162, 278) DN *kēvət̄*, Trj. *k̄ōp̄'əḏ*, V Vj. *k̄ōwəḏ̄*, Ni. *kēpət̄*, Kaz. *k̄ēvəḏ* 'das Fell von den Pfoten der Pelztiere', (Paas.) K *kēpət̄*, J *k̄ōpp(ə)ḏ* (*k̄ōp̄ḏām*) 'Haut der (Wald)tierfüsse'.

Fiugr. \*-ps-. Vgl. z. B. syrj. *is* 'Geruch, Gestank' ~ ostj. (Karj. OL 155, 282) DN *ēvət̄*, Trj. *āp̄'əḏ*, V Vj. *ēwəḏ̄*, Ni. *ēpət̄*, Kaz. *ēvəḏ*, O *ēbət̄* 'Geruch, Geschmack', (Paas.) K *ēpət̄* 'Geruch', J *āppəḏ* (*āp̄ḏām*) 'id.; Geschmack' usw. (s. z. B. Verf. Zur gesch. des konsonantismus in den perm. sprachen 412).

Syrj. > russ. *кисá, кысá* Pl. *кысы́* 'Fell der Renntierfüsse', *кысы́* 'Schuhe aus Renntierfell, mit den Haaren nach aussen' (s. KALIMA FUF 1825) > ostj. DN *kis̄ā·iḏ̄* (Pl.) 'кисы; Überschuhe aus Fell von Renntierfüssen' (s. TOIVONEN FUF 21 115). — LpR *gæska* 'pellis' und mdE *kis̄ke* 'äussere Haut; Körper, Leib', welche TOIVONEN l. c. mit syrj. *kis̄* verbindet, wären also fernzuhalten.

2. Syrj. *ńora*.

Syrj. *ńora*, welches nur in dem Ausdrucke (Wichm.) V *ńora vije* 'ich habe Sodbrennen (изжога мучить)', (Wied.) *ńora viö* (s. v. *ńora*) 'ich habe Sodbrennen', (s. v. *vinj*) 'mir ist unwohl, unbehaglich, ich habe Sodbrennen' belegt ist, hat eine Entsprechung im Fi.: *närä* 'angina, ardor stomachi, Halsbräune' (Renv.), 'halsbränna' (Lönnr.), *minua närästää* 'angina laboro' (Renv.), 'jag har halsbränna' (Lönnr.), 'ich habe Sodbrennen' (Katara), *närästys* 'Hals-, Sodbrennen' (Katara). Das *a* in syrj. *ńora* ist Suffix.

3. Syrj. *sareg*.

Mehrere Suffixe erscheinen in folg. syrj. Ableitungen: (Wichm.) L *sareg*, *sarega*, *saregeś* 'rauh (v. Gesicht, Weg, Eis)', S *sarega*, *saregeś* 'rauh (z. B. Eis)', L S *saregeśśini* 'rauh werden (z. B. Weg im Herbst)', L *saregmijni* 'rauh werden (v. Aussehen, bes. v. Gesicht) (z. B. im Frühjahr, infolge v. Wind, Sonne)', S *sardmijni* id., (Wied.) *sarög* 'rauh anzufühlende Oberfläche', *sarögös* 'rauh anzufühlen, schmutzig', *sarögöstny* 'rauh od. schmutzig machen, beschmutzen, schlecht tragen (Kleider)', *sarögössiny* 'rauh, schmutzig werden, das gute Aussehen verlieren (von Kleidern)', *sardmyny* 'sein Gesicht verändern', (Šachov) *sarög* 'Rauheit, Rauhes'. Das wahrscheinlich denominale *sareg* hat das Suffix *eg* (s. darüber Verf. op. c. 138 f.). In den Weiterbildungen *sarega* und *saregeś* liegen die bekannten Adjektivsuffixe *a* und *eś* vor (s. WIEDEMANN GrS 45 f., 61 f.). *sarögöstny* enthält das denom. Verbalsuffix *t* (s. l. c. 87). Von diesem Worte ist *saregeśśini* mit dem reflexiven *ś* abgeleitet (s. Verf. op. c. 322; zu \**śts* > *śś* s. l. c. 296). In *saregmijni* und *sardmijni* haben wir das denom. Verbalsuffix *m* (s. WIEDEMANN GrS 81 f.). Das Grundwort des letztgenannten. \**sard*, das wahrscheinlich, ebenso wie *sareg*, denominal ist, hat das Suffix *d* (s. Verf. op. c. 93 f.).

Zu dem perm. Worte gehört fi. (Renv.) *sierata* 'crusta duriore obduco, induro ut pluvia superficiem humi, mit Kruste überziehen, verhärten', *sierauta*, *sierouta*, *siereytä* 'krustig od. verhärtet wer-

den; ritzig, wund werden', **jalka sieraupi** 'cutis pedis ex humore vernali induratur et ulceratur', **sierattua**, **sierottua**, **sierettyä** = **sierauta** etc., **sierouttaa**, **sierottaa** 'ritzig od. wund machen', **kevätahva sierouttaa huulet** 'aër vernalis labia exulcerat'.

#### 4. Syrj.-wotj. *śul*.

In syrj. (Wichm.) Le. *śul*: *dođ-śul* 'Schlittenkufe, -n', U *śuw*: *dojd-śuw* 'Schlittenkufe', (Verf.) I *śū*, determ. *śūjīs* id., (Wied.) *śul*: *dođ-ś.* 'Schlittensohle, Schlittenkufe', wotj. (Wichm.) U M G *śul*: U *deđi-ś.*, M *deđi-ś.*, G *deđi-ś.*, MU *śuu*: *dođi-ś.* 'Schlittenkufe', (Munk.) S K *śul* 'Schlittensohle, Kufe', S *dođi-śul*, K *dūdē-śul* id., S *pogilān-śul* 'Radfelge' haben wir wohl ein altes Kulturwort. Es dürfte nämlich mit folgender Wortsippe zusammengehören:

fi. (Lönnr.) **solki** 'spanne, sölja', **solkikoivu** 'lång, kvistfri och rakstammig björk', (Lönnr. Lisäv.) **solkipuu** 'det bråde under vävbommen (takatukki), varvid polkusimet äro fästade; trädrum kring rie- l. badstuguugnen (ränkipuu)', kar. (Karj.) *śoagi* 'Stange unter dem Korb der Telega usw.', est. (Wied.) **śōlg** 'Spange, Brustspange; Stange, Querholz, Riegel (auch im Schlosse)', liv. (Sjögr.) **suolġ** 'Brese, Brustschnalle der Weiber' | lpN (Friis) **čulgom** 'pars lateralis calceorum v. digitalium' | md. (Paas.) E *śulgamo*, M *śulga-m* 'Brustspange' | tscher. (Bud.) **śolkamá** 'fibula in antica parte indusii'. (S. TOIVONEN Vir. 25 17—9. Er erwähnt weitere hierhergehörende Belege und beleuchtet die semasiologische Seite.)

#### 5. Wotj. *umo*.

WotjK (Jakovlevs kleines wotj.-russ. und russ.-wotj. Wörterbuch, Удмуртѣслэсь ог-огзылэсь мукет сямен вераськон кылѣссэз валлэктісь книга) **umo** 'Apfel', (Amin. JSF 1 51) **Umo puu** 'Apfelbaum', (Munk. Wotj. Volkslieder Nr. 3, 50) *umo-pu* id. ist zu verbinden mit fi. **omena** 'Apfel', **omenapuu** 'Apfelbaum', kar. (Gen.) **omena** 'Apfel?', wot. (Ahlqv.) **ōuna** 'Apfel', est. (Wied.) **ōun** G. **ōuna** id., **ōuna-pū** 'Apfelbaum' (zu osfi. **m** ~ **u**, **v** vgl. OJANSUU Vir. 13 25—9, SETÄLÄ Stufenw. 4, PAASONEN Beitr. 6 f.). Schwer ist es auch, hiervon zu

trennen liv. (Sjögr.) *umār*, *umārs* 'Apfel', *u. pū* 'Apfelbaum' und mdE (Paas.) *umar'* 'Apfel, Frucht'. Ist md. (Paas.) *mar'* 'Apfel' (M), 'Beere' (in Zusammensetzungen, M und E) ein von *umar'* verschiedenes Wort und mit fi. *marja* usw. zusammenzustellen? (Vgl. AHLQVIST KW 41, PAASONEN ML 103, NYK 38 268, Mordw. chr. 93, 147.) Wotj. *o*, osfi. *na*, liv. *r*, mdE *ř* stellen also Suffixe dar.

Aus dem tschuw. *ulma*, *olma* 'Apfel' stammt wotj. (Wichm.) MU *uumo*, (Munk.) K *ulmo*, syrj. WiedZus. *ulmō*, *ulmōs* id. (s. WICHMANN Tschuw. 123): Bemerkt sei, dass *umo* ein von *ulmo* verschiedenes Wort sein muss: das Fehlen des *l* darin könnte weder auf dem Tschuw. noch auf dem Wotj. beruhen. Im Vokalismus von *umo* liesse sich Beeinflussung durch *ulmo* annehmen.

Das fragliche fiperm. Wort für 'Apfel' bietet also einen Beitrag zu den Wörtern, mit deren Hilfe man die Wohngebiete der Finno-Permier annähernd bestimmen kann (s. SETÄLÄ Suomen suku I 151, vgl. auch PAASONEN Turun Suomal. Yliop. Julk. B I 5 17—9).

Helsinki.

## Ausnahmen.

Von

K. B. WIKLUND.

Mit einem gewissen recht kann man in der sprachhistorischen forschung zwischen zwei verschiedenen richtungen oder vielmehr arbeitsmethoden unterscheiden, die nebeneinander hergehen und einander komplettieren und ohne deren gehöriges zusammenwirken eine wahre einsicht in die geschichte einer sprache oder sprachfamilie unmöglich ist. Die eine ist die etymologische, die andere die grammatische forschungsmethode. Der etymolog widmet sich vor allem der aszendenten erforschung der geschichte der wörter und laute, während der grammatiker die verhältnisse der alten zeiten mit hilfe der formen und veränderungen der grammatischen kategorien in den verschiedenen sprachen und dialekten zu erhellen sucht. Sie sind aber alle beide auch von den ergebnissen der anderen methode abhängig und müssen selbstverständlich auf schritt und tritt auch selbst etymologisieren, bzw. grammatische forschung treiben; der unterschied zwischen ihnen bleibt indessen bestehen.

Jede von diesen methoden oder richtungen hat ihre nachteile und gefahren. Ich möchte hier einen punkt hervorheben, in dem die grammatische forschung bei uns und insbesondere auf ostseefinischem und lappischem gebiete viel schlimmer daran ist als die etymologische — ich meine die *ausnahmen*, das weh und schreckgespenst des lernenden und anfängers, aber der kräftige und willkommene sporn des reifen forschers. Der etymolog ist nie im stande, ihnen aus dem wege zu gehen, sondern muss sie wohl oder übel in der einen oder anderen weise behandeln oder wenigstens nennen, auch

wenn er, wie so oft, sie nicht zu erklären vermag. Der grammatiker hingegen gerät nur zu leicht in die versuchung, an den ausnahmen vorüberzugehen, ohne sie der erwähnung wert zu finden. In unseren westlichen sprachen ist ja die systematisierung auf eine fast unnatürliche spitze getrieben. Besonders das lappische, aber auch das finnische strotzt geradezu von grossen kategorien mit künstlich errichteten grenzen, die dem angehenden forscher leicht den eindruck geben können, dass das spitzfindig ausgeklügelte system das einzig nötige und notwendige sei und alles andere ein adiaiphoron, das man ganz gut unberücksichtigt lassen kann. Wenn das volk selbst bei seinem unbewussten grammatisieren die ausnahmen so oft übergeht und tilgt, kann es nicht wunder nehmen, dass sogar grosse autoritäten bisweilen in derselben weise vorgehen. Ob das immer unbewusst geschieht, ist eine andere frage, die in verschiedener weise beantwortet werden kann. Sicher und selbstverständlich ist jedenfalls, dass ihre schüler und schülerschüler an der hand ihrer lehrbücher und sonstigen vorlagen in ihren fusstapfen wandern und sich gewaltig wundern, wenn eine abweichende meinung gemeldet wird.

Auch in unseren sprachen sind aber keineswegs alle kategorien sehr umfangreich. Es gibt ja auch eine menge von kleinen kategorien, die dann wegen ihres unbedeutenden umfanges leicht nivelliert werden oder zu unklaren ausnahmen herabsinken, die aus dem grammatischen system ausscheiden und ganz der gedankenschärfe der etymologen überlassen bleiben. Wenn es diesen gelingt, ihre etymologische zugehörigkeit zu bestimmen, so können sie dann vielleicht ihren grammatischen charakter wiederbekommen und sogar als ausgangspunkt der rekonstruktion alter grammatischer kategorien der allerwichtigsten art dienen. Es hängt in solchen fällen alles von der qualität des etymologen ab, von seinem gefühl für wahrscheinlichkeit und vernunft, von seiner kritischen fähigkeit und selbstkritik. Das störrische sichfestbeissen in zu schnell konzipierte erste eindrücke, das in unserer grammatischen forschung so oft zum vorschein kommt, hat glücklicherweise auf etymologischem gebiete keine verbreitung gefunden, und man kann demgemäss

erwarten, dass der so skizzierte »umweg« und rückweg von der grammatik zur etymologie und wieder zurück zur grammatik wenigstens in einigen fällen für das ergebnis der forschung segensreich wirken kann. Was die grammatiker kurzweg verneinen oder verschweigen, erweist sich vielleicht von etymologischer seite her als der wirklichen diskussion und prüfung wert und kann dann im besten falle zu grammatischen neuentdeckungen anlass geben.

Ich möchte hier ein paar typische »ausnahmen« besprechen, die m. e. relikte verschollener grammatischer wechselfälle sind, denen wir nunmehr nur auf etymologischem wege auf die spur kommen können. Die eine kommentierte ich schon im jahr 1896 in meiner Urlappischen lautlehre I, s. 313 (MSFOu X, 1), die etymologie selbst ist aber noch viel älteren datums: BUDENZ, NyK VI, s. 421; MUgSz., s. 266 f. Das wort der nördlicheren lappischen dialekte für »speiseröhre, schlund« Ter čont, gen. čontige, Kildin čont, gen. čontey, IpN čoddá, gen. čod'dágá usw. < urlp. \*čunvæg, gen. \*čun'dægən gehört nach allgemeiner meinung mit fi. *suu*, tscher. *šu*, wotj. *śu*, wog. *sūnd*, ung. *száj*, *szád* usw. »mund, mündung« zusammen. Im Malå-dialekt und im südlappischen wird indessen dieses zum grundbestand des lexikons gehörende wort von einer ganz anders aussehenden form abgelöst, die auch bei BUDENZ genannt wird und hier der einfachheit halber čuūuə geschrieben werden mag; die urlappische grundform derselben lautet ebenfalls etwa \*čūūuə. Die bedeutung der beiden wörter ist völlig identisch. Nach BUDENZ enthält die form čoddá ein derivationssuffix -dd- < -nd-. Dieselbe meinung kehrt bei PAASONEN, MSFOu XLI, s. 98 und SETÄLÄ, FUF II, s. 266 wieder; sie erwähnen auch die südlappische form. SZINNYEI ist vorsichtiger, indem er MNyelvhas.<sup>7</sup>, ss. 94 f., 139 die nördliche form čoddá zwar nennt, aber nicht ausdrücklich behauptet, dass ihr -dd- ein derivationselement sei; die entsprechenden elemente der ung. und wog. wörter sind aber auch nach ihm alte suffixe. Seine zurückhaltung ist m. e. wohlbedacht, weil man sich sonst auch zu der ansicht verpflichtet, dass IpN čoddá ein von einem alten einsilbigen nominal- oder verbalstamm abgeleitetes wort sei und dass es also in alter zeit andere einsilbige, auf vokal endende stämme gegeben

habe als die paar pronominalstämme, adverbien und hilfsverben. Das lappische spricht bekanntlich entschieden gegen eine solche auffassung, und aus den übrigen irgendwie ausschlaggebenden sprachen ist, soviel ich weiss, keine direkte stütze für sie zu holen. Aus den östlichen sprachen kann man freilich beliebig viel ein-silbige vokalstämme herbeiziehen, die aber nichts beweisen, weil die unbetonten silben in diesen sprachen bekanntlich einer heillosen zerrüttung anheimgefallen sind.

Es ist wohl also viel weniger kühn, im wechsel  $\acute{e}oddá \sim \acute{e}u\ddot{u}\ddot{u}\ddot{a} =$  fi. *suu* ein überbleibsel irgendeines paradigmatischen wechsels sehen zu wollen als das  $-dd- < -nd-$  als ein uraltes derivationselement aufzufassen. Ihm zur seite stehen übrigens, wie ich schon in UL betont habe, auch andere fälle, wo finnische einsilbige stämme im lappischen zwei- oder dreisilbigen stämmen mit  $-bb-$ ,  $-dd-$ ,  $-gg- < -mb-$ ,  $-nd-$ ,  $-ng-$  entsprechen. Alle diese etymologien können unmöglich unrichtig sein, und ich werde gleich noch einen fall erwähnen, wo nasal plus klusil in ganz derselben weise wie in  $\acute{e}u\ddot{u}\ddot{u}\ddot{a}$  behandelt worden ist. Ich muss aber zue st ein paar andere typische ausnahmen von den regeln der traditionellen grammatik diskutieren.

Ein stiel oder griff an einem messer oder einer ax t usw. heisst in Kildin GENETZ 1160, 1206 *nott*, Notozero *nodd*, lpN *náddá*, gen. *náddá*, LEEM *nad'*, plur. *nad'ak*, Jukkasjärvi-Talma *nadda*, plur. *nadaak*, südl. Gellivare *nastā*, gen. *natā*, nördl. Jokkmokk *nasta*, gen. *natā*, südl. Jokkmokk *natā*, gen. *natā*. Malå *naddə*, plur. *naddəə*, LINDAHL & ÖHRLING *nadd*, *nadda*, P. FIELLSTRÖM, Dictionarium 1738 *nadd*, Vefsen LAGERCRANTZ 1348 *nirre*, Vilhelmina *nerre*, Frostviken, Offerdal *nerre*, Undersåker *nerre*, Härjedalen *niddə*, *nittə*, HALÁSZ *nidda*. Eine detaildiskussion aller dieser (und noch einiger, mehr oder weniger unsicherer) formen dürfte unnötig sein; sie gehen alle auf urlp. *\*niddə* zurück.

Neben diesen formen oder an ihrer statt finden wir aber in sehr vielen dialekten formen mit einem ganz anders aussehenden stammkonsonanten, aber meistens derselben bedeutung: Ter GENETZ 1206 *navi*, Enare ÄIMÄ, FUF VI, s. 184  $n\acute{o}\ddot{u}\ddot{v}D^a$ , gen.  $n\acute{o}\ddot{u}\ddot{v}D^a$ , (im lpN, Torne lappmark und nördl. Gellivare ganz unbekannt; NIEL-

SEN, EKLUND, COLLINDER), südl. Gellivare selten *nau<sup>e</sup>ta*, Jokkmokk *nau<sup>e</sup>ta* (nur axstiel), Malå *nauvtə*, plur. *nauvt*, L. & Ö. *naut*, Vilhelmina, Frostviken, Offerdal *nau<sup>e</sup>te* (Fr., O. nur ax stiel), Undersåker, Härjedalen *nau<sup>e</sup>də*, plur. *naut*. Die formen aus Enare, Malå und dem südlappischen zeigen übereinstimmend, dass der auf das *u* folgende dental eine ursprüngliche media und kein *ð* gewesen ist und dass also die urlappische grundform des wortes \**niu'də* war. Es ist freilich wahr, dass man noch nicht entscheiden kann, ob der vokal der ersten silbe vielleicht eher als *e* anzusetzen ist, vorläufig dürfte dies aber keine rolle spielen, ausser möglicherweise für diejenigen, die jeden zusammenhang der beiden wörter verneinen wollen — es wäre zu wünschen, dass sie sich baldmöglichst melde en, damit die von mir hier behandelten ausnahmen diskutiert werden! SETÄLÄ nahm JSFOu. XIV, 3, s. 48 (vgl. 46) an, dass lp. *á* in *náddá* auf ein *iu* zurückgehe, das sich in Ter *aw* widerspiegele, man war aber zu jener zeit noch nicht auf den wichtigen unterschied zwischen postkonsonantischem *d* und *ð* im lappischen aufmerksam geworden, der das verhältnis zwischen den beiden wörtern in anderes licht stellt (ÄIMÄ, FUF VI, s. 181 ff.); die gleichung *á* < *iu* dürfte demgemäss jetzt fallen.

Die formen des wortes in den übrigen fi.-ugr. sprachen geben uns zunächst keinen schlüssel zur lösung des rätsels. Finnisch heisst es bei LÖNNROT *lysi*, gen. *lyden* »handtaget för högra handen i lieskafet; lieskaft«. Hierher gehört aber offenbar auch das mit *nysä* »stump« vermischte RENVALL *nysi*, gen. *nysin*, wenigstens in der zusammensetzung *nuolen-nysi* »pars sagittæ postica, truncata«, d. h. »pfeilstiel«; vgl. auch LÖNNROT *nyde*, gen. *nyteen*, auch *nyte*, gen. *nylteen* »stöd, stötta, stylta som i sned riktning nedslås mot en upp rättstående påle vid dambyggnader, hässjor m. m.«; *nyttö* »handtagstappen l. -knappen på lieskafet«; *nivellinen* »fattlig, klyftig, begriplig, tydlig; som kan fattas, gripas«. Wichtig sind die von SETÄLÄ NyK XXVI, s. 390 mitgeteilten zitate Juva *nysi* = *lysi*; *selitti asian nyvelleen* »tüzetesen, apróra megmagyarázta á dolgot«; estnisch heisst es *lüzü*, gen. *löe* »griff, handhabe am sensenstiel (für die rechte hand); schwertgriff«. Die vollständigsten listen der hierher-

gehörenden wörter aus anderen sprachen geben SETÄLÄ a. a. o. und KARJALAINEN, JSFOu. XXX, 24, s. 28; die etymologie erscheint in nuce schon bei BUDENZ, NyK VI, s. 440 und MUGSZ., s. 410 f.; DONNER, Wtb., nr. 911. Es mögen hier nur die folgenden formen erwähnt werden: mordw. *ńed*, *ńäd*; syrj. *nud*, wotj. *nŭd* (mit etwas auffallendem *d* statt *l*); wog. *näl*, *nal*; ostj. Kaz *нӗд*, DN *nət*; ung. *nyél*, überall mit derselben bedeutung »schaft, griff, stiel«. Das wort kommt sogar auch im samojedischen vor: T. *ńir* »messerschaft«; Jen. *ńi*, gen. *ńiđo'* (Ch.) id.; OS. *ner*, *nir*, *nire*, *ńer* »schaft (an messer, axt)«; K. *ńirže* »schaft« (-*že* suffix); PAASONEN, Beitr., s. 78. Es scheint recht sicher, dass das -*r*-, -*đ*-, -*O*- dieser samojedischen formen einem fi.-ugr. -*đ*- gleichzusetzen ist, in welchem falle lpN *náđđá* sogar in uralische zeit hinaufgreift und die sonderbare nebenform \**náw'dá* noch mehr an interesse gewinnt. Eventuelle analoge erscheinungen werden uns jetzt noch wertvoller als je.

Der erste fall, wo man bei seiner umschau stehen bleibt, ist selbstverständlich die alte wohlbekanntete etymologie Ter *avti*, Enare *ov̄<sub>v</sub>DD<sup>g</sup>*- lpN *ow'dá*-, Malá *oūlε*- usw. »vorder-«; fi. *esi*, *ete*-; syrj. *il̄in* »in der ferne«; wog. *eli*-, *ili*- »vorder-«; ostj. *il*, *it* usw.; ung. *elő*- (BUDENZ, NyK VII, s. 22 f., MUGSZ., s. 778 ff.; SETÄLÄ, NyK XXVI, s. 388 f.; SZINNYEI, MNyelvhas.<sup>7</sup>, s. 37). Das lappische hat auch hier ein altes -*ud*-, nicht -*uđ*-, und die übrigen sprachen ein -*đ*- (syrj., ung. -*l*- usw.). Im samojedischen stimmt jur. *ńer*, *ńier* »das vordere, frühere«; T. *ńarā* »das vordere«; OS. *ńar-ne* »vorhin«; K. *ńer* »spitze« usw. (PAASONEN, Beitr., s. 51) in den meisten beziehungen sehr gut mit dem fi.-ugr. worte überein, der anlaut macht aber noch schwierigkeiten, weshalb das wort für gewöhnlich ein ganz anderes fi.-ugr. etymon erhält (PAASONEN, ss. 51, 273). Es scheint mir indessen nicht ganz ausgeschlossen, dass auch dieses wort einmal einen *η*- oder *ŋ*-anlaut gehabt hat, der im fi.-ugr. wie gewöhnlich verschwunden und im sam. allerlei noch unklaren umbildungen anheimgefallen ist (vgl. HALÁSZ, NyK XXIV, s. 449 ff.; PAASONEN, ss. 133, 137 f., 274 f.; SZINNYEI, ss. 7, 33).

Mit fi. *esi*, *ete*- zeigt fi. *ensi*, *ente*- »vorderst, erst« sowohl der form als der bedeutung nach so grosse ähnlichkeit, dass es nicht zu

verwundern war, dass BUDENZ a. a. o. sie miteinander etymologisch zu verbinden suchte. Spätere etymologen haben diese etymologie verworfen und fi. *ente-* stattdessen mit scher. *óndžal*, *an<sup>d</sup>zal* »anticus, pars antica»; syrj. *vodž*, wotj. *adž* »vorderes»; ? ung. *ëggy* »eins» verbunden (SETÄLÄ, FUF II, s. 230; WICHMANN, MNY. IV, s. 307; GOMBOCZ, NYK XXXIX, s. 227; MEtSz s. v.; SZINNYEI, MNyelvhas.<sup>7</sup>, s. 45). TOIVONEN verbindet indessen FUF XIX, s. 175 die genannten tscher., syrj. und wotj. wörter mit fi. *otsa*, und wenn dies, wie es scheint, richtig ist, wird die frage vom eventuellen zusammenhang des fi. *ete-* und *ente-* wieder offen.

Etwas ähnliches dürfte in der folgenden dublette vorliegen. Fi. *panne*, gen. *panneen* (so bei LÖNNROT; gewiss unrichtig für *panteen*) »svallis» ist wohl ein verbalsubstantiv zu einem stamm \**pante-* »schwellen», der aus dem lappischen wohlbekannt ist: lpN *bad'dát* »swell, become swollen (subj.: artery or river); overflow because the outlet of the river is stopped up (e. g. by ice in spring); rise, owing to contrary wind (subj.: *márrá* the sea)»; vgl. pass. *bad'dásit* »get swollen accidentally, happen to overflow the banks owing to the accidental formation of a dam» usw.; Lule *páddat* »bli full av svallis», *páttata>ka* »sådant före, att det är svallis på vägarna»; L. & Ö. *baddet*, *paddet* »glacière obstrui (de fluminibus), stoppas igen af is, svalla igen; säges om floder», usw. Der stammkonsonant geht in beiden sprachen auf ein altes *-nd-* zurück. Dieselbe bedeutungssphäre erscheint aber auch im wohlbekannten worte fi. *pato* »agger v. sepimentum, quo aqua in rivis cohibetur», das in vielen fi.-ugr. sprachen mit einem auf altes *-δ-* zurückgehenden stammkonsonanten vorkommt, vgl. die von SETÄLÄ NYK XXVI, s. 382 f. vorgelegte etymologie lpN *buoddo* »dam (usually of peat)», *buoddot* »dam, close, stop up»; tscher. *püa*, *püje* »sepimentum (in flumine)», *püem* »sepire (in flumine)»; ostj. *pol*, *pot* »fischwehr, quer über einen kleineren flussarm gebaut»; ung. *fal* »wand, mauer» (SZINNYEI, MNyelvhas.<sup>7</sup>, s. 146). Dass die beiden wortsippen zusammengehören, ist mir nach dem oben gesagten offenbar, wir haben es aber hier nicht mit einem wechsel *-nd-* ~ *-δ-* zu tun, sondern mit *-nd-* ~ *-δ-*. Wie lpN *baw'tát* »force its way up on to the ice (of water

in fall or rapid)» sich zu der form *bad'dât* verhält, kann ich nicht entscheiden.

Vom allergrössten interesse ist in diesem zusammenhang indessen noch eine fünfte gruppe von wörtern, zu der ich jetzt übergehe. Zum alten rüstzeug der fi.-ugr. etymologie gehört die schon von BUDENZ, NyK VII, s. 29; MUGSz, s. 832 inaugurierte zusammenstellung lpN *vuow'dâ* »cavum; vas ligneum cavatum, incubitorium anatum; quod pro diaphragmate est, pars corporis prior et posterior» (usw.; FRIIS); fi. *onsi*, *onte*- »hohl; höhlung»; mordw. *undu*, *undov* »hohl; hohler baum»; ung. *odu* »höhle», zu der PAASONEN, FUF VI, s. 241 noch fi. *uutu*, *uuttu* »ihåligt träd, hvari sjöfåglar värpa, konstgjordt fågelnäste uti ihåligt träd för fåglars äggläggning» und ostj. *ōηət* usw. »höhlung (im baume), nest eines wasservogels in einem baume» gefügt hat; SZINNYEI, MNyelvhas.<sup>7</sup>, s. 41; ITKONEN, JSFOu. XXXII, 3, s. 64. PAASONEN leitet fi. *-ut-* in diesem worte auf ein *-ηt-* zurück, das im ostjakischem noch bewahrt ist. Ich glaube indessen, dass fi. *uutu*, *uuttu* eher ein lehnwort aus dem lappischen ist, dessen original in dem von ITKONEN angeführten Enare *vũōḅḅ<sup>LA</sup>*, gen. *vuovda*, skoltehp. *vũōḅḅ<sup>LA</sup>* (*vóḅḅ<sup>LA</sup>*), gen. *vuovda*, Kildin *vũḅḅ<sup>LA</sup>*, gen. *-uḅa*, Ter *vũḅḅ<sup>LA</sup>*, gen. *-uḅi* »pesimäpönttö, uukku, puunontto» vorliegt. Das lappische *-ud-* in diesen formen sowie im lpN *vuow'dâ* »incubitorium anatum», Lule *vuōu<sup>eta</sup>* und anderen südlichen dialektformen, die nicht hergezählt zu werden brauchen, geht auf ein altes *-ηd-* zurück, das im finnischen *-nt-*, nicht *-ut-*, im mordwinischen *-nd-*, im ostjakischen *-ηt-* usw. (PAASONEN, s. 241) und im ungarischen *-d-* gegeben hat.

Neben diesen wörtern mit urspr. *-ηd-* und der bedeutung »incubitorium anatum» geht nun eine reihe von wörtern mit urspr. *-md-* und der bedeutung »brusthöhle, bauchhöhle» einher, deren *-md-* in den verschiedenen sprachen und dialekten in derselben weise wie jedes andere *-md-* behandelt worden ist und die unter umständen mit dem worte für »incubitorium anatum» zusammenfallen konnten. Aus dem lappischen gehört hierher das von ITKONEN a. a. o., s. 61 erwähnte skoltehp. *vũōḅḅ<sup>LA</sup>*, gen. *vuōḅḅa*, Paatsjoki *vũōḅḅ<sup>LA</sup>* »vatsaontelo, sisukset»; Enare *vũōḅḅ<sup>LA</sup>*, gen. *vuōḅḅa* »vatsaontelo, kohtu»;

lpN *vuow'dá* »innvollenes leie, delt i to (*ow'dá-v.* og *máηηě-v.*) av mellemgulvet» (d. h. bryst- und bauchhöhle; NIELSEN, Lærebok II); Jukkasjärvi-Talma *ouba-*, *maññè-vuög'ta* »brust-, bzw. bauchhöhle bei tieren, nicht beim menschen»; südl. Gellivare, Jokkmokk *vuöb'eta* »(innere) bryst»; Malå *vuoblá* »brust»; L. & Ö. *wuobd*, *wuobda* »pectus, bröst». Im südlappischen, wo das wort sein *-m-* unverändert bewahrt haben sollte, ist es leider in vergessenheit geraten und aus Kildin und Ter, wo das *-m-* gleichfalls bewahrt bleibt, nicht belegt, es kann aber keinem zweifel unterliegen, dass wir es hier mit einem worte vom typus Akkala *tomtø-*, lpN *dow'dát*, Lule *tob'tot*, südlp. *damtet* usw. = fi. *tuntea* »kennen» zu tun haben. Im tscheremissischen, der einzigen sprache, die sonst zwischen *-md-* und *-nd-* unterscheidet, ist das wort ebenfalls nicht belegt. Im ostjakischen, wo *-md-* als *-nt-*, *-nd-* auftritt, finden wir ein *und'ir*, *ond'ir* »bauch, magen, inneres», das auch im wog. *anter* »uterus» und ung. *odor* »seitenraum einer scheune», *odros* »fresswanst» wiederkehrt (MUGSz., s. 832) und das man am liebsten mit lpLule *vuöb'eta* usw. verbinden möchte.

Die beiden wortgruppen stehen einander sowohl in form als bedeutung so nahe, dass man sie unbedingt als varianten eines und desselben alten wortes ansehen muss. Ich möchte glauben, dass sein stammkonsonant ursprünglich *-ŋd-* lautete. Wegen seiner relativen seltenheit hat das *-ŋd-* vor dem *-md-* oder vielleicht in einigen sprachen *-nd-* weichen müssen, was ja durch die ähnlichkeit der spirantischen schwachstufen der nasale erleichtert wurde. Nur in dem scharf spezialisierten worte für »incubitorium anatum» konnte der ursprüngliche stammkonsonant bis auf unsere tage bewahrt bleiben. Im finnischen ging das *-ŋd-* in *-nt-* über: *onte-*, *onsi*, während es im lappischen als *-ud-* auftritt, was auch ein willkommenes licht auf das verhältnis zwischen fi. *ente-*, *ensi* und lpN *ow'dá-* wirft. Da indessen die alte gleichung lpN *ow'dá-* = fi. *ete-*, *esi* ohne zweifel richtig ist und dazu noch die gleichung lpN *\*nâw'dá* < *\*niŋ'de* neben *nâddá* = fi. *nyte-*, *nysi*, *lyte-*, *lysi* berücksichtigt werden muss, gelangen wir endlich zu einem paradigmatischen wechsel *-ŋd-* ~ *-ð-*, von dem noch die rede sein wird. Ich will inzwischen bemerken, dass PAASONEN noch ein beispiel von fi. *-t-* = ostj. *-ŋt-*

gefunden hat: fi. *ota* »tagg, pigg, udd, spets; spetsigt verktyg l. vapen, spjut»; tscher. *unguto, umdo, umdo, undo* usw. »stachel, spiess»; ostj. *oniti, unti* usw. »spiess», Nyr. XLII, s. 5 ff., FUF VI, s. 239 ff.; TOIVONEN, FUF XIX, s. 233. Es ist interessant, auch hier tscher. *-md-* (> *-nd-*) zu finden; wie PAASONEN hervorhebt, liebt diese sprache auch sonst *-m-* statt *-η-*.

Das soeben erwähnte fi. *uutu, uuttu* »incubitorium anatum» hat indessen, wie wir schon bei ITKONEN (und LÖNNROT) lesen, eine sonderbare einsilbige nebenform *uu*, die nach ihm aus »Peräpohj.», d. h. dem nördlichsten teil Österbottens, stammt. Mit hilfe liebenswürdiger ortsmiteiler (der herren stud. theol. O. HAAPANIEMI, Pello; probst J. E. EKLUND, Kiruna; der pfarrer S. LIDSTRÖM, Tärändö und J. KLASSON, Muodoslompolo sowie des herrn SAMULI PAULAHARJU, Uleåborg, denen allen ich hiermit meinen herzlichsten dank abstatte) habe ich erstens feststellen können, dass diese form des wortes die im schwedischen teil des Torneflusstales einzig bekannte benennung des fraglichen gerätes ist; sie kommt, wenigstens in den mehrmals belegten Ortsnamen *Uusaari, Uuniemi, Uumaa*, von Karl Gustaf im süden bis Karesuando im norden sowie auf der finnischen seite in Muonio, Enontekis und Unari in Sodankylä vor. Eine genaue, in Vittangi gebuchte beschreibung eines *uu* ist übrigens in J. W. ZETTERSTEDT, Resa genom Sveriges och Norriges Lappmarker I, s. 171, Lund 1822, zu lesen. Nach Sanastaja no. 9, s. 6 (12. III. 1932) kommt weiter die form *uu* auch in Enare vor, u. a. im vogelnamen *uukoskelo*, der augenscheinlich der name des Mergus merganser ist, der in hohlen bäumen zu nisten pflegt und dessen eier von den bewohnern jener gegenden eingesammelt werden; dasselbe gilt übrigens auch von *Clangula clangula*, dessen eier man ebenfalls einsammelt. Nach freundlicher mitteilung von herrn rektor J. QVIGSTAD heisst Mergus merganser auch unter den finnen in Kautokeino im nördlichsten Norwegen *uukoskelo*, desgleichen nach MELA-KIVIRIKKO, Suomen luurankoiset, s. 340, Borgå 1909 in Südwaranger, während sein name in »Sall.», d. h. Sallan Lappi = Kuolajärvi in Finnland *uuttukoskelo* ist. Nach PAULAHARJU ist *uuttu* in Kairalahti (Kairala) ein paar meilen östlich von Kuolajärvi

»sotkan ja uuttukoskelon pesäpönttö» und kommt dasselbe wort (neben *uu*) auch in Unari im südwestlichen teil von Sodankylä vor. Eine stromschnelle *Uuttukoski* gibt es nach Suomenmaa IX, 2, s. 300, Borgå 1931, hoch oben in Luirojoki in Sodankylä etwa 67°45' n. br. Fi. *Uuniemi*, Ip.  $\bar{U}$ -*njar'gá* (QVIGSTAD), *U-njar'gá* (NIELSEN) ist endlich der name des kirchspieles Nesseby am nördlichen ufer des Warangerfjords, eigentlich der kleinen landspitze, wo die kirche steht. Nach QVIGSTAD gibt es auch auf der südseite des fjords einen kleinen fluss Ip.  $\bar{U}$ -*jogáš* gleich im osten von Nyelven, blatt Z 4 Nesseby. Die vorhandenen angaben zeigen also, dass die form *uu* den äussersten norden und nordwesten des finnischen sprachgebietes und zwar die tälern des Torneflusses, des (wenigstens oberen) Ounasjoki und des Ivalojoeki sowie die noch nördlicheren gegenden beherrscht, während die form *uuttu* nur im süden von Saariselkä bekannt ist. Von einer form *wutu* schweigen die neueren quellen gänzlich; sie dürfte demgemäss kaum authentisch sein.

LÖNNROT nennt auch ein wort *wukku* »grotta, håla, klyfta, hål, öppning, glugg», das wohl irgendwie hierher gehört; ich vermag es nicht zu beurteilen. Der nasal in *wumen* »spricka, springa, remna, urhålkning l. ingröpfung i växande träd på stranden för sjöfåglars äggläggning (uuttu)»; plur. *wumenet* »det inre, inelfvor, innanmätet» erinnert an das oben bei den tscher. und ostj. wörtern gesagte; sonst ist dieses wort ja dunkel.

Wie ist nun diese sonderbare einsilbige form *uu* zu erklären? Man könnte vielleicht versucht sein, sie als einen analogischen nominativ zu einem schwachstamm \**uu'u*- aus *uudu*-, nom. *uutu* aufzufassen. In diesem falle würde man indessen irgendwelche spuren des alten nominativs *uutu* in den gewöhnlichen ortsnamen *Uusaari*, *Uuniemi*, *Uumaa* erwarten, denn sie können unmöglich alle ganz junge bildungen sein, und ihr erster komponent steht im nominativ, nicht im genitiv. Solche spuren fehlen aber gänzlich, obgleich die namen so a t sind, dass sie in den südlichsten und (nach herrn probst J. BERONKA, früher in Wadsö) nördlichsten gegenden, wo sie vorkommen, der bevölkerung jetzt unverständlich sind; auch das gerät selbst ist dort unbekannt. Die form *wutu* scheint übrigens, wie

schon angedeutet wurde, apokryph zu sein. Nolentes volentes sind wir also genötigt, mit einer alten form fi. *uu* zu rechnen. Fi. *uuttu* ist ein deutliches lehnwort aus dem lappischen. Ist dann vielleicht auch *uu* ein solches lehnwort? Die geographische verbreitung der form spricht zunächst für eine solche annahme.

Wie freund QVIGSTAD mir brieflich sagt, muss der ortsname lp.  $\bar{U}$ -*njar'*gá, *U*-*njar'*gá, fi. *Uuniemi* »Nesseby« ein ursprünglich lappischer, nicht ein ursprünglich finnischer name sein, weil die bevölkerung hier von alters her lappisch, nicht finnisch ist; der name selbst ist freilich nicht aus älterer zeit als dem jahr 1856 belegt (FRIIS, Lappiske Sprogprøver, ss. 25, 153: *Unjarga*), was aber keine rolle spielt. QVIGSTAD glaubt indessen, dass derselbe aus einem \**Uw'*já-*njar'*gá »Daunenlandspitze, brutstätte von seevögeln« kontrahiert ist, und will auch den oben genannten namen  $\bar{U}$ -*jogá*š in derselben weise erklären. Bei dem letzteren namen könnte die erklärung zutreffen, da die beiden *j* bei der elision des *á* vor dem auf dem zweiten komponenten ruhenden hauptakzent in ein einziges *j* kontrahiert werden müssten, sie passt aber m. e. nicht auf den anderen namen, weil das *j* doch kaum vor dem folgenden *nj* ganz spurlos hätte verschwinden können. Ich finde wenigstens keine stütze für eine solche annahme unter den zahlreichen ortsnamen mit gekürztem ersten komponenten, die QVIGSTAD in O. RYGH, Norske Gaardnavne XVIII, Finmarkens Amt, Kristiania 1924 (register s. 364 ff.) verzeichnet; vgl. auch NIELSEN, Lærebok I, § 20. Da weiter lpN *uw'*já »daune« sowohl der form als der bedeutung nach seinem finnischen äquivalent *uuju* so ungemein nahe kommt, hätte wohl ein *Uw'*(*á*)-*njar'*gá von den finnen mit \**Uujuniemi* übersetzt werden sollen. Die von QVIGSTAD vorgeschlagene erklärung dieses nördlichsten beleges des namens *Uuniemi* kann jedenfalls die auffassung des nordfinnischen appellativums *uu* und des auch am Warangerfjord bekannten vogelnamens *uukoskelo* nicht beeinflussen. Es scheint mir aus allem hier angeführten unzweideutig hervorzugehen, dass wir es auch bei der fi. form *uu* mit einem lehnwort aus dem lappischen zu tun haben, dessen lappische grundform wir jetzt bestimmen müssen.

Wie schon oben gesagt wurde, mangelt es im lappischen völlig an einsilbigen nominalstämmen. Das in  $\bar{U}$ -*njar*<sup>1</sup>*gá*, *U*-*njar*<sup>1</sup>*gá* auftretende  $\bar{u}$ -, *u*- kann wohl also in selbständiger stellung kaum anders als \**uvvá* gelautet haben. Das »dunkle«  $\bar{a}$  oder das noch ältere  $\bar{o}$  haben die finnen dann in der stellung nach *-vv* (oder nach *u*- eher *-uu*-) als *-u* aufgefasst und wiedergegeben, was dann endlich das jetzige *uu* gegeben hat. LpN \**uvvá* steht demgemäss in ganz demselben verhältnis zu lpN *vuow*<sup>1</sup>*dá* aus urlp. \**oŋ*<sup>1</sup>*də* wie das oben behandelte südlappische *čuuuə* zum lpN *čoddá*, gen. *čod*<sup>1</sup>*dágá* »schlund« aus urlp. \**čundəg*, gen. \**čun*<sup>1</sup>*dəgən* — ich überlasse es den künftigen opponenten. am gegensatz *o* : *u* anstoss zu nehmen sowie auch in \**oŋ*<sup>1</sup>*də* ein uraltes derivationselement zu suchen oder gar von nasal-infix zu sprechen. Wir sind somit wieder am ausgangspunkt der ganzen untersuchung angelangt. In beiden fällen stehen wir vor einem aus nasal plus *d* bestehenden stammkonsonanten, der mit *-uu*- wechselt. In meinem UL glaube ich fälle vorgelegt zu haben, wo etwas ähnliches auch bei *-mb*- und *-ŋg*- vorkommt, indem das finnische einsilbige stämme aufzuweisen hat. Die hypothese, dass der völlige wegfall jedes konsonantischen elementes im finnischen in solchen wörtern über eine ähnliche zwischenstufe gegangen ist, kann nunmehr hoffentlich nicht als ganz ungereimt und des totschweigens wert bezeichnet werden.

Ein derartiger wechsel von nasal plus media mit *-uu*- lässt sich ja leicht mit dem gewöhnlichen stufenwechsel verbinden. Dass wenigstens ein labialer oder gutturaler nasal in der schwachen stufe spirantisiert worden ist und jetzt als *-u*- oder *-v*- auftritt, ist keineswegs überraschend, und in seinen stufenwechsellisten in Finn.-ugr. Sprachw.<sup>2</sup>, s. 37 ff. und MNyelvhas.<sup>7</sup>, s. 45 ff. (vgl. auch die dort verzeichnete literatur) hat SZINNYEI aus diesem grunde unter seinen rubriken auch fi.-ugr. *-m*- ~ *-β*-; *-n*- ~ *-δ*-; *-ń*- ~ *-δ'*-; *-ŋ*- ~ *-γ*- aufgenommen, mit der allgemeinen bemerkung, dass die mit nasalen wechselnden spiranten ursprünglich wohl nasaliert waren, also *-β-*, *-δ-*, *-δ'-*, *-γ-* oder wie man sie schreiben mag. An diese allgemeine auffassung anschliessend, meine ich also, dass wir in lp. *čuuuə* und \**uvvá* ursprünglich mit nasalierten spiranten zu tun

haben, die ihre nasalierung eingebüsst haben und durch die einwirkung des vorhergehenden *u* labialisiert worden sind; im finnischen sind sie völlig verschwunden, können vielleicht aber noch heute in dem labialen vokal einigermaßen gespürt werden.

Das einzige auffallendere moment ist der vollständige mangel jeder spur des zweiten komponenten des stammkonsonanten in der schwachen stufe; dass das *-uu-* im südlp. *čuuuθ* lang ist, beruht nur auf der gewöhnlichen südlappischen regel, dass der stammkonsonant nach kurzem stammvokal lang sein muss, und das *-vv-* im lpN *\*uvvá* ist nur die gewöhnliche starkstufe eines »urspr. kurzen« *-v-*; hier ein *-v<sup>l</sup>v-*, d. h. »urspr. langes« *-vv-* anzusetzen ist weder mot viert noch ratsam. Dieser mangel des zweiten komponenten ist wohl der eigentliche grund dazu gewesen, dass man während der verflorenen siebenunddreissig jahre meine darstellung in UL, s. 312 ff. so vollständig negligiert hat. Die wichtigeren dort erwähnten etymologien hat man indessen nicht direkt verneinen und verschweigen können, sondern man hat sich so oder so mit den gewöhnlichen mechanischen, unbewiesenen und unbeweisbaren reihenentgleisungen durchzuhelfen gesucht. Bei etwas näherer nachforschung findet man aber bald genug auch andere beispiele eines ähnlichen wegfall eines klusils nach nasalen. Schon in seiner Mordw. lautl., s. 41 ff. hat unser zu früh hingeschiedener meister PAASONEN eine reihe von mordwinischen wechselfällen *-nd- ~ -n-*, *-mb- ~ -m-*, (*-ηg- ~ -η- > -v-*, *-j-?*) verzeichnet, und ähnliche samojedische fälle findet man in seinen Beiträgen, ss. 32 ff., 87 ff., 105 ff. (vgl. noch KAI DONNER, FUF XIII, Anz., s. 43). Andere zitatstellen können wir unerwähnt lassen wie auch die bekannten fälle von wegfall eines verschlusslautes nach anderen konsonanten als nasal. Um so wichtiger ist es an den sehr prägnanten mangel des klusils in der jetzigen finnischen schwachstufe in *-mp- ~ -mm-*; *-nt- ~ -nn-*; *-ηk- ~ -ηη-* (aber auch *-ηk-*) zu erinnern: *kumpi*, gen. *kumman*; *lintu*, gen. *linnun*; *henki*, gen. *hengen* usw. Nach der gewöhnlichen auffassung sind diese schwachstufen *-mm-*, *-nn-*, *-ηη-* in verhältnismä sig später zeit aus früherem *-mb-*, *-nd-*, *-ηg-* assimiliert, das dann möglicherweise auf noch älteres *-mβ-*, *-nδ-*, *-ηγ-*

zurückgehen kann. Als stütze für diese assimilationstheorie werden die aus dem 13. jahrh. stammenden altestnischen namen *Lembitus* (*Lembitu*, *Lembito*, *Lambito*; Heinrich der Lette) und *Sambas* usw. (Liber census Daniae) angeführt (SETÄLÄ, YSÄH, s. 41; KETTUNEN, Eestin kielen äännehistoria, s. 74); die ebenfalls von SETÄLÄ erwähnte livische form *kānim* »griff« < \**kannim* spricht wohl aber bestimmt gegen eine solche annahme später assimilation. Dass der name des estnischen nationalhelden und princeps ac senior Saccalanensium *Lembitus* mit einem fi. *Lemmitty* identisch wäre, beruht m. e. nur auf gelehrter volksetymologie und ist nie bewiesen worden, und auf den barbarischen schreibformen des Liber census lässt sich wohl in diesem falle nicht viel bauen. Es ist übrigens sonderbar, wie weit, aber immer sporadisch, verbreitet die vermischung der beiden stufen bei dem -*ηk*- ist, wovon weiter YSÄH a. a. o. Auch im wotischen ist die alte schwachstufe selten; ausser den von SETÄLÄ und KETTUNEN, Vatjan kielen äännehistoria<sup>2</sup>, s. 57 erwähnten fällen wird nach AHLQVIST, Wotisk Grammatik, § 49 *č* < *k* in der schwachen stufe nach *n* »zu *n* assimiliert« nicht nur in *čennä* »schuh«, nom. plur. *čennät*, sondern regelmässig: »*venči*, andedrägt, gen. *ennê*, andedrägtens, och afledda verbet *ennähtä*, andas«; im wortverzeichnis schreibt er ebenfalls »*ennähtän*, andas«, aber »*männčän* o. *männčän*, leka; spela. E. mängin« und »*önčän*, meta. F. ongin. E. öngitsen«.

Wenn man die jetzigen finnischen schwachstufen -*mm*-, -*nn*-, -*ηη*- mit dem lappischen *čuvvâ*, \**uvvâ* und dem finnischen *suu* vergleicht und weiter auch die altbekannten fälle fi. *muu* »anderer« = lp. *mubbe*, *nubbe*; fi. *pyy* »haselhuhn« = lpN \**bâggo*, gen. \**bâg'gu*, Lule *pakkōi* usw. berücksichtigt (UL, s. 312 ff.), dürfte man wohl zunächst zu der annahme genötigt werden, dass der vollständige wegfall des klusils hier uralte ist und dass fi. -*mm*-, -*nn*-, -*ηη*- sich nur insofern von dem aus spirantischem nasal entstandenen lp. -*u*- unterscheiden, als die nasalierung über das spirantische moment gesiegt und im anschluss an den mehr oder weniger langen nasal der starkstufe ein langes -*mm*-, -*nn*-, -*ηη*- ergeben hat. Diese theoretische möglichkeit dürfte wenigstens ebenso sehr der diskussion

wert sein als die bisherige theorie vom ursprung dieser schwachstufe. Wenn es sich dann erweist, dass die hier erwähnte form dieser schwachstufe die ursprüngliche ist, muss offenbar die jetzige lappische schwachstufe mit stimmloser media nach dem nasal sekundär und aus der stellung nach halbvokal und liquida geholt sein. Ich habe übrigens gezeigt, dass verlust des stimmtons auch bei postkonsonantischem nasal vorkommt, vgl. *Le Monde Oriental* XIII, s. 58 ff., 1919.

Es ist ein verhängnisvoller fehler der alten grammatik gewesen, dass man seit den zeiten, wo von den stufenwechselnden sprachen nur das finnische etwas näher bekannt war, sich so ausschliesslich an die finnische methode des stufenwechsels als die normierende gewöhnt hat, dass alles andere bei seite geschoben und den offenkundigen ausnahmen, die das lappische so reichlich bietet, keine aufmerksamkeit und kein zutrauen geschenkt worden ist. Das finnische kennt nur *eine* methode des stufenwechsels bei den zwischen den vokalen der 1. und 2. silbe stehenden stammkonsonanten — ergo muss dasselbe auch für die alten zeiten gelten, obgleich das lappische die tenues und die zusammengesetzten stammkonsonanten in *verschiedener* weise behandelt und zwar so, dass die eine methode nicht aus der anderen hergeleitet werden kann. Es ist ja sonst regelmässig so, dass eine solche zweiheit älter als die einheit ist, weil sie aber hier den alten eingefleischten meinungen widerspricht, wird sie einfach ignoriert. Und wenn jetzt eventuell eine dreiheit oder sogar eine mehrheit an die stelle der immerhin recht unschuldigen zweiheit tritt, wird das ganze noch unmöglicher und ungereimter, obgleich man — theoretisch — sehr gut weiss, dass die sprache im allgemeinen in den alten zeiten viel verwickelter war als in den späteren.

Aus dem oben gesagten geht ja hervor, dass tatsächlich *mehrere* stufenwechsellmethoden in alter zeit nebeneinander hergegangen sind, denn der sonderbare wechsel zwischen *-ŋd-* und *-ð-* in lp. \**náw'dá* neben *náððá* usw. kann nicht gut vom stufenwechsel getrennt werden. Unter welchen voraussetzungen die eine oder andere methode ursprünglich verwendet wurde, lässt sich vorläufig

nicht ermitteln, wir können aber froh sein, dass wenigstens die methoden selbst recht klar dastehen. Man glaubt fast in die fern entlegene zeit zurückzuschauen, als das prinzip des stufenwechsels schon aufgetaucht, aber vorläufig nur bei den intervokalischen kurzen konsonanten in verhältnismässig feste formen gekleidet war, während man bei den zusammengesetzten stammkonsonanten noch im dunkel der vielen möglichkeiten tappte.

Alle seiten und einzelheiten dieser seltsamen ausnahmen sind aber noch nicht erschöpft. Wir müssen noch womöglich den eigentümlichen wechsel des anlautenden konsonanten in fi. *nysi* neben *lysi* usw. klarlegen. In vielen von den hierhergehörenden formen haben wir nach dem stammvokal einen ursprünglichen nasal gefunden; das auffallende *d* statt des zu erwartenden *l* im syrj. *nud*, wotj. *n̂d* spricht vielleicht gleichfalls für einen nach dem stammvokal folgenden nasal. Ganz denselben *dissimilatorischen* wechsel zwischen anlautenden konsonanten finden wir nun auch im bekannten fall fi. *nimi* »name«, mordw. *lem*, tscher. *lɛm*, syrj. *ńim*, ung. *név* usw., wo gleichfalls ein nasal folgt. Noch ein drittes beispiel scheint wotj. *lun* neben *n̂n*, syrj. *lun* »tag«, fi. *lounas* zu sein, oder beruht wotj. *n-* vielleicht eher auf fernassimilation? Assimilation und dissimilation stehen einander bekanntlich nahe. Ein viertes beispiel ist lpN etc. *nub'be* aus *\*mum'bā* »anderer, zweiter«, sü lp. *mupp̄*, fi. *muu*, ein fünftes, sehr kompliziertes Ter *ńińńelas* »zum weiblichen geschlechte gehörend«, Kildin *ńińńes*, Enare (ÄİMÄ, Phon. u. lautl., s. 91) *ńińńelas-*, lpN *ńińńelas*, LEEM *ńjidnjalas*, Nomenclator *ńjidnjalas*, Jukkasjärvi-Talma *ńuńńelas*, Lule *ńińńelis*, Malå *ńińńelis*, L. & Ö. *mingeles*, fehlt im südlappischen. Von besonderem interesse ist es nun den artikel KARJALAINENS »Beiträge zur geschichte der finnisch-ugrischen nasale«, JSFOU. XXX, 24, zu beachten, wo er u. a. an der hand der ostjakischen dreiteilung der ostjakischen nasale in ein alveolares *n*, ein postalveolares *ŋ* und ein mouilliertes *ń* eine ähnliche dreiteilung in finnisch-ugrischer und noch älterer zeit zu konstatieren sucht. Seine untersuchung zeigt, dass auch die wörter, die fi. *nysi*, *lysi* und *nimi* entsprechen, im anlaut ein urostj. postalveolares *ŋ* voraussetzen (s. 28 ff.). Der

verf. diskutiert nicht die möglichkeit dissimulatorischer verschiebung, was aber bei diesen wörtern offenbar nötig ist, ganz abgesehen davon, dass es auch *n*-wörter gibt, die wahrscheinlich in anderer weise zu beurteilen sind. Alles, was dissimilation und fernassimilation heisst, ist bekanntlich sehr launenhaft und sporadisch, und man kann bei diesen erscheinungen keine klaren und streng durchgeführten lautregeln erwarten.

Die tendenz zur dissimilation muss gewiss auch in vielen anderen fällen sporadischen wechselfall des anlautenden konsonanten beachtung finden. Wie lautete z. b. ursprünglich der anlautende konsonant in dem bekannten wechselfall fi. *nousta* »sich erheben« ~ wot. *neisa* (KETTUNEN, *Vatjan kielen äännehistoria*<sup>2</sup>, § 343) ~ estn. *tõusta*? Kann dieses *u* ~ *i* möglicherweise auf einen nasal zurückgehen?

Upsala.

**Fi. *koirio* — schw. *rack* usw. — frz. *roquet*.**

Von

KUSTAA VILKUNA.

In den arabischen Wörterbüchern findet sich als Erklärung des Wortes **كلب** (*kalb*) gewöhnlich an erster Stelle Hund, an zweiter Haken, z. B. BELOT, Vocabul. Arabe-Français (Beyrouth 1899) **كلب** Chien, . . . Crochet a suspendre des objets. In den grösseren wird angegeben, dass der Haken zum Kamelsattel gehört (DE BIBERSTEIN-KAZIMIRSKI, Dict. arabe-français, 1860); nach dem grossen Arabic-English Lexicon von LANE bedeutet *kalb* u. a. 'An iron at the edge of a camel's saddle . . . a bent, or crooked, or hooked, iron, by which the traveller hangs, from the saddle, his travelling provisions . . .'.<sup>1</sup> Das Eisen ist wahrscheinlich ein an beiden Enden gekrümmter Gegenstand zum Aufhängen.

Ebenso deutlich von den Namen des Hundes herrührende Bezeichnungen verschiedenartiger mit Haken versehener Gegenstände treten im Finnischen und Estnischen auf:

Fi. *koira*, est. *koer* 'Hund'; est. *kutsikas*, fi. *penikka* und *rakki* 'junger Hund, Hündchen' ~ 1. fi. dial. *kaittenkoer*, *kaitehenkoira* 'mit zwei Haken versehene dünne Holz- oder Knochenscheibe, mit der Garnfäden auf den Weberkamm gezogen werden' (Fig. 1); 2. Finn. dial. *koira* mit den Ableitungen *koiranen*, *koirio*, *koiras*, est. dial. *koer* mit den Ableitungen *koeras*, *koersi*, *koerus*, *koets*, est. dial. *kutsikas*, finn. dial. *penikka*, *rakki* 'das Gewicht aus Horn, Knochen oder Holz, das man beim Knüpfen der Netze an die Ecke

<sup>1</sup> Die Angaben über arab. *kalb* habe ich von Herrn Prof. Dr. OIVA J. TALLGREN-TUULIO erhalten, dem ich dafür meinen besten Dank ausspreche.

des schon fertiggeknüpften Teils hängt, damit es die Netzmaschen aufhält und der Knüpfende die Netznadel bequem durch die Randmaschen durchstechen kann' (Fig. 2, 3)<sup>1</sup>; 3. fi. dial. *koirain*, *koirio-puu*, est. *koer* *ase pūd*, *koerus* 'Seitenholz des Zugnetzes, woran das Zugseil befestigt ist' (Fig. 4).<sup>2</sup>

Auf dieselbe Weise könnte man eine nordgermanische, in der Lautform übereinstimmende Wortsippe zusammenfassen:

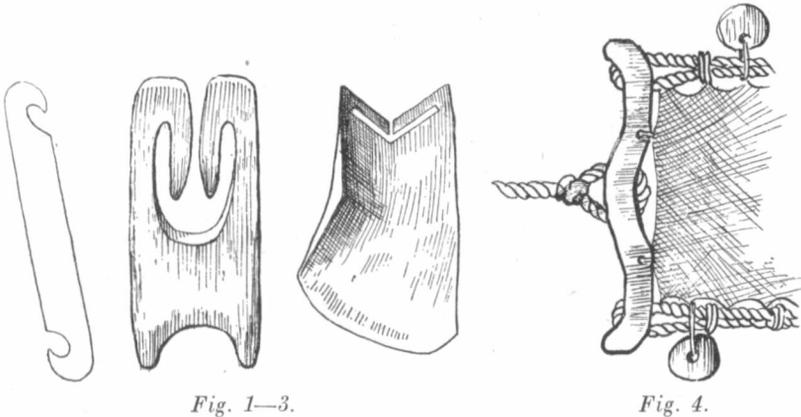


Fig. 1—3.

Fig. 4.

Fig. 1. *Kaittenkoer*, Pyhämaa, Finland. Nach der Handschrift von AINO SALO im Archiv der Wörterbuchstiftung (Sanakirjasäätiö). — Fig. 2. *Rakki*. Luonnonmaa, Finland. NUMMELIN-HELLEVAARA, *Suvisilakkanuotan valmistamisesta*, Suomen kalatalous 2,100. — Fig. 3. *Koer*. Haljala, Estland. MANNINEN, *Die Sachkultur Estlands I*, Fig. 220. — Fig. 4. *Koiriopuu*. Rymättylä, Finland. Von den Reisen des Verf.; cf. NUMMELIN-HELLEVAARA, l. c. Fig. 32.

Schw. (*hund*)*racka*, aschw. *rakke* (> fi. *rakki*), dä., norw. *rakke*, isl. *rakki* < anord. *rakki* 'kleiner Hund, Köter' ~ 1. schw. dial.

<sup>1</sup> In Finland gibt es noch andere Typen des *koiras*, die teilweise von dem obigen abweichen. Als man anfang, den mit zwei Haken versehenen *koirio* auch unten am Randgarn des Netzes zu gebrauchen, verschwand sein einer Haken (s. z. B. Suomen Kalatalous 2, 100).

<sup>2</sup> Die finnischen Wörter aus den Handschriften im Archiv der Wörterbuchstiftung (Sanakirjasäätiö) und aus dem Katalog der ethnographischen Abteilung des Nationalmuseums; die estnischen aus HURT-WIEDEMANN, *Estnisch-deutsches Wtb.*, KASK-SAARESTE, LISASÖNASTIK, MANNINEN, *Die Sachkultur Estlands I* 220; die Bemerkung MANNINENS, est. *koer* (fi. *koira*) habe ursprünglich 'an der Seite Befindliches' bedeutet, ist unbegründet.

*rack*, *racke* 'bogenförmiges Seitenholz des Zugnetzes'<sup>1</sup>; 2. norw. dial. *rakke* 'winkliges Holzstück an einem Heuschlitten zum Festbinden eines Strickes'; 3. schw. *rack* (*rakka*), dä., norw. *rakke*, isl. *rakki* < anord. *rakki* (woraus fi. *rakki*, gäl. *rac*, ndl. *rak* und hieraus ferner frz. *raque*, *racage*, span. *racamento*, russ. ракъ) 'Vorrichtung, welche die Rahe in der Mitte am Mast, bez. der Stange festhält'.<sup>2</sup>

Sowohl FALK als HELLOQUIST sind bei der Erklärung des zuletzt angeführten Racks von der Annahme ausgegangen, dass dieses

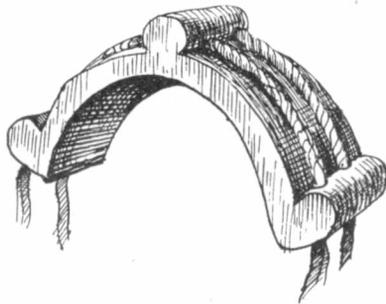


Fig. 5.

*Rack*. Södermanland, Schweden. KLEIN, Vikingaskeppens ättling är, Fig. 15 Nordiska museets årsbok 1932, 155.

ursprünglich eigentlich 'Strick' sei: »Das Rack war ursprünglich wohl eine um den Mast laufende Tauschlinge», wie bei den alten Römern, und danach haben sie das Wort mit Wörtern für Kette,

<sup>1</sup> Wir kennen das Wort nicht aus den schwedischen Wörterbüchern, aber es tritt oft in der Fischereiliteratur auf, z. B. METZGER, Süßwasserfischerei, Fischerei-Ausst. zu Berlin 1880, III 59: »Jeder Flügel (des Netzes) schliesst mit einem Holzstück (*racke*) ab»; KLEIN, Notdragning, Svenska kulturbilder B V 261: »en påbunden, mer eller mindre bågformig kapp . . . flerstädes kallad *racken*»; S. T. S., Den svenske Fiskaren, 137 (Stockholm 1778): »de sista eller *rackslingor*». — Ebenso werden die äussersten Randnetze des Zugnetzes in Finnland an manchen Orten »Racknetze» *koirioverkko* genannt.

<sup>2</sup> FALK u. TORP, Norw.-dän. etym. Wtb., 872; HELLOQUIST, Svensk etym. ordb., 619; FALK, Altnordisches Seewesen, Wörter u. Sachen B IV: 1, 61; GAMILLSCHEG, Etym. Wtb. d. franz. Sprache, 741; STJERNCREUTZ, Suomal. merisanakirja; SMIRNOV, Западное влияние на русский языкъ, Сборникъ отд. русск. яз. и слов. LXXXVIII, 251.

Strick, Reim und Zügel parallelisiert. Spätere Autoren bezeichnen denn auch die Herkunft dieser nordischen Wortsippe als unbekannt.<sup>1</sup> Es liegt auch kein Anlass vor, vom Strick auszugehen, da von altersher das Rack ein gebundenes Krummholz gewesen zu sein scheint. Solche sind die ältesten in Schweden, Norwegen und Dänemark (auf Bornholm) gefundenen Racke (Fig. 5), und auf den Färöern ist es ein Halbzirkel von Horn.<sup>2</sup> An diesen weist nichts darauf hin, dass sie vom Strick herzuleiten wären; im Gegenteil ist für sie die Krummholzform mit zwei kleinen Haken typisch. Aus einer Kette und Holzkugeln geformte Racke sind viel später in Gebrauch gekommen.

Möglicherweise könnte diese Reihe noch mit einem französischen Wortpaar fortgesetzt werden: *roquet* 'kleiner Hund, Kötter' ~ *roquet* 'fer de lance recourbé en deux sur les cotés'. Das letztere, das heute nur in der heraldischen Literatur verschiedener Länder als Name einer bestimmten Figur vorkommt, war im Mittelalter ein stumpfer Eisenschutz an den Turnierlanzen der Ritter, 'tampou fixé au bout de la lance courtoise' (Fig. 10); sein Name wurde verschieden geschrieben: *rocet*, *rochet*, *roquet*.<sup>3</sup> Man hat das Wort zu der romanischen Sippe *rukka* 'Spinnrocke, Spule' gestellt, aber z. B. nach MEYER-LÜBKE gehört es kaum hierher, und seine Herkunft wird im allgemeinen als unbekannt angesehen.<sup>4</sup> Den Hauptteil des *roquet* bildeten zwei Haken<sup>5</sup>, so dass es nach dem Obigen

<sup>1</sup> LEVANDER-WESSEN, *Våra ord* (1932), 224.

<sup>2</sup> KLEIN, *Vikingaskeppens ättlingar*, *Nordiska Museets årsbok* 1932, 154; FALK, *Altn. Seewesen*, a. a. O., 61.

<sup>3</sup> HILDEBRAND, *Det svenska riksvapnet*, *Antiqvarisk tidskrift för Sverige* 7,1, 45; GODEFRÖY, *Dict. de l'ancienne langue française* (1892), s. v. *rochet* 2.

<sup>4</sup> MEYER-LÜBKE, *Romanisches etym. Wtb.*, 7433; HATZFELD-DARMESTETTER-THOMAS, *Dict. général de la langue française* (1920), s. v. *roquet*. HILDEBRANDS Zusammenstellung nach JOUFFROY d'ESCHAVANNES, bei der *roquet* von dem Namen des Turmes im Schachspiel *roc* herzuleiten wäre (HILDEBRAND, a. a. O., ders. *Sveriges medeltid* II, 590), scheint keinerlei Beifall gefunden zu haben.

<sup>5</sup> Später, vom 15. Jh. ab, wird es mit drei oder vier kurzen Spitzen versehen. Es ist zu beachten, dass das Wort *roc* in den Quellen des 13. Jh.

verlockend erscheint, es mit dem den Hund bezeichnenden *roquet* zusammenzustellen.

Semasiologisch liegen Hund und Haken recht weit auseinander, aber die Möglichkeit des Bedeutungsübergangs vom Hund auf eine Hakenvorrichtung dürfte man mit Hilfe der Typologie sachlich beleuchten können.

Eine uralte orientalische Art, Geräte und Geräteteile mit Figuren zu versehen, die auch an dem nordischen archäologischen Mate-

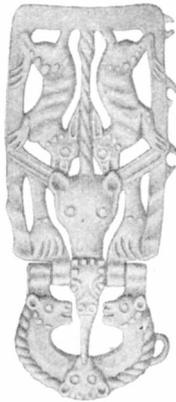


Fig. 6.



Fig. 7.

Spangen aus Sibirien. Naryn, Tomsk. APPELGREN-KIVALO, Kansallisuusmääräyksistä muinaistieteessä, Suomen Museo XXII, Fig. 26, 28.

riel angetroffen wird, besteht darin, die Bilder zweier (Raub-) Tiere einander gegenüber oder mit den Rücken gegeneinander, mit aufgesperrten Mäulern und vorgestreckten Hälsen beiderseits einer Zentralfigur zu stellen. Wenn eine solche Figur anfängt zu degenerieren und sich zu geometrisieren, bleiben schliesslich nur der von den Hälsen der Tieren gebildete Bogen und die den Köpfen entsprechenden Haken übrig (Fig. 6 und 7). Es wäre nicht zu ver-

nur im Plural (*rocs, rochets*) vorkommt. DEMMIN, Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwicklungen<sup>4</sup>, 781—782.

<sup>4</sup> APPELGREN-KIVALO, Kansallisuusmääräyksistä muinaistieteessä, Suomen Museo XXII, 14—23; ders., Karolingiska stilens ursprung, Opuscula Montelio, 371—373.

wundern, wenn eine solche Figur oder ein in dieser Weise gestalteter Gegenstand *Hund* oder *Hündchen* genannt worden wäre — um kleine Gegenstände hat es sich ja hierbei meist gehandelt —, falls darin ein Hund zu erkennen war. So ist es mit den Namen mancher anderen Gegenstände geschehen. Als Beispiele seien angeführt der deutsche *Feuerbock*, der ehemals Tiergestalt aufgewiesen

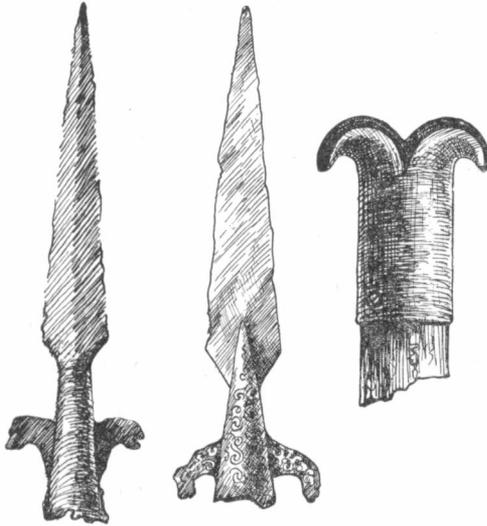


Fig. 8—10.

Fig. 8—9. Lanzen mit den hundekopfförmigen Widerhaken aus etwa dem 11. Jh, Nousiainen und Vesilähti, Finnland. Finnisches Nationalmuseum Helsinki. — Fig. 10. *Rochet* aus dem 14. Jh. VIOLLET-LE-DUC; Dict. raisonné du mobilier français de lepoque carlovingienne a la renaissance II, 367.

hat<sup>1</sup>; im Norden ein Trinkgefäss mit zwei Handgriffen: fi. *hanho* ~ *hankikko*, *suorsa*, schw. *ölgås*, norw. *ölgjæs* (*hanhi*, *gås*, *gjæs* 'die Gans', *suorsa* 'die Ente'), denen man früher die Form einer Gans gab<sup>2</sup>; der *Hahn* am Gewehr, russ. *курок* (*кура* 'das Huhn'), der

<sup>1</sup> MERINGER, Indogerm. Forschungen XVI, 137—140. Auch bei dem Feuerbock sind die ursprünglichen Faktoren zwei Tiergestalten gewesen, von denen schliesslich nur die Köpfe zu erkennen waren.

<sup>2</sup> MANNINEN, Suomen Museo XXXVI (1929), 73—79. HEIKEL, Kansatiet. tutkimuksia Satakunnassa, Fig. 103, Handschr. im Archiv der Finn. Lit.-Gesellschaft. Anders SETÄLÄ, JSFOu. XXIII 1, 30.

ebenfalls seinerzeit stark einem Hühnervogel glich; irisch *soce* (frz. *soe*) bedeutet Pflugschar und Schweinsschnauze, in manchen Gegenden Deutschlands heisst der leichte Pflug *Schweinnase*, in England *pigs nose*, in Estland *seanina*, auch gr. *ῥνυς*, *ῥνυς*, *ῥννη* 'Pflugschar' ist von *ἔς* 'Schwein' abgeleitet<sup>1</sup>; afrz. *poutre* 'Stute, die noch nicht



Fig. 11.

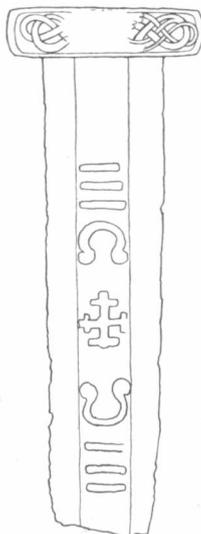


Fig. 12.

Fig. 11. Sinnbilder aus Babylonien. Tietosanakirja I, s. v. Babylonia (von KNUT TALLQVIST) Tafel 1. (Helsinki 1909). — Fig. 12. Schwert aus etwa 11. Jh. Sääksmäki, Finnland. Finnischen Nationalmuseum.

besprungen ist', nfrz. *poutre* 'Balken', ital. *poltron* 'Lehnstuhl, Armstuhl', nach ALICE SPERBER und MEYER-LÜBKE erklären sich die übertragenen Bedeutungen am ehesten von abergläubischen Gebräuchen und dekorativen Merkmalen aus: der mit Pferdekopf verzierte Dachbalken, eine Bettstelle, die mit einem Pferdekopf geschmückt ist oder ihrer Form nach mit einem Pferde verglichen wird.<sup>2</sup> Dass auch an der Lanze einmal als Widerhaken »wirkliche»

<sup>1</sup> E. H. MEYER, Indogerm. Pflügebräuche. Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde 14, 4; MANNINEN, Die Sachkultur Estlands II, 51.

<sup>2</sup> ALICE SPERBER, Zur Animalisierung von Gegenständen, Wörter und Sachen II, 190—195; MEYER-LÜBKE, l. c. 6825.

Hundeköpfe auftreten konnten, zeigt ein Bild, das eine finnische Lanze aus etwa dem 11. Jh. darstellt (Fig. 8 und 9). Wenn man bei einer solchen Lanze den scharfen mittleren Teil eliminiert, erhält man eine stumpfe Tournierlanze, ein *roquet*. Engl. *dog* 'Hund' bedeutet auch 'Sperrhaken'.<sup>1</sup>

Die Entwicklung braucht nicht notwendigerweise überall getrennt dieselbe typologische Reihe durchlaufen zu haben, denn seit uralten Zeiten ist ein Doppelhaken das Sinnbild des Löwen und Hundes



Fig. 13—18.

Idolartige Stabaufsätze aus Luristan. Nach A. M. TALLGREN.

gewesen, z. B. das symbolische Zeichen  $\Omega$  des fünften Teils der Ekliptik des Tierkreises, der Hundstage, das schon bei den Babyloniern als Zeichen des Löwen oder »grossen Hundes« zu finden ist (Fig. 11). In Europa wurde die orientalische Sternanbetung schon früh mit dem Mithraskult bekannt, und die symbolischen Zeichen der Sternbilder des Tierkreises vererbten sich weiter in die christliche Mythologie und leben immer noch in unseren Kalendern fort.<sup>2</sup> Das Zeichen  $\Omega$  findet sich auch in den nordischen Ländern schon

<sup>1</sup> MURET-SANDERS, Encykl. englisch-deutsches Wtb. (1900), 717,3.

<sup>2</sup> BEZOLD, Die babylonisch-assyrischen Religionen, Kultur d. Gegenwart I, III, 1, 48; CUMONT, Les Mystères Mithra, 103; PIPER, Mythologie der christlichen Kunst, 292, 306 (276—310, 703).

in vorgeschichtlicher Zeit; beispielsweise in Finnland sind zahlreiche Schwerter angetroffen, in deren Heft es eingeritzt ist<sup>1</sup> (Fig. 12).

Es wäre verlockend, den Ursprung dieses uralten Zeichens auf dieselbe Weise wie bei den obigen Gegenständen auf zwei Tiere zurückzuführen. Eine besonders deutliche Sprache scheinen in dieser Hinsicht die nach Prof. A. M. TALLGREN mitgeteilten Abbildungen von bronzenen idolartigen Stabaufsätzen der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends aus Luristan in Westpersien zu sprechen (Fig. 13—18)<sup>2</sup>, zumal da unter diesen Stabaufsätzen auch Bilder von anderen Tieren des Zodiakus — dem Widder (**v**) und Stier (**8**) — in ähnlichem Entwicklungsgang von der erkennbaren Tiergestalt nach dem symbolischen Zeichen hin zu finden sind und da für die Anwendung dieser Stabaufsätze bisher keine anderen als kultische Zwecke geltend gemacht worden sind.

Welches das Verhältnis des Zeichens **Q** zu dem griechischen **Ω** ist, ist meines Wissens nicht aufgeklärt; das Zeichen des Stiers **8** und des griechischen **α** dürften ursprünglich identisch sein.

<sup>1</sup> LEPPÄÄHO, Suomen hopeakoristeiset aseet 1000—1200-luvuilla (Handschr. im Archiv des Nationalmuseums).

<sup>2</sup> Vortrag von Prof. A. M. TALLGREN in der Finnischen Altertumsgesellschaft, Herbst 1932. Abbildungen z. B. MOORTGAT, Bronzegeräte aus Luristan, Staatliche Museen zu Berlin, Vorderasiatische Abt. 1932, Tafel V, 11—13, VI 14, 15.

Helsinki.

## Zur Philosophie des chinesischen Dichters Tufu.

Von

E. VON ZACH.

Vor kurzem las ich in einer sinologischen Zeitschrift einen Artikel, worin der strenge Konfuzianismus des Dichters Tufu der taoistischen Religion Lit'aipo's gegenübergestellt wird. Hier liegt entweder eine Verwechslung oder ein Missverständnis vor. Tatsächlich findet sich starrer Dogmatismus bei keinem der Genannten und auch sonst bei Dichtern äusserst selten. Zu diesen Ausnahmen gehört z. B. der berühmte Hanyü (der chinesische Luther), der so sehr konfuzianistisch orientiert war, dass er in seinen poetischen Werken buddhistische Ausdrücke und Wendungen strenge vermied; und ein Gedicht, worin die Avīci-Hölle erwähnt wird (Buch XI 9. Gedicht, vgl. meine Übersetzung in Deutsche Wacht, Batavia, 23. September 1930), wird von der chinesischen Kritik gerade deswegen abgelehnt und als unecht bezeichnet. Gewöhnlich zeigt sich in der chinesischen Poesie die religiöse Überzeugung minder scharf ausgesprochen und begegnen wir weitgehendem Eklektizismus. Gerade Tufu ist dafür ein glänzendes Beispiel, wie aus den beiden unten gebrachten Gedichten erhellt. Er ist zu sehr Dichter, um das Ideal in irgend einem philosophischen Sondersystem wie einen Vogel in einem Käfig einzufangen; wie jeder gebildete Chinese hat er in seiner Jugend die konfuzianistischen Klassiker studiert und erst später im Leben andere Lehren kennengelernt; dabei zeigt er vielleicht mehr buddhistische als taoistische Sympathien (bei Lit'aipo ist gerade das Umgekehrte der Fall), ohne aber deswegen der anderen Religion Intoleranz entgegenzubringen oder gar mit Konfuzius zu

brechen. Über allem erhebt sich jedoch seine grossartige Resignation mit dem Weltgeschehen, über dessen Wertunterschiede sich zu härmern für den denkenden Menschen gegenstandslos sei. Ich erblicke darin seinen eigentlichen philosophischen Standpunkt.

Die hier zum ersten Mal übersetzten Gedichte finden sich in der Ausgabe des Chang Chin Buch XVII pg. 36, im Tu-schih-ching-ch'üan (vgl. Flor. Ayscough, Tufu I pg. 20) Buch XVIII pg. 2. Im Schlussvers sind Textverschiedenheiten (ho-hsien und chin-hsien), die nur beweisen, dass auch die chinesische Textkritik sich nicht entscheiden konnte, Tufu buddhistische oder taoistische Neigungen zuzusprechen.

*Was meine Brust bewegt. Zwei Gedichte.*

- 1) Die ganze Menschheit zwischen Himmel und Erde müht sich ab, um leben zu können. Wo gäbe es einen Ort, wo dieser Lebenskampf nicht bestände?

Allmählich gerät sie immer mehr in diesen Wettstreit und wird dadurch immer gebundener und abhängiger.

Wenn es keine Hochgestellten gäbe, würden die niederen Klassen nicht jammern; gäbe es keine Reichen, wären auch die Armen zufrieden. Von jeher müssen alle sterben und ihre Gebeine bleichen, und doch wird überall bei den Nachbarn bald über eine Geburt frohlockt, bald über einen Todesfall geklagt. —

Seitdem ich armer Mann in den Schluchten von Wu (K'uei-chou) angekommen bin, sind drei Jahre so schnell wie ein Augenblick vergangen. Wenn ich nur mein Leben fristen kann, will ich gerne mit dem Aufenthalt hier vorliebnehmen; ich habe alles Gefühl für die Welt verloren, und es ist mir gleichgiltig, ob ich angesehen oder verachtet bin.

Selbst wenn man bis ins hohe Alter Beamter bleibt, bekommt man als täglichen Unterhalt auch nur schlechtgeschälten Reis.

Ich habe mir daher hier östlich von K'uei-chou ein Haus mit Stroh gedeckt und sammle Heilkräuter im Tale nördlich des Berges.

Ich will nur vegetieren, wie ein Baum inmitten Eis und Schnee, dem das Grün seiner Zweige bedeutungslos erscheint.

Nicht mit Absicht richte ich mir das Leben so ein, sondern folge nur meiner Neigung zur Einsamkeit.

Ein rechtschaffener Beamter hat einen geraden Charakter wie die Sehne eines Bogens; ein niedriger Mensch dagegen ist einem krummen Hacken zu vergleichen.

Ob gerade oder krumm kümmert mich nicht; nur mich sonnen will ich und auf Holzhacker und Hirten warten, um mich mit ihnen zu unterhalten.

2) Tief in der Nacht sitze ich am südlichen Fenster, der helle Mond scheint mir auf die Kniee.

Ein plötzlicher Windstoss lässt die Milchstrasse verschwinden, auf den Firsten der Häuser sieht man die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne.

Einsam durchbringt die Kreatur die Nacht, am Morgen findet sich Art bei Art von selbst wieder zusammen.

Frühmorgens halte auch ich meine Kinder zur Arbeit an, damit sie sich einmal mit Eifer ihrem Broterwerb hingeben.

Bei dem kalten Wetter gibt es jetzt nur wenig Reisende (die Euch bei der Arbeit stören würden), um die Jahreswende vergeht die Zeit schnell (um so fleissiger müsst Ihr sein). —

Nur durch das Streben nach Ehre und Ruhm, Reichtum und Ansehen sind die Menschen plötzlich trunken geworden; daher ist die Welt verworren wie ein Haarschopf mit vielen Läusen.

In der alten Zeit vor dem Erscheinen der drei mythischen Herrscher waren alle menschlichen Wünsche schon befriedigt, war nur der Bauch gesättigt.

Hatte man nicht später die Knotenschrift geschaffen, damit die Menschen sich durch Geschäfte unauflöslich binden liessen, wie eine Mischung von Leim und Lack?

Der Urheber allen Unglücks ist aber der Erfinder des Feuers (die Kochkunst weckte Begierden) und eine weitere Stufe zum Elend war der aufrichtige Geschichtsschreiber Tung Hu (der durch seine Kritik den Ehrgeiz der Menschen wachrief).

Blicke nur einmal auf die angezündeten Kerzen und Lampen, wie die Moten in immer grösserer Zahl davon angezogen werden und darin ihr Ende finden (ebenso gehen die Menschen zugrunde durch ihr Streben nach Ruhm und Ansehen).

Ich dagegen lasse meinen Geist jenseits der äussersten Grenzen der Welt schweifen; von dort aus gesehen ist alles nur bedeutungslose Spielerei.

So fühle ich mich dann im Einklang mit der Natur, wie wenn Leben und Tod dasselbe wären. Stimmt dies nicht vielleicht überein mit der Lehre Buddhas vom Nirvana (oder mit der taoistischen Lehre von der Unsterblichkeit)?

Weltevreden auf Java.

## Ung. *leány*.

Von

N. ZSIRAI.

Es wurde schon öfters versucht, den Ursprung unseres Wortes zu erklären. Die methodisch beachtenswerten Erklärungsversuche<sup>1</sup> sind einig darin, dass das Wort offenbar fiugr. Ursprungs bzw. eine Bildung aus fiugr. Elementen ist, in den Einzelheiten weichen aber die Meinungen voneinander ab.

Ohne auf die bisherigen — meines Erachtens unannehmbaren — Deutungen des Wortes einzugehen, möchte ich gleich eine neue Erklärung vorschlagen.

Das Wort kommt in den ungarischen Sprachdenkmälern in den folgenden wichtigeren Formvarianten vor:

*lean* (1055, 1265, 1310, 1353: OklSz; KT, KTSz, Beszt. szój, Schl. szój, BécsiK etc.), *lyan* (1387: OklSz, JókK, Murm), *lian* (Kön. szój etc.), *leany* (Gyöngy. tör, Cal., Sziksz. Fabr. etc.), *lejan* (Serm. Dom.), *leján* (RMKT II 328), *lejanj* (1524: MNy XIII 124), *leyany* (1556, 1558: LevT I 200, 301), *lejány* (1561: Nád. Lev. 171), *lan*, *lañ* (BécsiK 2, 5, 7 etc.).

Auch in der heutigen Volkssprache finden sich genaue Entsprechungen der einzelnen älteren Typen, es gibt sogar auch weiter entwickelte dialektische Formen: *leány*, *lēány*, *liány*, *lián*, *lyiány*, *lējány*, *lēhány*, *lēhán*, *lěvány*, *liván*, *lány*, *lyány*, *jány*, *ján* (MTsz), *lejā*, *lā* etc.

---

<sup>1</sup> KÚNOS, I. NyK XVII 156; SZINNYEI, J. NyT XIX 1; MUNKÁCSI, B. NyT XIX 146.

Der Vokalismus des Wortes weist eine aus der ungarischen Lautgeschichte wohlbekannte Entwicklung und Verzweigung auf:

$$\acute{a}\text{-}\bar{a} < \begin{matrix} \ddot{e}\text{-}\bar{a} \\ \bar{a} \end{matrix} > i\text{-}\bar{a}$$

wie z. B.:

*tahát* > *téhát*, *vasárnap* > *vésárnap*, *aránt* > *éránt* > *iránt*, alttschuw. \**žarta* > ung. \**gyártá* > *gyártyá* > *gyërtya*, slav. *kralb* > ung. \**karály* > *kërály* > *király* und, um die zutreffendsten Parallele zu erwähnen: *rajá* > *rëá* > *riá* ~ *rá*,

*kajált* > *këált* > *kiált* ~ *kát*,

türk. *kayan* > ung. *kaán* (*Kaan*) > *Këán* ~ *Kán*.

Dieser regelmässigen ungarischen Lautwandlung kundig, könnte man kaum eine andere vorgeschichtliche Form des Wortes *leány* rekonstruieren als \**laan*, \**laañ*, \**laĵan*, \**laĵañ*.

Es lässt sich aus den verwandten Sprachen hinsichts der Lautgestalt und der Bedeutung keine genaue Entsprechung dieser erschlossenen Form finden. Wenn man aber an der Hand der Bedeutung weiterforscht, so ziehen aus den nächstverwandten Sprachen die folgenden Ausdrücke unsere Aufmerksamkeit auf sich:

wog. (АЛҚУ.) *viš-qum* 'Knabe' (*viš* 'klein, jünger'; vgl. syrj. *itś*, *itśet*, wotj. *itśi*, tscher. *izi*, *ize* 'klein' + wog. *qum*, *χum* 'Mann') ← 'kleiner Mann'; *viš-nē* 'Mädchen' (*viš* 'klein' + *nē* 'Weib, Frau') ← 'kleines Weib';

ostj. (ПАР.-МУНК.) *aj-ku* 'парень, Knabe' (*aj*, *aj* 'klein' + *ku* 'Mann, Ehemann') ← 'kleiner Mann'; ostj. (ПАТК.) *āi-nēη* 'Jungfrau, vornehmes Mädchen' (*āi* 'klein, jung' + *nēη* 'Frau, Weib, Gemahlin, Weibchen') ← 'kleine Frau'; ostj. (ΠΑΡΑΥ ΟΝΓΥ 79, 271) *aj-χo* 'Knabe' ← 'kleiner Mann'; ibid. 155, 271: *aj-nē* 'Mädchen' ← 'kleines Weib'; ostJug. (ΠΑΑΣ.-ΔΟΝΝ.) *âĵ-âĵnè* (*âĵ-âĵnĵnĵm*) 'kleines Mädchen' (*âĵ* 'klein' + *âĵ* 'klein' + *nè* 'Weib, Weibchen, Frau') ← 'kleines kleines-Weib'.

Könnte das ung. *leány* nicht ebenfalls auf diese Weise entstanden sein? Und wenn dem so wäre, aus welchen Bestandteilen dürfte es zusammengesetzt sein?

Als erstes Glied kann man kaum etwas anderes in Betracht ziehen als das wog. *laj* 'klein'. Dieses wog. Wort, welches nach MUNKÁCSI veraltet und nur aus der Sprache der traditionellen Volkspoesie bekannt ist, findet man in REGULYS Sammlungen folgendermassen belegt:

(REG.) *lájoi lájpi* 'rebäti' (= ребята = Kinder) ~ (MUNK.) *laj-āyi, laj-pi* 'a kised leány, a kised fiú' (VNGy III 224—5); (REG.) *lái popi lái tarom* 'djeti boga' ~ (MUNK.) *laj-pupi*, *laj-tārém* 'a kised bálvány, a kised isten' (ibid. 224, 227); (REG.) *lāipinā tāu kuentemlütā* 'rebata slišujut jevo' ~ (MUNK.) *wüs pūyā tāu khwāntemlüt* 'kis fia (sírását) hallja ő' (III 484—5; *wüs* 'klein'); (REG.) *lāitarom, laipopi* ~ (MUNK.) *lai tārém, lai pupi* 'apró isten, apró bálvány' (IV 94).

In dem zweiten Glied der vorausgesetzten Zusammensetzung ist meiner Ansicht nach das fiugr. Wort \**an*, \**an* zu erkennen. Nur der Umstand könnte Bedenken erregen, dass das Wort gewöhnlich in der Bedeutung 'Mutter' gebraucht wird, aber es lässt sich mit guten Gründen behaupten, dass es daneben auch in der allgemeineren — ursprünglicheren? — Bedeutung 'Weib' vorzufinden ist. Im Wogulischen lautet das Wort:

(KANN. WogVok. 21) TJ *ōηu*, TČ *ōη*, KM *ōāηk*, P *oāηk*, VN *āηuku*, LU *aηuk<sup>po</sup>*, LO *āηck<sup>po</sup>*, So *āηuc<sup>po</sup>* 'Mutter; Elenkuh'; TJ *εηkā*, TČ *ōηkī* 'Mutter (als Vokativform)'; (AHLQV.) *anikua, ankueska* 'Mutter'; (MUNK. ÁKE 132) N *āñkw*, LM *oqñkhw*, P *oqñkw*, T *oñy*, *qñk* 'Mutter; Elenkuh'. In MUNKÁCSI Texten liest man aber noch eine Menge von anderen Bedeutungen, die von unserem Gesichtspunkt aus sehr anregend sind:

LM *āñk, oqñk* (REG. *qng*) 'Weibchen' (VNGy III 126, 127, 482, 483); *nētā āñk* (REG. *netā qang*) 'Frauenzimmer' (ibid. 485); P *āñkw* 'junge Frau' (ibid. 539); KO *ankéské, āñkéské* 'трапыха, altes Weib' (I 167, 168, 287); ausserdem Belege mit der Bedeutung 'Jungfrau, vornehmes Mädchen' ('kisasszony, kisasszonyka, leányka'): *nāj-āñk* (= *nāj-āyikwé*), *nāj-oqñk*, *nāj-āñkikwé*, *āyi-āñkékwe*, *āñk, āñkékwe* z. B. *ūs-puñk sujijñ āñk āyirís ālmém* 'városban fő hires kisasszony vagyok én leányka', *Kuśmä-*

*āyi āñkékéwé jorāsi* 'Kozima-leány kisasszonyka büszkén jár', *Tārēχ-nē āñśém āyi-āñkékéwé* 'T. falusi nő szülte kisasszonyka', *kukuk nāj-āñkikéwé* 'kakuk-kisasszonyka', *ūpā nāj-āñk* 'nénje-kisasszony', *viś oāñkém* 'kis leánykám' (Nyr XIX 147).

Im Ostjakischen lautet das entsprechende Wort: DN *əŋs*, Trj *ʔəŋkì*, Vj *āŋkà*, O *āŋgā*, V *əŋkì*, Ni *āŋks*, Kaz *əŋgǝ* (KARJ. OL 197) und die Bedeutung wird gewöhnlich schlechthin mit 'Mutter' angegeben. Man stösst aber unter den ostjakischen Verwandtschaftsnamen von KARJALAINEN auf Benennungen, die nur aus einer allgemeineren Bedeutung des Wortes zu verstehen sind; z. B. Kr. *įyā-ŋks*, DT *įāŋs* 'Schwester' (FUF XIII 210), offenbar aus *įχ* 'Vater' und aus unserem Worte *āŋks*; hätte *āŋks* immer und ausschliesslich 'Mutter' bedeutet, so könnte die Zusammensetzung nur 'Eltern' bedeuten. KARJALAINEN selbst erwähnt, dass »auch im Ostjakischen *ʔəŋkì* in der Anrede für 'Weib, Frau überhaupt' angewendet wird; in dieser Bedeutung ist es in den tobol-skischen Dialekt des Russischen eingedrungen (анька 'Ostjaken frau')» (FUF XIII 211). Nach PATKANOW ist *əŋa*, *anka* 'Mutter; in der Poesie überhaupt eine Person weiblichen Geschlechtes'. Nur so ist es zu verstehen, dass ostS. *āi-əŋa*, *āi-anka* nicht etwa 'kleine Mutter, Mütterchen', sondern 'junges Mädchen, Jungfrau, Fürstentochter' (IrtOstj II 225) bedeutet. PATKANOW hält für nötig hinzufügen: »*anka*, *əŋa* heisst jetzt 'Mutter'».

Wie allgemein angenommen wird, sind die Ob-ugrischen Formen Deminutivbildungen, wie das mit ihnen für identisch gehaltene ung. *anya* 'Mutter'; die Suffixe sind: im Ungarischen *-a* (MEtSz 103), im Wogulischen *-k*, *-kw* (MUNKÁCSI V Nyj 259) und im Ostjakischen *-ki*, *-ks* etc. (KARJALAINEN FUF XIII 212). Die Entsprechungen des auf diese Weise erschlossenen Grundwortes *\*an*, *\*an* sind schon in mehreren fiugr. Sprachen zu erkennen u. z. nicht nur in der Bedeutung 'Mutter', sondern auch 'Frauenzimmer, Frau, Weib, Weibchen (von Tieren)'; vgl. syrj. *an* V 'Frauenzimmer, Weib', S 'Frau', P 'Schwiegermutter'; USLP *vež-an* 'Taufmutter'; VSL *en*, IU *in* 'Weibchen von Tieren', P 'Gattin'; VSL *enka*

'Schwiegermutter'; P *ínka* 'Frau, Weib' (WICHMANN FUF III 104) usw.

Folglich ist das ung. Wort *leány*, wenn sich meine Erklärung als richtig erweist, eine verdunkelte Zusammensetzung aus fiugr. \**lai* 'klein' + \**an*, \**ań* 'Weib', ebenso wie die oben erwähnten wog. *viš oqñkw* 'Mädchen' (eigtl. 'kleines Weib') und ostj. *āi-anka* 'Jungfrau' (eigtl. 'kleines Weib') oder zum Teil ung. *kisasszony* 'Fräulein' (*kis* 'klein' + *asszony* 'Frau') ← 'kleine Frau'.

Budapest.

## Zur Analyse der Oralkurven von Verschlusslauten.

Von

F. ÄIMÄ.

Über die Abgrenzung der Verschlusslaute sowie ihrer verschiedenen Elemente in der Oralkurve sind zwei Gruppen von Ansichten hervorgetreten. Wir können diese Ansichten am einfachsten beschreiben, wenn wir nur auf die intervokalische Stellung Bezug nehmen.

I. ROUSSELOTS Verfahren hat im Laufe der Zeit einigermaßen geschwankt, was man schon beim Durchblicken der in seiner monumentalen Arbeit »Principes de phonétique expérimentale« (1897—1908) veröffentlichten Tracés leicht bemerken kann. Einer von seinen Schülern, J. CHLUMSKY<sup>1</sup>, hat die Ansichten ROUSSELOTS über diesen Punkt in folgender Weise resümiert (diese Punkte werden auch von CHLUMSKY selbst gutgeheissen):

»1° Le passage de la consonne à la voyelle doit être attribué à la consonne;

2° Celui de la voyelle à la consonne doit être attribué à la voyelle;

3° La petite portion sonore dépassant parfois le passage de la voyelle à la consonne sourde et visible sur le tracé nasal ou sur celui du larynx doit être rattaché à la consonne suivante.»

Der Übergang vom Vokal zum Verschlusslaut wird von ROUSSELOT somit in den vorangehenden Vokal eingerechnet, derjenige vom Verschlusslaut zum Vokal in den Verschlusslaut selbst. Um die Naivität zu zeigen, mit welcher der grosse Meister in dieser Frage

---

<sup>1</sup> La question du passage des sons, Revue de phonétique II (1912), S. 93.

nach Klarheit strebt, entnehme ich dem zitierten Aufsatz von CHLUMSKY noch folgenden Passus (S. 91 f.):

»Pendant le semestre d'hiver 1911—12 dans un de ses cours, M. ROUSSELOT s'est occupé de nouveau de cette question et nous a expliqué ce qu'il entendait dans le passage de la voyelle *a* à la consonne *p* pour la prononciation très lente: d'abord un *a* un peu altéré, puis un *o*, un *u* et à la fin une sorte de consonne rappelant *v*. D'après cette intéressante explication, le passage se diviserait en quatre parties dont la plus grande part — trois portions — serait vocalique et la plus petite — une portion — consonantique. Mais puisque le passage a ordinairement une durée de trois centièmes de seconde, la petite portion consonantique aurait à peine un centième de seconde et, dans la prononciation courante, elle ne serait pas perceptible à l'oreille, s'il faut s'en rapporter aux données des physiologistes qui exigent 1—2 centièmes de seconde pour avoir l'impression de la durée d'un son.»  
 »Ainsi l'explication de M. Rousselot», fährt CHLUMSKY fort, »me semble, elle aussi, être en faveur du procédé qui attribue le passage entier à la voyelle.»

Zu dieser selben Gruppe werde ich im folgenden die Ansichten mehrerer Forscher rechnen, welche mit den ROUSSELOTSCHEN das gemeinsam haben, dass sie alle den Zeitpunkt des Beginns der Verschlussstellung in einen Punkt der Kurve verlegen, wo die abwärtsgehende Linie die Nulllinie erreicht.

ROUDET<sup>1</sup> meint, dass nur die Vokaldauer einen deutlichen Eindruck (une impression nette) auf unseren Gehörsinn mache: er rechnet deshalb sowohl den Anglitt als den Abglitt des Konsonanten zu den umgebenden Vokalen. In derselben Weise messen COLINET und BOGORODITZKI und wohl auch JOSSELYN<sup>2</sup>.

Auch GUTZMANN, Vater und Sohn<sup>3</sup>, schliessen sich hier an:

»Natürlich wird man auch nicht nur den akustischen Effekt der Konsonanten messen dürfen, also bei *p*, *t*, *k* nur die Explosion, da ja auch die Im-

<sup>1</sup> Éléments de phonétique générale, S. 231.

<sup>2</sup> COLINET, De quantité der vocaal *a*, BOGORODITZKI, Prononciation com. russe, S. 56, beide zitiert nach CHLUMSKY, a. a. O., S. 82, JOSSELYN, Études expérimentales de phonétique italienne, X, La Parole, Jg. 1901, S. 227 f. (vgl. CHLUMSKY, S. 85).

<sup>3</sup> Physiologie der Stimme und Sprache, Braunschweig 1909, S. 193, 2. Aufl., Braunschweig 1928, S. 217.

plosion für diese Laute notwendig ist und Dauer beansprucht. Dagegen dürfen die Übergangszeiten vom Vokal zum Konsonanten, die den Glides angehören, nicht den Konsonanten zugerechnet werden. Man wird demnach stets drei Zeitabschnitte unterscheiden müssen: 1. Vokaldauer, 2. Konsonantendauer, 3. Übergangsdauer vom Vokal zum Konsonanten und umgekehrt.»

Ein entgegengesetztes Verfahren ist von POIROT<sup>1</sup> und mir<sup>2</sup> eingeschlagen worden:

»Zu den intervokalischen Verschlusslauten rechne ich die Implosions- und Explosionszeit. Die Implosion (Verschlussbildung) gibt sich durch eine Senkung der Luftstromlinie kund, und der Anfang der Implosion wird also in den Wendepunkt verlegt, unabhängig davon, ob, die Tonschwingungen bereits dort oder erst später aufhören. Als Explosion rechne ich die Zeit bis zum Gipfel der Luftstromlinie, bzw. bei tonlosen Aspirierten bis zum Beginn der Vokalschwingungen (wenn die Aspiration nicht besonders berechnet ist).» (POIROT).

»Die Verschlussbildung erweist sich durch eine Senkung der *a*-Linie<sup>3</sup>, welche letztere bei erfolgtem Verschluss in die Ruhelage gelangt.« Als Grenze wird die jähe Biegung angesetzt. »Durch die Explosion wird die Linie wieder in die Höhe getrieben, um sich danach von neuem zu senken.« Der Kulminationspunkt dieser Schwingung wird bei den Medien und den unaspirierten Tenuis als Ende des Verschlusslauts betrachtet. Als Endpunkt der aspirierten Tenuis, bei denen diese Schwingung gewöhnlich höher und immer länger ist als bei den unaspirierten Tenuis und den Medien, wird das (auf der *b*-Linie ersichtliche) Einsetzen des vollen Stimmtens betrachtet. Die Endgrenze fällt entweder mit dem eben erwähnten Kulminationspunkt zusammen oder sie befindet sich — was weitaus gewöhnlicher ist — etwas hinter demselben und zwar sehr oft bei einer Biegung der absteigenden Linie.

Die Senkung der Linie im Anfang des betreffenden Kurvenabschnitts so-

<sup>1</sup> Beiträge zur Kenntnis der Quantität in den finnisch-ugrischen [d. h. uralaltaischen] Sprachen (10 Korrekturbogen, Helsingfors 1912; noch nicht veröffentlicht); Einleitung.

<sup>2</sup> Phonetik und Lautlehre des Inarilappischen, Teil II, Helsinki 1914.

<sup>3</sup> In den Kurvenbildern der zitierten Arbeit befinden sich die im folgenden beschriebenen Merkmale auf zwei Linien, von denen die eine, die »*a*-Linie«, hauptsächlich die Beschaffenheit des Luftstroms und somit mittelbar die Artikulationsvorgänge, die andere, die »*b*-Linie«, die Artikulation der Stimmlippen angibt. Vgl. a. a. O., S. 5.

wie die Hebung derselben am Ende werden also immer zum Verschlusslaut gerechnet, und zwar als seine »Implosion« bzw. »Explosion« oder (Anfangsteil der) »Aspiration«. Jedoch dürfte die fallende Linie wahrscheinlich nicht den ganzen »Anglitt« des Verschlusslauts darstellen, sondern es ist zu diesem noch das Ende der vorangehenden Vokalkurve, wo die Linie gewöhnlich mehr oder weniger steil ansteigt, zu rechnen. (Ä I M Ä, a. a. O., S. 8—11).

Hiermit stimmt in der Hauptsache auch die Auffassung von SCRIPTURE<sup>1</sup> überein. In dem Kurvenbild eines Verschlusslautes sieht er drei »Sprachatome« registriert: die Implosion (= ein Atom mit verminderter Ausströmung), das Stoppen (= ein Atom mit Ruhe) und die Explosion (= ein Atom mit vermehrter Ausströmung).

ERNST WESTERLUND SELMER<sup>2</sup> und STEFÁN EINARSSON<sup>3</sup> beurteilen die Kymogramme von Verschlusslauten in ähnlicher Weise. Bei dem ersteren ersieht man dieses aus den veröffentlichten Proben (beachte die schönen norwegischen Aspiraten!). Der letztere erwähnt es ausdrücklich (ang. Arb., S. 25, 27, 46, Proben von Kymographionkurven, S. 130).

In derselben Weise verfährt (nach CHLUMSKY, a. a. O.) VERRIER<sup>4</sup>. Über GRÉGOIRE, WAGNER und VIËTOR siehe auch den zitierten Aufsatz von CHLUMSKY.

Auch MENZERATH<sup>5</sup> meint, dass seine »auf Grund der direkten Beobachtung angestellte Überlegung durchaus mit dem von ROUSSELOT befolgten Verfahren übereinstimmt«. Man bleibt aber hierüber etwas in Zweifel, wenn man kurz vorher liest: »Wir rechnen also beim Übergang von Vokalen zu Konsonanten den vokalischen Teil zum Vokal, den konsonantischen Teil zum Konsonanten.«

<sup>1</sup> Anwendung der graphischen Methode auf Sprache und Gesang, Leipzig 1927, S. 39 f.

<sup>2</sup> Satzphonetische Untersuchungen, Videnskapsselskapets Skrifter. II. Hist.-filosof. Klasse. No 4, Kristiania 1917.

<sup>3</sup> Zur Phonetik der isländischen Sprache, Oslo 1929.

<sup>4</sup> Métrique anglaise, III, S. 201.

<sup>5</sup> Spanische Lautdauer, Berlin u. Leipzig 1928, S. 26.

II. E. A. MEYER u. Z. GOMBOCZ<sup>1</sup> rechnen die Dauer eines Verschlusslauts »von dem Zeitpunkt, wo der Verschluss — — gerade vollzogen ist, bis zu dem Zeitpunkt, wo dieser Verschluss wieder aufgehoben wird. Die Dauer des Anglitts und des Abglitts . . . [wird] also nicht in die Dauer des Konsonanten eingerechnet.« Zu bemerken ist, dass nach den Verfassern »der Punkt, in welchem die Oralkurve in scharfem Knie steil zur Nulllinie hin abstürzt«, eben den Zeitpunkt bezeichnet, in welchem der Verschluss vollzogen ist, also den Beginn der Verschlussstellung.

EKBLOM<sup>2</sup> schliesst sich der MEYER-GOMBOCZschen Formulierung genau an:

»Betreffs der Abgrenzung der Konsonanten sei erwähnt, dass als Anfangsgrenze der Zeitpunkt gewählt worden ist, in welchem der Verschluss bzw. die Enge selbst beginnt, als Endgrenze der Zeitpunkt, in welchem der Verschluss bzw. die Enge aufhört. Die zu Anfang und zu Ende jedes Konsonanten sich befindenden Gleitlaute (Anglitt und Abglitt) werden also bei den folgenden Angaben nicht in die Konsonantendauer eingerechnet« (a. a. O., S. 5).

\*

Die Meinungsverschiedenheit berührt somit hauptsächlich die Frage: wohin ist der Zeitpunkt zu verlegen, in welchem der Verschluss vollzogen ist. MEYER-GOMBOCZ und EKBLOM verlegen diesen Zeitpunkt in den Punkt, in welchem die Oralkurve in scharfem Knie steil zur Nulllinie hin abstürzt, die übrigen Forscher in den

<sup>1</sup> Zur Phonetik der ungarischen Sprache, Uppsala 1909, S. 21 f. (= *Le Monde Oriental* 1907—08, S. 142 f.). Vgl. auch E. A. MEYER, Beiträge zur deutschen Metrik, Die neueren Sprachen VI, d:be, Englische Lautdauer (= *Skrifter utgifna af Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala*, VIII, 3), Uppsala 1903, S. 8, 12, 31, d:be, Zur Vokaldauer im Deutschen, Sonderdruck aus »*Nordiska Studier tillegnade Adolf Noreen på hans 50-årsdag d. 13 Mars 1904 af Studiekamrater och Lärjungan*«, S. 348, sowie zuletzt d:be, *Vox*, 1930, S. 56 f.

<sup>2</sup> Beiträge zur Phonetik der serbischen Sprache, *Le monde oriental* XI (Uppsala 1917), S. 1—47.

jenigen Punkt, in welchem die Oralkurve die Nulllinie erreicht. Die anderen streitigen Punkte lassen sich leicht aus diesem einzigen herleiten. Wer hat nun Recht?

Einiges Bedenken gegen das ROUSSELOTSche, auch von mir befolgte Prinzip fasste ich schon vor 12 Jahren, als ich im Phonetischen Institut der Universität Hamburg mit WILCZEWSKIS Labiograph arbeitete. Ich fand damals, dass die erhaltenen Dauerwerte im Durchschnitt erheblich länger waren als die, die ich mit dem Mundtrichter für dieselben Quantitätsstufen derselben Sprache (der finnischen) erhalten hatte. Ich beruhigte mich aber damit, dass die grösseren Werte wahrscheinlich auf der Trägheit des Apparats beruhen. Später fand ich jedoch dasselbe Resultat mit POIROTS Labiograph. Hier lag wiederum der Gedanke nahe, dass der Unterschied darauf beruhte, dass der Apparat die ganze Schliessbewegung der Lippen zeichnete, also auch denjenigen Teil derselben die — nach meiner Annahme — in der Oralkurve vor dem Beginn der jäh fallenden Strecke wiedergegeben wird, und nicht nur den Endteil, wie der Apparat von WILCZEWSKI.

Einige Versuche, die DR. ARMANDO DE LACERDA aus Oporto im Phonetischen Institut der Universität Hamburg jüngst angestellt hat, lassen jedoch erkennen, dass ich die Sache allzu leicht genommen habe. Er hat die Resultate seiner Untersuchung in einem Aufsatz in den Archives Néerlandaises de phonétique expérimentale, VII. Bd., S. 30—37, unter der Rubrik »Die Abgrenzung der Labiallaute mittels Mundtrichter« veröffentlicht. Es ist LACERDA gelungen, einen Labiographen bauen zu lassen, der — obwohl er noch einiger Verbesserungen bedürfen soll — imstande ist, die Oralkurve und die Lippenbewegungsphasen synchron zu registrieren. Aus dem veröffentlichten Tracé ersieht man, dass die Lippenbewegung eine geraume Zeit früher beginnt, als die Oralkurve ein jähes Fallen des Luftdrucks anzeigt, dass aber diese Bewegung eben in dem Moment endigt, wo das erwähnte Fallen eintritt. Die Lippenbewegung beginnt in demselben Moment wieder, in welchem sich die Oralkurve zu heben beginnt. LACERDA findet es prinzipiell angebracht, dass für den Konsonanten alle drei Artikulationsphasen (»Implosion«,

»Occlusion«, »Explosion«) nach dem Labiogramm berechnet werden. »Aber nehmen wir an«, fährt er fort, »dass eine Konvention existieren muss, dann würden wir lieber diese Teile des Tracés, die wir Übergangslaute nennen können und die ebensogut dem Vokal wie dem Konsonanten gehören, besonders berechnen. Dann wird man Ergebnisse bekommen, die in der Tat richtig und vergleichbar sind, obwohl man der einen oder anderen Theorie folgt.«

»Zwei Hauptfälle würden dann möglich sein: *a.* Vokal + Übergangslaut + Verschlusslaut; *b.* Vokal, der von vorn herein schon unter Schliessbewegung der Lippen gebildet wurde + Verschlusslaut.«

LACERDA hat m. E. der phonetischen Wissenschaft und der Linguistik durch seine Untersuchung einen grossen Dienst geleistet, weil man jetzt mit Sicherheit feststellen kann, in welchem Punkt der Verschluss auf der Oralkurve vollzogen ist. E. A. MEYER und seine Anhänger haben somit hier Recht behalten.

LACERDA hat selbst seine neue Methode als eine Hilfsmethode für die Lautabgrenzung bei Oralkurven aufgefasst. Es ist auch akzeptabel, dass bei allen Messungen der Labialkonsonanten parallele Messungen der drei Artikulationsphasen ausgeführt werden sollen. Es erübrigt jedoch noch, die Oralkurven auf der neuen Grundlage zu beurteilen.

Es ist ohne weiteres selbstverständlich, dass das Ohr, das seine Eindrücke mittels des Trommelfells empfängt und dann weiter vermittelt, die Laute und Lautübergänge in ähnlicher Weise »registriert« wie die Membran, gegen die man durch einen Mundtrichter spricht, und somit lässt sich sicher eine grössere Übereinstimmung zwischen der Oralkurve und dem Gehörseindruck feststellen als zwischen diesem und der Labialkurve. Die Artikulationsbewegungen hört man ja in der Regel nicht, nur ihre Resultate. Es muss daher einigermassen zufällig sein, ob eine direkte Übereinstimmung zwischen den Artikulationsphasen und den gehörten Lautelementen vorliegt.

Nun fragt man sich: welche Strecke auf der Oralkurve entspricht zeitlich demjenigen Lautelement, das man Implosionsknall nennt?

Was ein Knall ist und wie er zustande kommt, davon wissen die

Physiker nicht viel, und ihre Ansichten darüber gehen noch weit auseinander. In allen Knallerscheinungen in der Natur kann man nach HENSEN das Entstehen entweder einer enormen Verdichtungswelle, verursacht von der Bewegung zusammengedrückter Massen (z. B. bei einem Schuss), oder einer enormen Verdünnungswelle (z. B. in einem Blitz) nachweisen. In jedem Fall wird die Knallwahrnehmung von einem einzelnen Luftstoss verursacht, der natürlich von Nachschwingungen begleitet ist.

Es ist kaum annehmbar, dass der Implosionsknall in dieser Weise zustandekommt, dazu sind wohl die bewegten Luftmassen allzu klein. Nach der Darstellung PIPPINGS<sup>1</sup> hat HENSEN mit seiner »Schlitzsirene« konstatiert, dass, wenn eine periodische Schwingung plötzlich mit voller Stärke einsetzt oder plötzlich unter voller Stärke abgebrochen wird, im Ohre ein Knall entsteht, der keine Entsprechung in den Luftvibrationen hat, die das Ohr treffen. Dasselbe geschieht auch, wenn die Amplituden der Schwingungen plötzlich verändert werden. Der Implosionsknall kann somit in der Weise hervorgebracht werden, dass die Schliessbewegung (oder »Implosionsbewegung«) der Artikulationsorgane vollzogen und somit der Weg für den schwingenden Luftstrom abgesperrt wird. Es ist einleuchtend, dass dies in dem entsprechenden Momente geschieht, in dem die registrierende Membran ihre Fallbewegung anfängt. Der Implosionsknall tritt somit gleichzeitig mit dieser Fallbewegung ein, ist aber nicht von derselben Ursache hervorgerufen, sei es eine Verdünnungswelle oder eine plötzliche Druckveränderung. Nach TRENDELENBURG<sup>2</sup> ist die Bedingung für das Entstehen eines Knalls, dass die absolute Zeitdauer höchstens eine  $\frac{1}{150}$  Sekunde beträgt; wird dieser Wert überschritten, so gehe der Knall in ein Stoss- oder Blasegeräusch über. Da in einem Implosionsknall keine

<sup>1</sup> Arkiv för nordisk filologi, 27. Bd. 1914, S. 286 f., Inledning till de nordiska språkens ljudlära, Helsingfors 1922, S. 20 f., und die ebenda zitierte Literatur.

<sup>2</sup> In GEIGER u. SCHEELS Handbuch der Physik, VIII. Bd., Berlin 1927, S. 497. Der Verf. unterscheidet zwischen Ton-, Geräusch- und Einlochsknallen. Alle drei Arten seien objektiv physikalisch nachweisbar.

Spur von dem einen oder anderen vorhanden ist und die Implosionsstrecke in der Regel einem längeren Zeitwert entspricht, so kann sie kaum ein Mass für die Knalldauer sein. Jedenfalls steht fest, dass dem Implosionsknall zeitlich ein Kurvenabschnitt entspricht, der bei dem jähem Knie der Kurve beginnt. M. a. W.: der Implosionsknall deckt sich nicht mit der physiologischen Implosionsbewegung, sondern folgt gleich nachher.

Dem Implosionsknall folgt im akustischen Bild die Pause (bzw. der Blählaut), welcher der Rest des physiologischen Moments entspricht, den man Okklusion oder Halten (franz. *tenue*) nennt. Dann hat man die dritte und (oft) letzte Phase: den Explosionsknall, der gleichzeitig mit der physiologischen Explosionsbewegung einsetzt. Ob die Explosionsstrecke ein genaues Mass für den reinen Explosionsknall ist, lässt sich natürlich nicht mit Sicherheit feststellen, vorausgesetzt, dass dieser von rein subjektiver Natur ist. Dieser Strecke entspricht bei den Medien und reinen *Tenues* wahrscheinlich im Durchschnitt ein etwas längerer Zeitwert, als für einen Knall vorausgesetzt wird.<sup>1</sup> Es ist aber wahrscheinlich, dass der Explosionsknall auch bei den »reinen« *Tenues* und den Medien in ein Bläseräusch und zwar von ganz momentaner Dauer übergeht (vgl. oben das Zitat aus GEIGER und SCHEEL). Bei den Aspiraten entsteht noch ein Friktionslaut, der eine Art Nachschlag zu dem Explosionsknall bildet (und der wohl am richtigsten vom Ende der aufwärtsgehenden Explosionsstrecke bis zum Einsetzen der vollen Stimmschwingungen gemessen wird).

Wie man sieht, ist es von grossem Gewicht, den physiologischen und den akustischen Vorgang genau auseinanderzuhalten. Erst dann kann man hoffen, das fragliche Abgrenzungsproblem gelöst zu sehen.<sup>2</sup>

\*

<sup>1</sup> Im Inarilappischen betrug er für die Medien 2.0 bzw. 2.1, für die unaspirierten *Tenues* (die freilich nicht in intervokalischer Stellung vorkommen) in verschiedenen Stellungen 2.1 bzw. 2.2 bzw. 3.0 H. S. Siehe ÄIMÄ, ang. Arb., II. Teil., S. 10.

<sup>2</sup> Vgl. hiermit auch die Darstellung PIPPINGS in Inledning till de nor-

Zuletzt möchte ich noch ein paar Schlussfolgerungen ziehen.

Aus den Versuchen LACERDAS ersieht man genau, wo die wirklichen »Übergangslaute« zwischen Vokal und Verschlusslaut, bzw. zwischen Verschlusslaut und Vokal liegen. Die Artikulationsbewegungen, die auf der Labialkurve ersichtlich sind, fangen, wie erwähnt, eine geraume Zeit früher an, als die Oralkurve ein jähes Fallen des Luftdrucks anzeigt; sie erstrecken sich entsprechend erheblich weiter als die auf der Oralkurve ersichtliche Explosionsstrecke. Die wirklichen »Übergangslaute« sind somit gar nicht aus der Oralkurve bestimmbar, — es sei denn, dass man vermuten kann, dass die früher erwähnte Hebung, die man oft in der Oralkurve am Ende der Vokalstrecke findet, wirklich eine Folge der Verschlussbildung wäre. Sie sind beide sicher den betreffenden Vokalen einzurechnen, und man kann tatsächlich feststellen, dass ein geschultes Ohr bei gewissen Lautkombinationen eine leichte Färbung des Endteils des dem Verschlusslaut vorangehenden Vokals bzw. des ganzen Vokals auffassen kann. —

Es ist mehrmals vorgekommen, dass weitgehende Schlussfolgerungen aus der Länge der »Implosionsstrecke« gezogen worden sind: bei *k* und *g* entspricht dieselbe bekanntlich im allgemeinen einem etwas längeren Zeitwert als bei *t* und *d* sowie bei *p* und *b*. Aus dem oben Gesagten leuchtet ein, dass dies eine Frage von rein instrumentalttechnischer Natur ist.

diska språkens ljudlära, S. 46 f., wo ich jetzt eine völlige Übereinstimmung mit meinem Grundgedanken erblicke; nur fehlt bei PIPPING der Vergleich mit der Oralkurve.

Helsinki.

## Die Hochzeitspforte der Juraksamojeden.

Von

UNO HOLMBERG-HARVA.

Es mag uns sonderbar erscheinen, dass ein so primitives Volk wie die Tundrajuraken Sibiriens die Hochzeitspforte verwendet. Diese Pforte ist jedoch nicht wie in Westfinnland, Schweden usw. eine mit grünen Nadelzweigen geschmückte »Ehrenpforte«, sondern sie ist höchst anspruchslos. Sie besteht nämlich nur aus zwei festgerammten Pfählen mit Querholz. Und doch ist diese Vorrichtung bei den dortigen Hochzeitszeremonien unentberlich. In den ethnologischen Sammlungen von Dr. T. Lehtisalo, die dieser mir freundlichst zur Verfügung gestellt hat, findet sich die Erwähnung, dass der Brautwerber, nachdem die Braut beim Verlassen des elterlichen Heimes mit ihrer Mutter im Rentierschlitten Platz genommen hat, die Zügel ergreift, siebenmal um das Zelt und dann durch die genannte Pforte zu der übrigen Schar fährt. Danach übergibt er die Zügel der Mutter der Braut, die die Rentiere auf der Fahrt lenkt. Ausserdem pflegen die Tundrajuraken schon, nachdem der Bräutigam angekommen ist, zwei Rentiere zu erdrosseln, das eine neben dem Zelt in der Gegend des Bettes der Braut und das andere beim linken Pfahl der Hochzeitspforte.

Über die ursprüngliche Bedeutung dieser Hochzeitspforte sind sich die Samojeden kaum selbst im klaren und ebensowenig über die des mehrmaligen Herumfahrens um das Zelt. Die letztere Sitte findet sich auch u. a. bei den Tungusen im Kreise Turuchansk, bei denen

dort, wo das Renttier als Reittier dient, die Braut auf einem Renttier dreimal um das Zelt ihrer Eltern reitet. An einigen Orten reitet sie in gleicher Weise auch noch um das Zelt ihres Bräutigams, ehe sie dasselbe betritt. Der prophylaktische Charakter dieser Massnahme ist daraus zu ersehen, dass diese in Sibirien auch bei der Bestattung befolgt worden ist. So wird von den Karginzen berichtet, dass sie beim Verlassen des Grabes dreimal das Grab von Osten nach Westen umkreisen, indem sie sprechen: »Er hat sich in die wahre Welt begeben, und wir kehren heim zu unserem Volk« (KATANOFF, Über die Bestattungsgebräuche bei den Türkstämmen Central- und Ostasiens, Keleti Szemle I, 226). Auch die Waldjuraken gehen nicht vom Grabe geradenwegs nach Hause, sondern umschreiten dies erst dreimal, wobei sie jedesmal einen immer grösseren Bogen schlagen. Die Angaben, die Dr. Lehtisalo von seinem Sprachmeister hierüber bekommen hat, gibt er mit folgenden Worten wieder (Entwurf einer Mythologie der Jurak-samojeden, MSFOu. LIII, 130): »Kalljaat sagte, dass die Waldjuraken dreimal das Grab umschreiten, das letzte mal in solcher Ferne, dass die Spuren von der Suche der Sarghölzer her von dem Kreise eingeschlossen werden. Die Zugtiere sind schon vorher aus dem Gesichtskreis entfernt. Bei dem letzten Umzug gehen sie auf der »Nachtseite« von dem Verstorbenen zwischen zwei parallelen Bäumen hindurch, und der Zwischenraum wird mit einem trockenen gefällten Baum, mit dem Wipfel »der Nacht zu«, verdeckt; das ist der Weg des Verstorbenen. Ebenso wird auf der »Tagesseite« verfahren, aber der Zwischenraum wird mit einem lebenden Baume versperrt, mit dem Wipfel nach »der Sonne zu«, das ist der Weg der Lebenden. Dann wird direkt nach Hause gefahren.«

Aus dieser Angabe lässt sich folgern, dass dieses Umschreiten den sich in die Gesellschaft des Grabgeleites drängenden, nach seinem ehemaligen Haus strebenden Geist des Verstorbenen irreführen soll. Durch das Hindurchschreiten zwischen den parallelen Bäumen wiederum wollte man offenbar dem Hingeschiedenen den Weg versperren. Aus dem gleichen Grunde sind einige Türkvölker durch eine Art Pforte

geschritten. Davon berichtet schon Pater Plano Carpini im 13. Jahrhundert, indem er sagt (III, § 4), dass die »Tataren«, um sich nach dem Begräbnis zu reinigen, zwei Feuer nebeneinander entzündeten und neben beiden je einen Speer aufpflanzten, deren obere Enden noch durch ein Seil verknüpft wurden. Ausserdem bespritzten zwei Weiber, von denen das eine auf der einen, das andere auf der anderen Seite stand, die Betreffenden mit Wasser.

Zweifellos hat dabei die von den Speeren gebildete Pforte ebenso wie die beiden Feuer eine prophylaktische Bedeutung gehabt. Einige andere sibirische Völker haben nach Art der Juraken sich mit einer viel bescheideneren Pforte begnügt. Nach KRAŠENINNIKOV (*Opisanie zemli Kamtšatki*, I, II, 167) gehen die Korjaken, wenn sie von der Begräbnisfeier heimkehren, nur zwischen zwei Ruten hindurch. Neben diesen steht ein Schamane, der jeden Hindurchgehenden mit der Rute schlägt, indem er den Wunsch ausspricht, die Seele des Verstorbenen möge ihn nicht zu sich holen. Derselbe Verfasser (S. 136—137) berichtet von den Kamtschadalen, dass sie, nachdem sie dem Toten den letzten Dienst erwiesen haben, durch eigens für diesen Zweck hergestellte Reifen aus Baumzweigen hindurchkriechen. Diese Reifen werden dann in den Wald getragen und in der Richtung nach Westen fortgeworfen.

Diese den Bestattungsfeiern entnommenen Beispiele mit dem Herumschreiten und der Pforte sind geeignet, Licht auf die entsprechenden Hochzeitsgebräuche zu werfen. Solche der Bestattung und Hochzeit gemeinsame Zeremonien gibt es auch sonst noch, wie schnelles Fahren, Abbrennen von Feuern, Schiessen u. a. Da sich die Geister, mit denen ursprünglich offenbar die Geister der verstorbenen Voreltern und anderen Verwandten gemeint waren, nach der allgemeinen Ansicht gern in die Eheschliessung einmischen und der jungen Frau noch in deren neues Heim folgen und dort vielerlei Störung und Missgeschick hervorrufen, ist es verständlich, dass man sich ihrer um jeden Preis entledigen wollte. Einen bedeutenden Anteil an den Hochzeitsbräuchen haben denn auch, wie WESTERMARCK in seinem Werke *History of Marriage* zeigt, gerade die prophylaktischen Massnah-

men. Zu diesen ist auch die Hochzeitspforte der Juraksamojeden zu rechnen.<sup>1</sup>

Turku.

---

<sup>1</sup> Wen die Tscheremissen, um aus ihrem Vieh das »Böse« auszutreiben, dasselbe durch die Wiesenpforte, bei der ein Feuer angezündet ist, treiben, binden sie noch Ebereschenzweige, denen eine die Geister abwehrende Kraft zugeschrieben wird, an die Pfosten der Pforte (HOLMBERG, Die Religion der Tscheremissen, FFC 61, S. 180). Denselben Zweck scheinen auch ursprünglich die an sog. Ehrenpforten des Brauthauses angebrachten Wacholder- u. a. Nadelzweigwinde gehabt zu haben.

## Finnisch *avio*.

Von

NIILLO IKOLA.

Fi. *avio* und estn. *abi* hat SETÄLÄ auf urfi. \**aβjo* (*abjo*) zurückgeführt (ÄH s. 156—7). JOHANNES NEUHAUS hat das Wort mit germ. \**aiwō* verknüpft (NEUHAUS, Kleine Finnische Sprachlehre, 1908 s. 134). Diese Zusammenstellung hält SETÄLÄ für unsicher (FUF XIII s. 360).

KETTUNEN weist den Gedanken an eventuelle germanische Herkunft des Wortes *avio* gänzlich ab. Er ist auch geneigt fi. *avio* in *avioliitto* und estn. *abi* in *abikaasa*, *abielu* auseinanderzuhalten, indem er dieses estn. *abi* mit estn. *abi* 'Hilfe' verknüpfbar hält. Weiterhin hält er es für möglich, dass fi. *avio* in *avioliitto* zu derselben Wortfamilie gehört wie *avata*, *avo-*, *avoin* usw., und zwar unter Hinweis auf die bei LÖNNROT verzeichnete Bedeutung 'öppen, uppenbar' für *avio*, sodass *avioliitto* soviel wie 'offener, öffentlicher Bund' bedeuten würde (Suomi V 10 s. 232—3).

RAPOLA hält KETTUNENS Ansicht über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *avio* für natürlicher als die oben erwähnte Entlehnungstheorie, bemerkt aber gleichzeitig, dass die endgültige Klärung der Frage eine gründliche Untersuchung der ganzen Wortfamilie voraussetzt (Virittäjä 1931 s. 306—7).

Lautlich ist die Verknüpfung von *avio* mit *avata* möglich. Das Wort *avio* würde dann eine ähnliche das Resultat der Handlung bezeichnende deverbale Bildung sein wie z. B. *perkiö* zu *perkaa*, *raivio* zu *raivaa* usw. Somit würde *avio* das bedeuten, was geöffnet ist. Die Verknüpfung einer solchen Bedeutung mit *avio* würde jedoch bedenklich sein. Da weiterhin in diesem Falle das *v* in *avio*

nicht auf *p* oder *β* zurückgeführt werden könnte, so wären fi. **avio** in **avioliitto** und estn. **abi** [**abi-elu**, **abi-kaasa**; vgl. auch **abi-laps** = 'ehelich geborenes Kind' (WIEDEMANN, Estnisch-deutsches Wörterbuch)] von einander zu trennen, Wörter, deren Zusammengehörigkeit zutage zu liegen scheint.

Was das Vorkommen des Wortes in den finnischen Dialekten betrifft, so ist **avio** in den Komposita **aviopelto** oder **aviomaa** aus den südwestlichen Dialekten, aus dem sog. Dialekt des 'Turkuer Oberlandes', sowie aus dem südwestlichsten Häme bekannt. In den Sammlungen der Stiftung Sanakirjasäätiö finden sich Angaben aus den meisten Gemeinden dieses Gebietes. Die spezielle Bedeutung von **aviopelto** und **aviomaa** ist auf diesem Gebiet 'Feld oder Land bei dem Hofe (um die Hofgebäude liegendes Feld bezw. Land)'. Oft tritt dazu der Nebengedanke, dass es sich um 'alten' oder 'guten' Boden handelt. Dagegen findet sich bei diesen Wörtern keine Bedeutungsnuance, die auf durch Verhelichung erworbenen Besitz hinwiese.

Gehen wir nun von der bisherigen Auffassung aus, dass das **avio** in **avioliitto** und in **aviopelto** ein und dasselbe ist, so lässt sich schwer eine Ausgangsbedeutung finden. Mit der Bedeutung 'offen' (vgl. **avoia**) lässt sich hier kaum etwas ausrichten.

So möchte ich denn das **avio** in **avioliitto** von dem in **aviopelto** trennen und auf dieser Grundlage einen neuen Erklärungsversuch unternehmen.

Stellen wir fi. **avio** (in **avioliitto**) mit estn. **abi-** zusammen, so ist nach SETÄLÄ der Übergang *-vi-* < *-βi-* anzusetzen. Fi. *-vi-* kann jedoch auch auf die Verbindung *-γi-* zurückgehen, z. B.:

\**layia* (schriftspr. Form: **laaja**) > südwestdial. u. a. *lavi*, *lavia*, *lavja* (OJANSUU, Lounaismurt. äännehist. II s. 69); in Nieder-Satakunta *lavja* (NIILLO IKOLA, Ala-Satakunnan murt. äännehist. I s. 187); im südl. Pohjanmaa [= Österbotten] *lavja* (J. LAUROSELA, Äännehist. tutk. Etelä-Pohjanmaan murt. I s. 118).

\**rayia* (schriftspr. Form: **raaja**) > südl. Pohjanmaa (Karijoki, Laihia) und nördl. Satakunta (Parkano) *ravio* (J. LAUROSELA, a. a. O. I s. 118). JUSLENIUS (Suomal. Sana-Lugun Coetus): Ravio, artus, ledamot; RENVALL (Lexicon Linguae Finnicæ): Rawio, mem-

brum corporis majus, grösseres Körperglied; HELENIUS (Suomalainen ja Ruozalainen Sana-Kirja): Rawio, Större kropplem; in der Bibelübersetzung des aus Südwestfinnland stammenden HENRIK FLORINUS (1685): rawioifta (Col. 2, 19; in der Bibel von 1642 raadioifta), ebenso in den Bibelausgaben von 1758, 1776, 1777 und auch in den späteren bis zur jetzigen neuen Übersetzung.

\**tavja* (schriftspr. Form: **taaja**) > südl. Pohjanmaa *taviä* (J. LAUROSELA a. a. O. I s. 118).

\**vavja* (schriftspr. Form: **vaaja**) > in Sammatti *vavio* (in den Sammlungen der Stiftung Sanakirjasäätiö), südl. Pohjanmaa *vaviä*, *vaviö* (J. LAUROSELA, a. a. O. I s. 118); RENVALL: Wawia, cuneus, Keil, sudes l. palus terræ infixus, Pfahl (waaja); HELENIUS: Wawia = Waaja; LÖNNROT: (Suom.-ruots. Sanakirja) Wawia vigg (waaja).

Diese Beispiele zeigen, dass sich speziell in den südwestlichen Dialekten *-vi-* auch aus *-v̥i-* entwickelt hat.

Somit kann das Wort **avio** auf eine Form auf *-β̥i-* sowie auf eine solche auf *-v̥i-* zurückgehen. Die erstere Form liegt, wie das entsprechende estnische Wort zeigt, dem **avio** in **avioliitto** zugrunde. Die letztere, die ich in **aviopelto**, **aviomaa**, **aviokylä** vertreten glaube, möchte ich mit folgenden ostseefinnischen u. lapp. Wörtern, die gleichzeitig zur semasiologischen Aufhellung beitragen, verknüpfen:

Karel. olonetz.: *agj|u (ag̃i|u)-an* 'pää, loppu' [= Spitze, Haupt, Ende] (J. KUJOLA, Karjalan kielen opas s. 68), *külän agju* = 'kylän pää' [Ende des Dorfes] (private Mitteilung von Lektor J. KUJOLA), *agja -ju* 'pää' [Ende] (z. B. des Dorfes, GENETZ, Suomi II, 17 s. 35).

L y d i s c h e D i a l e k t e: *agja* 'pää' [= Spitze, Ende, Haupt] (SETÄLÄ ÄH s. 152).

W e p s i s c h: S (=M) *agj*, *agj*, Ä. *agd* 'pää' [= Spitze, Ende, Haupt] (SETÄLÄ ÄH s. 152); S *agi*, gen. *agian*, 'ots, äär' [= Rand, Saum, anliegendes Stück o. Gegend], (KETTUNEN, Lõunavepsa I s. 29).

E s t n i s c h: aj, aia, Nähwerk, Ausgenähtes, aia-pael benähter Streifen unten am Rock (WIEDEMANN, Estnisch-deutsches Wörterbuch, THOMSEN, FBB s. 44).

Livisch: **Aiga**, Rand, Ufer, Gegend (SJÖGREN WIEDEMANN, Livisch-deutsches und deutsch-livisches Wörterbuch); *ajga* 'reuna' [= Rand] (SETÄLÄ, ÄH s. 154).

Lappisch: **awjo** = edge (of knife etc.; of table etc.), egg, skarp kant (K. NIELSEN, Lappisk Ordbok I).

Die vorgeführten Wörter setzen die urfi. Form *\*ayia* voraus. Das Wort ist eine germanische Entlehnung: got. *\*agja*, an. *egg* 'Schneide' (THOMSEN GSJ s. 113; FBB s. 44, SETÄLÄ ÄH s. 152, FUF XIII s. 353); urgerm. *\*a3jö-*, idg. Stamm **ak** 'vara spetsig', nschw. *egg*, *ägg* 'vass kant' (E. HELLQUIST, Svensk etymologisk ordbok).

Die Zurückführung von **avio** auf *\*ayia* bereitet auch bezüglich des Vokalismus keine Schwierigkeiten, vgl. *\*rayia* > *\*ravio*, *vayia* > *vavio*. Von dem Worte begegnen auch langvokalige Formen: *āviopelto*, *āviomā* (Laitila, Uusikirkko Tl.). Betreffs derselben ist es interessant zu konstatieren, dass gerade in den Beispielen mit *-yi-* > *-vi-* langer Vokal aufgetreten ist, z. B. AGRICOLA: **Laawius** (Ruc. k. CLXXXII a), **Laauian** (Zach. IV b).

Das Wort hat somit im Bereiche der ostseefi. Sprachen zwei Hauptbedeutungen:

1) 'Rand, Seite' im veps., liv. und lapp. Zu dieser Bedeutungsgruppe gehört sicher auch das estn. Wort ursprünglich; vgl. schwed. **rand** 'Rand, Streifen'.

2) 'Spitze, Haupt, Ende' kar.-olon., lyd., veps.

Die oben festgestellte Bedeutung von **avio** in **aviopelto** und **aviomaa**, nämlich: 'in der Nähe des Hauses befindlich' passt gut zu den Bedeutungen 'Rand, Seite', sodass **aviopelto** bedeuten würde 'Randfeld, neben der Wohnstätte liegendes Feld'.

Das in Wörterbüchern verzeichnete Kompositum *\*aviokylä*, das m. W. aus den modernen fi. Dialekten nicht belegt ist, würde sich auf Grund der Bedeutung 'Haupt' erklären, sodass **aviokylä** = Hauptdorf. Die Bedeutungsangaben der Wörterbücher schliessen sich dem ohne Schwierigkeit an. RENVALL: **awiokylä** pagus principalis, haud novitius, Ur-Dorf, altes Dorf; LÖNNROT: **Awiokylä**, bolby, gammalby (ej skogsby l. nybygge); jfr. **emäkylä**.

In den die gegenwärtige Bedeutung von **aviopelto** betreffenden Angaben fand sich auch als Bedeutungsnuance 'gutes Feld'. Auch AGRICOLA scheint das Wort **avio** in der Bedeutung 'gut' zu verwenden: Anna mös armos — — — ette me finua / meiden Ifen / ninquin awijot / hurfcät / ja hyuet lapfet / caikifa cappaleijfa aijna racaftaijfm / pelkeijfm / ja cunnioijtaijfm (Rucoufkiria CCCXL b). Der Bedeutungswandel 'Haupt' > 'gut' ist aus verschiedenen Sprachen bekannt, vgl. z. B. IpN *oaivve* 'Kopf', fi. *oiva* 'egregius'; ung. *derék* 'corpus, dorsum; pars principalis, praecipuus, insignis' (PAASONEN, Beiträge zur Finnischugrisch-Samojedischen Lautgeschichte s. 283).

Fi. **avio** (in **aviopelto**, **-maa**, **-kylä**) lässt sich somit lautlich wie semasiologisch mit den Wörtern der nächstverwandten Sprachen, die auf *\*ayia* zurückgehen, zusammenstellen.

Für diese Zusammenstellung spricht auch noch folgender Umstand. Es war zweifellos befremdend, dass das im Karel., Olonetz., Lyd., Weps., Estn. und Liv., somit in allen nächstverwandten Sprachen ausser dem Wotischen, dessen Wortschatz mangelhaft erforscht ist, auftretende *\*ayia* keine Entsprechung im Finnischen hatte und dass andererseits fi. **avio** in den ostseefi. Sprachen, das Estnische ausgenommen, nicht vertreten war.

Die obige Zusammenstellung beseitigt diesen befremdlichen Sachverhalt.

Turku.

## Der Name »Finnisch-ugrisch«.

Von

J. J. MIKKOLA.

Möge es nicht übel aufgenommen werden, wenn ich in der zum fünfzigjährigen Jubiläum der Finnisch-ugrischen Gesellschaft veröffentlichten Festschrift die Benennung »Finnisch-ugrisch« einer Kritik unterziehe. Meine Bemerkungen gelten nicht dem Namen unserer Gesellschaft, sondern der Sprachfamilie, die jetzt allgemein die finnisch-ugrische genannt wird. Diese Benennung ist schon deshalb unzweckmässig, weil sie sehr oft durch Weglassung des zweiten Teiles gekürzt wird, so dass man von den »finnischen Sprachen« spricht. So glauben diejenigen, welche sich nicht speziell mit diesen beschäftigt haben, dass diese Sprachen einander nahe stehen, etwa wie die slavischen oder die germanischen Sprachen untereinander, was gar nicht der Fall ist. Ausserdem erweckt eine solche Benennung den Anschein, als ob mehrere finnische Sprachen existierten, während es nur eine finnische Sprache gibt. Man spricht sogar von »Ostfinnen« und meint damit — Wogulen und Ostjaken, obgleich »Ostfinnen« tatsächlich nur die Bewohner von Ostfinnland sind. Mit Recht spricht man z. B. von den türkischen Sprachen, weil der Name »Türk« bei mehreren zu derselben Familie gehörenden Völkern zu Hause ist. Dies ist aber nicht der Fall mit dem Worte »finnisch«.

So ist die Benennung »die finnischen Sprachen« inexakt, im höchsten Grad irreführend und ebenso sinnlos, wie es wäre, z. B. anstatt der indoeuropäischen oder indogermanischen Sprachen von den »deutschen« oder »französischen« Sprachen zu reden. Diese

unglückliche Benennung hat wesentlich zu der unter den Laien sehr verbreiteten Meinung beigetragen, dass die »finnischen« = »finnisch-ugrischen« Sprachen zueinander in ungefähr ähnlichem Verhältnis wie z. B. die germanischen oder die slavischen Sprachen zueinander ständen, während solche Sprachen wie Tscheremissisch oder Wogulisch und Ungarisch dem Finnischen ferner stehen als Altiranisch und Latein. Es ist freilich schwer, den Grad der wechselseitigen Verwandtschaftsverhältnisse zwischen verschiedenen Sprachfamilien zu vergleichen, so ist z. B. das wechselseitige Verhältnis der einzelnen semitischen Sprachen zueinander nicht demjenigen der einzelnen indogermanischen Sprachen zueinander gleich, aber man braucht doch nicht lange die Grammatik, sagen wir einer der ugrischen Sprachen oder des Tscheremissischen, mit der finnischen Grammatik zu vergleichen, um zu merken, dass die Abstände zwischen ihnen viel grösser sind als z. B. zwischen Slavisch und Germanisch. Vergleicht man aber den ganzen Wortvorrat, die Art und Weise sich auszudrücken, den ganzen »Geist« der Sprache, so rückt das Finnische sehr weit von den genannten Sprachen ab.

»Finnisch-ugrisch« ist aber nicht nur deshalb, weil es leicht zu »finnisch« gekürzt wird, besonders misslungen. Die beiden Glieder dieses zusammengesetzten Adjektivs sind zufällig gewählt. »Finnisch« ist vielleicht deshalb gewählt, weil es von den Völkernamen der betreffenden Gruppe neben ungarisch am bekanntesten war. Warum aber *ugrisch*? Weil nur in der wissenschaftlichen Literatur die Wogulen und Ostjaken als Ugrier bezeichnet werden, so weist auch »ugrisch« auf dieselben Völker und ihre Sprachen hin. Hier ist »ugrisch« also gleichbedeutend mit *jugrisch* (*Jugra* der russischen Chronik, wovon *Ugra* eine Nebenform). Nun bedeutet »ugrisch« (*ugra*, *ugrin*) im Russischen auch »ungarisch«, und viele Laien sehen denn auch in der Benennung »finnisch-ugrisch« eine Zusammensetzung aus finnisch und ungarisch. Das zweite Glied ist also unklar, aber wenn auch *ugrisch* hier tatsächlich als gleichbedeutend mit *jugrisch* = wogulisch-ostjakisch aufgefasst wird, so fragt es sich: warum wird einerseits das nordöstlichste Glied genannt, während das nordwestlichste Glied: *lappisch* nicht erwähnt wird? Man sollte

doch irgendein Prinzip in dieser Namengebung finden. Oder wenn man von Norden nach Süden rechnet, warum dann nicht *lappisch-*(oder *samisch-ungarisch*)?

Man sagt mir: bitte einen besseren Namen herauszufinden. Ich habe auch einen auf die Himmelsrichtungen der einstigen und jetzigen Wohnsitze in Ost- und Nordeuropa Bezug nehmenden Namen vorgeschlagen: *euroboräisch*, aber er hat keinen Anklang gefunden. Am besten wäre ein Name, der seine Begründung in der alten Geographie hätte.

Helsinki.

## The Nominal Postpositions in Korean.

By

G. J. RAMSTEDT.

The postpositions, which correspond, as known, to the prepositions in English and other European languages, are used more or less *enclitically* after the *substantives*. They thus complete the declension and substitute the cases by giving a more definite sense. They are themselves either substantives, i.e. *nominal postpositions*, as e. g. Engl. *for*, *a mid*, *beside*, or formations taken from the verbal conjugation, i.e. *verbal postpositions*, as e. g. Engl. *regarding*, *concerning*, *except*.

The nominal postpositions stay logically in genitive relation to the preceding word and are used mostly in one single form (Nominative or Locative; short: N or L), but some of them have two or more forms (Locative and Instrumental; short: L and I). The combination *čib-ūe* 'on the house' is »at the upside (*ū*) of the house (*čip*)» and *čib-ūiro* 'toward, or along, or from the upside of the house', respectively L *ūe* and I *ūiro* from the substantive *ū* 'the over, the upperpart'.

The most frequently used words, which in this way connect themselves with a stronger accentuated preceding substantive, are:

1. *ant'e*, *ant'iro* 'for, before (a person), in the presence of, under the eyes of; by, to, in regard to, owing to', etc.: *abanim ant'e mal hajesso* 'I spoke to my father', or 'I told it, owing to my father'; *tožerjom ant'e čugesso* 'he died owing to robbers' (> 'he was killed by a robber'). This word is often written *hant'ai*, *hant'ai*, but the original stem is \**ant'* 'the fore' = tung. *ant* 'South', *antaga* (Mé-

langes Asiat. VIII 358) 'the wind-side', and \**ant<sup>c</sup>-ai* (Loc.), \**ant<sup>c</sup>-āru* (Instr.) are as forms regular, but their meaning has been generalized, as has also 'for' in English.

2. *ane* (*anä*) or *anhe* < *anhäi* and *anīro* < *anhāro* 'in' ('between, among, amid') from *an* (\**anh*) 'the inside' (also 'the inside of the garment'), whence *anhäi* (L) 'the wife', Nkor. *ank<sup>c</sup>an* id. (< 'inner room'), *anččok* 'the inner sides (of the legs)', *anp<sup>c</sup>at* 'the in and out of', etc., *toŋan* 'during', *uran* 'the yard' (< *ul* 'fence' + *an* 'in').

3. *ap<sup>c</sup>e* (*apphe*) < *alp<sup>c</sup>āi* and *ap<sup>c</sup>īro* (*apphīro*) < *alp<sup>c</sup>āro* 'fore, before, in the front of'; *san ap<sup>c</sup>īro uatta* 'came from this side of the mountain', *san ap<sup>c</sup>e* 'before the mountain', *kī ap<sup>c</sup>e* 'before that' (> 'earlier'), syn. *kī čičene*; *čib ap<sup>c</sup>e* 'in the front of the house'. The stem is *alp<sup>c</sup>* 'front, forehead' = turk. *alp* 'foreman, forfighter, hero' (BROCKELMANN) and mo. *albagud* 'the Nobles' (> turk. *alpaut* R I 430); cfr. turk. *alın* 'forehead'.

4. *are* (*arä*) < *aläi* 'under, beneath' is used as N: *arä-n-ni* 'the lower teeth' (contra *ū-n-ni* 'the upper teeth'), *arä-t-čip* 'the down-house' (contra *ū-t-čip*), L *aräe* 'on the underside', but it is originally the L of \**al*; this *al*, still found in *čib-al* 'the place under the house' 'the fundament' and in I *allo* 'downwards, upside down', is = turk. *al* in *altyn* 'under' and (?) mo. *ala* 'the genitalia' (< 'the downpart of the body', R I 350).

5. *ūe* (*uhēi*, *uhīi*) 'over, up, above, on' ~ *ūīro* (*uhīro*, *uīru*, Nkor. *ūuru*) from *ū* (determ. *ui*, G. *ū-t*) in *ūtčičegori* 'upper garment, outside jacket', *ūnni* 'upper teeth', *ūssaram* 'a highclass man'. The stem is *ū* < \**ug* (~ *uŋ* in *čib-uŋ* 'the roof'), = tung. *u* (< \**ug*) in *uilä* 'over, on', *uiski* 'upwards' id., *ugir-*, *ūir-* 'aufheben' and mo. \**ög* in *ögede* (> *öde*) 'upwards', *ögse-* 'to move upwards, to ascend'.

6. *sō* 'inside, heart' and *sok* id., L *sōe*, *soge*, I *sōīro*, *sogīro* 'in, within' are regular formations for the still used nouns *sō*, *sok*. This substantive seems to be = mo. *sugu*, kalm. *sū* 'the armpit, under the arms', 'the bosom'. GALE *ansok*, *anssok* 'wire pulling, secret' (< \**anh* + *sok* 'inner heart').

7. *kkīt* 'end, aft, tail' is used as subst.; as postp. are used *kkīt<sup>c</sup>e*, *kkīt<sup>c</sup>īro* 'at the end of, after', Nkor. *kīt<sup>c</sup>-i* 'the aft, end'; stem \**kīt<sup>c</sup>* ~

\**kat*<sup>c</sup> (?), cfr. mo. *kitai*, kalm. *kit<sup>o</sup>* 'enddarm, mastdarm', goldi *kytta*, *kyta* 'hinterteil des bootes' (GRUBE 31) and (?) turk. *köt* 'der Hintern'.

8. \**kat* 'side, nearness', — whence *kāthā-* (*kātta*: *kātha*) 'to be like' < 'to align oneself to', *katč*i** 'alike, together with', \**kakkap-* > *kakkapta* 'to be near' — is used as *kat*e** 'by, on the side of, beside, outside of', *kat*iro** id.; stem \**kat*<sup>c</sup>: *moi k-kat*e** '(on the) mountain side' or 'mountain slope' = turk. \**qat* in *qatında* 'by the side of' (R II 275).

9. \**ket* in *ket*e**, *ket*iro** 'by the side of, on the outside of, out of'; also *ke*de**, *ke*diro**, is also found in (*pat-kat*, *pat-ket* >) *pakkat*, *pakket* 'the outside', *keppul* id, *ket-toda* (*tol-*) 'to turn the outside to' > 'to be uncongenial', GALE 45 *ket-por-an* 'seeing the outside one judges the inside'. May be the variant of (8.) \**kat*, but seems also to have some connection with *kežuk* ~ *kažok* 'skin, hide, fur' (= olča *kačui*, goldi *žačui* 'fur, pelt') and *ket* in *ke*d*-ot*, *ka*d*-ot* 'fur cloth'.

10. *k*i*et* 'beside' 'apud' in *k*i*et*e**, *k*i*et*iro** 'to the side of, towards, near', orig. the same word as *k*i*et* 'friend, supporter', is used in very various senses: *nā k*i*et*e* sanan saram* 'a man who lives with me', *ka*ŋ* k*i*et*iro* katta* 'he went to the river', *san k*i*et*e** 'beside the mountain, near the m.' This \**k*i*et*<sup>c</sup> seems to be the origin of tung. *-k-* in *žūkla* 'towards or near the home' (but *žūla* 'in the home') and *žūduk* 'from the house' (*žūdu* 'in the house').

11. \**jep* in *jep*e**, *jep*iro** 'at the side of, beside, by, near, with' is orig. \**jep* 'sides, the ribs': *nā jep*e* sanan saram* = *nā k*i*et*e* s. s.*; *abanim jep*e* sao* 'I live with my father', 'under the wings or protection of my father', *san jep*e* kāč*e*ni hi*ri*nda* 'a riverlet flows alongside or under the shade of the mountain'. Stem *n*i*ep*<sup>c</sup> or *jep*<sup>c</sup>, cfr. tung. *äptilä*, *öptilö* 'rib', Goldi *öukölö* 'near' (< *ebkä* ?), turk. *öfkä*, *öpkä* 'lungs' > 'temper, anger', mo. *ebčigün*, kalm. *öptsün* 'breast'.

12. *mit* 'base, bottom, sole, root, origin, principle; anus' is used in L *mit*e** 'under', I *mit*iro**: *namu mit*e** 'under the tree' < 'at the root of the tree'. The stem is \**mit*<sup>c</sup>, cfr. turk. *but* (< \**büt*) 'foot', tung. *bugde*, *begdi* (Neg. Goldi. Olča) < \**bedgi*, *betgi*, ma. *bet*e**, Žučen *budihe* 'leg, foot', mo. \**metkei* ~ \**mötkei* 'the forepart or the blade of the foot', kalm. *mötk*e** id.

13. *tui* 'back, behind, after', in compounds: *tui-t-čip* 'the back house', *čip tui* 'the back of the house', is used in L *tuije* (> *tuiē*, *tūje*), I *tuijro* (> *tūiro*, Nkor. *tūuru*) 'behind, back of'. Stem *tūi* = goldi *dui* (*duile* 'behind'), *duč*, *due*; ma. *dube*. Earlier *tūi* has also been used in the sense of 'North', and likewise *alp* has meant 'South'. The postpositional use of *tuiē* and *ap<sup>e</sup>* is now mostly taken over by sinokor. *hu* ('after', 'behind') and *č'en* ('before'): *iptū hue* 'after this time' 'from now on', *i č'ene* 'before this', — except in purely local sense: *mun-ttūje* 'behind the door', *san ap<sup>e</sup>* 'on this side of the mountain'.

14. *pat* 'outside, the other side, farther away' in L *pakke* (< *pat-kāi*) and I *pakkjro* (< *patkjro*): *čip pakkjro kasso* 'he went out of the house', *i bakke tarin gesi manso* '(beside this) there are many others', *i mal pakke nin ta palkso* 'all, except this word, is perfectly clear', *i put pakke epso* 'don't you have any pens besides this', *čogom pakke ani kidarešo* 'he did not wait but a little', *mun pakke* 'outside the door'. The stem is prob. \**pač* ~ \**pačk* (cfr. turk. *bašqa* 'ausser', 'ein anderer' R IV 1554), found also in *pakkuda* 'to alterate, to change' (cfr. turk. *bašqala-* 'ändern'). As subst. *pat* is nowadays sometimes in L *pade* and *paže* (*anp<sup>a</sup>t* 'in and out', L *anp<sup>a</sup>kke* ~ *anp<sup>a</sup>že* (?) ~ *anp<sup>a</sup>de*). Except in a purely local sense, the sinokor. *oi* (< chin. *wai*) > *we* > *ö* 'outside' is now often used: *i weje* 'besides this, over this, above this'.

15. *kkāži* (~ *kkeži* ~ *kkāt* ~ *kkeč*) 'up to', 'until and including, till': *iptū kkaži* 'until now', *ilbon kkaži* 'including Japan', 'as far as to Japan'. Sometimes *kkažun* ('till-up', UNDERWOOD Gr. 82: »not elegant»). The stem is *keč* ~ *kač*, s. above *keč*, and *-kk-* is a remaining genitive gemination. Cfr. goldi *-ži*, *-či* 'till': *grunči* 'bis der Zeit' (GRUBE 65 oben).

16. *kātč'i*, Nkor. *kāthi* 'similar to, as, like': *na ya katč'i* 'together with me', *nun katč'i* 'as snow', *uri kathi* 'with us, like us', Nkor. *t'e c'äk kya kat'i kirjimu nä sasso* 'together with that book I bought a picture': 'I bought that book and a picture'. The verb *kätta* (: *kātha* : *kāthij*) 'to be similar, to be alike', orig. *kat hä-* 'to side, to

be aside' (cfr. *kakkapta* 'to be near') has regularly given the substantive \**kāthi* 'similarity, (in) the similar way'.

17. *kaži* 'sort, kind', Nkor. *kaži*, *gaži*, in *hāngaži* 'one sort, likewise, also, in the same way, of the same sort, as', is, as *hande* (s. N:o 25), *hāmkkii* 'at the same time as' (< *hān* + *pkii*), used in the sense of 'together with'. The verb *katta* (: *kaža* : *kažin*) 'to be in order' with *katēūda* 'to put in order', *katēūda* id. had the substantive *kaži* 'order, kind' = ma. *χαείν* id., tung. *gačīn* id. (MA VIII 390 *targačīn* 'ein solcher').

18. *kkiri* 'among, amidst' [GALE 146: *kkiri* 'an ending used with pronouns and nouns, having the force of a plural but implying class separation'] is originally '(along) the whole line of': *uri-kkiri* 'among us, in our group', *wrikkirie*, *wrikkiriro* id. Here *kk-* is a remaining genitive gemination and the word is *kiri* 'length', the *i*-substantive of *kilta* (: *kirg* : *kin*) 'to be long'.

19. *egane*, *eganīro* 'between' (in local sense) from sinokor. *egan* 'a hall, a passage, a partition': *pat egane* 'between the fields'.

20. *čurje*, Nkor. *turje*, *turje* 'amidst, in, between' L of sinokor. *čurj* 'mid, the middle part'.

21. *täie*, *täiro* (L *täe*, *tee*, I *täro*, *teru*) 'instead of' from sinokor. *täi* 'place, substitute': *ittäro*, *ittero* 'instead of this' and 'just as this, like this, in accordance with this'; *ttil tārō* 'as possible' (< \**ptir* \**teiru*) = ma. *mutere i teile* id.

22. *-ttān* 'from' in *čiptan* 'from home', *ittan* 'from here, starting here' is Gen. + *tān* 'border, limit' 'a hem' and can be declined regularly: *čēttane* 'by there', *čēttanes<sup>i</sup>e* 'from there'. To this *tan* cfr. turk. *jan* 'side' and oturk. *oyuzdajan* 'from the (side of) Oguz', *oyuzdandan*, *oyuzdañan* (> later turkish *oyuz-dan*, jak. *iñä-ttān* 'from the mother'). Here lies the origin of the present formation of the turkish ablatives, i. e. it was earliest *-da* + *jan*, where *-da* was used in the sense of 'from' and *jan* 'side' as its supplement, just as fi. *täältä puolen*, *alta päin*, etc.

23. *-ttawi* 'like, as': *ittawi* 'like this', *saramttawi* 'like a man, human' 'worthy of a man'. Here we find genitive gemination + *tabi*, the *i*-substantive to *tapta* 'to be like, to be becoming or

worthy of . . .': *saramtapta* 'to be human'. To this *tabi* cfr. turk. *taby* 'mässig, mässig' (BROCKELMANN Mitteltürk. Wortschatz p. 191).

24. *taim* 'after': L *taime*, I *taimiro* id.: *i mal taime* 'after this word'; *taim* is 'the following, the next, the consequence' from a verb \**taγ-*, which can be conferred with mo. *daga-* 'to follow', turk. *jaγ-* 'to be near, 'to follow, to unite oneself to', whence turk. *jaγuq* 'near', *jaqin* (< *jaγqun*) id., tung. *daga* 'near'.

25. *hande* 'together, with' 'in the company of' < *hän-täi* 'one + place', syn. *hangaži*, *hamkkji*; is very often confounded with *ante*; hence the spelling *hant'e* s. N:o 1.

26. *čari* 'place, bed' 'in the place of', 'instead', 'owing to', etc. is the substantive on *-ri* from the verb *ča-* 'to sleep' (= turk. *ja-t* id.) and often used like the tung. CASTRÉN *žarin*, goldi *žarun*, ma. *žalin* 'because', 'owing to'.

27. *kua* (postcons.) ~ *ua* (postvoc.), Nkor. *gua*, *kua* 'with, together with, a n d': *mal gua so* 'horses and cattle', *so ua mäl* 'cattle and horses', *na ua kathin* 'like me, similar to me', *ne ua tarinda* 'is different from you'. Origin obscure, but apparently = tung. *-ku* in *asikú* 'with wife' = 'married', *kysekú* 'happy' (*kyse* 'happiness') *ambanku* 'possessed by a devil' (*amban*).

28. *č'erem* (*č'erom*, *č'ero*), Nkor. *č'erī* 'like, as, complying with, compared with' seems to be the I *-\*ru*, *-ro*, respectively Nkor. *-ru* ~ *-ri*, with added \**hām*, from a substantive *č'ă*, *č'ę* (sinokor. 'will, desire', 'material' GALE 970).

Further: *tāimune* (< \**tāi* 'place'), *kkādälge* (*kādälk* 'reason') 'because of', *kae* 'beside' (*ka* 'border'; 'riverside', *tāisine* 'as substitute for, representing' (*tāi* 'place' + *sin* 'body') and many others.

A definite limit between nouns and nominal postpositions cannot be drawn. Therefore many more nominal postpositions could be given here and many of these 28 postpositions could have been omitted.

Helsinki.

## Über die kaukasischen Lehnwörter des Karatschajischen.

Von

GUSTAV SCHMIDT.

In der Festschrift für J. J. Mikkola (Suomalaisen Tiedeakatemia Toimituksia = Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ, Serie B, Band XXVII), S. 364 ff., habe ich die ossetischen Lehnwörter in dem karatschajischen Wortschatz W. PRÖHLES behandelt, die, wie a. a. O., S. 373, hervorgehoben, darum von besonderem Interesse sind, weil sie längst abgeschlossene kulturelle Beziehungen widerspiegeln und einige wichtige Rückschlüsse auf frühere ossetische Lautverhältnisse gestatten. Es wurde, S. 374, ausdrücklich bemerkt, dass das in dem Aufsätze mitgeteilte Lehnwörterverzeichnis nicht alle ossetischen Etyma karatschajischer Wörter erfasse.<sup>1</sup> Eine Beschränkung auf bisher sicher feststellbare Parallelen schien durch einen naheliegenden Gesichtspunkt geboten: es bereitet zwar im allgemeinen keine besonderen Schwierigkeiten anzugeben, welche Wörter des Karatschajischen entlehnt sind, — die Durchbrechung der Vokalharmonie, das Auftreten gewisser Vokale in gewissen Silben, gewisse Kon-

---

<sup>1</sup> Zu meinem Verzeichnis der ossetischen Lehnwörter möchte ich hier nachtragen kar. *χot'á* 'Schürze' < w.oss. *khuatæ*, das zwar bei MILLER-FREIMAN s. v. in der Form o.w.oss. *kuatæ* 'Schürze' auftritt, aber bei Bischof IOSIF als o.oss. *khuatæ* erscheint und auch in der Zusammensetzung w.oss. *æfcægkhuatæ* (o.oss. *æfcægkot*; beide bei MILLER-FREIMAN) 'Kragen', eig. 'Halsschürze', *k* mit Glottisschluss zeigt. Der Anlaut des kar. Wortes dürfte auf *γ* zurückgehen, das in Komposition zu *χ* geworden und daraus verallgemeinert ist. Wegen w.oss. *kh* > kar. *γ* s. meinen Aufsatz, S. 392.

sonanten überhaupt, der Konsonantenanlaut, bestimmte Konsonantenverbindungen bieten dazu eine recht verlässliche Handhabe, — aber bei den sich stark kreuzenden völkischen und kulturellen Strömungen im nördlichen Kaukasusgebiet ist es nicht immer leicht, manchmal vorderhand unmöglich, mit Bestimmtheit zu entscheiden, aus welcher Sprache ein an sich sicher entlehntes karatschajisches Wort zunächst entnommen oder durch welche Sprache es den Karatschajern vermittelt worden ist. Da gilt es vorläufig, sich zu bescheiden.

Wenn ich im Vorliegenden eine Zusammenstellung kaukasischer Lehnwörter in dem karatschajischen Wortschatz W. PRÖHLES<sup>1</sup> zu geben versuche, lege ich mir dieselbe Beschränkung wie früher auf, nur in erhöhtem Grade, da der Verkehr der Karatschajier besonders mit den Kabarden, der sich an erster Stelle in den kaukasischen Lehnwörter widerspiegelt, noch heute rege ist und man infolgedessen nicht immer wissen kann, ob nicht eine Entlehnung älterer Lautform durch eine solche jüngerer Gestalt ersetzt worden ist; ferner auch darum, weil bei dem quecksilbrigen Aufbau des tscherkessischen Kompositums manchmal als Etyma Wortformen anzusetzen wären, die zwar theoretisch möglich sind, sich aber nicht in meinem aus der Literatur zusammengetragenen Material nachweisen lassen. Einige kabardische Lehnwörter des Karatschajischen hat schon PRÖHLE angemerkt, wozu meine Bemerkung in der Mikkola-Festschrift, S. 374—5, Fussnote 2, zu vergleichen ist.

Ich führe folgende karatschajische Wörter auf kaukasische Etyma zurück.

*abrék* 'Räuber' < kb. *abrég*. Im Kaukasus weit verbreitet (auch kauk.-russ. а́пер) und wohl zunächst von g. *abrak'i*, imer., m. *abragi* 'id.' ausgehend, woher auch w.oss. *abæreg*, während w.oss. *abæreg* durch das kb. Wort beeinflusst sein wird. Ws. MILLERS Herlei-

<sup>1</sup> Die Abkürzungen sind im Folgenden dieselben wie in meinem oben erwähnten Beitrag. — Balkarische Entsprechungen karatschajischer Wörter werden nur dann angeführt, wenn sie in Bezug auf Laute oder Bedeutungen etwas Beleuchtendes bieten.

tung des o.oss. *abyraeg*, *abraeg* von dem Verbum o.oss. *byryn* (w.oss. *burun*) 'kriechen' (SO 62) findet bei HÜBSCHMANN, Etymologie und Lautlehre 119 keine Zustimmung (< tschk.), und FREIMANN (MILLER-FREIMAN II, S. III und VI) bezeichnet das oss. Substantiv gleichfalls als entlehnt.

*ap'ás* '20 Kopeken' < kb. *hapasy* 'id.' (s. Mikkola-Festschrift, S. 375). Der *'abāsi* (p.-ar.) war früher Scheidemünze in verschiedenen kaukasischen Ländern, und sein Name tritt mit verschiedenen Lautungen auf (vgl. balk. K. *abáz*); Formen mit *-pp-* liegen vor in č. *eppizi*, i. *eppæz* mit Umlaut durch das (im Inguschischen geschwundene) ausl. *i*.

*babúš* 'Ente' < kb. *babyš* (PRÖHLE s. v.). Vorauszusetzen ist eine Form, die statt *-y-* noch *-u-* enthielt, das in balk. *papúš* und nog. *babuš* (neben *babyš*) bewahrt und in i. *boabæšk* (demin.) vorauszusetzen ist. Das w.oss. *babuz* (o.oss. *babyz*) liegt mit seinem Auslaut ferner. Zu den oss. Wörtern s. HÜBSCHMANN 120.

*barás*, *barás-k'ün* 'Mittwoch' < kb. *\*baras-* in *berezej* id. < *\*baraszej* < *\*baraskazej* (vgl. abadz. *bereskezy* 'id.', *bereskešxu* 'Freitag', worin *-zy* 'klein' und *-šxu* 'gross'). Die ganze Wortsippe, zu der u. a. auch w.oss. *baræskhe* (o.oss. *baryšhi*) 'Fasten der Frauen wegen des Todes des Mannes, Bruders usw.' gehört, geht zuletzt auf g. *paraskēvi* 'Freitag' < gr. *παρασκευή* zurück. Zur Sache vgl. JOS. MARKWART, Ungarische Jahrbücher IX 68 ff.

*bastá* 'Brei (aus Hirse)', *p'ast'á* 'Brei' < kb. *p'aste* (abadz. id.) 'id.' << it. *pasta*. Innerhalb der Türksprachen bucht RADLOFF Wb. s. v. krm. *pasta* (< it.) 'Grützbrei'. Die kar. Form mit *p'*- verdankt ihren Anlaut jedoch vermutlich einer Zusammensetzung (*-t'*-Druckfehler?).

*bau* 'Stall, Viehstall' < kb. *bou* 'id.' (PRÖHLE s. v.) < *\*bau* (tschk. *bau* auch in abch. *a-bóu-ra*, *a-bó-ra* 'Viehstall' entlehnt).

*bezgi* 'Angel, Türangel' < kb. *bže* 'Tür' (?) + *k'e*, *k'i* 'Ende, Spitze'. Im Balkarischen bezeichnet das gleichlautende Wort auch die Fensterangel.

*bojunsχá* 'Joch' < kar. *bojún* 'Hals' + kb. *šha* 'Kopf, Dach usw.' (vgl. kb. *hunašha* 'Hausdach', *gublašha* 'Kutschbock', *šašha* 'Pfeil-

spitze' u. a.). Das Balkarische hat *bojunsá*, das Nogaische *mojonsa* 'Joch'.

*bujóǰ* 'Schlucht' < kb. *byoe*, *byue* 'Grube, Schlucht' (auch in Zusammensetzungen wie *byo(n)ǰay* 'Höhle' u. a.).

*č'anq'á* 'Edler, im Range zwischen *bij* und *özden*'. Wohl über das Kumükische (*čanka* 'Edelmann, erste Stufe des Adels') aus awar. *č'ank'á* 'Sprössling aus der Ehe des Chans oder eines Mitglieds der Chansfamilie mit einer Adligen'.

*fat'ár* 'Gasthaus'. Nach PRÖHLE s. v. aus kb. *fater* 'Wohnung, Herberge'. Dies stammt seinerseits aus russ. dial. фатера (< квартира), welches auch im Kaukasus viel entlehnt ist (u. a. oss. *fater* 'Wohnung, Logis'). In der Tat ist direkte Entlehnung des karatschajischen Wortes aus dem Russischen unwahrscheinlich, weil russ. ф- im Karatschajischen regelmässig durch p'- p- vertreten ist (vgl. PRÖHLES Wörterverzeichnis).

*gérox* 'Revolver' < kb. *k'erax'o* 'id.' (~ *k'erax'on* 'sich drehen'), welches auch > w.oss. *kheraxo* (o.oss. *čhyraxo*) 'Pistole'.

*yamméš* 'Büffel' < g. m. *k'ambeši* (s. Mikkola-Festschrift, S. 389).

*yibiši* 'Huf der Rinder' < kb. *lábze* 'Klaue, Huf usw.', eig. 'Fusshorn'.

*yoqqú* 'Hoden', *ešék-yoqqú*, *ešékkqqú* 'Schwamm, Pilz'. Das Wort enthält kb. *ggu* 'Herz, Mitte'. Vielleicht ist es nicht ausgeschlossen, dass kar. *yoqqú* eine Mundgerechtmachung von kb. *haggu* 'Pilz' (worin *ha* 'Hund') darstellt.

*kristiján* 'Christ, Christin' << g. *k'rist'iani* 'id.'

*k'ešené* 'Friedhof' (balk. *kešené* 'Gruft, Mausoleum'). Vgl. Mikkola-Festschrift, S. 369—70, Fussnote.

*naršá* 'Gurke' < kb. *naše* (abadz. id.) 'id.' Ebendaher w.oss. *našə* (o.oss. *naš*) 'id.', aber nicht w.o.oss. *nesi* 'Melone', welches aus g. *nesvi* 'id.' Zu der kar. Form mit -r- neben balk. *našá* vgl. č. *nars*, *närs*, i. *nars* 'Gurke'.

*nart'úx*, *nert'úx* 'Mais' < kb. *nartyxǔ* 'id.' (PRÖHLE s. v.), aus *nart* 'Held' und *xxu* 'Buchweizen'. Die ossetischen Entsprechungen des Wortes: w.oss. *nartixuar*, o.oss. *na(r)txor* 'Mais' sind nach HÜBSCHMANN 128 »wohl echt ossetisch«. In diesem Fall würde im Ka-

bardischen (abadz. *natryf*) eine volksetymologische Umdeutung stattgefunden haben (vgl. w.oss. *xwar*, o.oss. *xor* 'Getreide, Hirse, Hafer usw.').

*onóu* 'Rat, Verstand', *onoučú* 'Rat, Vorsteher' usw. (balk. *onóu* 'Rat, Beratung, Ratschluss, Verwaltung, Anordnung' usw.) < kb. *hunafe* 'Befehl, Auftrag', das auch ins Ossetische (w.o.oss. *unaffe* 'Rat usw.') entlehnt ist (s. WS. MILLER SO 10 u. a.).

*q'abart'í* 'Kabardiner; der angebliche Urahne der Kabardiner' ~ kb. *qeberdej* 'Kabarde' (abadz. *qebertaj*).

*q'anžál* 'Blech, (als Attrib.) ehern' < kb. *qanžal* (abadz. *qenžal*) 'eisern'. Dieses auch > w.oss. *qendzal*, o.oss. *qandzal* 'Sprungfeder, Taste; elastisch, kräftig, hart'.

*q'ap* 'Kürbis' < kb. *qab*, *qeb* 'id.' (PRÖHLE s. v.) (abadz. *qeby*). Das Verhältnis des tschk. Wortes zu tü. *qabaq* 'id.' ist nicht klar; vgl. g. (Bleichsteiner) *xap'i* 'id.'

*q'ošún* 'Krug, irdener Krug' < kb. *qošyn*, *qošyn* 'Topf, Krug'. Nicht, wie PRÖHLE s. v. will, direkt aus r. *кувшин*. Vgl. w.oss. *γosin* 'id.'

*q'ubás* 'dickes Leder'. Am nächsten kommt abch. *a-qubás* 'id.'; vgl. allgemeintschk. (Lhuilier) *kabasésüe* 'peau de veau tannée', worin *süe* (= kb. *ffe*) 'Leder'.

*q'utčú* weibliche Schamteile'. Vgl. kb. *kud* 'id.' Oder bedeutet das kar. Wort 'pubes'? Dann wäre kb. *gudyc* 'pubes' zu vergleichen.

*rasá* Name eines Wildkrautes. Vgl. abch. *á-ras* 'Farn'. Wegen der weiten Bedeutung des kar. Wortes unsicher.

*šap'á* 'Koch' (balk. *šapá* 'Bedienung, Bedienter, Diener' usw.) < kb. *pšaf'e* 'Koch, Diener'. Letzteres auch ins Ossetische entlehnt mit Umspringen der Labiale: o.oss. *æfsaphæ* 'Koch' (s. WS. MILLER OS 33 u. a.).

*šaulúχ* Pferdenname (balk. 'ein Pferd edler Rasse', *Šauluxlari* Familienname) < kb. *Šalox*, kabardische Familie, der die besten Gestüte in der Kabarda gehörten (s. BRONEVSKIJ II 134; die Pferde galten für schlechter als die aus den Gestüten der abchasischen Familie Tram, vgl. balk. *tram* 'ein Pferd von edler Rasse', s. KSz. XVI 130). Die Bezeichnung des Pferdeschlages liegt auch in w.oss. *saulox* vor.

šaxw (šauχ) ber- 'leihen' < kb. š'yxo 'Schuld, Leihe', ~ tyn 'leihen' (tyn 'geben').

šibilá 'Blitz' < kb. šyble 'id.' (PRÖHLE s. v.) (abadz. id.).

šibží 'Pfeffer' < kb. šybžij (abadz. šybži) 'id.' Auf einer Form mit ě- (vgl. ubych. ěibžüä 'id.')

beruht w.oss. ciwzæ (o.oss. cyvzy, cybzy), aus dessen älterer Form \*cibzæ balk. ěibiži stammt.

šoχ 'Bekannter, Freund', šoχlúq 'Freundschaft'. Vgl. kb. šaoyu, šeoyu 'Freund', ein altes Wort, das öfters im kabardischen Folklore auftritt und im kjachischen Dialekt des Tscherkessischen eine Entsprechung hat. Man könnte auch an kb. šyx'o < šy + 'ax'o (abadz. šax'ue) 'Pferde-Hirt' denken, in welchem Fall ein spezielles Hirtenwort vorliegen würde.

šq'oq 'Flinte, Gewehr', šq'óq-ot, šq'óyot 'Schiesspulver' ~ bžeduch. šxok 'Flinte', šxokao 'Schütze', wonen kbach. škonke, abadz. šxoně u. a. Seltsam klingen die nasalinfigierten Formen an o.oss. (æ)šxon, xson 'Kiesel-, Feuerstein' (nicht w.oss.) an. Zu dem Ausgang k der tschk. Wörter (abadz. -ě beruht auf regelrechter späterer Entwicklung) vgl. kb. fok 'Flinte', dessen ersten Teil ich nicht zu analysieren vermag.

t'amadá 'der älteste, der erste, Haupt-' (balk. tamadá 'Haupt, Oberhaupt, Vorsteher, Anführer', KSz. XVI 135: »Vorsitzender einer Gruppe bei einem t'oj', tamatá 'ältester, älteste, unter Geschwistern') < kb. thamade, thämade 'Familienoberhaupt, Ortsvorsteher, Wirt, Herr, ältester, Greis', das über den Vorgänger von č. tšamada, tšamda 'Tamada, Anführer', i. tšamada 'Tamada, Vorsitzender' (im Bacischen nicht gebucht) auf g. t'amada 'Tischpräsident bei Festgelagen, magister bibendi' zurückgeht. Nach L. LOPATINSKIJ SMK 22<sub>3</sub> 27 č. < kb. tha 'Gott' + hade 'Vater', nach A. GREN ib. wäre das tschetschenische Wort bodenständig und das georgische eine Entlehnung desselben; beides unannehmbar. Zur Vertretung eines anl. t (= t') durch tš (č = kb. ħ = prävelarer, nicht »faukaler« Reibelaut) vgl. i. tšamghæ < tü. tamya, i. tšamkæ < tü. tamaku. Ausgeschlossen ist natürlich nicht, dass das kabardische Wort volksetymologisch an kb. tha 'Gott' angeknüpft wird.

*uryóǰ* 'Mücke' (balk. *uryúǰ* 'Bremse, Pferdebremse', (Karaulov) 'Mücke') < kb. *aryoj* (abadz. *aryuej*) 'Mücke'.

*ušáy et-* 'sich über dies und jenes unterhalten' < kb. *gušyʹaya* 'Unterhaltung' (~ *gušyʹan*, abadz. *gušaʹan* 'sprechen, sich unterhalten').

*xantúš* 'Hirsensuppe' < kb. *hántxʹups* 'dünner Brei' (PRÖHLE s. v.) (abadz. *hantxʹups*), aus *ha* 'Gerste', *txʹu* 'Butter' und *psy* 'Wasser'. Befremdend ist das kar. -š.<sup>1</sup>

*xapčúǰ* 'Splitter, Kleinigkeit, Sachen, Habseligkeit, Einrichtung' < kb. *hapšyp* 'Waren, Kram, Sachen' (PRÖHLE s. v., aber nicht mit *pʹ*) (abadz. *hepšyp*), mit Angleichung des Ausgangs an die kar. Deminutiva auf -čik, -čük usw. Zu der Reimwortbildung vgl. abadz. *heqšyqǰxer* (Plur.) 'Hausgerät' ~ *šyqǰ* 'Gefäß'.

*xončá* 'Schläfe'. Vgl. awar. *qʹoanšá* 'id.'

*ziččú* 'drollig'. Vgl. abch. *ǰ čča* 'lachen' (*áččagoy* 'spassig, von einer Person'), wovon ein Partizip \**zyččau* 'worüber man lacht' denkbar wäre.

*zintxí* 'Hafer' < kb. *zantxʹ* (abadz. *zentxʹ*) 'id.' Hierher auch w.oss. *zetxæ* 'id'. (s. Ws. MILLER SO 10) und swan. *zyntʹx* 'haferähnliche Grasart'.

Helsinki.

<sup>1</sup> Sollte hieraus kar. *xant* 'Speise, Nahrung' (*xántʹ-üj* 'Küche') abstrahiert sein? Jedenfalls enthält auch dieses Wort kb. *ha*.

## ***Ehto* und *ihta*.<sup>1</sup>**

Von

E. N. SETÄLÄ.

1. Das finnische Wort *ehto* bedeutet im heutigen Finnisch meistens 'Bedingung', 'conditio', aber auch 'conditio libere eligenda od. optanda', 'arbitrium od. arbitratus, libitus, optio, eligendi potestas

---

<sup>1</sup> Den Mitarbeitern der »Sanakirjasäätiö» (Stiftung f. das finnische Wörterbuch) und deren gegenwärtigen Leitern Professor MARTTI RAPOLA und cand. phil. KUSTAA VILKUNA, dem Redakteur des in Arbeit befindlichen karelischen Wörterbuches mag. phil. EINO LESKINEN, wie auch Frl. cand. phil. ELVI PAKARINEN, Assistentin unseres Finnisch-ugrischen Instituts, bin ich aufrichtigen Dank schuldig. In Sanastaja 15 S. 4 (1933) hat Prof. Rapola eine Rundfrage über die heutige Verbreitung des Wortes *ihta* mit seinen Ableitungen veröffentlicht. Sowohl die schon früher als die jetzt eingegangenen Notizen wurden mir von Prof. Rapola und der Sanakirjasäätiö gütigst zur Verfügung gestellt. Auch verdanke ich Prof. Rapola einige Zitate aus den Schriften MALAKIAS COSTIANDERS, welche teils von ihm selbst, teils von einem seiner Schüler annotiert sind. Frl. Pakarinen ist mir beim Aufsuchen der Belege aus den Schriften Agricolae und aus der finn. Bibel von 1642 behülflich gewesen. Besonderen Dank schulde ich auch Bischof JAAKKO GUMMERUS, vorm. Professor der Kirchengeschichte, der mir aus seiner in Vorbereitung befindlichen Arbeit über die Quellen des Gebetbuches von MICHAEL AGRICOLA die bisher bekannten Originale der aus diesem Buch mitgeteilten Auszüge gefälligst zur Verfügung gestellt hat. Dies ist der letzte Dienst, den mir mein unvergesslicher Freund geleistet hat — vor der Drucklegung ist er (24. 11. 33) hingeshieden. — Die alttestamentlichen Zitate aus der Bibelübersetzung LUTHERS stammen (mit einer Ausnahme) aus dem Bibelwerk, welches in Wittenberg 1545 (bei Hans Lufft) erschien, die neutestamentlichen aus der »September-Bibel« vom Jahre 1522, von welcher vom Furche-Verlag (Berlin) ein Neudruck veranstaltet worden ist.

od. facultas', 'Willkühr', 'freie Wahl', wie RENVALL in seinem »Lexicon Linguae Finnicæ» (1826) die Bedeutung des Wortes so gut definiert. Als Beispiele hat er *omalla ehdolla* 'suo arbitrio, pro lubitu', *hyvällä ehdolla* od. *hyvästä ehdosta* 'libero arbitrio, consulto, prout libet', *on ehto* od. *vapaa ehto mennä eli tulla* 'libero permissum est arbitrio, optio data est', *ehdosta* od. *ehdoksi* od. *ehdon perästä* 'pro lubitu, quantum lubet, abunde'. Eine Ableitung *ehdotan*, *ttaa* bedeutet nach Renvall 'conditiones propono eligendas, inde paciscor, pacta in eo praevia', *ehdotan itselleni* 'mihi reservo'.

Schon CHRISTFR. GANANDER in seinem handschriftlichen Wörterbuch (1786) hatte die Bedeutung des Wortes *ehto* reichlich durch Beispiele klargestellt; im Auszug aus seinen Notizen führe ich folgendes an: *ehdo* od. *ehto-don* 1) 'förbehåll, förord, wilkor, betingning, conditio, limitatio': *ehdon kansa* 'med wilkor, wilkorligen'; *ehdota* od. *ilman ehdota* 'utan wilkor, owilkorligen'; *eholla* 'med förbehåll, conditionaliter', *ehtoen kansa* od. *ehtoin* od. *ehdolla* od. *ehdollisesti* id.; 2) 'godtyckjo, wälbehag, lusta, arbitrium, libido': *oma ehto kullakin* 'det är i en och hwars godtyckjo, som det lyster'; 3) 'behag, wilja, upsåt, placitum, voluntas, proaeresis': *ehdolla synnisä eläwät* 'lefwa med upsåt, med berådt mod i synden'; *ehdon perästä elää* 'lefwa efter behag, ut lubet, libet', *syndiä tehdä ehdosta ja ajkomisesta, ehdosta ja tjedosta* 'upsäteligen, med berådt mod'; *ehto tehdä toisin* 'fri wilja'; *oma ehto* 'egit fritt wahl'; *että ehdolla eläwät, ilkeydesä ikänsä*; 4) 'öfwerflöd, ymnoghet': *andawi ehdon päädä elatuxen* 'ger ymnigt föda at det är at wälja på'; *ehdon perästä* od. *ehdon päädä elää* 'efter önskan, hafwa alt stält up'; *ehdon päädä* 'hwad som lyster, att wälja'; *on ehdon päältä elatusta* 'öfwerflödigt at wälja mat, så mycket som lyster'; *ompi ehdolla eloa* 'nog mat'. Dazu noch: *ehdon-tahdon* 'med god wilja, med flit, upsätligen', *ehdon-tahdosta* 'af upsåt'. Von den Ableitungen seien erwähnt: *ehdollinen* od. *ehollinen* 'wilkorlig, upsätelig, hypotheticus, proaereticus, ἐθελοντικός, voluntarius'; *ehdolliset ja hallitzewaiset synnit* 'upsäteliga synder, peccata proaeretica et dominantia'; *wapa-ehtoinen* 'friwillig, upsätelig'; *ehdotan -ttaa* 'förbehåller sig, reservo'; *ehdotus* 'rådgjörande, consultatio'; *ehdotuxesta* od. *ehdotuxen perästä* 'med

rådgörande, efter plägad och hållen öfwerläggning'; *ehdottelen -lla* 'rådgör; lämnar i ens fria wahl, förelægger wilckor'. Es ist besonders zu bemerken, dass das Verbum *ehdottaa*, welches heute kaum etwas anderes als 'vorschlagen' bedeutet, bei GANANDER in der Bedeutung 'sich vorbehalten' auftritt. Ebenso hat das Frequentativum *ehdottelen -lla*, heute 'vorschlagen', nach Ganander die Bedeutungen 1) 'sich beraten', 'consulto' und 2) 'der freien Wahl jmds überlassen', 'arbitrio alicujus permitto', *ehdotus*, heute 'Vorschlag', hat die Bedeutung 'Beratung', 'consultatio'.

Die Nominativform *ehdo* bei GANANDER stammt aus dem »Fenici Lexici Tentamen» von DANIEL JUSLENIUS (1745); er schreibt nämlich *ehdo*, *-on* 'conditio; limitatio', 'wilckor', wo die Form *ehdo* sicher falsch ist — er hat das finn. *ehto* 'conditio' von *ehtoo* (er schreibt *ehto*) 'vesper' so unterscheiden wollen, dass er das erstere *ehdo* und das letztere *ehto*, *-ton* schrieb. Von den Ableitungen sind zu bemerken *ehdotus* 'consultatio, rådgörande', *ehdottelen*, *-otella* 'consulto, rådgör' und 'arbitrio alicujus permitto, lämnar i ens fria wahl'.

2. Um die Bedeutung des Wortes in der älteren Literatur zu beleuchten, führe ich einige Beispiele aus den Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts an.

Aus den Schriften des Begründers der finnischen Literatur, des Bischofs MICHAEL AGRICOLA, von den Jahren 1543—1552, seien folgende Belege gegeben:

*Ja teiden pite jömen sijte wanhasta / nin ette te ylen annatta ne Wanhat / sen wdhen e h d h o l l a.* Luther: »Vnd solt von dem Firnen essen, vnd wenn das Newe kompt / das firnen wegthun».

(3 Mos. 26, 10 = Facs. III 125.)

*Mine rucoelen / jinau / ette — — — minun Sydhemem Christujē lunastuges fijnirippuijs / — — Joca — — annaijs Lafia mielelem ia e h d o l a m racasta = 'ich flehe zu dir — — — dass mein Herz — — — an der Erlösung Christi fest hänge, — — — welche — — — mich das Gesetz gern und aus freiem Willen lieben liesse' [das Orig. unbekannt].*

(Rk. = Rucouskiria 1544 von AGRICOLA, 7—7 b = Facs. I 115—116.)

*Stzecufi henen sydhemens E h d h o n ielkeen / ei itarudhesta eli waatimisejta.* Luther: »Syn yglicher / nach dem er ynn seynem hertzen zuor erwelet hat / nicht auß trauriceyft / odder auß not».

(2 Cor. 9, 7 = Facs. II 510.)

D HERRN Jesu / mine ruolen / — — — — ette mine — — — —  
 jaarnaijin / sinun cunniatas — — — — / caiken lihan cunnian waſ-  
 tan / — — — — hyuen lwlon / ja E d h o n waſtan — — — — =  
 'O Herr Jesu, ich bete, — — dass ich deine Ehre predigen möchte gegen alle  
 Ehre des Fleisches, gegen Selbstsucht (?) und E i g e n w i l l e n' [das Orig.  
 unbekannt].

(Rk. 262—262 v. = Facs. I 623—624.)

Mutta coſca liha on itze e d h o l l a n s i r d h a l l e n l a ſ f e t t u / n i j n  
 eij hen enſingen neinnen pälle muijſtele. Orig. W. CAPITO, Precatio-  
 nes christianae [1536]: Quarum rerum memoriam, caro sibi permissa  
 nullam admittit.

(Rk. 309 = Facs. I 717.)

— — — — — ele ſalli minua oman tadhon e h d h o l l a  
 culfija = '— — lasse mich nicht nach der Willkür meines e i g e n e n W i l-  
 l e n s gehen' [das Orig. unbekannt].

(Rk. 272 v. = Facs. I 644.)

Hier hatten wir zuletzt schon *ehdholla* mit der genitivischen  
 Bestimmung *oman tadhon* (= »oman tahdon») 'des eigenen Wil-  
 lens'. Oft erscheint aber *ehto* mit der direkten adjektivischen Be-  
 stimmung *oma* oder als Kompositum *omaehto*:

— — — — Sinua mine ſydhemeſten ruolen — — — / etteij  
 ſine laſtis ja ſallis — minü / — — — oman mielen halon ielfen/  
 temen peijwen fiutte — — — / Eijte mös ette me meidhen o m a n n a  
 e h d h o n n a ſiſun päreſte langeiſima / — — — Orig. W. CAPITO,  
 Precationes christianae [1536]: Te ex animo supplicissime precor ne sinas  
 vt in meam — — voluntatem hunc diem conuertamus, neque vt ad prauum  
 a r b i t r i u m n o s t r u m prolabamur — — —

(Rk. 282 v. = Facs. I 664.)

Itzens hallitze o m a n e d h o n s ielfen / ia oman wäens  
 pällen lootagen — — (rig. Feürzeug Christenlicher andacht [1537]:  
 Steüret sich an sich selbst vñ gründet auff sein kreffft).

(Rk. 204 = Facs. I 517.)

Eſket ſallico kenēgen teilde ſite Maali poiſtemmata / iotca me-  
 neuet o m a n E h d h o n s ielfin. Luther: »Laſt euch niemant  
 »daſ zill verrucken / der nach e y g e n e r w a l e ynher geht».

(Kol. 2, 18 = Facs. II 558.)

Ja teſte nähden quin D m a e c h t o ombi iwri woimatoin Juma-  
 liſis aſioiſa. Vgl. Luther: »vnd hie ſihet man wie gar nichts d'f r e y  
 w i l l v e r m a g».

(Matth. 15, 13 Anm. = Facs. II 67.)

Das Wort kommt auch in Verbindung mit *vapaa* 'frei' vor:

Ja / tulcat tenne Bethelin / — — ia suitzuttacat Hapatorejt kijos= wffriji / Ja sarnacat w a p a e h d o n wffrijt. Luther: »nd Breuchert vom saurteig zum Danckopffer / vnd prediget von freiwilligem Opffer.«

(Amos 4, 5 = Facs. III 648.)

3. Zusammen mit den Agricolaschen Zitaten seien noch einige aus der ersten vollständigen finnischen Bibelübersetzung (1642) angeführt:

Hän loi ihmisen algufta / ja andoi hänelle e h d o n: Jos sinä tahdot / niin pidä käskyt / ja tee hywäs uscalluges sitä cuin hänelle kelpa. Hän pani tulen ja weden sinun etees / Ota cumbis tahdot. Luther: »ER hat den Menschen von anfang geschaffen / vnd im die w a h l gegeben / Wiltu / so halt die Gebot / vnd thu was im gefelt / in rechtem vertrauen. Er hat dir sewr vnd wasser fürgestellt / greiff zu welchem du wilt.«

(Sir. 15, 14—16.)

Hier bedeutet also *ehto* allein 'freie Wahl'. Doch erscheint *ehto* auch mit dem Attribut *wapa* (= *vapaa*) 'frei':

Baan älä syö — — — — — sinun w a p a n e h d o s uhrista / Luther: »Du magst aber nicht essen — — — / — von deinem freywilligen Opffer« (Vulg. 'spontanea').

(5 Mos. 12, 17.)

Dazu auch das adjektivische Kompositum *wapaehdoinen* (= *vapaehdoinen*), *wapaehdollinen* (= *vapaehdollinen*):

Ja siellä pitä teidän uhraman teidän polttouhrin / ia teidän muut uhrin / ia teidän kymmenexen / ia teidän kätten ylönnyshrit / ia teidän lupaugen / ia teidän w a p a e h d o i s e t uhrin. Luther: »Vnd ewre Brand opffer / vnd ewr ander Opffer / vnd ewr Zehenden / vnd ewr hende Hebe / vnd ewr Gelübde / vnd ewr freywillige Opffer / — — — — — dahin bringen« (Vulg. 'spontanea').

(5 Mos. 12, 6.)

Mutta cosca Försti tahto tehdä w a p a e h d o i s e n polttouhrin eli kijosuhrin HERALLE — — Luther: »Wenn aber der Fürst ein freiwillig Brandopffer dem HERREN thun wolt . . .«

(Hes. 46, 12.)

Ja Chore — — owen wartia idän puolella / ja Jumalan w a p a e h d o l l i s t e n lahjain päällä jacaman niitä / cuin HERALLE

annettu oli ylönnnyxi. Luther: »Vnd Kore . . . . . der Leuit, der thorhuter gegen morgen war vber die fre y(e n) willigen gaben Gottis die dem herrn zur hebe geben wurden.»

(2. Chron. 31, 14.)

4. Aus der Übersetzung des Landgesetzes König Christoffers von LJUNGO THOMAE v. J. 1602 mögen folgende Stellen angeführt werden.

Jos se mies quin hänen edestäns palueleman pitä, taita hänestä lupua [sic!], nin ättacan toisen hänen siahans samalla e h d o l l a (Ljungo Thomae, Maan Laki, Kuninghan Menosta XIV, gedr. 22: 17). Orig.: »Kann och then mannen wider han skilias, som fore han tienar, tha taki annan j hans stadh meth sama s k æ l o m». (Kon. Christoffers Landslag, Konungx B. XIII.)

Piltuan miehen maan tule ladmannin eli kihlakunnan domarin pitä, sillä e h d o l l a että — (Ljungo Thomae, Maan Laki, Kuninghan walan eli cotho rauhan rikoxest XXXIV, gedr. 167: 3). Orig.: »Biltogs manz iorda gootz æghir laghmadher och heredzhöfdinge haua meth swa s k æ l, . . .» (Kon. Christ. Landslag, Edzöris B. XXXIII.)

Der ältere Übersetzer, der Pfarrer MARTIN, schreibt an beiden Stellen »samalla *toimella*», »sillä *toimella*», der spätere Übersetzer ABRAHAM KOLLANIUS (1645—48) »samalla *tawalla*», »sillä *tilalla*». Dass das Wort *ehto* von Ljungo Thomae hier in der Bedeutung 'B e d i n g u n g' angewandt ist, unterliegt keinem Zweifel.

Zugleich mag erwähnt werden, dass in der Übersetzung des Gesetzbuches für das schwedische Reich (v. J. 1734) von GEORG SALONIUS (v. J. 1759) *ehdottaa* in der Bedeutung 'sich vorbehalten' vorkommt:

Jos jocu waihetta, eli myyppi maata, huonetta eli tonttia, ja ei tahdo cauppaa waijata; e h d o t t a c o n<sup>1</sup> sen itzellens selkiästi = »Stiftar man, eller säljer jord, hus eller tomt, och wil ej i hemul stånda; j ö r b e h å l l e sig thet uttryckeliga i bref sitt, themed han samma jord, hus eller tomt sig afhänder».

(Maan Caari XI. Lucu 6. §, s. 65 = Jorda Balk XI Cap. 6. §.)

5. Es sei noch eine Anwendung erwähnt, welche in der heutigen Sprache nicht vorkommt: bei AGRICOLA findet man den Illativ

<sup>1</sup> In der von MATHIAS CALONIUS revidierten Ausgabe v. J. 1822 heisst es »tehkön — — — — sen ehdon».

*echohon*, *echton* (*ehtohon*, *ehtoon*) etwa als »Postposition« in der Bedeutung 'gegen' gebraucht:

Sille ette mine luen caiki wahingori sen juren ylenpaltisen Chriistu-  
sen Jesusen minun Herrani Tundemisen e c h t o h o n = Luther:  
»Denn ich acht es sey alles schaden / v m b des vberschwangs willen  
der erkentnis Jhesu Christi meynes herrn / vmb wilchs willen ich alles  
hab fur schaden gerechnet«. Griech. *διὰ τὸ ὑπερέχον τῆς γνώσεως  
Χριστοῦ Ἰησοῦ*.

(Phil. 3, 8 = Facs. II 550.)

Sille mös se toinen ioca oli kircastettu / ei ole enjingen kircaudexi  
Luettapa / Temen ylenpaldisen kircaudhen e c h t o o n = Luther:  
»Den auch yhenes teyl das verfleret war / ist nicht verfleret / g e g e n  
diser vbermessigen klarcheyt«. Griech. *εἵνεκεν τῆς ὑπερβαλλούσης δόξης*.

(2. Cor. 3, 10 = Facs. II 500.)

— — ia panepi nyt aialisen rangastuxē sinun päles / ioca wähe  
ombi sen e c h t o o n / ioca sinun tariona oli. Orig.: »och legger tigh  
nu itt timeligt straff på / thet ringa är e m o o t thet som tigh före-  
stodh».

(Käsik. g ij = Facs. III 51.)

Dem Sinn nach könnte hier *echohon*, *ehtoon* am genauesten etwa durch 'im Vergleich mit' wiedergegeben werden.

6. Auch die finnische Volkspoesie kann als Zeugin des alten Gebrauchs angeführt werden. Zuerst ein paar Beispiele aus den Sprichwörtern:

*Ehdonvalta* ahvenella:  
otta onkeen jos tahtoo

(Sananl. = Kokoelma Suomen kansan  
sananlaskuja, veröff. von A. V. Koskimies  
1906, S. 13.)

Der Barsch hat freie Wahl  
an die Angel zu beissen, wenn er will.

Emännällä on *ehdonvalta* —  
voilla suutansa sukia.

(Sananl. 368.)

Die Wirtin hat freie Wahl,  
mit der Butter ihren Mund zu schmie-  
ren.

Emäntä *ehotteksen*:  
voilla suutansa sukiipi.

(Ibid.)

Die Wirtin handelt mit freiem Willen:  
sie schmiert ihren Mund mit Butter.

In den zwei ersteren Sprichwörtern bedeutet also *ehdonvalta* 'freie Wahl'. In dem zuletzt angeführten bedeutet das abgeleitete

Verbum reflexivum *ehotteleksen* hier offenbar 'sich seiner freien Wahl bedienen' (und wörtlich nicht: 'im Überfluss leben', wie es in der Ausgabe erklärt wird).

In einem finn.-karelischen Lied heisst es *ehtovalta* statt *ehdonvalta* = 'freie Wahl':

Emännällä *ehtovalta*:  
palan syöpi tuo'essahan,  
toisen poies vie'essähän.

Die Wirtin hat freie Wahl:  
sie isst ein Bisschen, wenn sie kommt,  
ein anderes, wenn sie (die Speise) weg-  
trägt.

(VR = Suomen kansan vanhat runot VII  
2255: 68.)

Aber auch *ehto* allein bedeutet 'freie Wahl':

Ammun pyyt Pyhäjoelta,  
hanhet haapakankahilta,  
tedroit marjamättäiltä;  
ne tuon emoin *ehoille*.  
Ei ottant emoin hyväksi,  
vanha ei vaari kunniaksi.

Ich schiesse die Haselhühner am Py-  
häjokifluss,  
die Gänse in den Espenwäldern,  
die Birkhühner auf den Beerenhügeln;  
diese bringe ich der Mutter zur Wahl.  
Die Mutter nahm sie nicht an,  
der alte Grossvater genehmigte sie  
nicht.

(VR III: 1270: 7, West-Ingermanland.)

Mie nuo siplin siehtarlaist,  
mie nuo vaapukat valitsin,  
vein mie nuo emon *ehol*.

Ich pflückte die Johannisbeeren,  
ich wählte die Himbeeren,  
ich brachte sie der Mutter zur Wahl.

(VR IV 3210: 11, Mittel-Ingermanland.)

In einigen Fällen ist die Bedeutung eine etwas abweichende:

Ku olin emoin *ehol*,  
mamoin maitolämpimill,  
kons en voint voita syyä,  
siis söin sian lihhaa.

Als ich unter der Macht der Mutter  
war,  
die warme Milch bei der Mutter genoss,  
wenn ich nicht Butter essen konnte,  
ass ich Schweinefleisch.

(VR III 1524: 45, Soikkola in West-Ingermanland.)

— — vaan en tullut tuntemahan  
*ehtoa* talon emännän,  
talon tyttären tapoa.

— — aber ich lernte nicht  
die Gewalt der Wirtin,  
die Sitte der Tochter des Hauses.

(VR VII 2255: 62, Finn. Nord-Karelien.)

Auch hier trifft doch wohl die Übersetzung 'Bedingung', 'Macht'  
das Richtige.

6. Bisweilen erscheint *ehto* in der Volkspoesie a d j e k t i v i s c h mit der Bedeutung 'frei, ungebunden, auf freier Wahl beruhend'.

Sen verran on *ehto*a ellooa,  
mikä ellooa emoin luona.

(VR III 1553: 3, Soikkola in West-Ingermanland.)

Oi sitä *ehto*a ellooa,  
kui kasvoit emoin *ehoilla*,  
mamoin maitoläpimillä!

(VR III 1539: 27, Soikkola.)

Soviel gibt es freies Leben,  
als man das Leben bei der Mutter ver-  
bringt.

O das freie Leben,  
als du in der Gewalt der Mutter leb-  
test,  
mit der warmen Milch bei der Mutter!

7. Bisweilen kommt *ehto* in Parallelzeilen beinahe in der Bedeutung 'lieblich' (d. h. 'freien Willen gebend', 'frei wachsend') vor:

Kunis *ehto*a emmoa,  
sinis *ehto*a elloa.

(VR III 1540: 5, Soikkola.)

Sinis on *ehto*a ellooa,  
kunis on *ehto*a kassaistaas,  
sinis on viittä vallaistaas,  
seitsemää volehuttaas.

(VR III 1539: 78, Soikkola.)

Wie lange man die liebe Mutter hat,  
so lange hat man freies Leben.

So lange hat man freies Leben,  
wie lange man freies (nicht bedecktes)  
Haar hat,  
so lange hat man fünf Möglichkeiten,  
sieben freie Willen.

8. Sowohl *ehto* als besonders *ehtoinen*, *ehtoisa* werden sehr oft als Epitheta gebraucht.

So z. B. *ehto* in Kompositis:

Isä kutsu kullaksee,  
emo *ehtolapseksee*,  
veikkoin vesikalaksi,  
sisaruein sirkkuseks.

(VR IV 3051: 16, Gubanitsa, Mittel-Ingermanland.)

Der Vater nannte mich seinen Lieb-  
ling,  
die Mutter ihr liebes Kind,  
der Bruder Fisch des Wassers,  
die Schwester Vögelchen.

Gewöhnlicher ist jedoch das Adj. *ehtoisa* (*ehtoinen*):

Miun *ehtoisa* emmoin,  
miun kallis kantajaan.

(VR III 1536: 1, Soikkola.)

Mein liebes Mütterchen,  
meine teure Erzeugerin.

Vaihoit ismaroin issois  
isäntää ilkiää,  
vaihoit *ehtoisan* emmois  
anoppii ankaraa,  
ämmää ärisövvää,  
vaihoit vedron velvyees

kyysilmää kyttyy.

(VR. III 1658; 5, Soikkola.)

Miun viljo velvyeen,  
ehtoinen emoini lapsi

(VR III 1643: 1, Soikkola.)

Du tauschtest deinen hohen Vater  
gegen einen bösen Hausherrn,  
du tauschtest deine liebe Mutter  
gegen eine strenge Schwiegermutter,  
gegen eine brummende Grossmutter,  
du tauschtest deinen göttlichen (?)

Bruder

gegen einen Schwager mit Schlangen-  
augen.

Mein tüchtiger Bruder,  
liebliches Kind meiner Mutter.

Hier wird *ehtoisa* (*ehtoinen*) sicher ungefähr als 'lieblich' verstanden. Die erste Belegstelle hat man in einem i. J. 1675 in Rautalampi aufgezeichneten Lied:

Waimo caunis —  
*Ehtosa* hywä emänd'

Tapiatar tarcka waimo,  
Hongas *ehtoisa* emänd'.<sup>1</sup>

Schönes Weib —  
liebliche gute Wirtin

Tapiatar, das kluge Weib,  
Hongas, liebliche Wirtin.

Der Aufzeichner hat *ehtoisa* nicht verstanden, sondern geglaubt, dass *ehtoisa* mit *ehtoo* 'Abend' zusammenhänge, und hat daher »ehtosa hywä emänd'» mit »a f f t o n s goda wärdinna», und »hongas ehtosa emänd'» mit »wid f u r u t r ä ä n qwäls werdinna» übersetzt. Die Volkssänger haben *ehtoisa*, *ehtoinen* mit *ehto* dermassen assoziiert, dass sie es etwa als »aus freiem Willen gebend, wohlwollend' aufgefasst haben. Vielleicht hat auch das recht häufige Epitheton der Mutter, *maire* 'lieblich', dazu beigetragen, dass man auch das andere Epitheton *ehtoisa* als gleichbedeutend empfunden hat.

In dieser Bedeutung findet man es auch in olonetzischen Klage-  
liedern: *ehtoi-sündüine* 'günstiger Heiliger' (*sündü* 'ein Heiliger, Gott,  
Heiland'), *ehtoine*, *ehtožu* 'günstig' (*e-t armoizet* 'günstige Gnade',  
*e-t sündüizet* 'günstige Heilige')<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> E. N. SETÄLÄ, Pari suomalaista poimintoa Upsalan yliopiston kirjastosta, Comment. variae in memoriam actorum CCL annorum ed. Universitas Helsingforsiensis, 1891, S. 5.

<sup>2</sup> Über *sündü* s. MANSIKKA MSFOu. 52 162 u. Ann. Acad. Scient. Fenn. B 27 140—141; JALO KALIMA, MSFOu. 58 257 ff.

Es ist jedoch fraglich, ob *ehtoisa*, *ehtoinen* wirklich dies bedeutet hat. In den Hochzeitsliedern kommt oft das Zeilenpaar vor

Minun *Ilmaro* isoni,  
minun *ehtoisa* emoni.

Mein Vater, dem Himmelsgott gleich,  
meine liebliche [?] Mutter.

*Ilmaro* ist häufig der Alliteration zuliebe in *ismaro* verändert worden; dieses Epitheton gehört jedenfalls zweifelsohne zu den himmlischen Epitheten, welche dem Vater und auch den anderen Verwandten in der Volkspoese gegeben werden: *Ilmari* ist der Name des Himmelsgottes, dessen Name dem Vater als Epitheton gegeben wird. Ich hoffe anderswo nachweisen zu können, dass das gewöhnliche Epitheton des Bruders *vetrikka*, *vedroi* usw. auch ein Göttername ist. Und der Bräutigam wird sogar mit Epitheten angeredet, welche aus *kirjokansi* 'der bunte Deckel', d. h. 'Himmel' verdreht sind.<sup>1</sup> Unter diesen Umständen wäre es sehr verlockend, auch *ehtoisa*, *ehtoinen* in derselben Weise aufzufassen, also etwa in der Bedeutung 'mächtig, vornehm' (bemerke die Bedeutung 'potestas', vgl. gr. *πότνια*, *πότνια*). Die ursprüngliche Bedeutung dieses Epithetons kann jedoch nur mit der Aufhellung der Etymologie des Wortes festgestellt werden.

9. Als ein Fazit dieser Ausführungen ist auf Grund der angeführten Belege aus der älteren Literatur und der Volkspoese festzustellen, dass bei *ehto* und seinen Ableitungen die Bedeutung 'eligendi potestas', 'freie Wahl' die herrschende ist. Von einer Urbedeutung 'potestas' scheinen die übrigen herzuleiten zu sein. Diese Bedeutung, 'eligendi potestas', ist auch in der heutigen Volkssprache die gewöhnlichste. Ich erwähne als einleuchtende Beispiele die gewöhnliche Verbindung *ehdon-tahdon* (*ehron-tahdon*, *ehon-tahon* usw.) 'mit freiem Willen', 'absichtlich' und den savolaxischen Ausdruck *ehon piältä* 'nach freier Wahl, wieviel man nur will'. Dazu noch einige Beispiele aus den Sammlungen: *ehto* 'Alternative' (*»sill on kaks ehtu, jolle elä niin kualkko»* 'er hat zwei Alternativen, wenn er nicht lebt, mag er sterben', Pyhämaa, West-Finnland);

<sup>1</sup> Siehe Verf. »Sammon arvoitus» 524.

*ehторуoka* 'Speise nach Belieben' (*nyyt on ehторуoka elävilläki heinäpellos*) 'jetzt haben auch die Tiere auf dem Grasacker soviel zu essen, wie sie wollen', Nastola); *ehtokala* 'Fisch soviel, dass man sich satt essen kann' (Iitti); *ehdollansa, ehdoltansa, ehtohonsa, ehdon perästä, ehdon kanssa* 'nach Belieben' (*valla ehrolla s teki tua*) 'ganz absichtlich machte er es', Pori, West-Finnland; *saimpa kerranki eholtaan syvvä*) 'ich bekam doch einmal nach Belieben zu essen', Nivala, Mittel-Pohjanmaa; *ku hevosest ehto h o o sövät, ni ittel läksvät tallii*) 'da die Pferde sich satt frassen, gingen sie von sich selbst nach dem Stall', Iitti; *varsat hyppäs oikeen ehon perästä*) 'die Füllen liefen gerade soviel, als ihnen lieb war', Nivala; *meil myytti eilä vas-kaki juur oma ehron kans*) 'bei uns verkaufte man gestern ein Kalb ganz freiwillig', Perniö, Südwest-Finnland).

In der Literatursprache ist die Bedeutung 'Bedingung' die vorherrschende; für das Verbum *ehdottaa*, früher 'sich vorbehalten', ist in der heutigen Gemeinsprache fast die einzige Bedeutung 'vorschlagen'.

10. Das Wort *ehto* mit Ableitungen ist ausserhalb des Finnischen in den ostseefinnischen Sprachen nur aus dem Archangel-Karelischen (Uhtua) belegt: *ehto* bedeutet nach KARJALAINENS handschriftlichen Aufzeichnungen 'freie Wahl' (*vapaa valta*), z. B. *ehon valta*. Eine verbale Ableitung *ehottoa* (Kiestinki, nach H. PUKKI) bedeutet 'darbieten' (*ehotti p̄imöäh miñla š̄v̄vä* 'er bot mir seine Milch zu essen an'). Ausserdem fanden wir es in der alten finnischen Volkspoesie, aus der Belege für *ehto* und *ehtoisa, ehtoinen* (auch aus dem Ingrischen und Olonetzisch-Karelischen) angeführt worden sind. Ausserhalb des Ostseefinnischen findet man ein entsprechendes Wort nur im Norwegisch-lappischen: nach FRIIS *ækto* G. *ævto* 'libera optio, liberum arbitrium', 'Valg, Forsæt, Overlæg, Forhold'; *miella-ævtost* od. *ækto-mielast* 'forsætlig, frivillig'; QVIGSTAD, Beiträge zur Vergleichung des verw. Wortvorrathes d. lapp. u. d. finn. Sprache S. 119: *ækto* G. *ævto* 'freie Wahl', bes. *miella-ævtost* = *ækto-mielast* 'aus freier Wahl, vorsätzlich'; FRIIS *ækto-dakto* 'fri Villie'. Unzweifelhaft ist das lappische Wort ein Lehn-

wort aus dem Finnischen.<sup>1</sup> Die lappische Bedeutung bestätigt nur die finnische: 'freie Wahl', 'conditio libere eligendi, eligendi potestas, facultas'.

Im Finnischen hat man sonst keinen Anschluss. Man kann nicht an das finnische Wort *ehtä* denken; fi. *ehtä* 'eilen, zu rechter Zeit kommen, Zeit haben', womit wahrscheinlich auch est. *ehtima*, S *ehtmä* 'sich schmücken, sich putzen', wot. *ehtin* 'ich kleide mich an', liv. *ēdāB* 'kleidet sich an' zusammenzubringen ist; dazu gehören sicher lp. *āstat* 'vacare', syrj. *ešty-* 'endigen' (intr.), 'zum Ende gelangen', tscher. *eštem* 'facere, valere, constare', 'gute Zeit haben'.<sup>2</sup> Aber zu *ehto* 'freie Wahl' findet man keine Brücke. Es gibt zwar ein von diesem Stammwort abgeleitetes Substantivum *ehto* im Archangel-Karelischen (Kiestinki, aufgez. von H. PUKKI), aber es bedeutet etwas ganz anderes: 'Wette, Eile' (z. B. *šoyvamma kistah toijū toisen eholla* 'wir rudern um die Wette, der eine mit dem anderen wetteifern d'; *emmä juoššun ühtä ehtuq* 'wir liefen nicht ebenso schnell od. eilig'). Aber dieses Substantivum kann mit *ehto* 'freie Wahl' gar nichts zu tun haben.

Noch ferner steht zweifelsohne fi. *ehtä-* in *ehättää* (*ehdättää*) 'über einen Fluss oder See führen', kar., olon. *ehättä-* id., weps. *ehtatada* id., womit man wohl liv. *i'ēdāB* 'schneiden' zusammenzustellen hat.

11. Beim Suchen nach der Etymologie des fi. *ehto* müssen wir ein anderes finnische Wort zu Hilfe nehmen, welches recht wenig bekannt ist. Es ist das finnische Wort *ihta* G. *ihdan*.

Wir finden das Wort zwar in der grossen Fundgrube des finnischen Wortschatzes, in dem Wörterbuch von ELIAS LÖNNROT: *ihta*, *ihdan*, S. 'lust, begärelse' (*halu himo*); *fritt val* (*ehto*, *valta*); *sillä on ihta päästä kaupunkiin* 'han har lust att slippa till staden'; *päästää ihdallensa* 'släppa lös' (*vallallensa*); *lapsi kävelee ihdallansa* 'på egen hand, utan ledare'; *karja on metsässä*

<sup>1</sup> Siehe Verf. *Äännehistoria* 197, wo natürlich die Schlussfolgerung, dass im Finnischem zu der Zeit ein *kt* vorhanden war, zu streichen ist.

<sup>2</sup> Siehe Verf. *Äännehistoria* 130, 276; TOIVONEN, *Vir.* 1932 S. 55—56.

*i h d a l l a n s a* 'på fri fot, utan vallhjon' (*v a l l a l l a n s a*); *ihdan* (Instr.) 'aldeles', *ganska* (*v a l l a n, i h a n*), *ihdan uusi, ihana, alasti* aldeles ny o.s.v.' = *vallan uusi* o.s.v. LÖNNROT fügt noch einen Hinweis auf *irta* 'ungebunden' hinzu, welches jedoch gar nichts mit *ihta* zu tun hat. Aber auch ohnedies scheint der Artikel von Lönnrot zwei verschiedene »Wörter« zu enthalten: *ihta* in der Bedeutung 'Lust, Begehren' gehört kaum zu *ihta* 'freie Wahl', wenn jene Bedeutung sich überhaupt halten lässt. Die Notiz, dass *ihta* 'lust, begärelse' bedeute, stammt aus dem kleinen Wörterbuch von G. E. EURÉN v. J. 1860; Lönnrot hat die Übersetzung sicher von ihm, aber woher die angeführte Phrase (*sillä on ihta päästä kaupunkiin*) stammt und ob die Übersetzung der Phrase richtig ist, weiss man nicht. Das Adverb *ihdan* = *ihan* wird auch von Eurén angeführt mit Hinweis auf *ihka* 'bloss, ganz'.

Bei den älteren Lexikographen findet man von den sicher hierhergehörigen Wörtern nur *ihdan* 'plane' bei RENVALL (1826), GANANDER (1787, *ihdan uusi* 'aldeles ny') und JUSLENIUS (1745). Ganander nennt jedoch daneben *ihan* und *ihvan*, ebenso, offenbar nach ihm, Renvall. Lönnrot trennt *ihan* und *ihvan* ebenso den Instr. pl. adv. *ihoin* (dial. *ihvoin*), von *ihta*, als zu dem Stammwort *ihka* angehörend ab. Die Form *ihan* könnte besonders in den östlichen Dialekten zu dem Stammwort *ihta* gehören, *ihka* könnte eine analogisch zu *ihan* gebildete sekundäre starke Stufe darstellen. In diesem Falle müsste man noch *ihvan* als eine in Dialekten mit dem Stufenwechsel *hk* ~ *hv* durch »Reihenübergang« entstandene Form betrachten. Dieses ist ja nicht unmöglich, aber es ist etwas verwickelt; einfacher wäre es, mit Lönnrot die Form *ihan* (mit *ihvan*, dessen geographisches Gebiet nicht bestimmt nachgewiesen ist) zu einem ganz anderen Stamm *ihka* mit ganz anderem Ursprung zu führen. Dies würde auch den Umstand erklären, dass *ihan* weithin in solchen Gegenden bekannt ist, wo man *ihta* mit seinen Ableitungen nicht kennt.

12. Das in den Wörterbüchern vorkommende Substantiv *ihta* ist wohl zunächst als ein Dialektwort zu bezeichnen. Wir finden es

jedoch in der älteren Literatur, besonders bei AGRICOLA, freilich nicht oft, sehr selten bei anderen Schriftstellern.<sup>1</sup>

Einen der besten substantivischen Belege, sowohl Partitiv als Akkusativ des Stammwortes enthaltend, gibt es in der Übersetzung des neuen Testaments von Agricola (1548):

2 Cor. 11, 12: Mutta mite mine teen / jen mine tahdhon tehdhä /  
 jēnpäle ette minun pite heilbe i h d h a n häätämen / iotca i c h t a  
 etziuet heitensä kerstata / ette he ouat ninquin me. Luther: »Was  
 ich aber thu vnnnd thun wil / das thu ich darumb / das ich die vrsach  
 abhawe / denen / die vrsach suchen / das sie rhumen mochten /  
 sie sehen wie wyh».

(2 Cor. 11, 12 = Facs. II 513—514.)

Ein anderer Beleg in Nominativform ist ein Jahrhundert später, in der finnischen Übersetzung des Landgesetzes König Christophers von ABRAHAM KOLLANIUS (1645—48) zu finden:

Ja se, jonga päälle cannetan tulcaan wapana, nijdhen cahdhentoista-  
 kymmenen etehen wastaman, ja olcaan hänellä neljätoistakymmenen woro-  
 caudhen i h t a (Kun. Caari XXXVI, gedr. 37: 14). Orig. Konungx B. XXXVI:  
 Oc then som akæris, komme feloger til swars fore them XII oc fraan them,  
 oc hauri XIII natta dagh.

In dem zuletzt angeführten Belege gibt es zu dem finn. *ihta* keine Entsprechung in dem schwedischen Original; nach dem Text ist es aber klar, dass hier mit *ihta* 'Frist' (Frist von 14 Tagen, also eine Zeit von 14 Tagen, wo der betreffende frei geht) gemeint ist. In dem Text Agricolas entspricht *ihta* dem griech. ἀφορμή 'Ausgangspunkt, Ursache, Veranlassung, Möglichkeit, Gelegenheit'. Luther übersetzt 'Ursache', die finnische heutige Kirchenbibel »aihe» d. h. 'Veranlassung' (in der alten finn. Kirchenbibel von 1642 'tila' = 'Gelegenheit', was auch das Richtige trifft).

<sup>1</sup> Auf einige Belege für dieses Wort aus den Schriften von AGRICOLA wurde schon in dem Wörterverzeichnis von ARVI JÄNNES (= GENETZ) in Virit-täjä, alte Serie II S. 172, kurz hingewiesen. Der Beleg aus der Übersetzung des Landgesetzes König Christophers von ABRAHAM KOLLANIUS wird in der Untersuchung über die Sprache dieser Übersetzung von MARTTI RAPOLA (Suomi V 5 40) angeführt.

Die allerältesten Belege sind jedoch die folgenden aus dem Gebetbuch Agricolas v. J. 1544:

Anna HERRA Jesu Christe / sinun laupiudhes sinua notkista / meiden cochtan / iotca oulema ninquin ylenannettut / i d h o i j l a m / ia paijmeneta. Orig.: Bekantnus der sünden [Nürnberg 1537]: »Lasz dich Herr Jesu Christe gegen uns / die wir verlassen vund als scheslein / die keinen Hirten haben / zerstreuet seind / deine barmhertzigkheit bewegen — — —»

(Rk. 256 = Facs. I 611.)

Me waijuafet Jnhimiset / iotca meiden wiholijistam emme cofkan i h d o l a m ole / rucolema sinua — —

Orig.: Bekantnus der sünden [Nürnberg 1537]: »Wir arme menschen / die wir vor unsern feinden nymmer sicher sind / bitten dich — — —»

(Rk. 289 = Facs. I 677—8.)

Mutta me / — — — — tiedheme / etteij — — — — o e meille ychtefen wahwemba turua / quin sinun tyges paeta / — — — me pafenem sinusta wanhurjasta ia laupialisen tyge / ninquin caifein irstajman haltarin tyge / ioca ed ifenens niije ylenanna / iotca sinun hyruudhes pällen heidens loottauat / ionga pelastain hefin mös i d h o i j l a n s a uat / iotca coleuat.

Orig. DESID. ERASMUS ROTERODAMUS, Precationes [1535]: nos — — — nihil arbitramur tutius, quam ad te ipsum confugere, à iusto ad misericordem, velut ad tutissimam aram nosipsos recipere, qui nunquam destituis spem omnem in tua bonitate repositam habentes, quo protectore in t u t o sunt & qui moriuntur. Amen.

(Rk. 308 = Facs. I 715.)

Die Formen *idhoijlam*, *ihdolam* (= nach der jetzigen Sprache *ihdoillamme*), *idhoijlansa* (= *ihdoillansa*) können am besten mit 'in unserer Freiheit', 'in ihrer Freiheit' wiedergegeben werden. Die Bedeutungen sind nicht so klar wie in den zuerst genannten Stellen, aber über den Sinn des Wortes kann doch kein Zweifel obwalten.

13. In der späteren Literatur — soweit man sich in Ermangelung systematischer Wörtersammlungen darüber äussern kann — ist *ihta* mit seinen Ableitungen fast verlorengegangen. Ein Beleg von 1856 sei zunächst angeführt. In MALAKIAS COSTIANDERS hexa-

metrischer finnischer Übersetzung der Dichtung »Elgskyttarne» von J. L. RONEBERG heisst es:

Mut kun vieru-mäkeen lopultai hän kartanon ehti,  
Kohteli hän Sakarian, re'essä jo seisovan julki  
Ensimmäisessä, kaks *ihdoin* kera seurasi juhtaa.<sup>1</sup>

Dies gibt folgende Verse Runebergs wieder:

Men när omsider han kom till den sluttande backen vid herrgåln,  
mötte han ren Zakarias, som stod stormodig på främsta  
slådan och följdes af två fri löpande fålar i spåret.

Der Instr. Pl. *ihdoin* bedeutet also hier 'frei, ungebunden', was gut zu den aus der älteren Literatur angeführten Belegen stimmt. Costiander stammte aus Hämeenkyrö (nördl. Satakunta), und sein *ihdoin* ist zunächst als Dialektwort zu bezeichnen.

Aber er hat auch *ihdan* und eine adverbiale Bildung auf *-ten*: *ihdaten* in der Bedeutung 'ganz':

Istui niin ja ajatteli myös, kuin *ihdaten* yksin  
Olless' ainakin monta tulee mieleen ajatusta  
Yksivakaista, — — — —

»Er sass so da und dachte auch, wie Einem, wenn man ganz allein ist, viele ernste Gedanken in den Sinn kommen — —.»

(MALAKIAS COSTIANDER, Jaako Kyröskosken Poltissa kerran, Hels. 1845, S. 9.)

Hän ajaa aina *ihdan* yksin ja ilman palveliata = 'Er fährt immer ganz allein und ohne Diener.'

(J. P. A. SNELL, Sivistyttäviä kertomuksia yhteiselle kansalle ja lapsille, übers. v. MALAKIAS COSTIANDER, Hels. 1866, S. 64.)

14. Aus der heutigen Gemeinsprache ist *ihda* mit seinen Adverbialformen und Ableitungen ganz verschwunden, wenn man nicht das Adverbium *ihan* hierher zu stellen hat, worüber oben gesprochen wurde (Abs. 11). Dagegen hat man es noch heute in den Lokaldialekten des westlichen Finnland.

Das schon von JUSLENIUS angeführte *ihdan* ist heute in der Form *ihlan* in dem westfinnischen Dialekt des mittleren Südfinnland (in der Gegend von Iitti, ein Beleg aus dem naheliegenden Kirchspiel

<sup>1</sup> Aus dem 5. Gesang von RONEBERGS »Elgskyttarne», ins Finn. übers. von MALAKIAS COSTIANDER in Suomi 1855 (gedr. 1856), S. 193.

Nastola notiert) gebräuchlich. Jetzt wird eine Form *ihra* (= *ihdan*) auch aus dem Kirchspiel Uusikirkko im südwestlichen Finnland angegeben: »*Ikäv siäl ol tyäs olla, ko i h r a yksi sai koko aika olla*» = 'es war langweilig, dort zu arbeiten, da man die ganze Zeit g a n z allein sein musste'. »*Siäl hä o jo munt vuatt i h r a yksi asunu*» = 'dort hat er schon viele Jahre g a n z allein gewohnt'.

Aber auch *ihta* in suffixloser Form wird als Adverbium in der Bedeutung 'ganz' gebraucht: »*Ihta ehtaa, ettei kärpänenkän ole laidalla käynyt*» (Orihvesi, Tavastland) = 'g a n z echt od. unberührt, so dass keine Fliege die Seite berührt hat'. »*Jaakkola sanoi Mattilan pojalle: isäsi tulloon i h t a paikalla maksamaan velkansa*» (Jaakkima, Südkarelien) = 'J. sagte zu dem Sohn M.s: dein Vater mag g a n z gleich kommen, um seine Schuld zu bezahlen'. »*Se kulki i h t a paljain jaloin lumella*» (Nurmes, Finn.-Nordkarelien) = 'er ging auf dem Schnee ganz barfuss'.

Die beiden Beispiele stammen aus Finnisch-Karelien. Aber sonst ist das eigentliche Gebiet des Wortes Nord-Satakunta und Süd-Pohjanmaa im westlichen und nordwestlichen Finnland. Dort kennt man besonders adverbial gebrauchte Lokalkasus mit Possessivsuffix. Die bei Sanakirjasäätiö annotierten Fälle sind die folgenden:

Ä u s s e r e L o k a l k a s u s m i t P o s s e s s i v s u f f i x .

Singularformen: *ihdaltansa* (Abl. Sg. mit Possessivsuffix d. 3. Person): »*Mikä tota mnuu säärtän mah'a kiusat ko se on tull juur i h d a l t a s kippijäks, ei se ols sininen eik punanen mutt säröttä ja motkotta vaa*» = 'was kann mein Bein peinigen, da es v o n s e l b s t krank geworden ist, es ist weder blau noch rot, belästigt mich aber nun immer'. »*Onkos se ovi i h d a l t a s auvent taik on joku se jättänn auk?*» = 'hat die Tür sich v o n s e l b s t geöffnet oder hat jemand sie offen stehen lassen?' »*Elukat tuli ehtosten i h d a l t a s jokakikinen ainu kotti niätt hännäs sojos oliv*» = 'das Vieh kam abends v o n s e l b s t (ohne es zu suchen) ein jedes nach Hause, so dass die Schwänze aufrecht standen' (Lappi, Südwestfinnland). — *Ihdallensa -leen, ihdaltansa* (Allat., Abl. Sg.): »*Meni i h d a l l e e n metään*» = 'ging v o n s e l b s t nach dem Walde'. »*On i h d a l l e e n s a tullu kippeeks*» = '(der Fuss oder irgendeine andere Stelle) ist v o n s e l b s t krank geworden' od. »*on*

*i h d a l t a n s a t u l l u k i p p e e k s*» = id. (Kokemäki, Westfinnland, angebl. alte, schon verschwundene Anwendung). — Pluralformen: *i h d o i l l a n s a* (Adess. Pl.): »*Mun käteni on tullu aiva itte ihiroollansa tuollaaseksi* 'meine Hand ist ganz von selbst so geschwollen' (Jalasjärvi in Süd-Pohjanmaa). »*Poiijan jalkaa rupesi porottamahan aina ihiroollansa*» = 'der Fuss des Knaben fing ganz von selbst an weh zu tun' (Ilmajoki, Südpohjanmaa). »*aiva i h i r o l l a n s a r r u p e s p o r o t t o h o*» = 'ganz von selbst (ohne bekannte Ursache) fing es an weh zu tun' (Nurmo, Süd-Pohjanmaa). »*I h i r o l l a n s a s e p u t o s* 'ohne weiteres, von selbst fiel er' (ibid.). — Ablativ Pl. *i h d o i l t a n s a*: »*aiva se [jalka] tuli ihiroiltansa kipiäksi*» 'ganz von selbst krank' (Karvia, Nordwest-Satakunta).

Ableitungen:

*ihtajoin* (G *ihtajoinen*) 'frei, ungestört': »*källä siä on ihtajoin olla kun ei kukä om mitäs sanomas*» 'es ist dort ungestört zu leben, da es keinen gibt, der etwas sagen würde' (Karvia). »*Täälä on niin ihtajoon asua, ei mikään aharista*» = 'hier [in diesen Zimmern] ist es gut und geräumig zu leben, es ist nichts, was beengte' (Jalasjärvi).

*ihdalloinen* 'friedlich, ungestört': »*Sairas tarvittee saada olla ihdalloises' olos'*» = 'der Kranke muss in einer friedlichen Umgebung sein' (Merikarvia, Nord-Satakunta).

15. Die Grundbedeutung von *ihta* steht fest: 'Gelegenheit, Möglichkeit, Frist, was aus freiem Willen geschieht, freie Wahl, ungestörte Gelegenheit'. Die adverbiale Bedeutung von *ihdan* 'ganz' ist leicht von demselben abzuleiten. Zu vergleichen ist z. B. *vallan* 'ganz' zu *valta* 'Macht', Ableitung *valtoin* (Gen. *valtoimen*) 'frei, ungebunden'.

16. Wie man sieht, stehen die Bedeutungen der Wörter *ehto* und *ihta* einander sehr nahe. Die Grundbedeutung '(eligendi) potestas' kommt beiden Wörtern zu. Beide Wörter stehen sich ja auch lautlich nahe, und ein »Ablautsverhältnis« auf finnischem Boden wäre

nicht abzulehnen, wenn diese Wörter oder Verwandte dieser Wörter sich auch als ausserfinnisch nachweisen liessen.

Das Fehlen finnisch-ugrischer Anschlüsse kann natürlich auch auf Zufall beruhen, aber es führt jedenfalls den Gedanken auf die Möglichkeit einer Entlehnung.

Es kommt einem in den Sinn die Sippe von nschw. *ätt*: got. *aihts* F. 'Eigentum', altwestnord. *átt*, *átt* f. 'Geschlecht, Verwandtschaftslinie'; altschw. *æt* F. 'Sippe, Geschlecht, Stamm'; altengl. *áht* F. 'possession, property, lands, gods, riches, cattle; possession power', ahd. *éht* 'possessio, facultas, substantia, opes, reditus, praedium'.

Die Bedeutung macht ja keine Schwierigkeiten. Besonders steht die Bedeutung 'possessio, facultas' sehr nahe, und *ehtoisa emoni* in den finnischen Liedern könnte ja entweder von der Bedeutung 'Macht' oder von der Bedeutung 'Geschlecht' ausgehen: also 'meine mächtige Mutter' od. 'meine Mutter aus dem vornehmen Geschlecht'.

Aber die Form! Das inlautende *ht* passt ja auch gut. Im Finnischen ist das ursprüngliche altgermanische *ht* bewahrt worden, wie hervorgeht aus den germanischen Lehnwörtern fi. *ruhtinas*<sup>1</sup> 'princeps' < germ. \**druhtinaz*,<sup>1</sup> fi. *rahtu* 'parvulum quid', 'Strichlein' < germ. \**drahtu*-<sup>2</sup>, 'Zug', *rehto* 'Abstand zwischen Zaunpfählen' < germ. \**rehtō* (aisl. *rétt* F. 'indhegnet Sted, Land, Jordstrækning, hvori man samler Faar, Kvæg ved at drive dem ind i samme')<sup>3</sup>, fi. *tehdas* 'Stelle, wo eine Kuh im Kuhstall liegt; Beet; Zwischenraum zwischen den Rippen eines Boots' < altgerm. \**stehfaz*<sup>4</sup>; fi. *kehto* 'Wiege; Balkenschicht um die Mühlsteine, um den Brunnen' < altgerm. \**kehto*<sup>5</sup> od. \**kehtō*<sup>5</sup> (aschw. *kætte*, *kætta* = dän. dial. *kiette*, *kiætte* 'en smal Krog, et Indelukke, Aflukke ved Huset', agutn. *ketti* 'Wiege'.<sup>5</sup> Aber die germanische Sippe von got. *aihts* usw. weist unzweifelhaft auf ein Stadium mit dem Vokalismus *ai* hin; um eine Lautstufe von *i* zu erreichen, muss man bis ins Indoiranische zurück-

<sup>1</sup> Vilh. Thomsen GSI. 65 = Einfl. 74 = Saml. Afhandl. II 118.

<sup>2</sup> Verf. Vir. 1926 S. 49—52.

<sup>3</sup> Y. H. TOIVONEN, Suomen Museo 1919 S. 19—22.

<sup>4</sup> Verf. MSFOu. 58 454—471.

<sup>5</sup> Verf. Suomi V 16 286—289.

gehen: av. *īštay-* F. 'Vermögen, Können, Imstandsein, Kraft', *īštē* Inf. 'Herr zu sein über —'.<sup>1</sup> Eine Verbindung zwischen Finnisch und Germanisch wäre also nur unter der Bedingung zulässig, dass man germanische Formen mit der Ablautstufe *i* nachweisen oder voraussetzen könnte.

17. Unter einer solchen Annahme wäre das Verhältnis der finnischen Wörter *ehto* und *ihta* sowohl unter sich als auch zu den germanischen Wörtern ohne weiteres klar. Das finn. *ehto* würde ein urgerm. *\*ehtō* F. widerspiegeln. Zu dem finn. *ihta* sollte man natürlich nicht ein frühgerm. oder vorgerm. *\*ihtā*, sondern eine zu dem Frühostgermanischen stimmende Form *\*ihta* als Vorlage annehmen, d. h. eine Form, welche aus der Zeit vor der gotischen »Brechung« von *i* zu *e* vor *h* stammte. Die finnischen Wörter *ehto* und *ihta* wären also entweder aus verschiedenen germanischen Dialekten oder aus verschiedenen Epochen eines wesentlich gleichen germanischen Dialekts entlehnt.

Die übrigen bisher bekannten finnischen Wörter altgermanischen Ursprungs zeigen im Finnischen ein *e* vor *h* (*kehto*, *rehto*, *tehdas*), mag es nun ein ursprüngliches oder ein aus *i* entstandenes *a*-umgelautetes *e* sein. Im Gotischen fielen *e* und *i* durch den Übergang von *e* zu *i* zusammen; ich habe schon früher<sup>2</sup> in finn. *pihatto* 'Viehstall' einen Beweis dafür sehen wollen, dass im Gotischen wirklich alle *e* zuerst in *i* und erst dann wiederum vor *h* in *e* gewandelt worden sind, wie auch von vielen bedeutenden Forschern<sup>3</sup> angenommen worden ist.

<sup>1</sup> WALDE-POKORNY, Vergl. Wbuch I 105, BJÖRN COLLINDER, Acta Philologica Scandinavica 1831—32 S. 195.

<sup>2</sup> JFOu. 23 1 13—16.

<sup>3</sup> So z. B. BEZZENBERGER, STREITBERG, BRUGMANN, vgl. JSFOu. 23 1 16. Die verschiedenen in dieser Frage geäußerten Ansichten und die einschlägige Literatur sind von E. A. KOCK, Zs. f. deutsche Phil. 34 45 referiert; er selbst sagt: »solange keine wirklichen beweise für das höhere alter des überganges *e* > *i* geliefert sind, ist man nicht berechtigt — die entwicklungsfolge *e* > *i* > *e* dogmatisch und ohne vorbehalt aufzustellen«. Vgl. auch BJÖRN COLLINDER, Tigr och tíu, Festskr. Finnur Jónsson 329—330.

Wenn nun dieses Beispiel Bedenken erregt,<sup>1</sup> wäre der neue Beleg *ihta* ganz einwandfrei: finn. *ihta* stimmt ganz zu einer anzunehmenden »frühgotischen« Form *\*ihta*. Damit würde ja auch das finn. *ruhtinas* od. *ruhtina* aufs beste in Einklang stehen (zu aisl. *dróttinn* 'Herr, Fürst', ags. *dryhten*, afris. *drochten*, ahd. *truh.in* id., vgl. got. *gadraúhts* 'Kriegsmann', *draúhtinōn* 'Kriegsdienst tun'); das von dem finn. Wort vorausgesetzte germ. *\*druhtinaz* könnte nämlich aus einer frühostgermanischen Vorlage mit *u* stammen. Die twerkarelische Nebenform *ruohtina* G. *ruohtinan* (in der Verbindung *šündü-ruohtina* 'Jesus Christus') wäre dann entweder von einem urnord. *\*drōhtina-* oder, wenn die Dehnung im Karelischen eine

<sup>1</sup> Meines Erachtens sind jedoch die gegen die Herleitung von finn. *pih*- in *pihatto*, *pihatta* 'Viehstall' aus got. *fihu-* ausgesprochenen Bedenken kaum entscheidend. Ob die Form *pihaitta*, welche zweimal bei AGRICOLA vorkommt, wirklich ein ursprüngliches Kompositum mit *-aitta* 'Speicher' ist, worin das letzte Glied zu einer Endung herabgesunken wäre (siehe Verf. JSFOu. 23 1 13—15), oder ob es ursprünglich eine mit dem Suffix *-tto*, *-tta* gebildete Ableitung ist, welche volksetymologisch zu *aitta* 'Speicher' geführt worden ist (RAPOLA, Suomi 4 17 31 f.), ist dabei nebensächlich. Die Hauptsache ist, wie ich schon a. a. O. ausgesprochen habe, dass *pihatto* kaum anders als die Synonyme *karjetta* od. *karjetto*, *omatto* od. *ometto* od. *ometta*, *navetta* od. *navetto* gebildet sein kann: die zuletzt angeführten Wörter sind alle von Stammwörtern, welche 'V i e h' bedeuten, abgeleitet (*karja* 'Vieh', *oma* 'eigen', urspr. sicher auch 'Vieh', vgl. Ip. *oabme* 'pecus; res, proprietas', *oabme-goatte* 'stabulum pecuarium'; *navetto*, *navetta* zu *nauta* 'Vieh'), und es wäre befremdend, wenn *pihatto* ganz abweichend zu einem Stammwort *piha* 'Hof' gehörte, wie AHLQVIST (Kulturwörter 118) seinerzeit angenommen hat und welche Auffassung zuletzt von BJÖRN COLLINDER a. a. O. 330 befürwortet wird. — Siehe auch OJANSUU (Neuphil. Mitt. 1920 S. 12—15), welcher u. a. finn. dial. *piahto* aus einem germ. *\*fēhu-* herleitet; ohne auf seine sehr verwickelte Darstellung, welche sich auf eine nicht belegte und nicht anzunehmende germ. Vorlage stützt, näher einzugehen, bemerke ich nur, dass das finn. dial. *piahto* unzweifelhaft eine metathetische Nebenform von *pihatto* ist (vgl. *inhiminen* ~ *iniminen* 'Mensch' bei Agricola, ebenso weps. *vajehetan* ~ finn. *vaihetan* 'ich tausche', finn. *unohtaa* ~ *unhottaa* 'vergessen'; die Frage, welche von den Formen in den verschiedenen Fällen die ursprüngliche und welche die metathetische ist, kann hier ausser Acht gelassen werden).

karelische Erscheinung ist, von einem spätostgerm. \**draihtina*- abzuleiten.<sup>1</sup>

18. Ist nun unter diesen Umständen der Schluss, dass die finnischen Wörter *ehto* und *ihta* germanische Vorlagen \**ehtō* und \**ihta* wiedergeben, zu kühn? Ich bemerke erstens, dass es wirklich Fälle gibt, wo das Finnische solche Wörter zeigt, welche im Germanischen sonst nicht oder schwach belegt sind, oder auf solche germanische Sprachen hinweisen, welche der Geographie zufolge sich nicht mit dem Finnischen haben berühren können. Die germanischen Dialekte, aus denen die altgermanischen Wörter im Finnischen herkommen, sind verlorengegangen — d. h. meines Erachtens ins Finnentum übergegangen<sup>2</sup>, und wir kennen ja den Wortschatz dieser Dialekte nur durch die germanischen Wörter im Finnischen. Unter diesen Umständen ist ja ein Vorhandensein sonst nicht belegter germanischer Wörter nicht abzulehnen.

Ein Kriterium zugunsten des Schlusses, dass finn. *ehto* und *ihta* von germanischen Vorlagen \**ehtō* und \**ihta* herkommen, sehe ich darin, dass sowohl das lautliche Verhältnis als auch die Bedeutung der finnischen Wörter, welche beide durch das Finnische unerklärt bleiben, dadurch eine ganz natürliche und überzeugende Erklärung erhalten.

19. »Es ist eine umstrittene Frage, mit welchem germanischen Stamm die Finnen zuerst in Beziehungen gerieten: man hat so wohl an Goten als an Nordgermanen gedacht, in der allerletzten Zeit sogar an Vorgermanen mit einer Sprachform vor der germanischen Lautverschiebung. Es ist festzustellen, dass ein grosser Teil der germanischen Lehnwörter auf keine bestimmte germanische Mundart deutet, nur auf eine Sprachstufe, die älter ist als eine jede historisch belegte. Jedoch kann man meines Erachtens keine Formen nachweisen, die älter wären als die erste Lautverschiebung, dagegen passen einige Kenn-

<sup>1</sup> Siehe Verf. JSFOu. 23 1 22—23.

<sup>2</sup> Siehe Verf., Der älteste Germanenname im Finnischen, Ann. Acad. Scient. Fenn. B 27 406.

zeichen auf das Urgermanische, einige hinwieder weisen bestimmt auf eine gotische Sprachstufe, die älter ist als die Sprache Vulfilas, einige endlich auf eine nordische, d. h. skandinavische Stufe. Ich glaube, dass dies so zu erklären ist, dass die Finnen zuerst mit den Ostgermanen oder 'künftigen Ostgermanen' mit wesentlich urgermanischer Sprache in Berührungen standen; während dieser langen Zeit hat die Sprache dieser Germanen immer mehr ein im wesentlichen gotisches Gepräge erhalten, und diese Sprache ist die Quelle der eindeutig gotischen Lehnwörter im Finnischen. Die rein skandinavischen Lehnwörter sind etwas jünger, wahrscheinlich erst nach der Übersiedelung nach Finnland aufgenommen. — — — Die germanischen Lehnwörter sind nach sprachlichen Kriterien betrachtet jünger als die baltischen.»

So fasste ich meine Auffassung von den Beziehungen des Finnischen zu den germanischen Sprachen in einem Vortrag an der Universität Kiel im Sommer 1929 zusammen<sup>1</sup>, und dies stimmt im grossen und ganzen zu dem, was ich i. J. 1905 in der erwähnten Schrift in JSFOu. 23, sowohl in wesentlichem Anschluss an VILH. THOMSEN als auch etwas von ihm abweichend, ausgesprochen hatte. Vilh. Thomsen hat später in seiner »Efterskrift 1909« zu dem Neudruck der Arbeit »Den gotiske sprogklasses indflydelse paa den finske« einer etwas veränderten Auffassung Ausdruck gegeben, und mit dieser Auffassung geht die meine fast gänzlich zusammen.

Gegen diese Auffassung ist zweierlei angeführt worden. Erstens, dass ein Teil der in Frage kommenden Lehnwörter vorgermanisch sei, d. h. aus der Zeit vor der germanischen Lautverschiebung stamme. Zweitens, dass es im Finnischen keine Lehnwörter von ostgermanischem Gepräge gebe, sondern dass die Wörter, die ostgermanisch sein sollten, im wesentlichen n o r d g e r m a n i s c h, sogar s c h w e d i s c h seien.

20. Der letzterwähnte Gesichtspunkt wurde von Professor K. B. WIKLUND kürzlich in einem halbpopulären, etwas politisch gefärbten

<sup>1</sup> Deutschland und der Norden, hrsg. v. CARL PETERSEN (Kiel 1931), S. 188.

und auch von der politischen Tagespresse politisch aufgefassten Aufsatz, welcher unter dem Titel »Den svenska befolkningens ålder i Finland — några filologiska reflexioner» (in der Zeitschrift »Fornvännen» 1933, H. 1—2, S. 91—110) erschien, stark hervorgehoben. Er sagt u. a., um ein paar Beispiele seiner Beweise anzuführen, (S. 96—97) folgendes:

»Das Original des finnischen *kuningas* 'König' ist deutlich zunächst ein urnordisches *kuningaz*. In den nordischen Sprachen wie in den germanischen überhaupt wechseln die Endungen *-ing*, *-ang*, *-ung* äusserst oft miteinander, und deshalb liegt nichts Auffallendes darin, dass das Wort schwedisch *konung*, aschw. *konunger*, *kununger*, isl. *konungr* heisst. Auf gotisch würde man es *kuniggs* schreiben (*gg* wird als *ng* ausgesprochen), falls es überhaupt in dieser Sprache existiert haben sollte. Es ist aber zu bemerken, dass das Gotische eine eigentümliche Aversion gegen die in anderen germanischen Sprachen so zahlreichen Wörter auf *-ing* und *-ung* gehegt und sie so vollständig durch andere Bildungen ersetzt hat, dass nur sehr wenig Wörter von diesem Typus in dem zugänglichen Material aufgespürt werden können.» — Dass man im Litauischen ein *kunigas*, im altsl. *kunězi* hat, welche man aus dem Gotischen herzuleiten pflegt, bedeute nichts für den gotischen Ursprung, denn sie bezeugten eher eine einmalige Herrschaft s c h w e d i s c h e r Fürsten in den östlichen Gegenden als eine gotische Expansion in dieser Richtung.

Ebenso sagt er (S. 99—100):

»Das finnische *kulta* 'Gold' ist ebenso allen ostseefinnischen Sprachen gemeinsam. Es gehört offenbar mit unserem *guld*, urn. *gulþa*, got. *gulþ* zusammen, wäre es aber aus dem Gotischen entlehnt, welches den alten Endvokal verloren hat (vgl. *kuningas*), so hätte es im Finnischen zunächst *kulti* oder *kultu*, nicht *kulta* gelautet.»

Und noch ein paar Beispiele (S. 101):

»Finnisch *aura*, im östlichen Finnland *aatra* 'Pflug' findet man in allen baltisch-finnischen Sprachen, und es ist unzweifelhaft eine Entlehnung von germanischer Seite: schwedisch *årder*, aschw. *arþer* Neutr., isl. *arðr* Mask., urn. Akk. Sg. *arþra*; das Wort fehlt in den aussernordischen Sprachen, aber es hat sicherlich in ihnen allen, auch im Gotischen, existiert, wo es dann *arþr* geheissen haben muss. Wenn das Wort aus dem Gotischen entlehnt wäre, sollte es aus den angeführten Gründen im Finnischen *auri* oder *auru*, nicht *aura* heissen.»

»Das finnische *leipä* 'Brot' gibt es ebenso in allen baltisch-finnischen Sprachen, und es hängt offenbar mit isl. *hleifr* 'runder Kuchen', schwed. dial. *lev*, got. *hlaiþs* 'Brot', einem in den germanischen Sprachen weit verbreiteten Wort, zusammen. Das *ei* der ersten Silbe hat sich auf finnischem Boden aus einem früheren *ai* entwickelt; das *ä* der zweiten Silbe st. des erwarteten *a* beruht auf der finnischen 'Vokalharmonie'. Die germanische Form, aus

welcher das finnische Wort entlehnt worden ist, muss also der urnordische Akk. Sg. *hlaiba* (mit spirantischem *b*), nicht der gotische Akk. *hlaiþ*, welcher auf finnisch *leipi* hätte ergeben sollen, gewesen sein.»

Es ist jedoch zu bemerken, dass kein Mensch, am allerwenigsten VILH. THOMSEN, behauptet hat, die »gotischen« Bestandteile des Finnischen seien »gotisch« aus der Zeit und dem Dialekt Vulfilas, im Gegenteil sagt ja Thomsen ausdrücklich (bei ihm gesperrt):

»dass der finnische stamm vor wenigstens andert-halb oder zwei jahrtausenden dem einflusse verschiedener, wenn auch einander nahestehender, germanischer sprachgestaltungen ausgesetzt gewesen sei, und zwar theils einer gotischen, die aber auf einer älteren stufe gestanden haben muss als die, welche wir aus Vulfila kennen, theils einer nordischen, theils vielleicht einer noch älteren gemeinsamen gotisch-nordischen.« Und er fügt in einer Fussnote hinzu: »Den einfluss noch weiter zurückzuschieben bis zu der zeit vor der ersten trennung der germanischen stämme, ja vor dem eintreten der lautverschiebung — — scheint mir zu gewagt und auch nicht nothwendig.«<sup>1</sup>

Solchen Argumenten gegenüber, welche von Prof. Wiklund angeführt werden, könnte man ja ebenso gut sagen, dass finn. *kuningas*, *kulta* unmöglich schwedisch sein können, denn wenn sie schwedisch wären, sollten sie ja \**konunki* od. etwa \**kununki* od. etwa \**kunki*, \**kulti* usw. heissen!

21. Es kann wohl heute von keinem Sprachforscher etwas anderes vorausgesetzt werden, als dass die ältesten germanischen Lehnwörter schon damals ins Ostseefinnische aufgenommen wurden, als die »Urfinnen« noch südlich vom Finnischen Meerbusen wohnten. Ich hatte in meiner genannten Abhandlung (JSFOu. 23 1 44) darauf hingewiesen, dass das ostseefinn. Wort *luode*, kar. *luue* G. *luodehen*, ol. *luvveh*, weps. *лодеһ*, est. *loode*, liv. *luod*, welches germanischen Ursprungs ist (got. *flodus* *ποταμός*, aisl. *flót* 'Hochwasser, Fahrwasser, Flut'), 'Hochwasser, Flut' (im Finn. und Est.) auch Nordwesten bezeichnet (im Finn., Weps., Est. und Liv.; in den nordöstl.

<sup>1</sup> Einfl. 124 = GSI 107, vgl. auch Saml. Afhandl. II, Efterskrift 239 ff. passim.

Dialekten: im Kar.-Ol. 'Westeu'), was man als einen Wink auffassen darf, dass das Meer nordwestlich von den Wohnsitzen der Urfinnen lag. Dies wird auch von Prof. WIKLUND als Beweis anerkannt<sup>1</sup>, aber er hebt zugleich hervor, dass dieses Wort auch das einzige sei, von dem dies bewiesen ist. Aber abgesehen davon, dass es sehr unwahrscheinlich wäre, dass ein einziges Wort allein dastände, liegt der Beweis dafür vielmehr in dem Umstand, dass die Tatsache der finnisch-baltischen Beziehungen und der nahen Verwandtschaft des Ostseefinnischen mit dem Mordwinischen, sowie auch die Tatsache der Verbreitung der altgermanischen Wörter im Ostseefinnischen mit einer Annahme erst in Finnland vor sich gegangener finnisch-germanischer Berührungen nicht in Einklang zu bringen ist.

22. Noch schwerer wäre es, die Aufnahme der vorgermanischen Lehnwörter, die man als vor der germanischen Lautverschiebung ins Urfinnische aufgenommen vorausgesetzt hat, nach Finnland zu verlegen.<sup>2</sup> Aber diese müssen doch gänzlich ausser Rechnung gelassen werden. Die Anschauung, dass es solche Wörter gebe, wurde ja von VILH. THOMSEN schon in seiner ersten epochemachenden Arbeit abgelehnt, und was er dazu in seinen gesammelten Abhandlungen in seiner »Efterskrift 1919« sagt, genügt schon an

<sup>1</sup> Bei EBERT, Reallexikon d. Vorgeschichte III 370 (1925), Fornvännen 1933, S. 103.

<sup>2</sup> Es ist unmöglich, in diesem Zusammenhang auf diese Frage näher einzugehen. Ich weise nur auf die folgenden Arbeiten hin, in denen die Sache in mehr oder weniger positiver Richtung behandelt worden ist: K. B. WIKLUND, Zur kenntnis der ältesten germanischen lehnwörter im finnischen und lappischen, *Le Monde Oriental* 1911, 217 ff.; T. E. KARSTEN, Germanisch-finnische Lehnwortstudien, Helsingfors 1915; K. B. WIKLUND, Die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen, *Indogerm. Forsch.* 38 48—115, 1917. Eine eingehende Behandlung der einschlägigen Literatur gibt jetzt BJÖRN COLLINDER in seiner ausgezeichneten Arbeit »Die urgermanischen lehnwörter im finnischen«, Uppsala 1932, in der er mit überzeugenden Gründen das Ergebnis ausspricht, dass es nachweisbar vorgermanische Entlehnungen im Finnischen nicht gibt.

und für sich, eine solche Annahme zu widerlegen. Die zum Beweis angeführten Zusammenstellungen sind meistens unannehmbar und die lautlichen Kennzeichen nicht miteinander vereinbar. Was die Konsonanten betrifft, kann man der Behandlung der Klusile im Finnischen in dieser Hinsicht keinen entscheidenden Wert beimessen, da ja die Klusile im Finnischen wegen des finnischen Stufenwechsels den fertigen Stufenwechselreihen angepasst werden mussten und die Tatsachen überall eine genügende Erklärung aus dem Finnischen erhalten. Die sicheren Fälle, die auf einen alten Vokalismus hinweisen: die Bewahrung eines urspr. germ. *ē* vor Nasal + Kons. (*rengas* 'Ring') und in unbetonten Silben, wie auch vor *j* in der folg. Silbe (*teljo* 'Ruderbank'), die Bewahrung von *o* in einzelnen Fällen im Auslaut statt des recht alten urgerm. *a*<sup>1</sup>, brauchen nicht auf eine vorgermanische Stufe zurückgeführt zu werden. Und die Annahme einer Widerspiegelung eines vorgerm. *ā* in Femininen ist durch nichts zu rechtfertigen.

Es sind eben diese Fälle auf *-a*, die am sichersten auf ostgermanische Vorlagen hinweisen. Da ja in einem sicheren Fall der feminine

<sup>1</sup> Zu solchen Wörtern, von welchen wohl *juusto* 'Käse', *pelto* 'Feld', *jukko* 'Joch' (wo das auslautende *o* auf ein altbewahrtes naso-orales *o* des Akkusativs oder Neutrums zurückgeht) sicher sind, füge ich noch hinzu finn.-ol. *levo*: finn. *levo* 'locus requiei pecudis saeptus in pascuo', 'Boden, Dach (vind, loft, tak)' (schon in GANANDERS Wörterbuch 1787, als Zusatz von einer anderen Hand eingeführt, später bei HELENIUS, Suomalainen ja Ruozalainen Sana-Kirja 1838, EURÉN, Suomalais-Ruotsalainen Sanakirja 1860), olon. *levo*, *l'evo* 'Dach, Aussendach' (nach gefälliger Mitteilung von mag. phil. EINO LESKINEN im olonetzischen Sprachgebiet weit verbreitet, nicht in Archangel-Karelien), was zu germ. *\*hlewa* < *\*hlewo* (isl. *hlé* N. 'Lee', dän. *læ* N., schw. *lä* N.) zu führen ist. Es ist bemerkenswert, dass daneben ein *leväs* G. *levään* (analogisch *leväs* : *lepään*) in derselben Bedeutung vorkommt zu einem germ. *\*hlewas* (asächs. *hleō* M. 'Schutz vor dem Wetter, Schirm, Obdach'). Über indoeurop. Formen und Beziehungen siehe z. B. bei WALDE-POKORNY, Vergl. Wbuch I 429—430). Dieser Fall bezeugt, dass das *o* im Finn. nur in Fällen, wo urspr. nasaliertem Auslaut vorlag, zu konstatieren ist (das von mir früher JSFOu. 23 1 23 angeführte nur einmal belegte *ansos* ist wohl zu streichen).

Ausgang *-a* und ein auf langes  $\bar{e}$  zurückgehender Vokal in der Stammsilbe zusammentreffen (finn.-karel. *niekla*, *neula* usw. 'Nadel' zu got. *nēfla* F.), scheint es mir am natürlichsten vorauszusetzen, dass es auch unter den übrigen hierhergehörigen Wörtern mit  $\bar{e}$  in der Stammsilbe ostgermanische gibt (wie *miekka* 'Schwert', *siekla*, *seula* 'Sieb', est. *mõõt* 'Mass', finn.-ingr. *mieloa* 'messen', siehe Verf. Vir. 1933, S. 422—423), wenn sie in bestimmten Fällen nicht als urgermanisch zu bezeichnen sind (wie etwa finn. *lieko* 'wassergeschwollener Baumstamm', siehe EVALD LIDÉN, FUF 11 124). Ich will zugleich betonen, dass im Finnischen auch altgermanische Wörter mit  $\bar{a}$  ( $< \bar{e}$ ) in der Stammsilbe vorkommen. Ich hebe hier nur zwei Fälle hervor: finn. *saatto* 'Heuschober', ol. *saatto* 'Heuhaufen', weps. *sat* Pl. *satod* id., est. *saad* G. *saau*, *saat* G. *saadu* 'kleiner Heuschober' zu urnord. *\*sātōn* (isl. *sáta* F.), und finn.-kar. (in der Volkspoesie) *\*vaa'as* G. *vaa-kahan* 'Woge; Eiter' zu urnord. *\*vāzaz* (isl. *vágr* 'Flüssigkeit, Eiter', aschw. *vāgher* 'Bucht, Flüssigkeit, Eiter' — got. *wēgs* 'Bewegung, Sturm' usw.).<sup>1</sup> Das letztere Wort deutet auf eine nordgermanische Vorlage, die mit langem  $\bar{a}$   $<$  urgerm.  $\bar{e}$  in der Stammsilbe zugleich ein erhaltenes *-az* in der Endsilbe aufweist, welches für das hohe Alter des  $\bar{e}$   $>$   $\bar{a}$  im Urnordischen zeugt (also  $\bar{e}$   $>$   $\bar{a}$  schon vor  $z > R$  und der Vokalelision).

Ein Nebeneinander von *miekka* 'Schwert' zu got. *mēki* N.  $<$  *\*mēkja* und *\*vaa'as* zu urnord. *\*vāzaz*  $<$  *\*vēzaz* scheint die Auffassung VILH. THOMSENS zu bestätigen, dass die Vorlagen der germanischen Wörter im Finnischen teils aus einer ostgermanischen, teils aus einer nordgermanischen Quelle herzuleiten sind.

Über die Beweiskraft der Verbreitung der Wörter erlaube ich mir nur darauf hinzuweisen, was ich aus angeführten Gründen in meiner mehrmals erwähnten Abhandlung »Zur herkunft und chronologie der älteren germanischen lehnwörter in den ostseefinnischen sprachen« (JSFOu. 23 1 41—42) ausgesprochen habe, d. h. dass, so wichtig auch die Tatsache einer grossen Verbreitung ist, das Wert eines Beweises ex silentio doch sehr bedingt ist.

<sup>1</sup> Siehe TOIVONEN, JSFOu. 34 2 30 ff.

23. Dass die altgermanischen Wörter im Finnischen »schwedisch« seien, wird wohl von keinem wissenschaftlich denkenden Menschen deshalb bestritten, weil es uns Finnen unangenehm wäre, es zuzugestehen — das wäre ja im Gegenteil ein angenehmes Zeugnis davon, dass das innige Zusammenleben der Finnen mit dem ruhmvollen schwedischen Volke schon ein Jahrtausend früher, als das schwedische Reich sich nach Finnland ausdehnte, angefangen habe. Aber es ist schwer, »Lehnwörter« aus der schwedischen Sprache von einer Zeit vorauszusetzen, wo es noch keine schwedische Sprache gab. Natürlicherweise war die sprachliche Vorlage mit gegebenen »Prädispositionen«, aus welcher die schwedischen Dialekte unter gegebenen geographischen, sozialen und politischen Bedingungen entstehen konnten, schon vorhanden, lange bevor diese Dialekte in ausgeprägten Formen entstanden, aber — es ist ja von sprachlichen Berührungen die Rede — sie »schwedisch« zu nennen ist sehr irreführend.<sup>1</sup> Dies ganz unabhängig davon, ob die Menschen, welche diese Mundarten sprachen, mit der Bezeichnung »Suiones« oder mit einem Germanenamen, welcher mit dem Namen der Goten identisch war oder damit zusammenhing (isl. aschw. *gutar*, *gotar*, ags. *gotan* Pl. — isl. *gautar*, ags. *géalas*), sich benannten oder von anderen benannt wurden, — beide Namen sind ja sogar von den Vorfahren des schwedischen Volkes gebraucht worden: »Sverikis Rike ær aff sweom oc gothom saman komit«, sagt ja auch das alte schwedische Gesetzbuch.

Es ist selbstverständlich, dass die Germanen, welche jahrhundertlang in naher Verbindung mit Finnen lebten, hätten Schweden wer-

<sup>1</sup> Dass die ersten Germanen, mit welchen die Urfinnen in Berührungen kamen, von den Finnen mit einem aus dem Baltischen erhaltenen Namen *vojo*, *vojolaiset* (< \**uōyjo* ~ \**uōkjo*) benannt wurden, habe ich in meinem Aufsatz »Der älteste Germanenname im Finnischen — ein baltisches Wort«, Ann. Acad. Scient. Fenn. B. 27 (1932), S. 396 ff., nachgewiesen. In der eben erschienenen tüchtigen und lehrreichen Arbeit von GUDMUND SCHÜTTE, »Our Forefathers — the Gothonic Nations« II (Cambridge 1933) 396 wird eine dem Verf. brieflich von T. E. KARSTEN aufgestellte Etymologie von *vojo*- (zu *auja*-, *Oyland*) mitgeteilt, welche meiner Ansicht nach weder sachlich noch lautlich gutgeheissen werden kann.

den können, wenn sie z. B. nach Schweden gekommen wären und mit den Vorfahren der Schweden in politischer Einheit zusammengelebt hätten; es gibt ja heute Dialekte, die als schwedisch angesehen werden, obgleich sie viel mehr voneinander abweichen als die altgermanischen Dialekte unter sich. Nun sind aber die Nachkommen der Germanen, welche in alten Zeiten mit den Finnen verkehrten, unzweifelhaft hauptsächlich Finnen geworden — dadurch wird auch der Umstand erklärt, dass es keine germanische Mundart gibt, welche Zeugnis von dem innigen Zusammenleben mit den Finnen ablegte. Und unter solchen Umständen lohnt es sich kaum, darüber zu grübeln, mit welchem Namen die Sprache dieser Germanen heute benannt werden sollte, wenn sie noch fortlebte. Dass die Sprache der heutigen Schwedischsprechenden in Finnland, welche den zentralen schwedischen Dialekten näher steht als viele schwedische Dialekte in Schweden, eine unmittelbare Fortsetzung der alten germanischen Sprache wäre, aus welcher die alten germanischen Wörter im Ostseefinnischen herkommen, wird wohl heute von keinem Sprachforscher angenommen (ich glaube kaum von WIKLUND, der eine solche Ansicht noch in seiner Schrift »När kommo svenskarne till Finland?« 1901 verteidigte)<sup>1</sup>. Wenn in Finnland eine Fortsetzung alter Germanen bis zur Zeit der schwedischen Besiedelung, deren Hauptepoche in den Anfang des 2. Jahrtausends n. Chr. fiel, ihre germanische Sprache bewahrt und eben in den Gegenden gewohnt hat, wo die schwedische Kolonisation stattfand, so sind sie mit den schwedischen Ankömmlingen verschmolzen und haben ihre Sprache angenommen, d. h. sie sind *svetiziert* worden, wie die übrigen *fennisiert* worden waren und worden sind.

24. Der Gewinn der hier gegebenen Zusammenstellung für das Finnische wäre die Erklärung des lautlichen und semasiologischen Zusammenhangs von *ehto* und *ihta*, wie auch zugleich eine Aufhel-

<sup>1</sup> Vgl. jetzt eine Übersicht von T. E. KARSTEN, *Svenskt och finskt i Finland* (in der neuen Zeitschrift »Folkmålsstudier« I 63—88); es freut mich, dass ich wenigstens teilweise mit ihm einig sein kann.

lung sonst unerklärter Wörter des Finnischen.<sup>1</sup> Wir könnten auch das poetische Epitheton *ehtoisa*, *ehtoinen* natürlich erklären: die Zeilen

minun ilmaro isoni,  
minun ehtoisa emoni

wären so aufzufassen:

mein im Himmel geborener (himmlischer) Vater,  
meine mächtige (od. von edlem Geschlecht stammende) Mutter.

Zugleich hätte man neue Beweise über die Quellen des germanischen Einflusses auf das Finnische gewonnen. Besonders würde durch diese Zusammenstellung ein Beweis für das Vorhandensein eines ostgermanischen Einflusses bestätigt.

Auch für das Germanische wäre die Zusammenstellung nicht ohne Belang. Erstens würde man die germanische Gruppe von *aíht-* mit Abkömmlingen einer anderen Ablautstufe bereichern können. Zweitens könnte man einen Beweis für die Chronologie und Reihenfolge des Lautwandels  $e > i > e$  vor  $h$  im Gotischen finden.

Da die Finnisch-ugrische Gesellschaft die hohe Ehre hat, mehrere glänzende Vertreter der indoeuropäischen Sprachwissenschaft unter ihren Mitgliedern zu zählen, habe ich es gewagt, diese Ausführungen ihrer Prüfung zu unterbreiten.

Järvenpää

(Finnisch-ugrisches Institut  
»Suomen suku«).

<sup>1</sup> Nachbemerkung zur S. 484 f. Es mag hervorgehoben werden, dass der Teil des Lönnrotschen Lexikons, wo der Artikel *ihta* vorkommt, von A. WARELIUS redigiert ist. Warelius war in Tyrvää (West-Finnland) geboren und hat als Pfarrer in den gegenden (Hämeenkyrö, Tyrvää, in mehreren Kirchspielen südwestlichen Finnlands gewirkt), wo die Formen von *ihta* noch heute gebraucht werden.

## **Tervehdyksiä. — Salutations.**

Suomalais-ugrilaisen Seuran täyttäessä 50 vuotta tahdon lausua onnittelemi niiden tärkeiden työtulosten johdosta, jotka Seuran tutkijat kieli- ja kansatieteen alalla kuluneena aikana ovat saavuttaneet Suomen heimokansojen kulttuurikehityksen valaisemiseksi. Suokoon Jumala maailman olojen muuttuvan niin, että ne esteet, jotka Idässä tätä nykyä kohtaavat kaikkien kansallisten tutkimusten jatkamista, pian haihtuisivat ja että Seura tulevana vuosisataispuoliskona voisi iloita yhä suuremmista tieteellisistä voitoista.

*Hjalmar Appelgren-Kivalo.*

*Helsinki.*

*Rathfarnham, Camberley, Surrey, June 29th 1932.*

*The Secretary, Finno-Ugrian Society*

*Helsinki.*

*Dear Sir.*

*I have received your circular letter informing me that the Jubilee of the Finno-Ugrian Society will be celebrated on the 15th November, 1933, and honouring me with the request to contribute an article for the *Mémoires* to be published on that occasion.*

*I much regret that owing to advanced age and illhealth (combined with failing eyesight) it will be impossible for me to contribute such an article. If I could, it would give me the greatest pleasure to do so.*

*May I, however, on this occasion of its Jubilee, send my respectful greetings to the Society of which I am proud to be an Honorary Mem-*

*ber. As it has been during the past fifty years, so may it long continue, to hold up the lamp of learning, and to be the admiration of students of linguistics over the entire world.*

*Yours very sincerely,  
George A. Grierson.*

*An die Finnisch-ugrische Gesellschaft.*

*Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Finnisch-ugrischen Gesellschaft beehre ich mich hiermit die weltberühmte Gesellschaft auf das herzlichste zu beglückwünschen. Grossartig ragen ihre wissenschaftlichen Leistungen hervor. Möge die Finnisch-ugrische Gesellschaft auch in der Zukunft auf derselben bewunderungswürdigen Höhe wie bisher bleiben, zur Beförderung der Wissenschaft von den Völkern und der Menschheit und zum Ruhme Finnlands!*

*Ehrerbietigst  
N. E. Hammarstedt  
Dr. Phil. Museumsintendant a. D.*

*Der hochgeschätzten Finnisch-ugrischen  
Gesellschaft,*

*die seit einem halben Jahrhundert im europäischen Norden die Fahne der Wissenschaft hochhält, beehrt sich zum 15. November 1933 die aufrichtigsten und ehrerbietigsten Glückwünsche zu übersenden*

*Paul Kretschmer.*

*Wien.*

*Paris, 15 juin 1932.*

*Monsieur le Président,*

*J'aurais été bien heureux de m'associer au recueil jubilaire. Mais ma santé est altérée et je ne puis vous envoyer que la brève formule de salutation que voici et que je vous autorise à reproduire.*

»Tous les linguistes sont les obligés de la Société Finno-Ougrienne, dont l'activité est un modèle pour nous tous.»

Croyez, Monsieur le Président, à mes sentiments fidèlement dévoués.

A. Meillet.

A la Société Finno-Ougrienne

à Helsinki,

Il y a longtemps que je suis avec attention l'admirable activité déployée par la Société Finno-Ougrienne marchant sur les traces de M. Aspelin et je puis avouer que ses travaux m'ont fourni beaucoup de renseignements pour l'étude des antiquités slaves, très étroitement liées avec la préhistoire des Finnois occidentaux et orientaux.

Je souhaiterais donc, ne serait-ce que dans l'intérêt de l'archéologie et ethnographie slaves, que la collaboration avec les savants en Tchécoslovaquie, en Pologne et en Russie, qui a existé jusqu'à présent, continuât de rester en pleine vigueur aussi pendant le demi-siècle prochain, qu'elle s'étendît encore et qu'elle apportât aux participants des succès nouveaux, précieux et durables.

Veillez agréer, Monsieur le Président, pour vous et pour la Société le témoignage de ma très haute considération.

Prof. L. Niederle.

Prague IV. 228. 10 oct. 1932.

Der Finnisch-ugrischen Gesellschaft wünsche ich fortgesetzte erfolgreiche Arbeit unter Mitwirkung von Forschern aus allen Ländern der Welt.

Hugo Pipping.

*Suomalais-ugrilainen Seura*

*Helsinki.*

*Puoli vuosisataa on kulunut Suomalais-ugrilaisen Seuran perustamisesta. Allekirjoittanut pyytää saada lausua tänä merkkipäivänä Seuralle, suomalais-ugrilaisen tutkimuksen mahtavalle edistäjälle harvaimmat onnentoivotuksensa. Suotakoon Seuralle edelleenkin jatkaa verratonta toimintaansa mitä suurimmalla menestyksellä!*

*Budapest 15 p:nä marraskuuta 1933.*

*Kunnioittavimmin*

*J. Szinnyei.*

*Suomalais-ugrilainen Seura*

*Helsinki.*

*Viisikymmenvuotisen riemujuhlan johdosta tervehdin suurimmalla kunnioituksella Suomalais-ugrilaista Seuraa toivottaen sen tulevaisellekin toiminnalle mitä enemmän menestystä.*

*Budapestissä 31/X 1932.*

*Professori Gyula Zolnai,  
Seuran kirjeenv.-jäsen.*





